

15.10.1915

1/2 Liter

DIE
BAU- UND KUNSTDENKMÄLER
DES
KREISES STUHM

13

MIT 151 IN DEN TEXT GEDRUCKTEN ABBILDUNGEN
UND 24 BEILAGEN



DANZIG
KOMMISSIONSVERLAG VON L. SAUNIERS BUCHHANDLUNG
(INHABER G. HORN)
1909.

DIE
BAU- UND KUNSTDENKMÄLER

DER
PROVINZ WESTPREUSZEN

(H. 13)

DRITTER BAND
POMESANIEN



DANZIG

DRUCK VON A. W. KAFEMANN G. M. B. H.

1909.

1915: 1809.

DIE
BAU- UND KUNSTDENKMÄLER
POMESANIENS

3. KREIS STUHM
(HEFT XIII DER GESAMTREIHE)

BEARBEITET

IM AUFTRAGE DES WESTPREUSZISCHEN PROVINZIAL-LANDTAGES

VON

BERNHARD SCHMID

KREISBAUINSPEKTOR ZU MARIENBURG UND PROVINZIAL-KONSERVATOR
VON WESTPREUSZEN

MIT 151 TEXTBILDERN UND 24 BEILAGEN.

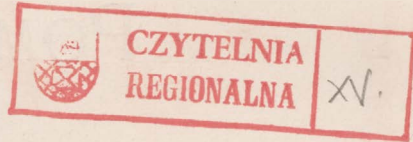


DANZIG

SELBSTVERLAG DES PROVINZIAL-VERBANDES VON WESTPREUSZEN.
KOMMISSIONSVERLAG VON L. SAUNIERS BUCHHANDLUNG
(INHABER G. HORN)

1909.

34969



51481 / 2743
975

Nachdruck und Nachbildung verboten.
Reichsgesetz vom 19. Juni 1901. G.-S. S. 227.



MIT dem vorliegenden dreizehnten Hefte, welches die Bau- und Kunst-
denkmäler des Kreises Stuhm darstellt, wird der dritte Band des
Werkes, Pomesanien, abgeschlossen. Aus praktischen Gründen erschien es
geboten, das Marienburger und Elbinger Gebiet, das nur in kleinen Anteilen
einst zu Pomesanien gehört hat, einem besonderen Bande zuzuweisen.

Die Grundsätze für die Bearbeitung des Stoffes, die ausschließlich in den
Händen des Herrn Kreisbauinspektor Schmid lag, sind die gleichen gewesen,
wie beim zwölften Hefte und verweisen wir auf das dort Gesagte. Den ein-
leitenden geschichtlichen Bemerkungen mußte wiederum breiterer Raum ge-
gönnt werden, da das Denkmäler-Verzeichnis ebenso der Denkmalkunde und
-pflege, wie der Heimatgeschichte dienen soll. Den wertvollen Anregungen
in der Rezension J. P. Meiers, im 8. und 9. Hefte der Monatshefte für kunst-
wissenschaftliche Literatur 1906, ist, soweit es in dem letzten Hefte eines schon
früher begonnenen Bandes noch angängig war, nachgekommen. Ein Register
der Personennamen ist für den III. Band beigefügt, auch sind die Gold-
schmiede-, Zinngießer- und Glockengießer-Marken, sofern sie noch nicht ander-
weit veröffentlicht waren, jetzt abgebildet.

Danzig, 15. Mai 1909.

Die Provinzial-Kommission
zur Verwaltung der westpreußischen Provinzial-Museen.

Graf Finck von Finckenstein.

von Graß. Hinze. Dr. Damus. Bischoff.

Inhalts-Verzeichnis.

III. Pomesanien.

Einleitung	Seite	3
----------------------	-------	---

1. Kreis Marienwerder ö. d. W.

	Seite		Seite
Einleitung	13	Gr. Nebrau	88
Garnsee	17	Neudörfchen	90
Klostersee	91	Niederzehren	94
Gr. Krebs	23	Rundewiese	98
Littschen	30	Tiefenau	100
Marienwerder	31	Gr. Tromnau	105
„ Schloß des Domkapitels	42	Weißhof	101
„ Domkirche	58		

2. Kreis Rosenberg.

	Seite		Seite
Einleitung	115	Neudeck	168
Gr. Albrechttau	118	Gr. Peterwitz	169
Gr. Bellschwitz	121	Gr. Plauth	170
Bischofswerder	122	Raudnitz	171. 233
Dakau	127	Riesenburg	173
Dt. Eylau	129	Riesenkirch	194
Faulen	141	Riesenwalde	196
Finckenstein	141	Gr. Rohdau	198
Freystadt	152	Rosenberg	202
Frödenau	156	Scheipnitz	211
Goldau	158	Schönberg	211
Gr. Herzogswalde	159	Sommerau	221
Januschau	162	Tillwalde	223
Gr. Jauth	162	Kl. Tromnau	223
Langenau	163	Wachsmuth	225
Montig	168	Das Bauernhaus	227

3. Kreis Stuhm.

	Seite		Seite
Einleitung	237	Bönhof	253
Altmark . <i>Stany Tang</i>	244. 373	Christburg . <i>Dzielnogon</i>	255. 373
Baumgarth <i>Bogart</i>	251	Conradswalde	275

Dt. Damerau	<i>Dąbrowka Malborska</i>	Seite	275	Rehhof, Forstgut	<i>Ryjewo</i>	Seite	323
Grünfelde			277	Rehhof, Landgemeinde			324
Honigfelde	<i>Tizciano</i>		342	Rudnerweide			328
Kalwe	<i>Kalwa</i>		278	Schönwiese	<i>Zielony Grąd</i>		329
Lichtfelde	<i>Masna</i>		281	Schroop	<i>Szropy</i>		332
Losendorf	<i>Koza</i>		290	Stangenberg			333
Montauerweide	<i>Majowskie, Pastwiska</i>		328	Straszewo			340
Mühlengraben			293	Stuhm			342
Kgl. Neudorf			301	Stuhmsdorf	<i>Sztumska wieś</i>		363
Neumark	<i>Nowy Targ</i>		302	Groß Waplitz	<i>Waplewo Wielkie</i>		365
Pestlin	<i>Postolin</i>	304.	374	Willenberg			369
Peterswalde	<i>Pietrowald</i>		311	Zantir			370
Posilge	<i>Zufawka</i>		315	Zwanzigerweide			328
Angaben über Herkunft der Textbilder						234.	375
Personen-Verzeichnis							376

Beilagen.

1. Kreis Marienwerder ö. d. W.

	zu Seite
1. Gr. Krebs. Gothisches Gestühl	29
2. „ Messingne Taufschüssel	29
3. Littschen. Gutsgebäude (1664)	30
4. Marienwerder. Ansicht der Domkirche und des Domschlusses von W.	37
5. „ Grundriß der Domkirche und des Domschlusses	43
6. „ Südansicht „ „ „ „	49
7. „ Eingang zum ehemaligen Domschlusse	50
8. „ Hof im ehemaligen Domschlusse	50
9. „ Ansicht der Domkirche und des Domschlusses von SW.	58
10. „ (Dom). Innenansicht	63
11. „ „ Nordostecke des Schiffes	68
12. „ „ Südvorhalle	67
13. „ „ Mosaikbild (1380)	69
13a. „ Domschloß und Domkirche um 1360	76
14. „ (Dom). Wandgemälde (Tod der Maria)	79
15. „ „ Goth. Reliquienschrein	83
16. „ „ Bischofsstuhl	83
17. „ „ Gothischer Kelch	87
18. „ „ „ „	87
19. „ „ „ „	87
20. „ „ Silberne Sammelschale	87
21. „ „ „ „	87
22. Gr. Nebrau. Messingne Taufschüssel	90
23. Gr. Tromnau. Gothischer Kelch	110

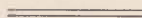
2. Kreis Rosenberg.

	zu Seite
1. Denkmalkarte des Kreises	113
2. Schloß Finckenstein. Außenansicht	142
3. „ „ Treppe	144
4. „ „ Brauner Saal	145
5. „ „ Hautelisse-Zimmer	145
6. Freystadt. Altar	154
7. „ Abendmahlskanne	154
8. Langenau. Kirche: Altarbild	164
9. „ „ Altaraufsatz	165
10. „ „ Empore	165
11. „ „ Abendmahlskanne	166
12. Riesenburg. Kirche, Südseite	182
13. „ „ Chorfenster	182
14. „ „ Abendmahlskelch	188
15. Rosenberg. Kirche, Westseite des Turmes	205
16. Schloß Schönberg. Grundrisse	213
17. „ „ Aufriß der Westseite	216
18. „ „ Aufriß der Ostseite	216
19. „ „ Schnitte durch den Westflügel	216
20. „ „ Fachwerkswand im Hofe	216
21. „ „ Vier Einzelansichten	220
22. Holz-Grabmäler	232

3. Kreis Stuhm.

1. Denkmalkarte des Kreises	235
2. Altmark. Abgebrochene katholische Kirche, Ostgiebel und Innenansicht	246
3. „ Kirche: Kelch, Pyxis und Reliquiar (goth.)	247
4. „ „ Monstranz und Kelch (barock)	248
5. „ „ Kasel	249
6. Baumgarth. Kirche, zwei Außenansichten	251
7. Christburg. Situationsplan von Vogt, 1810	256
8. „ Katholische Kirche, Innenansicht mit Hochaltar	265
9. „ „ „ Marienaltar und Kanzel	265
10. „ Klosterkirche, Inneres	271
11. „ Evangelische Kirche, Glaskronleuchter, Innenansicht und Kelch	273
12. Christburg. „ „ gothische Altarfiguren	273
Dt. Damerau. Katholische Kirche, spätgothische Altarfiguren	277
13. Christburg. Katholische Kirche, Beichtstuhl	265
„ Annenkapelle, Altar	268
Dt. Damerau. Kirche, Hochaltar	276
Kalwe. Kirche, Seitenaltar	279
14. „ „ Innenansicht	279

		zu Seite
15.	Lichtfelde. Katholische Kirche, Nordseite	283
16.	„ „ „ Hochaltar	284
17.	„ „ „ Marienaltar	284
18.	„ „ „ gothischer Kelch	285
19.	„ Evangelische Kirche, Innenansicht	287
20.	Losendorf. „ „ Kelche	291
21.	Posilge. Katholische Kirche, Pazifikale und Monstranz	321
22.	Stuhm. Ordensschloß, Grundriß des Südflügels	348
23.	„ „ Querschnitt des Südflügels und Ansicht der Ostwand	348
24.	„ Evangelische Kirche, Kelch und Oblatenkästchen	361



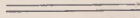
Verzeichnis

der häufiger benutzten Quellen und der Abkürzungen hierfür.

- St. A. D. Königliches Staatsarchiv zu Danzig.
- St. A. K. Königliches Staatsarchiv zu Königsberg Pr.
- Chr. Ordens Handfestenbuch Band X. Foliant 99 des Staatsarchivs zu Königsberg (alte Bezeichnung 197). Der Band enthält Abschriften von den Urtexten der Handfesten und ist um 1390 einheitlich zusammengestellt; Zusätze aus dem letzten Jahrzehnt des XIV. Jahrhs. Band XI derselben Reihe enthält die Übersetzungen der lateinischen Handfesten und spätere Nachträge. XV. Jahrh.
- Schadenbuch. „Liber dampnificationis magistri generalis conscriptum anno domini M^o CCCC^o XIII^o.“ Ordens-Foliant 5b in St. A. K.
- Zinsbuch. „Czinsbuch des huses marienburg.“ Abt. 4 Nr. 4 des St. A. D. (Enthält das für den Handgebrauch zusammengestellte Kataster der Zinsverpflichtungen der Dörfer, Güter usw.)
- Hauskomturbuch I. Abt. 4 Nr. 2 des St. A. D. Neu bezeichnet als „Einnahme- und Ausgabebuch des Hauskomturs zu Marienburg 1399“.
- Hauskomturbuch II. Abt. 4 Nr. 3 des St. A. D. Alt bezeichnet als „Zinsbuch des Hauses Marienburg“, reicht von 1400—1412 (beide enthalten das Kontobuch der Einnahmen aus Zins und Schuldentilgung, und der Ausgaben für Zwecke des Convents Marienburg).
- Rechenbuch I. Abt. 4 Nr. 5 des St. A. D., von 1410—1414. Ausgaben des Hauskomturs zu Marienburg.
- Rechenbuch II. Abt. 4 Nr. 6 des St. A. D., von 1413—1420. Fortsetzung des vorigen.
- Ämterbuch. St. A. K. Fol. A. 15. Enthält die Amtsübergabe-Inventare der Ordensbeamten von etwa 1370—1430.
- U. B. P. Urkundenbuch zur Geschichte des vormaligen Bistums Pomesanien von H. Cramer. Marienwerder 1887. Heft XV—XVIII der ZMw.
- cod. dipl. Pruss. Codex diplomaticus Prussicus. Urkunden-Sammlung zur älteren Geschichte Preußens, herausgegeben von Johannes Voigt. 6 Bde. Königsberg 1836 u. ff.
- cod. dipl. Warm. Codex diplomaticus Warmiensis, herausgegeben von Woelky und Saage. 3 Bde. Mainz 1860—1864. Braunsberg und Leipzig 1874.
- Perlbach. Preußische Regesten, herausgegeben von Perlbach in A. M. 1874—75.
- Script. Scriptorum rerum Prussicarum. Die Geschichtsquellen der preußischen Vorzeit, herausgegeben von Hirsch, Toeppen und Strehlke. 5 Bde. Leipzig 1861—1874.
- N. Pr. Pr. Bl. Neue Preußische Provinzial-Blätter.
- A. M. Altpreußische Monatsschrift.
- ZWG. Zeitschrift des Westpreußischen Geschichts-Vereins.
- ZMw. Zeitschrift des historischen Vereins für den Regierungsbezirk Marienwerder.
- v. Czihak. Die Edelschmiedekunst früherer Zeiten in Preußen. Band I, Allg. und Ostpreußen. Düsseldorf 1903. Band II Westpreußen. Leipzig 1908. (Die Nummern der Zitate beziehen sich auf die Meisterverzeichnisse der jeweiligen Städte.)

- Duncker. Preußens Schlösser und Burgen. Berlin 1857—62.
- Goldbeck. Vollständige Topographie des Königreichs Preußen. II. Marienwerder 1789.
- Lissauer. Die prähistorischen Denkmäler der Provinz Westpreußen, herausgegeben von der Naturforschenden Gesellschaft zu Danzig. Leipzig 1887.
- Rosenberg. Der Goldschmiede Merkzeichen. Frankfurt a. M. 1890.
- S. K. S. Geschichte des Stuhmer Kreises. Im Auftrage der Kreisstände verfaßt von Dr. F. W. F. Schmitt. Thorn 1868.
- Voßberg. Geschichte der preußischen Münzen und Siegel von frühester Zeit bis zum Ende der Herrschaft des Deutschen Ordens. Berlin 1843.
- Lotar Weber. Preußen vor 500 Jahren in kulturhistorischer, statistischer und militärischer Beziehung. Danzig 1878.
- Fontes. Societas literaria Torunensis. Fontes. IV. Visitationes ecclesiarum dioecesis Culmensis et Pomesaniae 1647. curavit A. Pobłocki. Toruni 1900.
- Hartwich. Geogr.-histor. Landes-Beschreibung derer dreyen im Pohnischen Preußen liegenden Werdern. Königsberg 1732.
- Hoppe. Israel Hoppes Burggrafen zu Elbing, Geschichte des ersten schwed.-poln. Krieges in Preußen (die preuß. Geschichtschreiber des XVI. u. XVII. Jahrs.). Band V. Leipzig 1887.
- Lengnich. Geschichte der Preußischen Lande königlich polnischen Anteils. Danzig 1735.
- poln. Rev. St. A. D. Abt. 11 Nr. 1. Revision der Einkünfte und Beschreibung der Ökonomie und der Starostei Stuhm u. a. 1565. St. A. D. Abt. 13 Nr. 2—18. Revisionen der Ökonomie Marienburg von 1636, 1649, 1675 usw. bis 1765.
- Matric. Matricularum regni Poloniae Summaria, contexuit Theodorus Wierzbowski Varsoviae I. II. 1905 u. 1907.
- Ewald. Die Eroberung Preußens durch die Deutschen. 4 Bde. Halle a. S. 1872—1886.
- Treßlerbuch. Das Marienburger Treßlerbuch der Jahre 1399—1409, herausgegeben von E. Joachim. Königsberg Pr. 1896.
-

3. KREIS STUHM.



Kreis Stuhm.

Der Kreis Stuhm umfaßt einen Flächenraum von nur 641 qkm und erstreckt sich von 36° 33' bis 37° 2' östlicher Länge von Ferro und 53° 47' bis 54° 2' nördlicher Breite. Auf drei Seiten schließen ihn natürlichen Grenzen ab, im Westen die Weichsel und Nogat, im Norden der Höhenrand an der Nogat- und Drausen-Niederung, im Osten teilweise der Flußlauf der Sorge. Dagegen ist seine Südgrenze nicht durch natürliche Einschnitte markiert, vielmehr schließen sich hier ohne weiteres die Kreise Marienwerder und Rosenberg an, bei denen dann aber die Südgrenze durch Flußläufe markiert wird, die Ossa und Drewenz. Alle drei Kreise zusammen bildeten einst das Gebiet der alten preußischen Landschaft Pomesanien. Die Oberflächengestaltung des Kreises Stuhm ist der seines Nachbarkreises Rosenberg verwandt, läßt jedoch die allmähliche Abdachung nach dem Weichseltale hin erkennen. Der höchste Punkt liegt nach Angabe der „Karte des Deutschen Reiches“ Blatt 131 südlich von Morainen 116^m über dem Meeresspiegel. Etwas niedriger sind die Kuppen bei Gr. Teschendorf, 107^m und Krastuden 105^m, sowie die Ramter Berge bei Gr. Waplitz, ebenfalls mit 105^m. Der Abfall von hier aus ist nach Norden stärker als nach dem Weichselufer, weshalb einige am Nordrande aufsteigende Kuppen von der Niederung aus sich trotz geringer Höhe noch bemerkbar machen, so der Waldberg bei Lichtfelde mit nur 68^m Meereshöhe. An Wasserläufen wie Seeflächen ist der Kreis arm; außer der Sorge, einem Zufluß

des Drausensees, ist nur der in seiner jetzigen Gestalt künstliche Wasserlauf des Marienburger Mühlengrabens zu nennen. Die Sorge ist von Baumgarth ab schiffbar und dadurch für den örtlichen Handel wichtiger, als es z. B. Ossa oder Liebe sein können. Schon zur Ordenszeit hatte daher der Christburger Komtur einen namhaften Bestand an Handelsschiffen, z. B. 1399: „15 nassuten, 7 grosse Wisselschiff, 2 mittelschiff 3 flossen“.

Das Conradswalder Fließ und die Pestliner Bache haben nur als Antrieb von Mühlen Bedeutung. Die ältesten Verkehrswege des Kreises trafen in Christburg zusammen, so die schon im vorigen Hefte, S. 115, genannte Straße von Rehden nach Christburg und der 1239 erwähnte Weg von Marienwerder nach Christburg (U. B. P., S. 3). Später machte sich dann Marienburg als Mittelpunkt der Straßen dieses Gebietes geltend; nach dem Treßlerbuch gingen die Fahrten des Hochmeisters von dort sowohl über Stuhm nach Benhof, wie über Posilge nach Christburg. Diesen beiden Linien entsprechen ungefähr die ersten Chausseebauten des XIX. Jahrhunderts, 1844—47 Marienburg-Marienwerder und 1843—47 Altfelde-Christburg. Das Netz der alten Landstraßen, wie es sich bis Ende des XVIII. Jahrhunderts erhalten hatte, zeigt die Schroettersche Karte, nach der die Straßen in der Beilage 1 eingezeichnet sind. Auch die Eisenbahnlinien im Kreisgebiet gehen strahlenförmig von Marienburg aus, nämlich die Weichselstädtebahn (1883), die Marienburg-Mlawaer (1876) und die Marienburg-Miswalder Bahn (1893). Die

alten Heerstraßen von Westen nach dem Osten berührten den Kreis aber nicht, sondern gingen über Marienburg und Marienwerder; für die Richtung Süd-Nord war früher die Weichsel wichtiger als der Landweg; so erklärt es sich, daß die Städte des Kreises unbedeutend blieben, auch das als Paßstadt zwischen zwei Seen ganz geschickt angelegte Stuhm. Das Landschaftsbild des Kreises bietet im Innern wenig Besonderes, doch gewähren einige Stätten, wie die Seen bei Stuhm und Damerau, das tief eingeschnittene obere Sorgetal und die Wälder von Waplitz und Rehhoff manches anmutige Bild. Das Bachtal bei Kgl. Neudorf mit dem weiten Ausblick auf Mewe ist besonders reizvoll. An der West- und Nordseite liegt aber in der Nachbarschaft des 7 km breiten Flußtales und der meilenweit ausgedehnten Niederung zugleich das Geheimnis einer eigenartigen Schönheit der Landschaft. Überall kann man vom Uferrande, trotz seiner geringen absoluten Höhe meilenweit auf die fruchtbaren und belebten Gefilde der Nogat- und Weichselniederungen schauen, auf „ein Stück großer weiter Natur“.

In politischer Hinsicht hat der Kreis zwei verschiedenartige, erst 1817 vereinigte Bestandteile, in deren Einzelgeschichten auch die Geschichte des Kreises sich darstellt. Die östliche, größere Hälfte gehörte zum Verwaltungsbezirk des Ordensschlosses Marienburg, die westliche umfaßt das Gebiet Christburg, der gleichnamigen Komturei.

1230 begann der Orden die Eroberung des Kulmerlandes, 1233 dringt er nach Norden vor, gründet bei Quidin die Burg Marienwerder und unternimmt dann noch im Herbst dieses Jahres, bei Frost, die erste Kreuzfahrt nach Pomesanien, in die Landschaft Reysen: dort fand im Oktober 1233 die zwar siegreiche, aber erfolglose Schlacht an der Sirgune statt, deren Stätte man in den Sorgewiesen bei Christburg wiederzufinden glaubt (Ewald I 163 ff). 1236 wird eine zweite Heerfahrt gegen die Pomesanen unternommen, an der sich Markgraf Heinrich, der Erlauchte, von Meißen beteiligte.

Die damals eroberten Burgen nennt uns die ältere Hochmeister - Chronik (Script. III, 545): „do nun leit Resinburg, Resinkirche, Postelin, Stum, Wildenberg by dem Drusin“. Unter Drusin darf man nicht den heutigen Drausen - See verstehen, sondern einen kleineren See (oder Wald?) bei Conradswalde, das in seiner Handfeste als „villa in silva Drusensi“ bezeichnet wird (vergl. S. 275). Der Kriegszug bewegte sich dann in ziemlich gerader Linie von Riesenburg bis Willenberg bei Marienburg. Doch ließ sich der Orden nicht an diesen von ihm verbrannten Burgstätten nieder, sondern gründete neue eigene Burgen; noch vor 1237 — vielleicht 1236 — wurde die Christburg gegründet (Toeppen 104), im Jahre 1237 dann Elbing, doch wurde es dem Orden schwer, sich inmitten der hier sehr volkreichen Preußen zu halten, und er verlor 1242 Christburg. Fast zu derselben Zeit als er das an günstiger Wasserstraße gelegene Elbing schon mit deutschem Stadtrecht begeben konnte (1246), mußte er die erste Christburg, bei dem heutigen Dorfe Alt-Christburg gelegen, endgültig aufgeben und sich eine neue Burg an anderer Stelle bauen, die denselben Namen erhielt (1248). Als weitere Stützpunkte gewann er 1251 Zantir und in nicht genau bekannter Zeit baute er Burgen in Troop, Posilge und Fischau, die 1271 in Dusburgs Chronik genannt werden (Script. I, 120), vielleicht auch in Stangenberg. Eine erfolgreiche Friedensarbeit war für den Orden in diesen Jahrzehnten dauernder Kämpfe nicht möglich; für das Jahr 1271 kennzeichnen die Belagerungen der Ordensburgen Tranperen (heute Troop) und Christburg und die abermalige Schlacht an der Sirgune die hiesige Situation. Erst die Niederwerfung der Sudauer 1283, beendete den Kampf gegen die Preußen und gab ihm die Kraft, nun auch im Inneren des Landes kolonisationsmäßig vorzugehen. In diesem, dem vorletzten, Jahrzehnt des XIII. Jahrhunderts vollzog sich dann wohl auch die endgültige Abgrenzung der Verwaltungsbezirke, wie sie mit kleinen Änderungen bis 1466 in Kraft

war, z. T. aber noch heute in den Kreisgrenzen sich spiegelt.

Der nördliche Teil von Reisen mit Honigfelde, Nikolaiken u. a. (Script. V, 412) und das Gebiet Alyem (territorium dictum Argent, in quo nunc situm est castrum Mergenburgk) kam zur Komturei Marienburg und der nordöstliche Teil Pomesaniens, mit Posilge und Fischau zur Komturei Christburg. Während Marienburg mit nur wenig Höhenland die Besiedelung und Eindämmung des großen Werders zur Hauptaufgabe hatte, wurden die nahe aneinander gelegenen Komtureien Elbing und Christburg Stützpunkte für die Erschließung des Oberlandes bis an die „Wildnis“ in Masuren hinan.

Das einstige Christburger Gebiet liegt zum größten Teil in Ostpreußen und umfaßte gegen das Ende des XIV. Jahrhunderts die Kammerämter

zum Thorechtenhoffe, jetzt Thörigthof, Kr. Marienburg,	
zu Moryn, „ Morainen, „ Stuhm,	
„ Neymen, „ Kl.-Nehmen, „ Mohrungeu,	
„ Prusschemarkt, „ Preußisch-Mark, Kr. „	
„ Kerpaw, „ Kerpen, „ „	
„ Kirsithen, „ Kerschitten, „ Pr. Holland.	

Das Kammeramt zu Deutsch-Eylau gelangte bereits um 1340 zur neugegründeten Komturei Osterode und die Pflege Thörichthof-Stalle, welche nur Werderdörfer hatte, wurde Ende des XIV. Jahrhunderts nach Marienburg abgegeben¹⁾. Für den heutigen Kreis Stuhm kommt also nur das Kammeramt Morainen in Betracht, dem wohl auch das Gebiet der alten Burg Posilge einverleibt wurde. Die Westgrenze, nach dem Gebiet von Stuhm, ist durch die Güterverschreibungen noch genau zu verfolgen. Die Ostgrenze wurde 1466 mit einigen Änderungen zugleich Landesgrenze zwischen dem Ordenslande und dem königlichen (polnischen) Preußen und ist noch heute Provinzgrenze von Ost- und Westpreußen. In der Urkunde des zweiten Thorner Friedens 19. Oktober

¹⁾ Das „Zinsbuch des Hauses Marienburg“, welches Zusätze von 1379 und 1387 hat, enthält dies Gebiet noch nicht, wohl aber schon das Schadenbuch von 1414.

1466¹⁾ werden „oppidum et districtus Christburg“ an Polen abgetreten, doch verbleiben Dollstädt, Altstadt und Gr. Münsterberg beim Hochmeister, so daß wir in diesem jetzt westpreußischen Teile der Komturei das Kammeramt Christburg ohne jene drei Dörfer, zu erblicken haben. 1466 wurde es zur polnischen Starostei umgewandelt mit dem Sitze auf dem Schlosse Christburg. Nicht lange vor dem Jahre 1526 wurde sie dem Achatius von Zehmen wegen seines Wohlverhaltens und der im Kriege gegen den Hochmeister gehaltenen Unkosten erblich verliehen (Lengnich II, 323 und ZWG. Heft XXXVI). Dieser Vorgang ist wichtig, weil er wohl die Umwandlung einiger Bauerndörfer, wie Lichtfelde, in Rittergüter, im Lehnsbesitze Zehmens zur Folge hatte. 1564 wurde Achatius von Zehmen die Erblichkeit des Besitzes auf dem Warschauer Reichstag abgesprochen, indes erhielt sein Sohn Achatius II. sie 1577 wieder erblich verliehen (ZWG. a. a. O. S. 175) und besaßen seine Nachkommen sie bis 1611. Von diesem Jahre ab war der jeweilige Woiwode von Marienburg auch Starost von Christburg (G. K. S. 220 und ZWG. XLVII, 72). 1772 wurde die Starostei Königlich Preussische Domänen-Intendantur mit dem Sitz in Neuhof (Goldbeck S. 10); sie war dem Steuerkreise Marienwerder-Riesenburg zugewiesen. Am 1. April 1818 wurde sie Bestandteil des jetzigen Kreises Stuhm.

Für die Baugeschichte fehlen Urkunden aus älterer Zeit fast ganz, aber auch unter den Bauwerken selbst haben die Kriege sehr aufgeräumt. Das Mittelalter ist daher im Christburger Gebiete nur durch kirchliche Bauten noch vertreten, für deren Datierung der Hinweis auf die Kulturgeschichte des Kreises notwendig wird. Die ältesten Kirchengebäude wurden von den Pomesanen in Verfolg des Friedensschlusses von 1249 errichtet, und zwar entfallen von diesen dreizehn auf das Gebiet Christburg etwa sechs in Posilge, Lingues (?), Lyopicz (?), Chomor Sancti Adalberti (?), Alt-Christburg und Neu-

¹⁾ Privilegia der Stände des Herzogthums Preussen, Braunsberg 1616, fol. 21 v.

Christburg. Jedenfalls waren diese Holzbauten, wie sie durch alle Jahrhunderte in Preußen üblich waren, und sind in den Kämpfen des XIII. Jahrhunderts noch untergegangen, vielleicht durch die Preußen selbst zerstört. 1255 bezeichnete der Bischof Ernst die Christburger Gegend noch als nicht geeignet zur Errichtung eines Bischofs-Sitzes wegen der Gefahr des Abfalles der Neubekehrten (U. B. P. no. V). Von deutscher Einwanderung konnte daher kaum die Rede sein und ist sie nur in wenigen Fällen nachweisbar. 1264—70 verlieh der Landmeister Ludwig von Baldersheim das heutige Telkwitz dem Preußen Cropolto zu preußischem Rechte. Die älteste Verleihung zu kulmischem Rechte ist die von Broiden 1258 (Chr. H. X, 71 v.), ihr folgen zeitlich die von Schönwiese 1290 und Löthen 1285. Ungewiß ist das genaue Datum für die von Helwig von Goldbach gegründeten Dörfer Lichtfelde und Posilge, da er 1277 und 1288—89 Komtur, 1285—88 Marschall in Preußen und 1300 bis 1302 Landmeister war; die Zeit von 1285—89 bietet aber die meiste Wahrscheinlichkeit. Altmark ist von 1276, Rosengart 1299 ausgegeben. Erst im XIV. Jahrhundert, nachdem der Friede mit den Pomesanen sich zu einem dauernden gestaltet hatte, begann der lebhafteste Zuzug deutscher Einwanderer und ihre planmäßige Ansiedelung. Die alten Verschreibungen, deren Wortlaut uns das Ordenshandfestenbuch (St. A. K. Foliant X u. XI) und das Osteroder Handfestenbuch (St. A. D. no. 260, Depositum) geben uns ein ziemlich klares Bild davon. Wie überall bei großen Unternehmungen ist immer eine kraftvolle Persönlichkeit das fördernde Element und zwei Namen treten uns in dieser Zeit besonders hervor. Der eine ist Sieghard von Schwarzburg, der mit kurzer Unterbrechung im Jahre 1306 von 1301—1311 und dann noch 1315—16 das Komturamt verwaltete; von ihm sind an die zehn Dörfer bei Christburg und die Städte Dt. Eylau und Saalfeld neu begründet, als südlichste Etappe Stradem. Der zweite Name ist der des Herzogs Luther von Braunschweig, der von

1314—1331 ununterbrochen in Christburg residierte, als oberster Trappier oder als Komtur, zeitweilig mit beiden Ämtern.

In diesen 17 Jahren hat er sowohl mit der Gründung neuer deutscher Bauerndörfer eine umfangreiche Tätigkeit entfaltet (s. o. S. 228), wie auch in dem nicht minder schwierigen Ausbau vorhandener Kommunalverhältnisse, durch Vermessung, Neuordnung usw. (in Altmark, Baumgart, Grünfelde, Posilge u. a.)

Die Dorfkirchen des Christburger Gebietes zeigen nun nichts von jener stilistischen Herbheit wie die frühen und turmlosen Bauten des Kulmer Landes (vergl. Bd. II, S. 8), sondern es spiegelt sich in ihnen ein reiferes und entwickelteres architektonisches Können, das wir nur dem XIV. Jahrhundert zuschreiben können. Die einfacheren, wie Arnsdorf, Schnellwalde, Liebwalde, Alt-Christburg und Altmark sind einräumige Saalbauten mit Balkendecken; diejenigen von Miswalde und Baumgart sind durch die merkwürdigen Ausbauten für die Nebenaltäre bereichert und in Lichtfelde finden wir dann ein abgesetztes und gewölbtes Altarhaus neben dem Kirchenschiff. Allen ist die Turmstellung mitten vor der Westfront gemeinsam. Das Ziegelmateriale und die Maurertechnik sind ausgezeichnet, die Architektur bevorzugt den Wechsel von Fenstern und Blendnischen, die reihenweise angeordnet ein schlichtes und doch monumentales Motiv abgeben; kräftige Pfeiler-Vorlagen geben den Fronten eine klare Einteilung. Die Flächen werden durch Musterung von schwarzen Ziegeln geschmückt.

Als Bauherrn dieser Kirchen haben wir den Deutschen Orden anzusehen, der als Landesherr das Patronatrecht besaß¹⁾. Die Erlaubnis Kirchen zu erbauen wird den Gemeinden mehrfach ausdrücklich verliehen, so 1316 in Miswalde, 1340 in Lepsch (siehe v. Brünneck a. a. O. S. 8) u. a. Wo die Handfesten solche Vermerke nicht enthalten, muß man annehmen, daß der Orden als

¹⁾ W. v. Brünneck, zur Geschichte des Kirchenpatronats in Ost- und Westpreußen. Berlin 1902. S. 7 u. 8.

Patron den Bau sich vorbehielt. Wenn man bedenkt, daß die Bauernhäuser durchweg Holzbauten waren, so wird es verständlich, daß nur von dem Orden (und den Bischöfen in ihren Landesanteilen) Massivbauten errichtet werden konnten, die ein umfangreiches technisches Können erfordern. Zu den älteren Kirchen des Christburger Gebietes scheinen die in Arnisdorf und Schnellwalde zu gehören, deren einander ähnliche Giebel noch an die strengere Form des XIII. Jahrhunderts erinnern. Beide Dörfer sind von Sieghard von Schwarzburg begründet und darf man die Kirchen noch dem zweiten Jahrzehnt des XIV. Jahrhunderts zuschreiben. Alle übrigen müssen wir der Amtsführung Luthers von Braunschweig zuweisen. Von ihm berichtet eine Reimchronik des XIV. Jahrhunderts:

zu Merginburg und anderswâ,
zu Golube, Kirsburg hî und dâ
und in ander maniger stat
er gotis dienst gemêret hât — — (Script. II, 6).

Das Mehren des Gottesdienstes konnte auf dem Lande nur in der Stiftung und Erbauung von Kirchen bestehen. Aus Jeroschin ist auch bekannt, daß er als Hochmeister das Fundament zu St. Annen in Marienburg legte. Das Bild dieses Mannes wird dann noch vervollständigt durch seine literarischen Interessen; wie er selbst dichterisch tätig war, so regte er auch andere zum Schaffen an¹⁾: den Nicolaus von Jeroschin zur Verdeutschung der Dusburgschen Chronik und den magister Tylo von Kulm zu dem Gedicht „von siben Ingesigeln“²⁾. Wenn wir daher in Luthers Amtsbezirk eine Reihe von Bauten finden, die auf eine Epoche reger Bautätigkeit und hohen künstlerischen Könnens hindeuten, so darf man auch hierin den Einfluß dieses geistig so hochbedeutenden Mannes vermuten. Es ist damit ein ziemlich sicheres Datum für die Kirchenbauten der Christ-

¹⁾ W. Ziesemer Nicolaus Jeroschin und seine Quellen. Inaug. Diss. Berlin 1906.

²⁾ K. Kochendörffer: Tilos von Kulm Gedicht von siben Ingesigeln (Band IX der „Deutschen Texte des Mittelalters“, herausg. v. d. Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss.) Berlin 1907.

burger Komturei gewonnen, das durch die Kirchbaunotiz in der Miswalder Urkunde noch bestätigt wird.

Unerforscht ist noch die Frage nach den Baumeistern jener Zeit¹⁾. In den großen Bauten einiger städtischer Pfarrkirchen und der Burgen ist der Einfluß westdeutscher Stilformen der Hausteinarchitektur unverkennbar, z. B. in der Thorner Jakobskirche oder St. Annen zu Marienburg, auch im Dom zu Marienwerder. Dagegen bleiben die Christburger Kirchen durchaus in der Entwicklungsreihe des reinen Backsteinbaues, die schon mit den ersten Kirchen und Burgen des Kulmerlandes eröffnet wurde, und sich seitdem zu einem einheimischen, preußischen Stil gestaltete.

Die westliche Hälfte des Kreises tritt zuerst als Komturei Zantir in die Geschichte des Ordensstaates ein. Ein breiter Waldstreifen, der jetzt noch größtenteils erhalten ist, trennte den Komtursitz von dem Binnenlande, in welchem zahlreiche Preußendörfer lagen. Zur Kolonisation mit Deutschen war diese geographische Lage nicht günstig, ganz abgesehen von den schon oben berührten Schwierigkeiten der allgemeinen Lage. Die Gründung Marienburgs fällt in den Beginn ruhigerer Zeiten, auch bot diese Burg besseren Zugang nach dem Inneren von Alyem und Reysen. Wie zahlreich hier Preußen saßen, die noch im XIV. Jahrhundert als preußische Freie, als Wytinge und als preußische Bauern rechtlich von den Deutschen geschieden waren, das lehren uns die Zinsregister des Ordens (St. A. D. Abt. 4 Nr 4) Das älteste deutsche Bauerndorf des Gebietes wurde, soweit sich bis jetzt nachweisen läßt, Conradswalde 1284. Ihm folgen Pestlin, bereits

¹⁾ Es lassen sich auch die oben geschilderten Merkmale an gleichzeitigen Bauten im weiteren Einflußgebiet des Ordens nachweisen. Für die Musterung der Flächen bietet die Burg Rehden das schönste und vielleicht früheste Beispiel. Den Wechsel von Fenstern und Blenden zeigen auch der erste Bau des Königsberger Domes und die Kirchen zu Colmannsfeld, Lopatken und Schönsee. Die Motive sind also mehr das Merkmal der Zeit, nur die Art der Anwendung ist für Christburg eigenartig; s. o. Bd. II S. 115, 183 und 524.

ein alter Preußen-Ort, 1295 und Kalwe 1297 (G. K. S. 202 u. 208), beide von demselben Komtur gegründet. Durch die Eindeichung der Niederungen verschob sich der Schwerpunkt der Marienburger Komturei mehr und mehr nach dem Werder, und im Höhen-Anteil mußten besondere Verwaltungsbezirke zur Entlastung Marienburgs gebildet werden. 1333 wird der erste Vogt von Stuhm genannt (ZMw. IX. 108), ihm zinsten jedoch nur die Dörfer Pruppendorf, Parwark, Notzendorf und Lecklau, alle übrigen Dörfer der Höhe zinsten wie bisher nach Marienburg (Großes Zinsbuch). Ein Kammeramt in Stuhm wird nicht genannt und das Amt des Vogtes gewinnt vor allem militärische Bedeutung, da Stuhm vom Lande her die Zugangsstraße nach Marienburg sperrte. Daneben hatte der Vogt eine Anzahl von Wirtschaftshöfen, die von einem Hofmann verwaltet wurden. Solche Höfe waren zu Barlewitz, Laase und Usznitz, wo noch 1565 die drei Stuhmer Starostei-vorwerke waren, fernerhin Vorschloß Stuhm, Neuhof, Thörigthof, Carctiken, Tillendorf und Portsweiten. Vergl. Toeppen in A. M. VII 1870 und das dort zitierte Ämterbuch. Einen zweiten Ordensbeamten treffen wir seit 1376 (ZWG. XXIV) in Benhof als Waldmeister, der ein größeres Domänen-Vorwerk zu verwalten hatte; besondere Ortschaften waren ihm nicht unterstellt. Nach den Amts-Inventaren lag der Schwerpunkt in der Viehwirtschaft und besonders der Pferdezucht, daher auch 1399: „VIII czeychin czu dem pferden“ d. h. zum Brennen der selbstgezogenen Fohlen vorhanden waren. Der Roßgarten zu Benhof wird daher im Treßlerbuche mehrfach erwähnt, 1403 und 1404. Daneben waren 17 Hufen, 11 Morgen (= 291,76 ha) Heuschlag vorhanden (Hauskomturbuch II Seite 101). Eigentliche Forstwirtschaft im heutigen Sinne trieb der Waldmeister nicht, doch hat er wohl das Holz für den Bedarf des Marienburger Hauses geliefert und Nogat herunter gefloßt (Treßlerbuch S. 169). Ein von Benhof abhängiges kleines Vorwerk zur Ackerwirtschaft besaß der Orden in „Rehehof“, dem heutigen Rehhof, das 1387 zum

ersten Male erwähnt wird, mit 16 Pflugpferden und 2 Fohlen. Ende des XIV. Jahrhunderts (s. o.) wurde die Komturei durch die von Christburg abgegebene Pflege zum Thorechten Hofe vergrößert, von der zwei Dörfer, Lichtfelde und Posilge, für den Kreis in Betracht kommen, die übrigen sechs im Kreise Marienburg liegen. Die Zinsen fielen auch nach Marienburg, nicht Stuhm, gleichwohl gebraucht das Schadenbuch 1414 den Ausdruck „im Stumeschen gebite“. Im zweiten Thorner Frieden gelangten Schloß und Stadt Stuhm, mit allen Rechten und Pertinenzstücken an Polen, und das Schloß wurde Sitz eines Starosten; doch zinsten zur Starostei nur das Vorschloß und der unmittelbare Besitz des Amtes, Krüge, Mühlen usw., während die Ortschaften wie zur Ordenszeit nach Marienburg zinsten (Fontes V, 46. 47). Von 1454 an ist Hans von Baisen erblicher Hauptmann von Stuhm, nach ihm waren es bis Ende des Jahres noch zwei Baisens. Seit dem XVI. Jahrhundert finden wir dann Königliche Starosten. 1532, 25. Januar verließ der König Siegismund I. dem Achatius von Zehmen den lebenslänglichen Besitz von Stuhm (ZWG. XXXVI, 18); auch sein Sohn und Enkel hatten die Starostei inne, bis 1636, und nach diesen Siegmund Freiherr von Güldenstern, ein Schwede, Gemahl der Zehmenschen Erbtöchter. Später wurde zu Straszewo eine besondere Starostei errichtet, ohne daß jedoch an den bisherigen Zins- und Gerichts-Verhältnissen etwas geändert wurde. Das Benhofer Gebiet verblieb als „Rehhöfer Winkel“ unmittelbar unter der Ökonomie Marienburg. 1772 wurde Stuhm wieder preußisch und die Starostei in ein Domänenamt verwandelt. 1780 und 1801 wurde das Domänenamt Straszewo aufgehoben und mit Stuhm vereinigt, ferner kam 1801 der Rehhöfer Winkel von Marienburg an Stuhm. Kleinere Grenzverschiebungen der Ämter erfolgten noch in den nächsten Jahren, bis 1816 das Amt Stuhm die jetzigen Grenzen erhielt. Die Verwaltung der Königlich Rehhöfischen Forst hatte seit 1772 das Forstamt zu Ober-Rehhof (Goldbeck II 184); sie bestand damals nach der

Schroetterschen Karte aus dem Stuhmschen und dem Weishöfischen Revier. Heute bildet der Wald nur ein Forstrevier mit dem Sitze der Oberförsterei in Rehhof. 1818 wurde aus den Ämtern Christburg und Stuhm bei der Neuordnung der Verwaltung der landrätliche Kreis Stuhm gebildet, wie er jetzt noch besteht (G. K. S. Seite 194 ff.). Die Stuhmer Höhe wurde damit endgültig von ihrer alten Hauptstadt Marienburg getrennt. Am 1. Dezember 1905 hatte der Kreis 36565 Einwohner.

An älteren Baudenkmalern ist das Gebiet Stuhm jetzt nicht mehr reich. Zantir, die älteste und interessanteste Kulturstätte, ist spurlos zerstört und von dem Ordenshause in Benhof, den Höfen in Rehhof, Usznitz, Barlewitz, Laase, Neuhof, Thörigthof, Tillendorf und Pirswitten (Portschweiten?) fehlt jeder bauliche Rest; von dem Hofe in Carctiken ist nicht einmal die Stätte bekannt. Das Stuhmer Schloß ist daher, obwohl verstümmelt, der einzige Profanbau des XIV. Jahrhunderts.

Auch von den Dorfkirchen sind die meisten in den Kriegen eingegangen. Nachweisbar sind sie noch 1647 in Neudorf, Braunswalde, Conradswalde und Kiesling (Fontes IV, 150), ferner Honigfelde (U. B. P. n. 37) und Zantir. Die Kirche zu Conradswalde wurde erst 1802 abgebrochen, um Material für den Kirchbau in Dt. Damerau zu gewinnen (St. A. D. Abt. 181 Nr. 6369). Die erhaltenen fünf Kirchen in Pestlin, Peterswalde, Kalwe, Neumark und Posilge stammen aus verschiedenen Zeiten und weichen auch in ihrem Bauprogramm erheblich voneinander ab: Neumark und Kalwe als einfache ungewölbte Saalbauten kleineren Maßes, Pestlin wieder als reich gegliederter Bau im Charakter der Stadtkirchen. Hier wie auch bei Posilge ist die Verwandtschaft mit den stattlichen Kirchen des Marienburger Werdens unverkennbar, besonders mit Gr. Lichtenau, Tiege und Fischau. Ausführlicher wird hierüber im nächsten Bande, der den Kreis Marienburg schildern soll, zu reden sein.

Die Renaissance- und Barockkunst ist im Kreise mit geschnitzten Altären, Kanzeln und Silbergeräten auswärtiger Herkunft gut vertreten, mit Bauwerken nur durch das Stangenberger Gutshaus und das Christburger Kloster, das bei aller Einfachheit ein wirkungsvolles Gesamtbild abgibt. Die Dorfkirchen dieser Epoche, Straszewo, Dt. Damerau u. a. sind sehr bescheiden.

Das XIX. Jahrhundert hat meist nur sehr anspruchslose Leistungen aufzuweisen; in dem von Schinkel gezeichneten Turm zu Straszewo ist von dem Geiste des Meisters nicht viel zu spüren und die Kirche zu Losendorf ist zwar ein stattlicher, aber nüchterner Bau in akademischer Gotik. Erst das jetzige Jahrhundert scheint eine Wandelung zum Besseren zu bringen. Volkstümliche Bauten von kulturgeschichtlichem Werte sind überall, wenn auch spärlich vorhanden. In Stuhm, dessen Stadtplan die typische Form der Siedlungsstadt aufweist, stehen am Markt noch Kleinbürgerhäuser alter Art, ähnlich wie in Riesenburg (s. o. S. 181). Christburg hat noch ein paar Laubenhäuser, den einzigen Schmuck des Marktes.

Von den in der Provinz zahlreichen Fachwerkskirchen hat der Kreis ein gutes Beispiel in der evangelischen Kirche zu Lichtfelde aus der Zeit des Klassizismus.

Die Erörterung der Bauernhäuser wird erschwert durch die eigenartigen Nationalitäten-Verschiebungen im Kreisgebiete. Der Orden ließ, wie schon erwähnt, die einheimischen Preußen an ihren alten Wohnstätten sitzen, gründete dazwischen aber zahlreiche Bauerndörfer für Deutsche. Im 16. Jahrhundert — nicht schon 1466 — beginnt der Zuzug von Polen, die auf den Höhendörfern sowohl die preußischen wie die deutschen Elemente allmählich in sich aufnahmen. In den Dörfern, die unmittelbar an die Niederung grenzen, wie Baumgarth, Lichtfelde, Posilge, Losendorf, ist das Deutsche wohl immer vorherrschend geblieben. Die jetzigen Sprachenverhältnisse sind bei Stuhmann (das Mitteldeutsche in Ostpreußen, Dt. Krone 1895 u. ff.) anschaulich dargestellt:

darnach trifft hier das mitteldeutsche, niederdeutsche und polnische Sprachgebiet jetzt zusammen. Dementsprechend haben die Bauernhäuser am Nordrande nach dem Werder zu den Charakter der Werderhäuser. Im Inneren des Kreises findet sich jetzt sehr wenig Altes; zum Teil liegt dies an der allmählich erfolgten Umwandlung von Dörfern in Einzelgüter, aber auch in den noch vorhandenen großen Bauerndörfern, wie Honigfelde oder Nikolaiken, sucht man vergebens nach einem alten oder sonst bemerkenswerten Bau. Die beiden in Altmark untersuchten Häuser können aber als Beispiele dessen gelten, was einst im Kreise üblich war; das eine Haus zeigt deutlich den oberdeutschen Typus, wie er im vorigen Hefte über den Kreis Rosenberg näher beschrieben ist, das andere, mit der Laube am Giebel, ist eine für Westpreußen charakteristische Abwandlung der oberdeutschen Hausform, die sich in Distrikten mit vorwiegend nichtdeutscher Bevölkerung gebildet hat. Beispiele aus dem Gebiet Mewe sind in der ZMw., Heft VII, besprochen, solche aus der Kassubei, im Bezirk Kischau, in der „Denkmalpflege“ 1907, S. 51. Es ist also die wichtige Tatsache zu verzeichnen, daß die beiden Völkerstämme, die seit dem Ausgange des Mittelalters hier saßen, auch in der Hausform noch wiederzufinden sind.

In der Rehhöfer Niederung, mit ihrer zahlreichen mennonitischen Bevölkerung, finden wir die auch im Marienburger Werder übliche Hausform mit dem Zusammenbau von Wohnhaus, Stall und Scheune. Anklänge an die Bauweise friesischer Bauernhäuser lassen sich in dieser Gruppierung wiederfinden, die Grundrißbildung, namentlich des Hauses, ist aber doch speziell preußisch und läßt sich mit niederländischen Vorbildern nicht in Beziehung setzen. In dem Abschnitt Rehhof werden sie ausführlich besprochen werden.

Die Literatur über den Kreis ist sehr spärlich. Außer der Kreisgeschichte von F. W. F. Schmitt kommen nur noch die Arbeiten von Toeppen über Stuhm (ZWG.) und Steinbrecht über Christburg in Betracht; alles übrige sind Einzelnotizen. Wichtig sind aber die im Jahre 1882 auf Ersuchen des damaligen Landrats Wessel von den Pfarrern ausgearbeiteten Antworten auf Fragebogen, welche zu einem Bande vereinigt sind und in der Registratur des Provinzial-Konservators verwahrt werden.

Das gesamte Material an Aufnahmen, darunter auch die Originale der Abbildungen dieses Heftes, befindet sich im Denkmalarchive, in den drei Mappen für den Stuhmer Kreis.

stary targ Altmark.

Landgemeinde 8 km ö. von Stuhm.

Altmark, „Aldenmarkt“, ist als deutsches Bauerndorf von dem Christburger Komtur Hermann von Schönberg (1271—76) mit 60 Hufen zu kulmischem Rechte gegründet. Luther von Braunschweig ließ das Gut des Dorfes nachmessen und fand 8 Hufen, Konrad von Bruningsheim (1347—1355) 4 $\frac{1}{2}$ Hufen Übermaß. 1356, 2. Februar, stellte der oberste Trappier Werner von Rundorf eine neue, die früheren zusammenfassende Handfeste aus, deren Konzept im Ordens-Handfestenbuche X noch erhalten ist. 1629, am 26. September wurde hier zwischen

Schweden, Polen und Brandenburg ein Waffenstillstand auf sechs Jahre verabredet (Hoppe, S. 458 ff.). Der Ort der Verhandlung wird am Schlusse der Friedensartikel näher bezeichnet: „Actum in campo ad villam Altemark“ (Lengnich V, 169), was Hartwich übersetzt mit „Actum im Felde beym Vorwerck „Altmarck“. Dieses Vorwerk ist der zu den alten sechs Schulzenhufen gehörige Hof, der 1905 als Domäne in das Eigentum des preußischen Staates übergang.

Der Altmarker Waffenstillstand hatte dem ersten schwedischen Erbfolgekriege ein vor-

läufiges Ende gesetzt, bereits am 24. September war Gustav Adolf wieder nach Schweden zur See gegangen. Neun Monate später, Juli 1630, landete er an der pommerschen Küste. Über den Zusammenhang des Krieges in Preußen mit dem Eingreifen Gustav Adolfs in den dreißigjährigen Krieg vergl. H. v. Treitschke, ausgew. Schriften 1907 I. 167.

Die katholische Pfarrkirche St. Simonis und Judae, Patron der Landesherr, wird schon bei der ersten Besetzung des Dorfes zwischen 1271 und 1276 dotiert; „der kirchen des dorfis sechs vrie huben dem almechtigen gote czu eren“.

Ob das Jahr 1414 hier bauliche Zerstörungen gebracht hat, wird nicht berichtet. Beachtenswert ist eine Angabe im Ämterbuche, wo 1432 als Inventar der Komturei Christburg genannt werden „3 altersteyne der eyne ist czum Aldenmarke gelegen“.

1647 wird das Gebäude beschrieben als gemauerte Kirche, mit guter aber feuchter Sakristei; der Turm ist zur Hälfte gemauert, zur Hälfte aus Brettern, in ihm sind drei Glocken (Fontes IV, 141).

Im zweiten schwedischen Kriege erfolgte nach einheimischer Tradition eine Zerstörung der Kirche (1656–60); die Wiederherstellung wurde wohl, nach den Stilformen des Ostgiebels zu schließen, bald darauf vorgenommen; ähnlich ist der Giebel der Kirche zu Schönwiese.

1807 war ein Brand im Dorfe, bei dem auch die Spitze des Kirchturms Schaden erlitt, der 1817 noch nicht repariert war; in dem Kostenanschlage zur Instandsetzung wird der Turm wie folgt beschrieben: „Der obere Theil des Glockenthurmes ist mit Brettern verschlagen, das achtkantige Dach aber massiv gedeckt“. (St. A. D. Abt. 181 Nr. 6674). Die vorhandenen Akten schließen November 1820 ab, der Bau des massiven achtseitigen Aufsatzes ist daher frühestens 1821 ausgeführt.

1812 wurde die südliche Vorhalle, aus Fachwerk, angebaut (laut Inschrift).

1905 im Frühjahr wurde die ganze Kirche mit Ausnahme der massiven Teile des Turmes

abgebrochen um einem größeren Neubau Platz zu machen. Der im Ministerium der öffentlichen Arbeiten aufgestellte Entwurf wurde durch den Baurat Reinboth ausgeführt. Grundsteinlegung: 11. Mai 1905. Benediktion 6. August 1906.

Die abgebrochene Kirche bestand nur aus einem ungewölbten Schiffe von 7,27 : 18,65 m; hieran schlossen sich im Süden die Vorhalle und an der Nordseite die mit einem Tonnengewölbe überdeckte Sakristei von 2,6 : 5,69 m. Die Nordwand des Schiffes war aus Feldsteinen roh und formlos im XVII. Jahrhundert hergestellt; die Südwand, der Unterbau des Ostgiebels und die Sakristei mit ihrem Giebel gehörten dem ersten mittelalterlichen Bau an. Bezeichnend für das architektonische Gepräge war der Wechsel zwischen Fenstern und Blendnischen: das charakteristische Merkmal der Kirchen des Christburger Gebietes zu jener Zeit. Strebepfeiler fehlten am Schiff. Das Südportal war 0,95 m weit, spitzbogig geschlossen und mit einem fünfmal abgetreppten Gewände versehen. Den Profilstein des Gewändes zeigt Abb. 1 b. Auch das Gewände des Ostfensters hatte innen diesen Stein als Kantenprofil.



Abb. 1. a, b.
Formsteine
aus Altmark.
M. 1 : 20.

Dieselben Elemente zeigt ein zweiter Formstein, Abb. 1a der 1905 beim Abbruch im Mauerwerk gefunden wurde und nach seiner Bildung nur für eine Giebelarchitektur bestimmt gewesen sein kann. Der Türflügel des Südportals aus sehr hartem kernigen Kiefernholze, mit reichem gotischen Beschlage, schlug innen an; beim Neubau war er nicht mehr verwendbar und befindet er sich jetzt in den Sammlungen der Marienburg.

Der Neubau ist einschiffig, mit breitem Querschiff errichtet und dadurch bemerkenswert, daß alle drei Giebel eine Kopie bzw. eine Wiederholung des barocken Giebelmotive sind. Alt sind jetzt nur die massiven Teile des Turmes, (Abb. 2) auf den eine wälsche Haube, mit Kupferdach, aufgesetzt wurde. In seinem unteren, ältesten Teile hat der Turm noch rund 13,5 m Höhe; die Grund-

fläche ist ein unregelmäßiges Viereck von 11,65 m Länge und 8,30–8,65 m Breite. Das Westportal war ursprünglich fünfmal abgetrept, ohne Profilsteine und hatte innen Sperrbalken-Verschluß; schon im 19. Jahrhundert wurde es verändert, mit äußerem Türanschlag und 1905 so belassen. Der Eingang zur Wandtreppe, früher auf der Ostseite, ist nach der Südseite verlegt und an der neuen Durchbruchstelle mit den alten Profilsteinen täuschend wie eine alte Tür gemauert. Oben sind nach drei Seiten tiefe Nischen mit Fenstern angeordnet; (Abb. 3) die Vermutung, daß

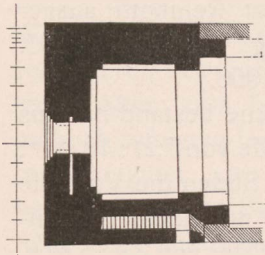


Abb. 2. Turmgrundriß der Kirche zu Altmark. 1:400.

der hochgelegene Turm in diesem Geschosse als Luginsland gedient habe, ist daher nicht ganz abzuweisen, denn der hölzerne Aufsatz war durch den Glockenstuhl verbaut. Nach dem Schiffe zu öffnete sich der Turm unten in einen gedrückten Spitzbogen, der jetzt verändert ist, oben in eine Türöffnung, die in einer hohen, nicht sehr breiten, ebenfalls spitzbogigen Nische lag. Die 1905 zutage getretenen Ansätze der Schiffsmauern zeigten, daß diese einst

erheblich höher waren als zuletzt: entweder war noch ein niedriges Dachgeschosß über dem Kirchenraum vorhanden oder der Dachraum war von unten sichtbar: für letztere Annahme sprechen auch die Blendnischen, die die Turmwand auf der Ostseite innerhalb der Sparrenlinie aufweist. (Vgl. Abb. 4).

Die Außenarchitektur des Turmes ist schlicht in den Einzelheiten, doch in der Gesamterscheinung monumental. (Abb. 5.) Im Untergeschoß glatte Flächen, nur an der Westseite durch das Portal und das Kreisfenster belebt; im Obergeschoß über einem Friese ringsum eine Reihe gekuppelter Blenden. Ziegelmaterial und Mauerwerkstechnik sind ausgezeichnet; die im unteren Teil verwendeten gesinterten Köpfe bereichern die farbige Wirkung. Steingröße 8:15:32 cm, Schichtenhöhe 10,3 cm.

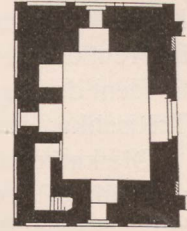


Abb. 3. Turmgrundriß der Kirche zu Altmark. Obergeschoß 1:400.

Die mittleren Pfosten der Doppelblenden setzen auf Konsolen auf, die aus zwei hochkantig gestellten Profilsteinen, wie Abb. 6, bestehen; derselbe Stein kommt auch in Baumgarth und Lichtfelde vor.

Zur Datierung des Baues müssen die beiden soeben genannten Kirchen herangezogen werden. Trotz der im XVII. Jahrhundert am Mauerwerk des Schiffes erlittenen Verstümmelungen ließ sich erkennen, daß die Altmarker Kirche auf derselben Höhe architektonischen Könnens stand wie jene Kirchen. Baumgarth läßt sich in die Zeit von

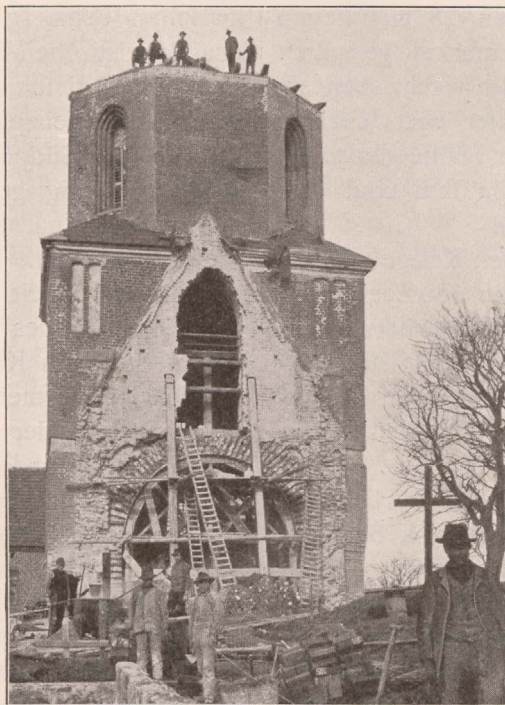


Abb. 4. Kirchturm zu Altmark, Ostseite. März 1905.

1320 ziemlich genau versetzen und Altmark wird wenig später entstanden sein; die wenigen Kragsteine der Turmblenden sind jedenfalls nicht für diesen Bau besonders gebrannt, sondern Überbleibsel von Lichtfelde oder Baumgarth, während das andere Profil mit den drei Rundstäben hier original ist.

Ausstattung: Der Hochaltar mit strenger korinthischer Säulenordnung zeigt in seinem graziösen Rankenwerke und den lebhaft bewegten Figuren den

Barockstil des beginnenden 18. Jahrhunderts. Etwas jünger sind Kanzel, Taufstein nebst Rückwand und der Antoniusaltar, sowie die Altarschranken, in denen sich die Rokoko-Motive schon geltend machen. Bedeutend älter, etwa Anfang des XVII. Jahrhunderts, ist der Marienaltar, der noch die Idee der Klappaltäre andeutet; die Ausführung ist mehr handwerklich; das Muttergottesbild ist, wie allgemein üblich, mit einem Silbermantel bedeckt. (Taf. II.)

Von Steinarbeiten sind zu nennen: ein Weihwasserbecken auf rundem Fuß, 77 cm hoch, gute Granitarbeit, Abb. 6a, ferner zwei leider schon recht abgetretene Grabplatten aus grauem Kalkstein. Die eine, 1,54:2,65 m groß, zeigt das Reliefbild eines Mannes in ritterlicher Tracht und vier Wappen, die zwar nur noch teilweise zu erkennen sind, sich aber doch



Abb. 6. Profilstein in Altmark 1:20.

mit Sicherheit noch bestimmen lassen¹⁾ als die der Familien von Rabe von Proeck von Proeck (?) Der zweite Stein, 1,43:2,45 m groß, hat das Reliefbild einer Frau; von der Inschrift ist noch lesbar *DOM MD. X. . DIE XXIX MART AETAT.* Die Wappen gehören den Familien von Reitein von Gallanten (?) von Stresch von dem Felde.

¹⁾ Die Deutung der Wappen mit gütiger Hilfe des Herrn Oberstleutnant a. D. Gallandi zu Königsberg Pr.

Hiernach ist das Ehepaar Anselm Rabe † 1581, auf Schettningen und Gr. Waplitz etc. und seine zweite Frau Justina, geb. v. Reitein.

Das Wappen der Rabes, Abb. 7 ist dasselbe wie das der vogtländischen von Raab, mit denen sie jedenfalls stammverwandt sind. (Vergl. Posse, die Siegel des Adels der Wettiner Lande bis zum Jahre 1500. Dresden 1908. Band III, Tafel 16.)

Metallarbeiten. Allen voran ist hier der 1905 beim Abbruch der Kirche unweit des Hochaltars gemachte Silberfund zu nennen, dessen Stücke wahrscheinlich in einem der Schwedenkriege zum Schutze gegen Plünderer vergraben wurden.

1. Kelch, 14,8 cm hoch, mit kräftig modelliertem Knauf und einfachem Maß-

werkschmuck am Schaft; die Cuppa und der kreisrunde Fuß sind glatt, letzterer mit fünf gravierten Rundbildern, der Kreuzigung und der vier Evangelisten, geschmückt. Die ausdrucksvolle straffe Zeichnung weist in die Frühzeit des XIV. Jahrhunderts. Wohl aus derselben Zeit stammt

2. die Monstranz, 29 cm hoch, welche in zwei Teile zerbrochen ist. Der Aufbau ist streng in der architektonischen Komposition und sehr schön in den Verhältnissen. Ein schlanker Schaft mit rundem Knauf trägt den als sechsseitigen Turm charakterisierten Aufsatz, mit flachen Strebepfeilern, Zinnenkranz und Zeldach¹⁾.

¹⁾ Vergl. den Ciborienkelch zu Konitz, Band I, S. 376.

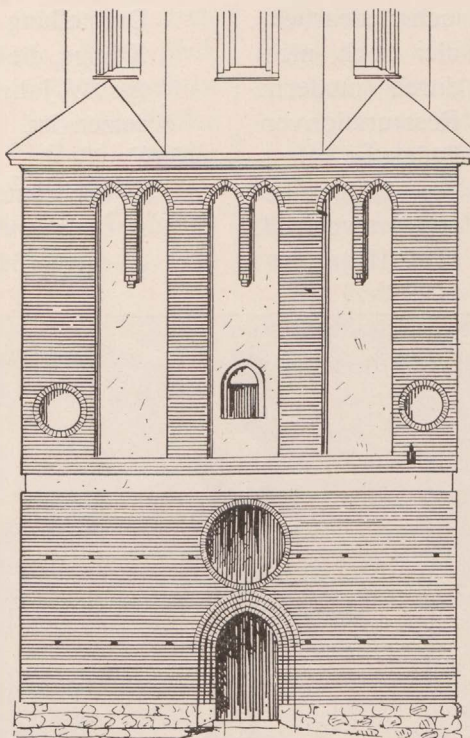


Abb. 5. Westfront des Kirchturms zu Altmark. 1:200.

Beide Stücke sind recht gut erhalten, nur wenig verbogen und als seltene Beispiele alter Goldschmiedearbeit, die noch nicht durch moderne Restauration verändert ist, kunstgeschichtlich besonders wertvoll. (Taf. III.)

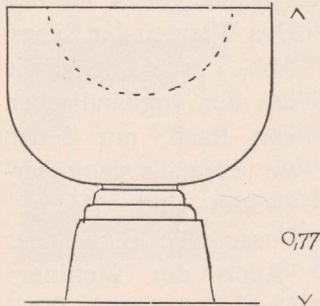


Abb. 6a. Weihwasser-Stein in Altmark.

3. Mehrere gestanzte Blechscheiben, sieben vier-eckige und vier runde von 1,5 cm

Durchmesser und sechs größere Rosetten von 7,4 cm; vier von den Rosetten sind in der Mitte mit kleinen Dreieckschilden belegt, die in Email das Wappen der westpreußischen Familie von Bayersee tragen. (Vergl. Engel, die mittelalterlichen Siegel des Thorner Ratsarchivs, II. Thorn 1895.

Tafel I Nr. 5.) Alle Scheiben sind mit Löchern zum Aufnähen versehen und dienten offenbar als Besatz des Humerale¹⁾.

Die jetzt noch im Gebrauch befindlichen heiligen Gefäße, soweit sie Geschichtswert haben, sind 4. Reliquiar (Taf. III.); der Schaft und die obere Scheibe sind von

¹⁾ Die unter 1 bis 3 genannten Gegenstände sind von E. v. Czihak, S. 178 näher besprochen.

Messing, am Rande mit roten Glassteinen und Korallen dekoriert. Die Rückseite hat eine gravierte Silberplatte mit der Darstellung der hl. drei Könige, die in das Ende des XV. Jahrhunderts zu setzen ist.

5. Pacificale, 40 cm hoch, ovaler glatter Fuß, Aufsatz aus zwei aneinander gelegten Scheiben mit



Abb. 7. Wappen vom Rabe'schen Grabstein.

getriebenen und ziselierten Blumen, dekoriert mit blauen und roten Steinen. XVIII. Jahrhundert. Beschau Danzig. Marke des Ephraim Wischke, Beizeichen des Joh. Adam Lange, und Steueradler; v. Czihak Nr. 478.

6. Monstranz, 77 cm hoch, ovaler geschweiffter Fuß, am äußeren Rand mit vier getriebenen Engelsköpfen und Fruchtgehängen, am inneren mit vier plastischen angelöteten Engelsköpfen.

Nasenförmiger Knauf. Das Oberteil in der Mitte von

naturalistischen Ähren und Weinblättern umgeben, sowie zwei Engeln in ziseliertem Flachfuß. Bergkristalle im Kranz um die Lunula. Gute Arbeit um 1700. Keine Marken; Adlerstempel. (Taf. IV.)

7. Kelch, 18,5 cm hoch vergoldet. Fuß mit drei getriebenen Frucht- und Blumengehängen; Knauf vasenförmig, reicher ausgebildet, Cuppa unten mit Ornamenten belegt. Ad-



Abb. 8. Messingleuchter in Altmark.

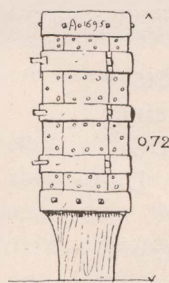


Abb. 9. Opferstock in Altmark.

lerstempel; keine Marken. Inschrift am Fuß: „Anno Dni 1699 Andrzej Edelman na chwałę Bogu Kosciolowi Starotarskiej osiowat“. (Taf. IV.)

8. Kelch, 21,5 cm hoch, vergoldet, dreieckiger, geschwungener Fuß, glatt, Cuppa unten mit Muschelornamenten belegt; rokoko. Kein Beschau, Marke HO (?) und Adler. Vielleicht ist die schlecht gestempelte Marke als „HC“ zu lesen und dann auf Heinrich Clausen, aus Thorn (v. Czihak Nr. 119) zu deuten.



Abb. 10. Altarfiguren in Altmark.

9. Kelch, 21 cm hoch, vergoldet; Fußrand; ganz glatt. Kein Ornament. Beschau: Marienburg. Marke MS = Michael Schultz, Bürger seit 1728.
10. Speisekelch, 25,5 cm hoch. Fuß und Deckel getrieben mit Rosen- und Weinlaub und mit Fruchtgehängen. Cuppa glatt. Beschau Marienburg. Marke ^{GP} 1692 und Adler; gefertigt von George Platz, Bürger seit 1691.

Aus unedlem Metall sind zu nennen zwei Messingblechleuchter, Abb. 8, jetzt auf dem Dachboden, getrieben und graviert; um 1700. Ein kupferner Weihwasser-

kessel mit sehr schöner eingegrabener Ornamentierung.

Von den Glocken ist die große 1878 gegossen, die beiden anderen sind 1847 umgegossen; auf der kleinsten die Inschrift: *Vivos voco mortuos plango fulgura frango fecerunt me existere parochiani Altmarkens.*

A. D. 1847.

Der Opferstock, ganz mit Eisenbändern beschlagen, ist handwerklich interessant und laut Inschrift auf dem oberen Eisen „Ao 1695“ gefertigt. (Abb. 9.)

Auf dem Dachboden liegen zurzeit Altarreste mit zwei sehr guten holzgeschnitzten Figuren, 63 cm hoch. XVIII. Jahrhundert.

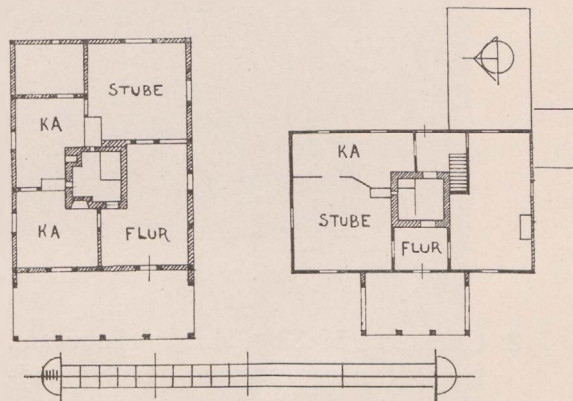


Abb. 11 und 12. Bauernhäuser in Altmark.

(Abb. 10). Missale mit gepreßtem braunem Lederband des XVII. Jahrhunderts.

Das kreisrunde Kirchensiegel hat die Umschrift: „*Sig. ecclesiae parochialis starotargensis*“ und das Bild der hl. Apostel Simon und Judas. XVIII. Jahrhundert.

Die Kirchenbücher beginnen wie folgt:

Tauf-B. 1748, Trau-B. 1779, Toten-B. 1784, Decem-B. 1799.

Unter den Gewändern stammen noch drei aus älterer Zeit, XVIII. Jahrhundert, erstens eine weiße, seidene Kasel mit farbigen gewebten Rankenmustern, aus drei Streifen von 24,5 cm zusammengesetzt. Ferner eine Kasel aus Goldbrokat mit dunklem nur linearen Rankenmuster und eine Dalmatika von weißem Seidendamast mit bunten Streublumen. (Taf. V.)

Gemäldesammlung des Pfarrers von Palmowski. Neben modernen Bildern, meist Kopien, einige ältere aus dem Ermland stammende Stücke. (Pf. Tausch-Gr. Bössau.)

1. Stilleben, auf Holz gemalt, 34:42 cm, bezeichnet 1642 und mit einer Marke $\begin{matrix} D \\ G \end{matrix}$?

Bauernhäuser: Am Ostende des Dorfes befindet sich ein Haus (Klingenberg) mit Vorlaube, Abb. 12 und 13, das in Raumfolge und Aufbau denen des Rosenberger Kreises entspricht; Material teils Fachwerk mit Lehmstaken, teils Schurzwerk, Dachdeckung Stroh, die Laubenständer sind neuerdings mit Brettern verkleidet. Der Herdraum in der Mitte

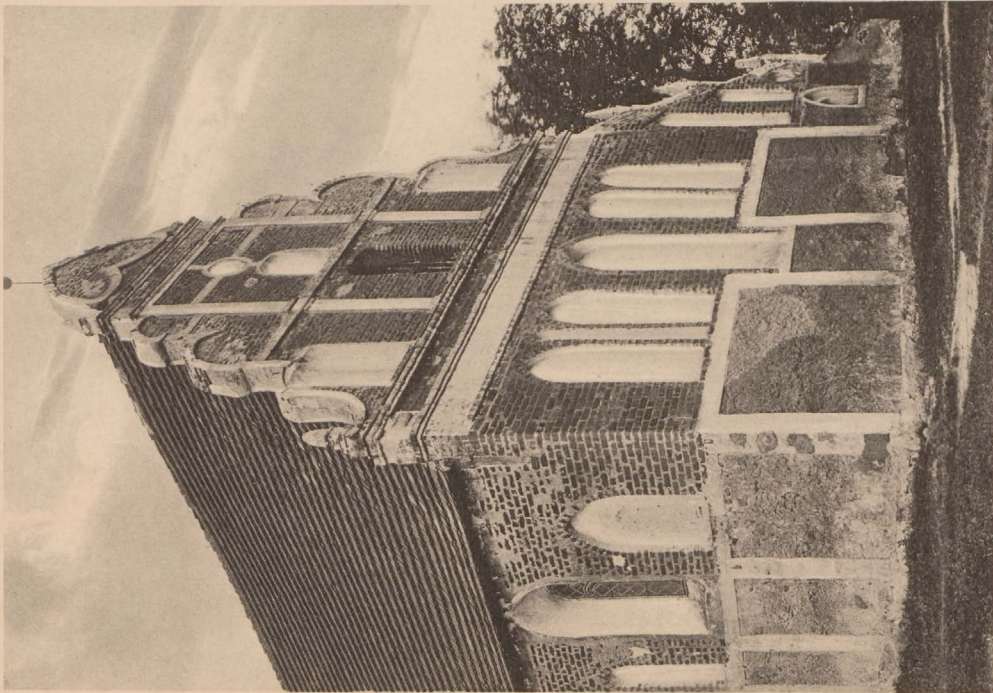


Abb. 13 Ansicht eines Bauernhauses in Altmark (Grundriß: Abb. 12)

2. Crucifixus, 59:82 cm, Holz mit Leinwand und Kreidegrund und Hintergrundvergoldung; wohl italienische Schule.
 3. Hl. Hieronymus, 42:59,5 cm, auf Holz gemalt; niederländische Schule.
 4. Ecce homo, 27,7:31,7 cm, Leinwand.
 5. Haupt Johannes des Täufers, 50:76 cm, desgl.
 6. Zwei Apostel, oval, 63:78 cm, desgl.
- Die Bilder stammen wohl meist von älteren, abgebrochenen Altären des XVII. Jahrhunderts und sind als Dokumente für reges künstlerisches Interesse im Ermland jedenfalls von Wert.

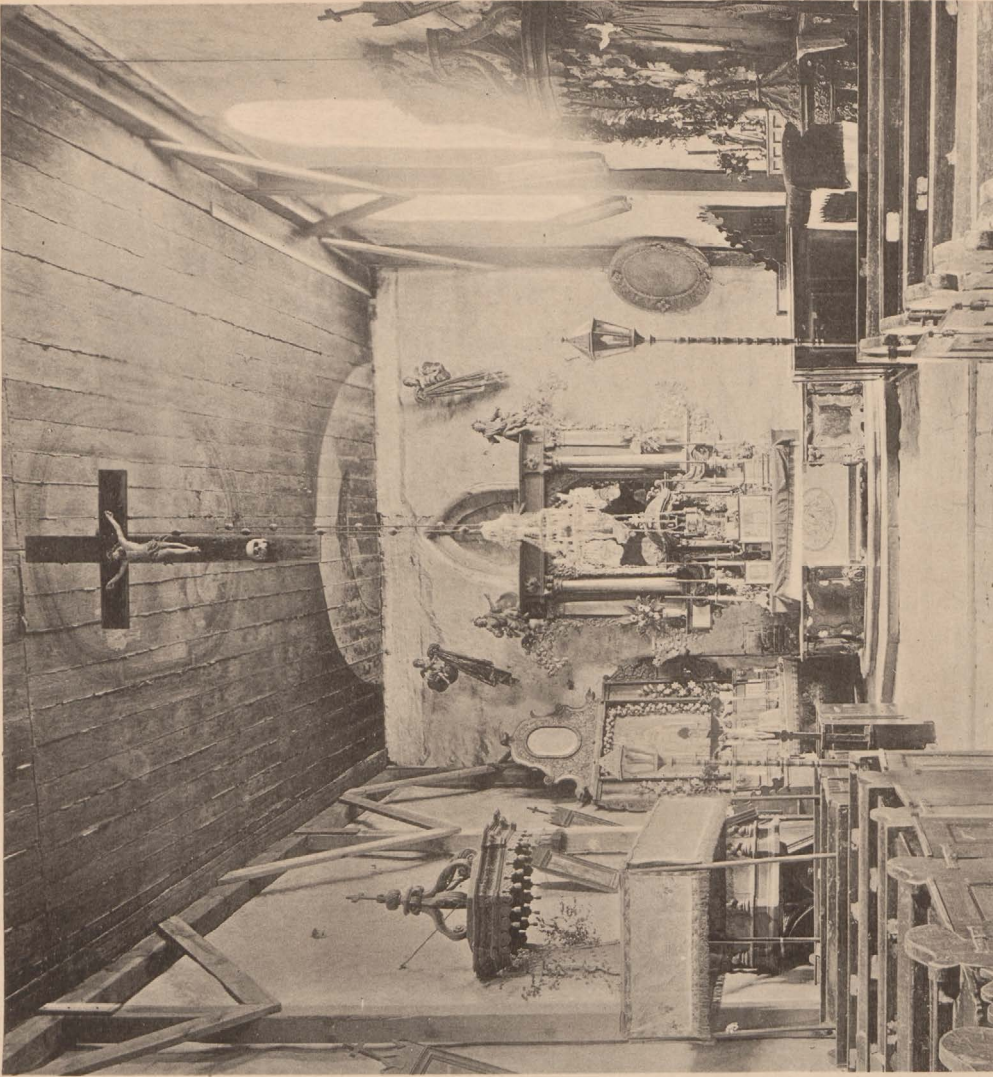
des Hauses heizt auch den Stubenofen; der ursprüngliche Stallteil, rechts vom Flur, dient als Wirtschaftsraum und enthält jetzt die Ölmühle.

Das früher Dembski'sche Haus, gegenüber der Kirche ist 1906 leider abgebrochen, der Grundriß, Abb. 11, ist nach einer Aufnahme vom 13. April 1905 gefertigt. Es war zuletzt als Mietshaus von zwei Familien bewohnt und daher auch in den Heizstellen etwas verändert, die alte Benutzungsweise war aber noch klar zu erkennen. Über die ethnologische Stellung dieses Hauses vergl. oben S. 244.



J. Heise aufg. 1895.

Druck von Albert Frisch, Berlin W 35.

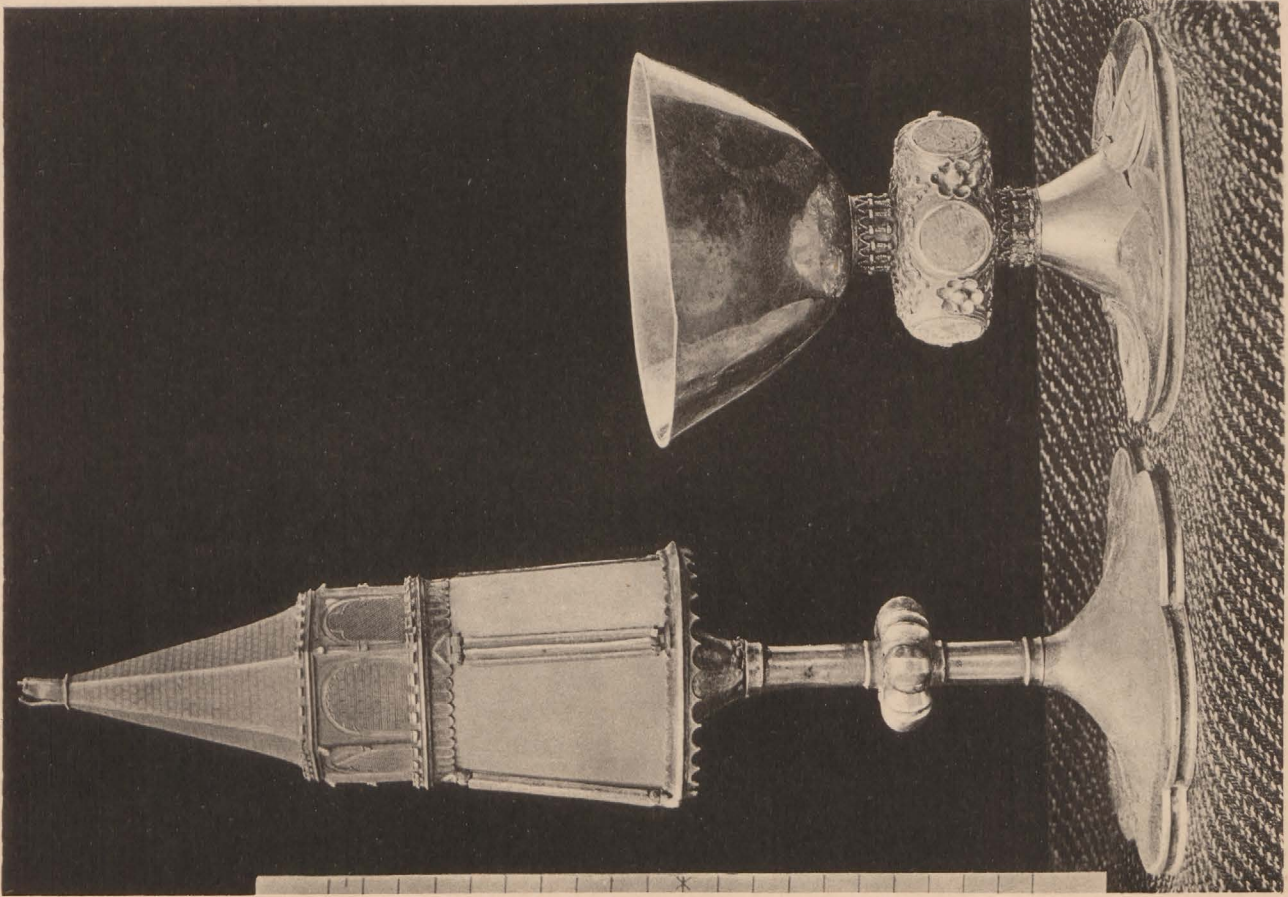


K. Müller aufg.

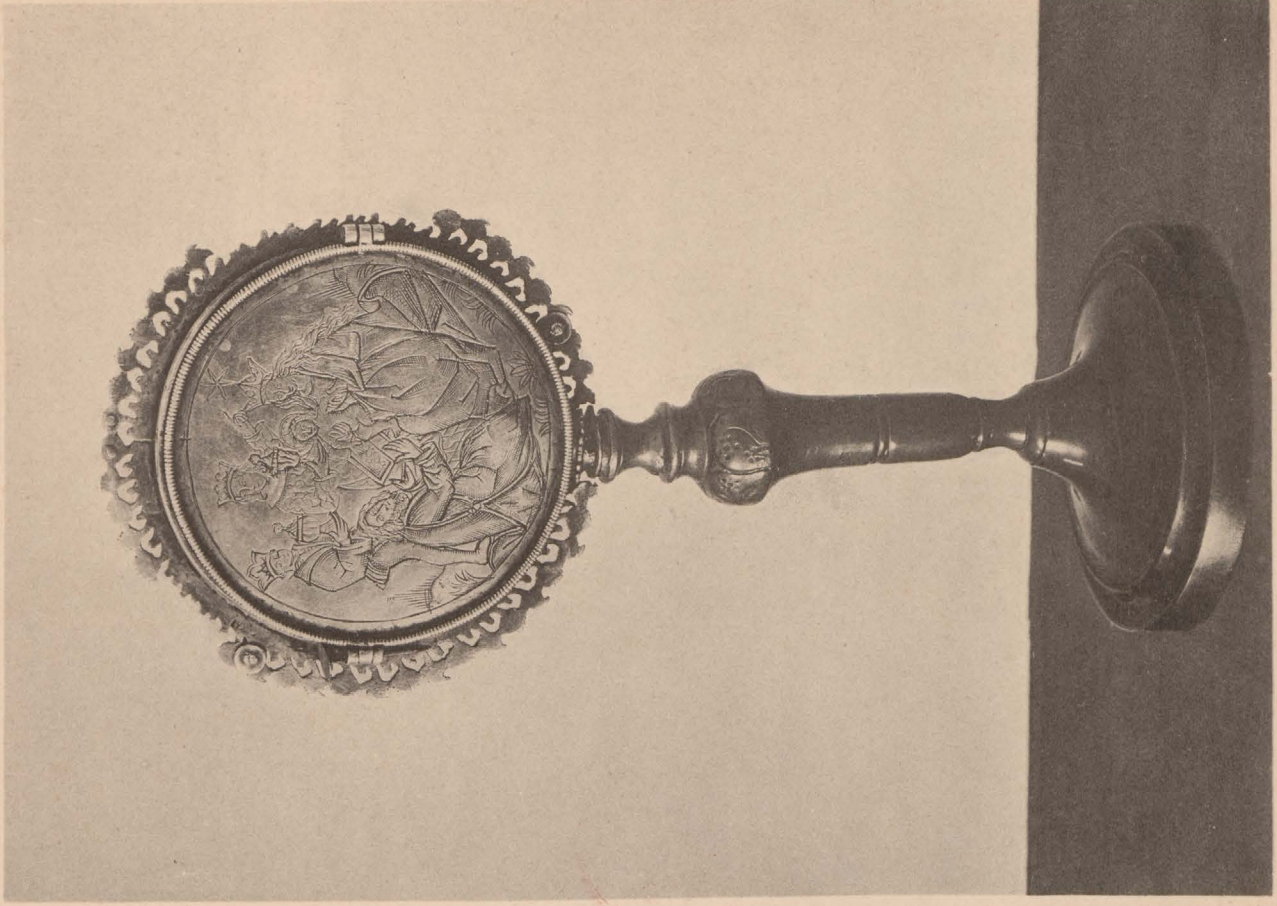
Kr. Stuhm.

Altmark, Chorgiebel und Innenansicht der 1905 abgebrochenen Kirche.





K. Kulnd phot.
Druck von Albert Frisch, Berlin W 85.



Basiliius-Danzig phot.

Altmark, Kath. Kirche, Ciborium, Kelch und Reliquiar.

Kr. Stuhm.



Basilus-Danzig aufg.

Druck von Albert Frisch, Berlin W 35.

Kr. Stuhm.

Altmark, Kath. Kirche, Kasel.



1894
1895
1895



J. Heise aufg. 1894 u. 1895.

Kr. Stuhm.

Druck von Albert Frisch, Berlin W 35.

Baumgarth, Kath. Kirche, Nord- und Südseite.

Baqart

Baumgarth.

Landgemeinde 5 km n. von Christburg.

Das Dorf ist neu gegründet und zur Besetzung ausgegeben durch den Komtur von Christburg, Sieghard von Schwarzburg (1301—1316, mit Unterbrechungen). Sein Nachfolger, Luther von Braunschweig (1314—31) ordnete in erneuter Handfeste die Verhältnisse des Dorfes neu. Die älteste erhaltene Handfeste hat der oberste Trappier Konrad von Bruningisheim 1353 ausgestellt (Chr. H. fol. 4 v.); hiernach hatte „Bomgarten“ 91 Hufen und 8 Morgen zu kulmischem Rechte. Das Dorf liegt an der Sorge, die von hier an schiffbar wird, zugleich am Höhenrande, der das Werder südlich begrenzt, und hat daher schon den Charakter der Werderdörfer.

Die „Kirche des Dorfes“ wird 1353 in der Handfeste erwähnt und mit 4 Hufen dotiert; der Pfarrer erhielt außerdem Anteil am Gemeindeland „ouch mache wir den pfarrer der kirche teylhaft in vuinf vnd czwenzik huben an acker an walde an wesen an bruchen vnd an allirleie nucze noch huben czal“. Das heißt, der Pfarrer nutzt von den 25 Hufen wie die Besitzer der übrigen 66 nach Maßgabe der 4 Kirchenhufen mit $\frac{4}{66}$ Anteil.

1647 wird die Kirche beschrieben: *eclesia parochialis murata . . . nullus decor in illa. Sacristia non est. Altaria in illa tria, unum adornatum, portatile violatum. Campanile muratum ab infra, sursum ex asseribus, duae campanae in illo, una fracta. Ossorium non est. Fenestrae malae.* (Fontes IV, 140). Im zweiten Schwedenkriege wurde die Kirche verwüstet (S. K. S.) und erst nach einigen Jahren wieder benutzbar gemacht. 1794, 20. Dezember brannte die Kirche in allen ihren Holzteilen ab; die

Mauern blieben stehen. Wiederhergestellt sind darauf nur die Dächer des Schiffes und der Vorhalle, während der Turm noch dachlose Ruine ist. 1905 wurde der östliche Notgiebel von 1795 durch einen Neubau in gotischen Formen ersetzt durch den Baurat Reinboth in Dt. Eylau. Die Kirche ist gegenwärtig den Heiligen Johannes d. T. und

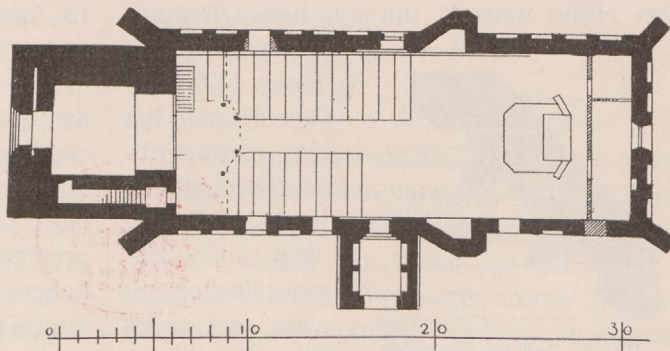


Abb. 14. Kirche zu Baumgarth. Grundriß 1:400.

Michael geweiht, katholisch und königlichen Patronates.

Das Gebäude, Abb. 14, liegt auf einem Hügel in der Reihe nördlich der Dorfstraße und besteht aus dem quadratischen Westturm, dem Schiff und dem Altarhause. Letztere beide bilden in ihrer ganzen Anlage 1 Raum von 24,3 m Länge und 8,50 bis 8,67 m (= 2 Ruten kulmisch) Breite, nur die beiden seitlichen Kapellenausbauten markieren die Trennungslinie. Die Außenarchitektur wird durch ein regelmäßiges System von langen Blenden gebildet, deren Bogen im Altarteile durch Kreuze von schwarz gesinterten Steinen gekrönt, sonst schlicht sind. Die Nordseite hatte ursprünglich kein Fenster, die beiden hier vorhandenen sind später eingebrochen. Auf der Südseite wechseln Blenden und Fenster, doch ist wieder ein Fenster, neben dem Altar in neuerer Zeit zugemauert, vermutlich 1795; die Ostseite hat ein breiteres

Mittelfenster mit schrägen Laibungen. Ziemlich genau in der Mitte der beiden Langseiten liegen die beiden Portale, von denen das nördliche vermauert ist; über dem Portalbogen ist hier außen eine kreisrunde Blendnische angelegt wie beim Turm der Altmarker Kirche. Das Südportal ist dreimal abgetrept, mit zwei Fasensteinen und dem Rundstab des Turmportales. Vor dem Südportal ist bald nach Vollendung der Kirche eine Vorhalle angebaut, deren Staffel-Giebel mit drei Putzblenden geziert ist. (Taf. VI.)

Der Turm öffnet sich nach dem Schiff in weitem Spitzbogen und hat 8,72 : 9,10 m Außenmaß; die Höhe beträgt rd. 11 m. In 2 m Höhe umzieht ihn ein hohes Rauten-

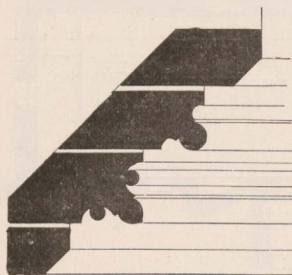


Abb. 15. Profil des Westportals der Kirche in Baumgarth 1:20.

muster aus gesinterten Köpfen. Das Portal hat eine viermal abgesetzte Laibung (s. Abb. 15) und liegt außen in einer flachen, mit zwei gekuppelten Spitzbögen geschlossenen

Nische, innen in einer tiefen flachbogigen Nische; zum Verschluss diente einst ein Türflügel, dessen zwei Bandhaken und ein Schließhaken, sämtliche auf Kalksteinlager, noch da sind; zur weiteren Sicherung dienten der hölzerne Sperrbalken und, als Schutz gegen Ausheben, die vorgekragten Schichten über dem Torbogen. Das Obergeschoß des Turmes wird durch einen fünf Schichten hohen Putzfries auch äußerlich in seiner Höhenlage markiert und hat drei kleine, flachbogig überwölbte Fenster; der Zugang hierhin erfolgt vom Schiff aus durch eine Wandtreppe in der Südseite, deren Überdeckung durch einzelne, abgetrepte Flachbögen, mit Fasenstein an der Vorderkante bewirkt ist. Die zahlreichen, alle zehn Schichten regelmäßig verteilten Rüstlöcher geben den Turmflächen, im Verein mit dem Rautenmuster, ein sehr schönes, ausdrucksvolles Gepräge.

Ziegelmaße 9,5:15,0:31,0 cm Schichtenhöhe 11,5 cm; am Turm Näpfchen, auch Schmuck durch Flechten (Pamelia). Sowohl Schiff wie Turm weisen durch ihre Technik, wie auch die einfache, monumentale Gliederung „auf die beste Zeit der Baukunst des Deutschen Ordens hin“, und sind einheitlich entstanden. Für die Datierung geben die beiden Kapellen-Ausbauten, die wohl einst zur Aufstellung von Nebenaltären bestimmt waren, einigen Anhalt. Sie finden sich noch bei einer benachbarten Kirche, der zu Miswalde (Kr. Mohrungen), aber auch nur hier. Miswalde gehörte früher auch zur Komturei Christburg und es ist uns die Handfeste, 15. August 1316 von Luther v. Braunschweig ausgestellt, noch erhalten (Chr. H. fol. 27), in der sich auch eine Notiz über den Bau der dortigen Kirche findet.

„Item quodcumque tante fuerint facultates quod per se in predicta villa possint habere plebanum, extunc si fratribus nostris et hominibus ibidem conueniens fuerit ecclesiam parochialem

construere, poterit (sc. scultetus), ad quam quatuor mansos liberos de predictis bonis volumus perpetuo pertinere.“ Rechnet man noch einige Jahre wirtschaftlicher Entwicklung zu 1316 zu, so ist die Miswalder Kirche etwa in das Jahrzehnt von 1320—30 zu setzen, noch in Luthers Amtszeit (bis 1331). Gemeinsam sind beiden Kirchen die einfach rechteckige Grundform, von 2⁰ Breite, mit vier Eckstrebebepfeilern und den Kapellenausbauten, sowie die Fassadengliederung mit Blenden. Daneben sind Abweichungen vorhanden, welche die Möglichkeit einer Kopie durch einen anderen ausschließen, sondern nur bei der Annahme eines selbständigen und sehr befähigten Architekten zu erklären sind, so in Miswalde die Auflösung des Turm-Untergeschosses in eine offene Halle (vergl. Bötticher, Bau- und Kunstdenkmäler der

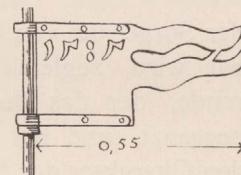


Abb. 16. Fahne vom ehemaligen Dachreiter der Baumgarther Kirche.

Provinz Ostpreußen, Band III, 1. Auflage S. 73 ff.).

Die Baumgarther Kirche ist sonach von demselben Meister wie die Miswalder, doch nach den obengenannten Daten etwas früher anzusetzen als diese, etwa rd. 1320. Die Vorhalle ist in ihrer gut proportionierten, doch schematischen Architekturbildung in die spätere Zeit des XIV. Jahrhunderts zu setzen.

Aus dem XVI. Jahrhundert stammte der Dachreiter, der 1795 neu gebaut, vor einigen Jahren aber wegen Baufälligkeit abgebrochen wurde; die noch erhaltene Helmstange (auf dem Dachboden jetzt) enthält in der kupfernen Wetterfahne die Zahl 1585. (Abb. 16.) Ein zweites Kreuz, das bis vor kurzem auf dem Ostgiebel stand, enthält in der Fahne die Jahreszahl 1610.

Der innere Ausbau (Anstrich, Gestühl usw.) ist schmucklos. Der Hochaltar mit modernem Bilde hat einen Aufbau in den Barockformen des beginnenden XVIII. Jahrhunderts und ist aus der Christburger Pfarrkirche geschenkt. Das Antependium zeigt in guter Schnitzerei das Martyrium des heiligen Johannes von Nepomuk. Die Nebenaltäre, dem heiligen Johannes dem Täufer und Florian geweiht, stammen aus der Kirche zu Schönwiese und sind originelle, einheimische Arbeiten im Stilcharakter der Spätrenaissance; als Träger des Gebälks dienen Engelsfiguren; die Bemalung in lebhaften Farben ist noch alt. Sonst sind zu erwähnen: zwei Engel-

figuren, 1,38 m hoch, mit nacktem Oberkörper, das goldene Gewand wird von der äußeren Hand gerafft, während die innere ausgestreckt ist, ferner Figur des heiligen Johannes von Nepomuk vergoldet und versilbert, alles gut geschnittene Figuren, lebhaft bewegt; barock. Ein Kruzifix des XVIII. Jahrhunderts, auf verziertem Fuß, bunt bemalt, der Körper Christi gut geschnitzt. Ein kleines Blumenkännchen, Fayence, gelb und grün glasiert, 16 cm hoch.

Weihwasser-Stein, Kessel und Fuß in einfacher gotischer Form. (Abb. 17.)

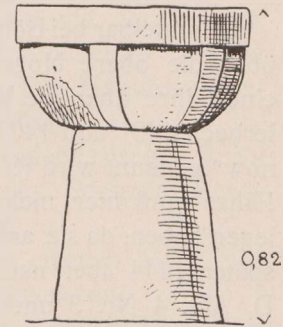


Abb. 17. Weihwasser-Stein in Baumgarth.

Unweit von Baumgarth; je 3 km ober- und unterhalb, führten in vorgeschichtlicher Zeit zwei auf Schwellrosten konstruierte **Moorbrücken** durch das breite Tal der Sorge, Ingenieurbauten, die wegen ihres hohen Alters wie ihrer großen Ausdehnung wegen besonderes Interesse verdienen. Conwentz, der die Brücken 1896 untersuchte und z. T. freilegte, setzt ihre Entstehung in das vierte Jahrhundert vor Chr. Geburt. Die obere Brücke bei Storchnest war etwa 0,64 km lang, die untere, nach Heiligenwalde, 1,23 km.

Literatur: *Conwentz*, die Moorbrücken im Thal der Sorge. Danzig 1897.

Bönhof.

Landgemeinde 8 km w. von Stuhm.

In Bönhof richtete der Orden im XIV. Jahrhundert einen Hof ein zur Verwaltung des ausgedehnten Waldes, der sich zwischen Marienburg, Stuhm und Marienwerder hinzog und noch heute als Königliches Forstrevier Rehhof ziemlich im alten Umfange erhalten ist. In diesem Hofe saß ein Ritter-

bruder, der die Amtsbezeichnung Waldmeister führte und dem Marienburger [Groß-]Komtur unterstellt war. Freilich lag der Schwerpunkt der Wirtschaft in der Pferde- und Rindviehzucht, wie die alten Verzeichnisse bei den Amtsübergaben erweisen. Die älteste datiert von 1376, „czu dem benhoff“, weiterhin sind

sie bis 1442 hin erhalten. St. A. K. Fol. A. 31. Daneben hatte das Haus Bedeutung als Stützpunkt einer Straße, die von Stuhm her über die Weichsel führte. Im Treßlerbuch finden wir zahlreiche Ausgabe-Buchungen von Reisen des Hochmeisters, meist von Stuhm über Bönhof nach Meselanz, wo ebenfalls ein Ordenspfleger saß.

Unmittelbar bei Bönhof führte eine Brücke über die obere Nogat und westlich davon eine Fähre über die Weichsel, die im Treßlerbuch 1401 und 1403 als Fähre zu „Falkenow“ genannt wird (S. 114, 127, 256). Diese Fähre muß hier, nicht weiter unterhalb, gelegen haben, da sie anfangs nach Marienburg, später 1444 aber nach Mewe zinste (St. A. D. Abt. 4 Nr. 3 und 8¹).

Über die bauliche Anlage des Ordenshauses sind nur gelegentliche Angaben erhalten. 1399 werden im Ämterbuch genannt der Viehof, das Backhaus, die Küche, die Badestube, 1442 die Kapelle mit vollständigem Inventar (Kelch, Ornat usw., Altarstein, Leuchter). 1403 bis 1405 wird mit größerem Kostenaufwande eine Landwehr, d. h. wohl ein Deich, zu einem Roßgarten gebaut (Treßlerbuch 211, 293, 334). Ob 1410 auch hier Kriegsschäden waren, ist nicht nachweisbar, doch finden wir 1416 im Zusammenhang mit den Marienburger Bauten hier größere Ausgaben verzeichnet „an Senthe

¹) 1404 (Treßlerbuch S. 309) benutzt der Hochmeister die zwei Fahren „zwischen Meselanz und dem Behenhove“. Diese können nur eine Fähre bei Mösland über die Weichsel und bei Zantir über die Nogat gewesen sein, von da an ging dann der Weg östlich der Nogat. Von Mösland fehlen die Zinsbücher (Lotar Weber, 441). Die Fähre zu Zantir wird Treßlerbuch, S. 189 genannt. 1565 wird die Fähre am weißen Berge, hinter Bönhof gegen Meselanz genannt, welche nach Mewe zinste (St. A. D. Abt. 11 nr. 1).

Niclos Kirchen czu Benhoff“ anscheinend für einen Neubau in ausgemauertem Fachwerk. Vergl. das Hauskomtur-Rechenbuch II, pag 157. Ebenda pag. 127 findet sich auch 1416 die Abrechnung über den Neubau „daz husz czum benhoffe“ betreffend. In der Woche nach Lätare begann der Bau, ebenfalls aus Fachwerk, und dauerte bis zum Sonntage vor Laurencii. Haus schlechthin pflegt immer das Wohnhaus des Gehöftes zu sein, auch die Schlösser und Burgen heißen nur „Haus“. Es ist also 1416 ein Fachwerks-Neubau erfolgt. An diesen Bau schloß sich dann der Kapellen-Bau, der am Sonntage vor Martini beendet wurde. Meister Nicze Juncvrauwe leitete die Bauten. Bald nach dem Beginn der polnischen Herrschaft muß der Hof eingegangen sein und ist er dann spurlos abgebrochen. 1565 ist der Hof zu Bönhof schon wüst, es gehörte kein Ackerland, nur Weide dazu. Oberhalb von B waren Speicher gebaut, wo 1 Schulz, 2 Krüger, 2 Fischer und ein Forstwart wohnten, so daß anstelle des Ordenshofes hier allmählich ein Bauerndorf entstand. Bei Goldbeck heißt es nur noch „Benhoff, Königl. Dorf, 17 Feuerstellen“. Dieses Dorf ist Mitte des 19. Jahrhunderts mehrere hundert m östlich auf hochwasserfreies Gebiet verlegt. Die Stelle an der die Stätte des einstigen Ordenshofes zu suchen ist, liegt auf einer kleinen Erhebung unmittelbar am rechten Nogatufer, wo jetzt das Mühlengehöft des Herrn Reimer ist. Planmäßige Nachgrabungen würden vielleicht noch Reste der Fundamente zutage fördern. Im städtischen Museum zu Thorn werden verschiedene Fundstücke, Scherben, Metallgeräte u. a. aufbewahrt, die von diesem Grundstück stammen, in ihrem Alter jedoch nicht viel über das XVI. Jahrhundert hinausgehen.

Dziernoń Christburg.

Stadtgemeinde.

Die früheste Geschichte der Stadt ist mit der des Landes selbst eng verknüpft. Bereits im vierten Jahrzehnt des XIII. Jahrhunderts (zwischen 1233 und 37) entstand eine Ordensburg gleichen Namens, an der Stätte des bei dem Dorfe Alt-Christburg in Ostpreußen gelegenen Burgwalles. In den Kämpfen mit den Preußen wurde sie 1242 von diesen erobert, 1247 zurückgewonnen, bald darauf nochmals erobert und dann endgültig vom Orden aufgegeben.

1248 erfolgte die Gründung einer neuen Burg, an der jetzt noch vorhandenen Ruinenstätte, oder vielleicht schon ein Jahr früher, da die vorhandenen Quellen beide Zahlen nennen (Toeppen S. 105). Bald darnach bildete sich unter dem Schutze der Burg eine Stadt, „opidum“, deren Vorhandensein 1254 im Dezember beglaubigt ist, (cod. dipl. Warm. Bd. I Reg. S. 20). Da Christburg anfangs sehr unter den Kriegszügen jener Zeit, besonders des zweiten Preußenaufstandes (1260—73) zu leiden hatte und an einer für den Handel nicht günstigen Stelle lag, so erklärt sich die sehr langsame Entwicklung der Stadtverfassung, die erst 1290 kodifiziert wurde.

1288 verschreibt der Komtur Helwig von Goldbach dem Schultheißen Bernhard vier freie Hufen und die Gerichtsbarkeit nach kulmischem Rechte in der Stadt und den 30 Hufen ihres Gebietes. (cod. dipl. Pruss. II, 19.) 1304 durch den Landmeister Konrad Sack und später durch den Komtur Sieghard von Schwarzburg wurden die Schulzenhufen vermehrt, deren Zahl schließlich 14 betrug, 8 freie und 6 zinshafte. Luther von Braunschweig stellte hierüber 1314 ein neues Privilegium aus. (S. K. S. 183.)

Die schriftliche Verleihung des Stadtrechtes vollzog dann 1290 am 20. November

der Landmeister Meinhard von Querfurt auf Antrag des Schultheißen und der Bürger, weil sie bisher „nullum haberent ius sibi finaliter deputatum“¹⁾. Die Handfeste umfaßt fünf Rechtsvorschriften:

1. Die Stadt soll Magdeburgisches Recht gebrauchen, in der Rechtsform wie das Kulmer Land.
2. Bürger dürfen im eigenen Kahn den Drausen zollfrei passieren.
3. Bürger dürfen im eigenen Kahn Mitbürger, die sie unentgeltlich mitnehmen, ebenfalls zollfrei über den Drausen führen.
4. Freie Fischerei im Flusse „Sirgun“-Sorge.
5. Verbot im Flusse Abschluß- oder Sperrbauten, d. h. Wehre, anzulegen. — (cod. dipl. Pruss. II, 24.)

Im XIV. Jahrhundert war Christburg in mehrfacher Hinsicht Vorort für das umliegende Gebiet; es galt dort Christburger Maß und die Schöffen der Stadt bilden das Berufungs-Gericht für die deutschen Bauerndörfer; „geschuldin [d. h. gescholten] orteil sullen si holen in der stad Cristburg“, so heißt es in der Handfeste von Lichtfelde 1354; ähnlich in denen von Miswalde 1316, Rosengart 1355, Altmark 1356 u. a.

Das älteste Stadtsiegel stellt die hl. Katharina dar und hat die Umschrift: „sigillum · ciuitatis · cristburg.“ Abbildung in der

¹⁾ Man vergleiche mit diesem Vorgange die von demselben Landmeister ausgestellten Handfesten von Pr. Holland 1297 und Lessen 1298. Pr. Holland ist kurze Zeit vorher von Meinhard begründet, schon besiedelt, und erhielt nun eine ausführliche Verfassung. In Lessen wird der Grund und Boden an einen Ansiedlungs-Unternehmer ausgegeben und das Stadtrecht dabei schon festgelegt. Dagegen charakterisiert sich Christburgs Handfeste als Anerkennung von Zuständen, die schon Jahrzehnte lang bestanden.

Zeitschrift „Der deutsche Herold“ 1891 S. 1. Die Modellierung des Siegels entspricht ziemlich genau demjenigen der Stadt Rosenberg, s. o. S. 203 und entstammt vielleicht derselben Werkstatt.

Während der Ordensherrschaft war der Handel der Stadt nicht unbeträchtlich, begünstigt durch die Lage an einer Wasser-

die allgemeine wirtschaftliche Depression, unter der damals alle kleineren Städte des Landes litten.

Seit dieser Zeit hat Christburg sich nicht wesentlich verändert. Die Einwohnerzahl betrug 1777 nur 727, 1783: 1595, 1804: 2104, stieg also in den ersten Jahrzehnten der preußischen Herrschaft fast auf das Dreifache



Abb. 18. Ansicht von Christburg in Hartknoch's Chronik.

straße. Einen gewissen Maßstab für die wirtschaftliche Ausdehnung der Stadt gibt die Höhe des Zinses von den Hofstätten, Gärten, Verkaufsbänken usw. Dieser betrug für Christburg jährlich 37 Mark, für Liebmühl und Saalfeld aber nur 24 und 21 Mark. (St. A. K. Fol. 162 a.)

Im XVII. Jahrhundert ging der Handel erheblich zurück, teils durch die Stadtbrände von 1635, 1647, 1698 und 1730, teils durch

des Tiefstandes zur letzten Polenzeit. Am 1. Dezember 1905 wurden 3116 Einwohner gezählt.

Der **Stadtplan** Beilage VII (in der Plankammer der Kgl. Regierung Marienwerder) läßt erkennen, daß es sich um eine allmählich entstandene Ansiedelung am Fuße des Burghügels handelt; die Nähe des Flußlaufes hindert aber auch später das Anbauen regelmäßigerer Straßenviertel. So besteht

die Stadt nur aus dem geräumigen Langmarkte und den beiden Zufahrtstraßen von Nordwesten her.

Von Stadtmauern ist jetzt keine Spur vorhanden; wahrscheinlich haben sie von jeher gefehlt. Die beiden Haupttore, das Riesenburger im Süden und Marienburger im Westen, waren schon 1810 nur einfache Accise-Verschlüsse.

Der Marktplatz ist jetzt noch auf zwei Seiten mit Laubenhäusern besetzt, die das sonst nüchterne Bild erfreulich beleben. Architektonisch Bedeutsames ist unter den Bürgerhäusern nicht vorhanden. Von alten Abbildungen ist nur eine bekannt, welche sich in Hartknochs Chronik, Frankfurt 1684, Teil II, S. 388 findet, s. Abb. 18.

Obwohl unbeholfen in der Darstellung, erscheint sie doch nicht unglaubwürdig, da sie die allgemeine Situation des Ortes richtig wiedergibt. Die recht charakteristische Überschrift lautet:

„Christburg, Unten am Berge die Stadt, oben auff dem Berge ein altes verwüstes und verfluchtes Schloß von den Ordensherren her.“

Das **Rathaus** wurde um 1300 erbaut. 1298 gestattete der Komtur Heinrich den Bürgern ein Kaufhaus zum Gewandschneiden und -Verkaufen zu besitzen, für 12 Mark jährlichen Zins, die halb der Stadt, halb dem Orden zufallen sollten. Der Orden übernahm dafür Anteile an der Baulast. Der Tuchhandel muß nicht geblüht haben, denn 1316 veränderte der Komtur Luther von Braunschweig das Kaufhaus in Fleisch-, Brot- und Schuhbänke für insgesamt 24 Mark Zins. Gewinnbeteiligung und Baulast hatten Stadt und Orden je zur Hälfte. Cod. dipl. Pruss. II, 46, 90.

Wie in den meisten kleineren Städten Westpreußens hörte die Benutzung des Rathauses durch die Kaufbänke allmählich auf; statt dessen wurde der Saal nach 1604 für den Gottesdienst der evang. Gemeinde benutzt. Am 1. Mai 1635 brannte das Rathaus „Praetorium“, bis auf den Grund nieder. 1647 wurde das Rathaus mit der evang.

Kirche wieder aufgebaut, „an der Stelle des gleichfalls abgebrannten Schießhauses“ (Hassenstein S. 11), nach einer anderen Nachricht: in einem Gemeinde Gebäude, welches Gilde genannt wird (Fortes IV 134). An der Stelle wo jetzt die evang. Kirche steht war also ursprünglich das Haus der Schützengilde und das älteste Rathaus werden wir nach allgemeiner Sitte auf oder an dem Markte zu suchen haben.

1730 brannte das Rathaus mit Kirche abermals ab, wurde aber bald darnach auf der bisherigen Stelle aufgebaut. 1789 stürzte dieses Haus ein und jetzt wurden für die beiden Zwecke besondere Gebäude errichtet, das Rathaus auf dem Südende des Marktes, wo es der Stadtplan von 1810 angibt. In der Zeit von 1853—57 wurde dieses Rathaus wieder abgebrochen, und ein neues in der Rosenberger Straße bezogen. Seitdem steht der Marktplatz wieder leer da.

Das **Schloß** wurde 1248 an der jetzigen Ruinenstätte gegründet, s. o. Den Massivbau setzt Steinbrecht, a. a. o. S. 88 wohl zutreffend in die Zeit von 1250 bis 1260. Bereits am 19. März 1250 werden der Komtur Heinrich Stango und der Konvent der Brüder zu „Cristisburc“, der Ort selbst aber als Ausstellungsort einer Urkunde genannt (cod. dipl. Pruss. I Nr. LXXXV). 1309 wurde die Burg Amtssitz des obersten Trappirers.

1410 zog König Jagiello widerstandslos in das Schloß ein, durch den ersten Thorner Frieden 1411 gewann der Orden Christburg wieder.

Schlimmer waren die Unbilden, die das Schloß bei dem Poleneinfalle 1414 erlitt, worüber das Schadenbuch auf S. 400 genaue Auskunft gibt.

„Cristburg das hus.“

Das hus Cristburg in den obengeschr. iore wart gantz vn gar in dy grunt vorbrant Item XXIIII ^m (= 24000) gute marg geldis schaden an gebewden dy neder geschlagen sint an Thormen an glocken vnd an allerley muerwerg vnd isenwerg“.

Es wurde darauf zwar wieder instandgesetzt und bewohnt, wie aus dem Inventar

der Amtsübergabe von 1434 zu ersehen ist, doch bevorzugte der Komtur seit 1414 das Schloß zu Preußisch-Mark als Hauptsitz seiner Verwaltung.

1454 fiel das Schloß in die Hände des preußischen Bundes, wurde zwar im September dieses Jahres vom Orden nochmals gewonnen, wurde dann aber doch bald vom Orden verlassen, da es ihm strategisch bedeutungslos war. Der zweite Thorner Frieden brachte es endgiltig an Polen, mit der Bedingung, daß es zerstört werde („quod demolitur Castrum“¹⁾). Doch ist diese Bedingung anscheinend nie erfüllt. 1526 finden wir das Schloß mit der Starostei im erblichen Besitze des Achatus von Zehmen, s. o. S. 239.

1647 war die Schloßkapelle, St. Christophori, wüst (= desolata); Fontes IV, 134.

1689 erhielt der Marienburger Woywode nach einem Landtags-Beschlusse den Auftrag, einen Reparaturbau mit dem Schlosse in Christburg vorzunehmen und darauf 10 000 Gulden zu verwenden. (Lengnich VIII, 298.) Doch wurden schon seit 1720 Teile des Schlosses abgebrochen, um Material für den Klosterbau zu gewinnen. 1772, am 17. September wurde Christburg von den preußischen Behörden wieder in Besitz genommen. Auf dem Schloßberge waren der Grodhof und gerade über diesem das wie eine Kapelle gebaute Archiv, welches eine eiserne Thür hatte und drei Koffer, ein Repositorium und drei Kasten enthielt.

Im Sommer 1774 wurde der Schloßberg vom Fiskus verkauft. Durch Adjudikations-Bescheid des kgl. preuß. Domänen-Justiz-Amts Christburg vom 10. Juli 1774 erhielt der Probst und Domherr von Rudnicki die zu dem ehemaligen Christburg'schen Grod gehörigen Gebäude für 800 fl Kaufpreis und 6 fl jährlichen Zins.

Nach mehrfachen Besitzwechseln, Teilungen und Zusammenkäufen gelangte die Stadtgemeinde auf Grund des Testaments der am 22. Januar 1894 verstorbenen Frau Henriette Schroeder, geb. Losse, in den

¹⁾ Privilegia der Stände des Herzogthums Preußen. Braunsberg 1616 Fol. 21 b.

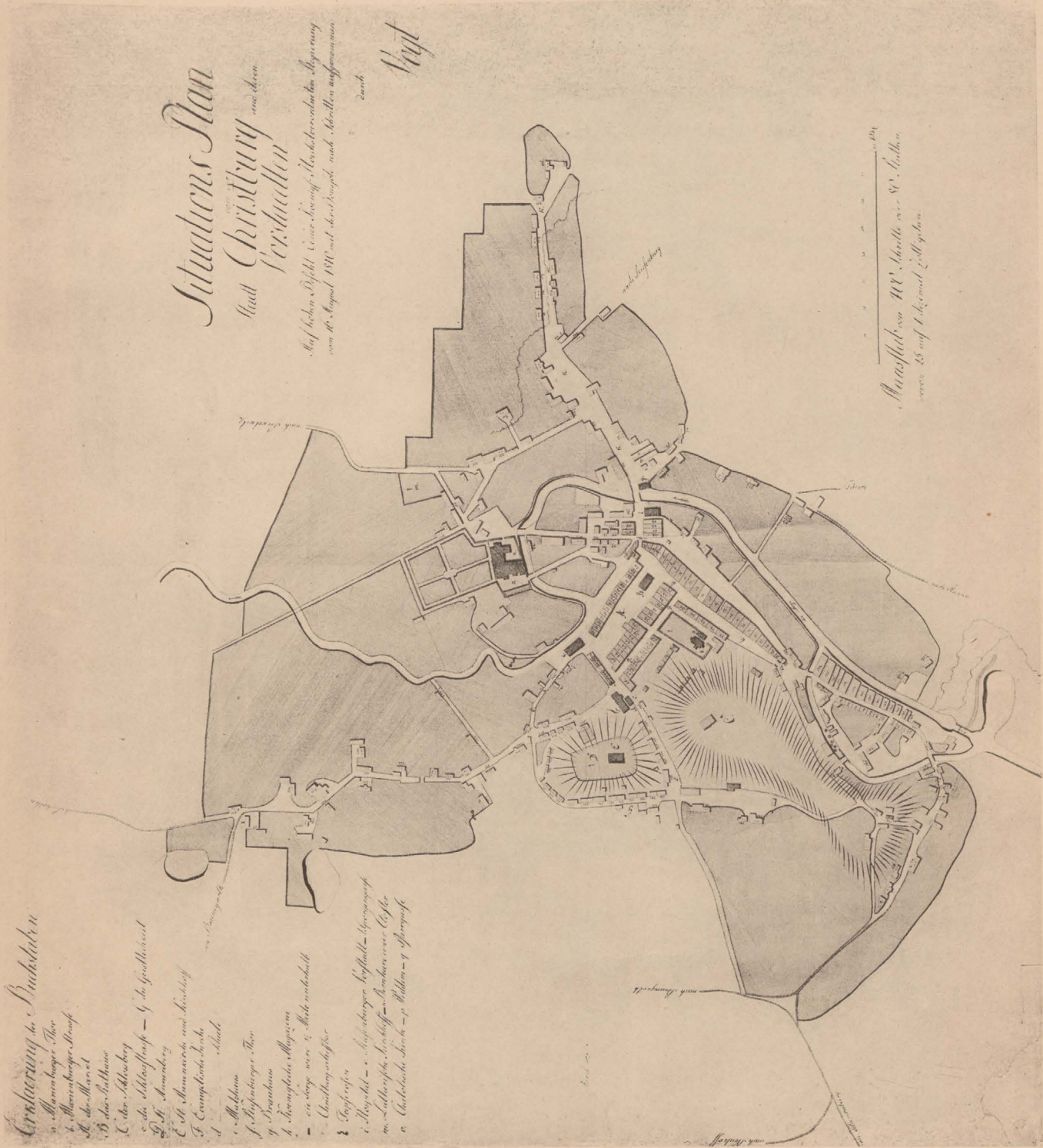
Besitz des Schloßberges (Amtsgericht Christburg, Grundbuchakten Nr. 251 Band I u. II).

Bei dem Verkauf von 1774 standen auf dem Grodhofe außer einer Kathe und einem kleinen Gebäude nur ein Wohnhaus mit fünf Stuben, in gemauertem Fachwerk und mit Dachpfannen gedeckt. Dieses Grodhaus ist wohl dasselbe, das jetzt noch inmitten des Schloßhügels steht. Wenn die Kapelle diesem gegenüber lag, so befand sie sich wohl im Südflügel. Als Grenzen des 1774 verkauften Landes wird auch angegeben gegen Süden die „Kirchen Mauer“, was sich nach den örtlichen Verhältnissen nicht auf die städt. Pfarrkirche beziehen läßt. Die anderen Grenzen sind gegen Westen und Norden „an den alten verfallenen Mauren“ und gegen Osten, also zur Pfarrkirche hin, ein Privatgrundstück. Die Mauer der Schloßkirche ist also erst nach dem Juli 1774 abgebrochen.

Das Komturei-Siegel, zeigt eine Burg mit Tor und drei Türmen und der Majuskel-Umschrift „s. commendatoris in crisborc“ (Voßberg S. 31 und Steinbrecht, S. 88.)

Das **Schloß** lag auf einem Hügel, der nach Norden sich allmählich abdacht, auf der Süd- und Westseite aber steil gegen das Sorgetal abfällt.

Diese Anlage als Höhenburg ist bezeichnend für die Frühzeit des Ordens und es schwebte den deutschen Rittern die Erinnerung an ihre väterlichen Burgen dabei wohl vor. Ein tiefer künstlicher Einschnitt in nordsüdlicher Richtung trennte den St. Annenberg vom eigentlichen Schloßhügel, doch waren vermutlich beide von einer Ringmauer umzogen. Für die Beschreibung des jetzigen Zustandes treffen Steinbrechts Worte aus dem Jahre 1887 noch zu „Der Schloßberg trug auf der höchsten und steilsten Kuppe, nämlich im Süden, steil über der Stadt das Hauptgebäude. Der nördliche sanftere Abfall des Berges diente zur Vorburg. Heute erkennt man auf dem Terrain nichts mehr als die allgemeine Gruppierung. Vorn im Hauptgebäude scheinen selbst die



Kr. Stuhm.

Plan von Christburg 1810
(in der Domänen-Registratur der Kgl. Regierung Marienwerder.)

Basiliius auf.
Druck von Albert Frisch, Berlin W 35.





J. Heise aufg.

Druck von Albert Frisch, Berlin W 35.

Kr. Stuhm.

Christburg, Kath. Pfarrkirche zu St. Katharinen.

Fundamentmauern ausgegraben. Von den Gräben sind nur Terrainsenkungen und hier und da auch ein Stück Grabenmauer übrig geblieben“ (S. 89). Gegenwärtig ist die Kuppe mit dichtem Baum- und Strauchwuchs bedeckt und im südlichen Teil parkartig gehalten. Ein 1906 errichteter kleiner Aussichtsturm gestattet weiten Rundblick in der Höhenlage, in der einst die Fenster des Schlosses waren.

Der alte Schloßbrunnen ist angeblich noch vorhanden, aber abgedeckt, und war er daher nicht näher zu untersuchen. Reste von stattlichen Thorpfosten aus Granit liegen jetzt vor dem Rathause.

Literatur: *Steinbrecht*, die Baukunst des deutschen Ritterordens, Band II. Berlin 1888. Toeppen, zur Baugeschichte der Ordens- und Bischofs-Schlösser in Preußen III. Heft IV der Zeitschr. d. westpr. Gesch. Ver. Danzig 1881.

Die **katholische Pfarrkirche St. Katharinen**, königlichen Patronates, liegt zwischen Stadt und Schloß auf der unteren Terrasse des Schloßhügels; durch diese eigenartige Lage bilden ihre stattlichen Baumassen, trotz mancher Verstümmelung noch heute den Mittelpunkt im Landschaftsbilde der Stadt.

Die geschichtlichen Daten sind leider nur dürftig: 1249, in dem Friedensvertrag des Deutschen Ordens mit den Pomesanern wird diesen u. a. der Bau einer Kirche in „*novo Christburc*“ vorgeschrieben. Da aber im XIII. Jahrhundert neben der deutschen Stadt eine besondere Niederlassung der Pomesanier bestand (Toeppen, S. 106 Anm. 5), so kann man dieses Datum wohl kaum auf die Kirche in der deutschen Stadt beziehen. Gleichwohl muß deren Gründung noch in der Mitte dieses Jahres erfolgt sein.

1287—1298 wird Martin Pfarrer in Christpurch erwähnt (cod. dipl. Pruss. II 14 und 47).

Ein Pfarrer in „Kirsburg“, der ermländische Domherr Jordanus wird 1308 bis 1314 genannt (cod. dipl. Warm. I, Nr. 142 und 195). 1320, 21. Dezember „Her Heynrich der pherrer yn der stat krisburg“ (Christburger Handfestenbuch, Handfeste v. Saal-

feld). 1339, 21. Dezember „Meister Johannes Bando, Pfarrer zu Kirsburg“ (cod. dipl. Warm. I, Nr. 300).

Über die Plünderung im Jahre 1414 berichtet das Schadenbuch: Item 2500 marg guten geldes an der Stadkirchen schaden an kelchen an guten ornate an glocken vnd an allerley kirchengerethe“.

1647 wurde die Kirche, nebst dem Glockenturm, den Altären, der Taufe und Orgel durch Feuer zerstört (Fontes IV, 133).

1682, 25. Oktober wurde die nach dem Brande neu errichtete Pfarrkirche vom Bischofe von Kulm, Johannes Kasimir von Bnin, Opalinski, neu geweiht (S. K. S. 189); ob die Kirche 35 Jahre wüstlag, oder 1681—82 wiederum ausbrannte geht hieraus nicht klar hervor.

1730, 28. April brannte sie abermals aus, wurde dann aber sogleich unter der Amtsführung des Dekans Neitzlichowski wiederhergestellt; seine Grabschrift besagt darüber: „*templum conflagratum iterumque erexit ornavit et colvit.*“ Damals wurde auch die Kapelle an der Nordseite mit dem Grabe N.'s angebaut.

1853 wurden die Vorhallen angebaut, die Fenster neu verglast und sonst größere Reparaturen ausgeführt. (Mitt. des Dekans Harwart vom 15. August 1882.)

Zur Geschichte der Krypta, welche der hl Maria Magdalena geweiht war, sei hier die Mitteilung des Dekans Harwart vom 15. August 1882 im Wortlaut wiedergegeben: „In den Kirchenvisitationsakten von 1601 wird sie kurz erwähnt; 1637 wird schon gesagt, daß der Altar zerstört sei, doch werde sie unter Verschuß gehalten. 1669 ist sie schon ganz vernachlässigt und nicht mehr unter Verschuß. In den vorhandenen Pfarrakten ist nie die Rede davon, dagegen wurde der qu. Raum als Gewölbe zum Begraben der Leichen verwendet. Das vorhandene Todtenregister vom Jahre 1691 ab enthält erst 1715 im November den Ausdruck „*sepultus in fornice ante majus altare in medio ecclesiae.*“ Es wird dann seit 1734 öfter der *fornix ecclesiae parochialis*“ erwähnt.

Es wurde demnach jene Krypta seit 1715 resp. 1734 als Begräbnisort gebraucht. 1813 wird als letzter ein Ignatius von Bojanowski aus Reichandres in jenem Gewölbe beigesetzt.“

Ergänzend sei noch die Notiz der Visitation von 1647 (Fontes IV, 134) erwähnt, in der die „capella sub minori choro“ als Notkirche für die Zeit nach dem damaligen Brande genannt wird.

Das Gebäude besteht in der Hauptsache aus der dreischiffigen Laienkirche mit eingebautem

Turme, dem einschiffigen Presbyterium und der ebenfalls einschiffigen Krypta hierunter; vergl. Abb. 19 und 20. Die **Krypta** befindet sich unter dem Presbyterium und war von außen durch eine Tür in der Südwand, von innen durch eine Wendeltreppe von oben her zugänglich. Die Wölbung besteht aus einem System von Dreieckskapen auf Rippen und einem Gurtbogen von schlichten Mauerziegeln. Die Fenster, innen mit rechteckigen Nischen, außen mit schräger Laibung, sind klein und ohne Profilsteine gemauert. Später (nach 1730) wurde sie durch eine Zwischenwand längsgeteilt; die Nordhälfte dient seitdem als Grabgewölbe, die südliche als Gerätekammer.

Das **Presbyterium**, im Mittel 9,70 : 7,50 m lang und breit, ist etwas schiefwinkelig angelegt. Wölbung in zwei Jochen ist vorhanden

gewesen, wie die Reste der Anfänger beweisen, sie ist aber nach den Bränden durch eine Holzdecke ersetzt. Das große dreiteilige Fenster des Ostgiebels, mit schräger Laibung, ist vermauert, in dem unteren Drittel sogar schon in spätmittelalterlicher Zeit.

An das Presbyterium lehnte sich nördlich die alte **Sakristei** und ein Treppenturm an. Erstere ist 2,90 : 4,43 m groß und mit einem Tonnengewölbe überdeckt; in der Ostwand das Fenster, an der Nordseite die Piscina. Der Treppenturm

führt sowohl zur Krypta, wie auch zum Dachboden; der Austritt war früher im Gewölbetrichter über dem Gurtbogen, also in Mannshöhe unter der Balkenlage, weshalb er jetzt zur Verbindung nach dem Dachraum kaum zu benutzen ist. Von dieser Treppe war auch der Raum über der Sakristei zugänglich, der sich in breiter Bogenlaube nach dem Altarhause öffnete und nach seiner ganzen Beschaffenheit nur als Standplatz einer Orgel gedient haben kann¹⁾. An der Südseite des Presbyteriums ist später, vielleicht nach 1730, eine neue geräumigere Sakristei angebaut, mit Benutzung des mittleren Strebepfeilers.

Der **Laienteil** hat eine fast quadratische Grundfläche von 19,40 m Breite und 19,15 m

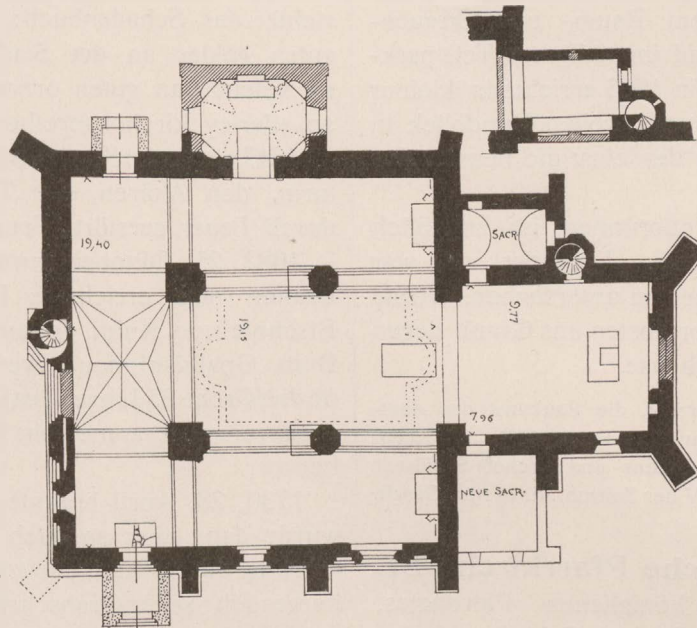


Abb. 19. Kath. Pfarrkirche zu Christburg. Erdgeschoß Grundriß; oben rechts alte Empore über der Sakristei.

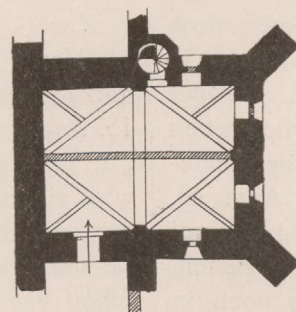


Abb. 20. Kath. Pfarrkirche zu Christburg. Grundriß der Unterkirche.

mit Benutzung des mittleren Strebepfeilers.

Der **Laienteil** hat eine fast quadratische Grundfläche von 19,40 m Breite und 19,15 m

¹⁾ Ähnliche Anlagen in den Pfarrkirchen zu Dirschau, Neumark, (Kreis Löbau) u. a.

mittlerer Länge. Grundriß und Querschnitt, Abb. 19 und 21 erläutern die bauliche Ge-

Mittelschiffs war nach den Seitendächern einst durch je zwei gekuppelte Fenster ge-

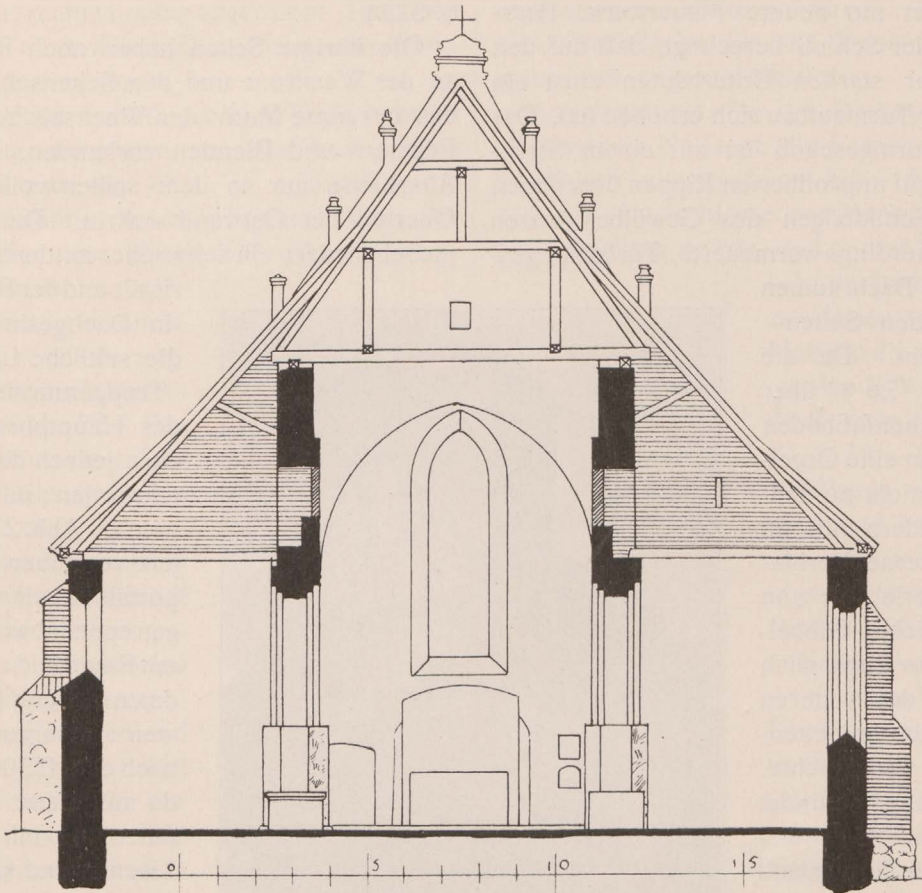


Abb. 21. Querschnitt der kath. Pfarrkirche zu Christburg. M. 1:200.

stalt. Die östlichen Pfeiler sind achtseitig, von 1,60 m Durchmesser, und wären stark genug, Gewölbe zu tragen. Dagegen sind die Obermauern des Mittelschiffes zu schwach¹⁾ für eine Wölbung. Die Arkaden sind 4 Stein breit und profiliert (Abb. 22); ein Ansatz am nordwestlichen Pfeiler läßt vermuten, daß sie einst $4\frac{1}{2}$ oder 5 Stein stark waren¹⁾. Der Obergadem des

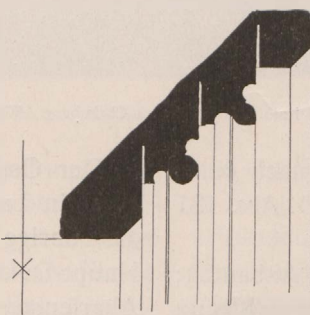


Abb. 22. Arkadenprofil
Kath. Pfarrkirche Christburg. 1:20.

¹⁾ Ob etwa beiderseitig $\frac{1}{2}$ Stein abgestemmt ist, infolge der Zerstörung der Mauerflächen durch den Brand, ließ sich nicht feststellen, da die Wände geputzt sind. Doch zeigt namentlich die Südseite der südlichen Arkadenwand auffallende Unregelmäßigkeiten. Bei dieser Annahme ist die Möglichkeit einstiger Einwölbung nicht ganz abzuweisen.

öffnet, wohl vorwiegend aus dekorativen Gründen.

Der Turm ist in die Kirche eingebaut und ruht auf der Westwand und zwei Freipfeilern, die, unregelmäßig geformt, 2,02:2,14 m Grundmaße haben. In der Längsrichtung der Kirche sind die Turmarkaden etwa 1,70 m breit und tragen ebenso starke Mauern. Dagegen ist der östliche Bogen erheblich schwächer. In dem

ersten Geschoß über der Balkenlage des Mittelschiffs waren die Turmwände ursprünglich ringsum nur drei Stein stark und sind erst im XVIII. Jahrhunderts auf 1,90 m Stärke durch innere Vormauerungen armiert. Das oberste Turmgeschoß hat an der Ostseite

noch gotisches Mauerwerk, vom Abschlußgiebel des Mittelschiffs auf den drei anderen Seiten aber nur neueres Mauerwerk. Hier- nach ist der Schluß berechtigt, daß auf den nicht sehr starken Unterbauten einst ein hölzerner Turmaufbau sich erhoben hat. Das untere Turmgeschoß ist mit einem Stern- gewölbe auf unprofilierten Rippen überdeckt; in den Schildbögen des Gewölbes waren einst, neuerdings vermauerte, Türöffnungen, nach den Dachräumen

der beiden Seiten- schiffe hin. Da die Schwelle 7,0 m über dem Kirchenfußboden liegt, ist an eine Orgel- Empore nicht zu den- ken, sondern nur an eine hölzerne Verbin- dungsgalerie, die von der westlichen Giebel- treppe aus zugänglich war und den weiteren Zugang zu den Seiten- dächern ermöglichte. Jene Treppe mündet über dem Gewölbe- rücken des Turmes und ermöglicht von da den Aufstieg zum Turm und Mittelschiffsdach; sie ist unten in dem alten Teile halb achtseitig und hat 1,48 m Durch- messer. Im oberen Teile ist die Wandung halbrund, nach einer Erneuerung von 1821. (St. A. D. Abt. 181 Nr. 6710).

An die Kirche lehnen sich drei Anbauten; im Norden die **Kapelle zum heiligen Kreuz** von 1731, eingestrecktes Achteck mit Figuren- Nischen in den Ecken, flach gedeckt; sodann die beiden Vorhallen von 1853, in unge- schickter Gotik des XIX. Jahrhunderts.

Das **Äußere** ist durch die Brände und Umbauten erheblich verändert. Die Nord- und die Südseite der Laienkirche sind eben- so wie die neue Sakristei 1853 geputzt und

mit aufgemalten Fugen versehen. (Vergl. Bergau im Danziger Kath. Kirchenblatt 1869; S. 323.)

Die übrigen Seiten haben noch Rohbau; an der Westfront und den Seitenschiffen ist das bekannte Motiv des Wechsels zwischen Fenstern und Blenden vorhanden, das am Altarhause nur in dem später vollendeten Oberteil der Ostwand auftritt. Den West- giebel gliedern ein schwacher mittlerer Turm-

risalit und der Putzfries in Dachgesimshöhe, die seitliche Lage des

Treppenturmes wie des Hauptportals ma- chen jedoch die Archi- tektur ganz unsymme- trisch. Abb. 23. Das, jetzt vermauerte, West- portal ist viermal ab- getrepp, abwechselnd mit Fasen und abgerun- deten Ecken. Die obe- ren Turmgeschosse, nach dem 1730er Bran- de aufgesetzt, sind ge- putzt und mit flachen Lisenen und kräftigem Hauptgesims im Sinne sparsamer Barock- kunst verziert. Auf dem Zeltdache erhebt sich eine schlichte Zwiebel- kuppel, mit Blech ein- gedeckt. Abb. 24.

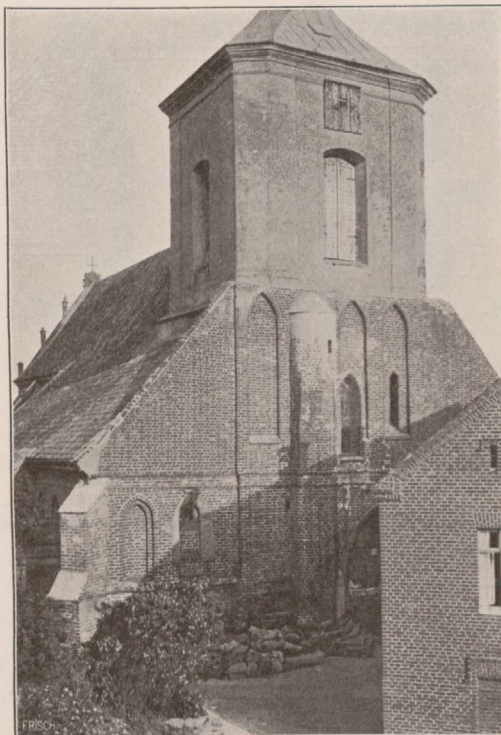


Abb. 23. Kath. Pfarrkirche zu Christburg. Westseite.

Der Ostgiebel ist im Dachdreieck nach 1730 in barocken Formen neu aufgebaut, das übrige Mauerwerk ist mittelalterlich. Haupt-Dekorationsmotiv ist hier das große Altarfenster gewesen, das jetzt zur Nische vermauert ist und ein großes Kruzifix auf- nimmt. Sodann wird hier noch das Geschoß der Unterkirche wirksam, mit zwei kleinen Fenstern. Die Nordseite des Presbyteriums ist durch die Anbauten belebt, doch ohne Schmuckformen. Der Treppenturm ist oben ebenfalls 1821 ergänzt. Die Strebepfeiler sind z. T. verstümmelt, sonst einmal, an der

Ostfront zweimal abgetrepp. Die Fenster-
gewände waren, wie an einigen Stellen er-
kennbar, rechtwinkelig abgetrepp. Das Dach
ist jetzt mit holländischen Pfannen im Kalk-
verstrich eingedeckt.

Die Mauertechnik der alten Teile ist recht
sorgfältig, besonders am Altarhause. Das
Ziegelformat ist $8\frac{1}{2} : 14 : 29-30$; die
Schichtenhöhe unten ringsum 10 cm , im
Obergadem des Mittelschiffs $10,6\text{ cm}$.

Das Innere ist durch-
weg geweißt; architek-
tonische Gliederung
zeigen nur die Arkaden-
bögen, Abb. 22. Der
Fußboden ist mit Got-
länder Kalksteinplatten
belegt; die Bretter-
decke weiß getüncht
und nur im Mittelschiff
mit einer Malerei ge-
ziert, der hl. Katharina
im Strahlenkranz, um-
geben von Wolken und
Engelsköpfchen. Bei
aller Derbheit in der
Technik ist das Bild
dekorativ doch wirk-
sam; ein ringsum ge-
maltes barockes Ge-
sims vermittelt den
Übergang von der
Wand zum Bilde.

Der bedeutsamste
Zug in der gesamten
Bauanlage ist die geschickte Wahl und Aus-
nutzung des Bauplatzes. Bei dem beschrän-
kten Raume zwischen Schloßberg und Sorge
war es geboten, den ebenen Teil am Flusse
für Wohnstätten und Geschäftsverkehr aus-
zunutzen; der Bergabhang bot dann der
Kirche die richtige Lage zum Schmuck des
Stadtbildes, zwang aber zur Anlage der
Unterkirche und zu der geringen Längen-
ausdehnung mit eingebautem Turme. Auch
die Querschnittsform, basilikal, doch ohne
Oberfenster im Mittelschiff, ist vielleicht durch
die Knappheit des Bauplatzes hervorgerufen,

in dem Bestreben, den Innenraum möglichst
hoch zu gestalten, ohne die Außenarchitektur
unnötig in die Höhe zu zerren. Zudem ist
eine Dachfläche für die Bauunterhaltung
immer am zweckmäßigsten.

Anhaltspunkte für die Datierung geben
in gewissem Umfange die Formsteine. Das
Profil mit abgerundeter Ecke finden wir
u. a. am Mittelschlosse der Marienburg, das
1310 begonnen wurde, und an der Fallgatter-
bahn des Domschlusses

zu Marienwerder, das
Heise in die ersten Zei-
ten des XIV. Jahrhun-
derts setzt (s. o. Heft
XI, S. 56). Den einen
Profilstein der Arka-
denbögen haben auch
die Altarhausfenster
des Marienwerderer
Domes (Abb. 20a. a. O.).

Sodann kommen die
wenigen schriftlichen
Überlieferungen in Be-
tracht; vor allem die
schon erwähnte An-
gabe Jeroschins, daß
Luther von Braun-
schweig den Gottes-
dienst in der Stadt
Christburg gemehret
hat. Ferner hatten die
Bürger durch Sparsam-
keit es dahin gebracht,
8 Mark Zins abzulösen

und das Stadtland durch Ankauf um 7 Hufen
zu vergrößern, was Luder ihnen 1316 be-
urkundet. Die Finanzlage war in dieser Zeit
für einen Kirchenbau also günstig. Als
Pfarrer wird in den Jahren 1308–1314 der
ermländische Domherr Jordan genannt, der
spätere Dompropst und Bischof († 1318).
Die Amtsführung eines solchen, den Durch-
schnitt weit überragenden Mannes mit dem
Kirchenneubau in Christburg in Verbindung
zu bringen, ist naheliegend.

Der Baubeginn der Kirche muß daher für
das zweite Jahrzehnt des XIV. Jahrhunderts



Abb. 24. Christburg. Kath. Pfarrkirche.

angenommen werden, und zwar sind zuerst die Unterkirche und der Chor gebaut, dessen Ostgiebel unten noch die regellose Verwendung schwarzer Köpfe aufweist. Die Schiffe sind erst im allmählichen Weiterbau angefügt, und tritt hier und im Oberteil des Ostgiebels das Motiv des Wechsels zwischen Fenster und Blende auf. Die Fertigstellung des Baues muß aber doch noch in dem genannten Jahrzehnt erfolgt sein, denn dem Westgiebel mit seinen großen Flächen glatten Mauerwerks fehlt noch ganz die Dekorationslust des vorgeschritteneren Stils, welche jede Fläche in Pfeiler und Blendenaflöst.

Im **inneren Ausbau** seien abweichend von sonstiger Reihenfolge zuerst die Überbleibsel ausgotischer Zeit genannt; diese sind:

1. Ein schmiedeeiserner Wandarm mit Kerzenhalter, 1,07^m lang, an der Evangelienseite des Altarhauses; die tragenden Eisenstäbe sind

mit ausgestanzten Zierblechen belegt. Abb. 25.

2. Eine eichene Truhe, 1,45^m lang, mit Bandeisen und zwei Schlössern beschlagen. Abb. 26.

3. Zwei Grabplatten aus grauem Kalkstein; die eine 1,70 : 2,82^m groß, liegt vor dem Triumphbogen im Mittelschiff. Der Gegenstand des Mittelbildes ist nicht mehr erkennbar, auch die Randumschrift aus vertieften Minuskeln ist nur noch zum Teil leserlich.

Nach : gotis : geburt : tusunt : iar ·
drihundert iar sebunde uirzig iar · do · stardh
der erb[a]r

..... ?
..... m montage nach ascem : got habe sine
sele amen.

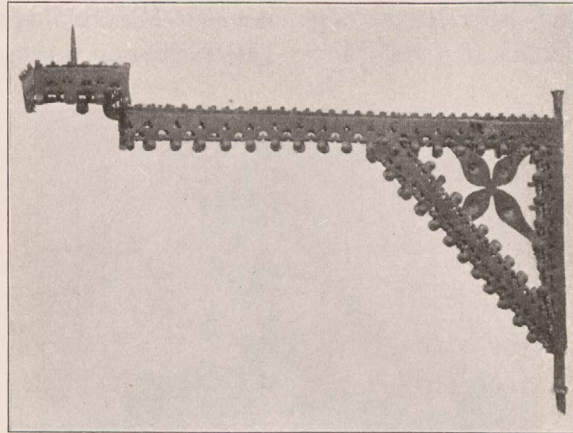


Abb. 25. Kath. Pfarrkirche Christburg. Wandleuchter.

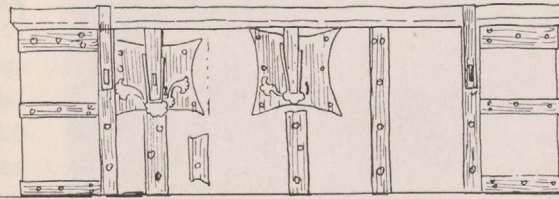


Abb. 26. Kath. Pfarrkirche Christburg. Truhe.

Leider ist die Schmalseite zu Füßen, mit dem Namen ganz abgetreten, doch ist es wertvoll, wenigstens das Datum des Steines, 1347, noch lesen zu können. Die andere Platte 1,20 : 2,15^m groß, liegt vor dem Südeingang und ist schon in mehrere Stücke zerborsten; erkennbar ist auch hier nur noch die

Umschrift aus plastischen Minuskeln in dem vertieften Rande. Leider ist durch Abtreten der Charakter der Buchstaben fast unleserlich geworden, nur das Wort

„Nobilis“

war bisher zu entziffern. Nach dem Stil der Minuskeln gehört die Platte dem Ende des XIV. Jahrhunderts an.

Die **Altäre** stammen sämtlich aus der Zeit nach dem Brande von 1730. Der Hochaltar, mit Darstellung der hl. Dreieinigkeit, der rechte Nebentalar mit dem Bilde der hl. drei Könige und der Marienaltar sind elegante Schnitzarbeiten, in denen sich die damals modernste Auffassung des französischen Barock widerspiegelt. Die Nebentaläre haben noch die alte Färbung, mit Rot als Grundfarbe, vergoldeten Säulen, sowie Gold und farbigem Silber in den Ornamenten. Auch die zugehörigen Antependien aus gepreßten, be-

malten Ledertapeten haben besonderen Wert. Innerhalb des Triumphbogens ist auf kühn geschwungenem Holzeinbau die Kreuzigungsgruppe errichtet, mit außerordentlichem Geschick in der Linienführung. Hochaltar und Triumphkreuz sind vor allem bestimmend für den günstigen Eindruck des inneren Schmuckes. Taf. VIII.

An den Nebenaltären ist noch zu erwähnen, daß sie seitlich von je zwei Pyramiden mit kleinen Medaillon-Bildern flankiert werden; beim Marienaltar sind es Darstellungen aus der lauretanischen Litanei, bei dem andern solche aus der Heiligen Schrift. Die beiden Altäre an den Freipfeilern geben noch eine ältere, strengere Auffassung des französischen Barocks wieder; Grundfarbe für die Staffierung ist schwarz, neben der üblichen Vergoldung. Der nördliche ist der hl. Katharina geweiht — hier hat die Mensa auch noch eine profilierte Kalksteinplatte, die vielleicht gotisch ist — der südliche dem

hl. Joseph. Als sechster ist der Kreuzaltar in der Kapelle zu nennen, der in derselben Stilauffassung wie der Hochaltar entworfen ist, nur mit lebhafterer Gruppierung der Säulen, mit stärkerem Relief.

In der **Kanzel**, etwa von 1731, machen sich wieder noch ältere Einflüsse bemerkbar; die Evangelistenfiguren müssen ihrer tektonischen Stellung gemäß hier ziemlich ruhig dargestellt werden, was dem Bildschnitzer damals nicht so gut gelang wie die lebhaft bewegten Figuren des Hochaltars oder Triumphkreuzes. Der Schalldeckel ist reicher, als sonst üblich, aufgebaut und wird von einer Christusfigur gekrönt. Farben: rot und gold, s. Beilage IX. Sonstige **Holzbildwerke** von Kunstwert sind die stark vergoldeten zwei Apostelfiguren in

den Nischen der Kapelle, St. Johannes und Markus, ausdrucksvoll in Haltung und Gebärden, ferner das zierliche Taufgestell auf acht Voluten-Stützen, die beiden großen Standleuchter vor dem Hochaltar, 1,85 m hoch, und der reich geschnitzte Beichtstuhl im südlichen Seitenschiff. (Beilage XIII.)

Einfachere Arbeiten sind die verschiedenartig ausgeschnittenen Banklehnen des Gestühls im südlichen Seitenschiff, darunter eine von 1787 (Abb. 27), volkscundlich¹⁾ wertvoll und neben den reichen Schnitzarbeiten gerade geeignet, das Bild der Kirche anheimelnd zu machen. In der alten Sakristei eine Truhe, 1,26 m lang, aus dem Jahre 1794, derbe barocke Tischlerarbeit, in grün mit roten Blumen bemalt. Neben der Tür zur neuen Sakristei ein Klingelgestell in einfachen Barockformen. Am Triumphbogen eine (englische?) Kasten- uhr, aus der Zeit um 1800.

Unter den Metallarbeiten seien zuerst die **Glocken** genannt.

Zwei sind 1846 von Fr. Schultz in Culm umgegossen. Die barocken Ornamente auf ihnen und die Bildwerke sehen aus wie ungeschickte Abgüsse nach den älteren Glocken. Auf der großen sind es Maria, Barraba, die Kreuzigung und die Auferstehung Christi, auf der kleinen nur Maria und die Kreuzigung. Die mittlere Glocke, von 0,90 m Durchmesser, hat die Inschriften: *Fvdit me B. W. — Dał Przelac we Gdanska Ao 1730*, und ist wohl von Benjamin Wiltwerk gegossen.

Silbergerät. 1. Kelch, dessen sechsteiliger Fuß aus gotischer Zeit stammt und mit dem signaculum, sowie gravierten Bild-

¹⁾ Das Eigenartige dieser Volkskunst schildert sehr zutreffend R. Forrer in seiner Schrift „von alter und ältester Baukunst“. Eßlingen 1906.

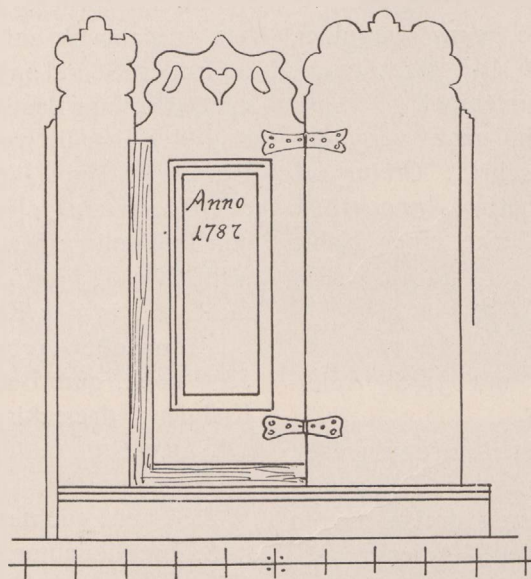


Abb. 27. Kath. Pfarrkirche Christburg. Banklehnen.

nissen der hl. Helena, Barbara, Elisabeth, Katharina, Johannes verziert ist Knauf und Cuppa sind vom Dekan Harwart erneuert. Am Fuße Adlerstempel.

2. Kelch, 23^{cm} hoch, vergoldet, mit vasenförmigem Knauf. Adlerstempel; Marienburger Stadtzeichen und Marke des Georg Platz (v. Czihak Nr. 38 a); hierzu eine einfache Patene mit denselben Marken.

3. Kelch, 22,5^{cm} hoch, teilweise vergoldet, vasenförmiger Knauf mit Akanthusblättern und Ranken belegt; barocke Arbeit, ohne Marken, nur Adlerstempel.

4. Kelch, 19^{cm} hoch, ganz vergoldet, einfach bezeichnet „*Jacob Ademski: Organ: Christb: 1748.*“ — Adlerstempel.

5. Kelch, 24^{cm} hoch, ganz vergoldet, Knauf vasenförmig. Inschrift: *Oretur pro anima Sacerdotis Laurentij Anno 1697.* Adlerstempel und die Marke eines bisher

unbekannten Meisters



Hierzu eine Patene mit J⁺H⁺S. Adlerstempel.

6. Kelch, 24^{cm} hoch, teilweise vergoldet, mit vasenförmigem Knauf. Am Fuß getriebene Ornamente, in denen drei Gruppen der Leidenswerkzeuge sind. Adlerstempel, Thorner Stadtzeichen und Marke des Johann von Hausen II., Meister seit 1701. (v. Czihak Nr. 96).

7. Monstranz, 77^{cm} hoch; der Fuß verziert mit Garben, Trauben, Rosen innerhalb von Kartuschen, fein gestantzt; um 1700. Adlerstempel. Kranz wohl modern.

8. Monstranz, 83^{cm} hoch, Fuß oval, mit sehr flottem Blattwerk, getrieben, graviert, vergoldet; der Stock kandelaberartig; zur Seite des Strahlenkranzes zwei massive Engelfiguren. Sehr gute Barockarbeit, leider ohne Marken, nur Adlerstempel.

9. Reliquiar, 34^{cm} hoch, der Klosterkirche gehörig, Fuß glatt, Umrahmung der Reliquie (St. Anton) etwas dekoriert. Stadtzeichen von Marienburg und Marke des Michael Schultz, Bürger seit 1728. (v. Czihak Nr. 40).

10. Reliquiar der hl. Katharina, 34^{cm} hoch, einfache Arbeit des XVIII. Jahrhunderts, ohne Marken, mit Adlerstempel.

11. Kreuz, 55^{cm} hoch, gute, schlichte Arbeit des Michael David Hausmann in Thorn, um 1750 (v. Czihak Nr. 104), dessen Marke, den Adlerstempel und das Feingehaltszeichen 11 lötig das Stück trägt.

12. Silber-Tablett mit zwei Kännchen für Wein und Wasser. Auf ihnen der Adlerstempel und die gravierten Wappen der Stifter; das eine, der Wappen Sippe Rogala, hat die Umschrift *K · Z · P · Ch · P · Ch · P ·* und bezieht sich wohl auf die Familie v. Zawadzki; der andere Schild enthält in etwas ungeschickter Darstellung das Wappen Radwan, gehört also der Familie von Chelstowski an, die Umschrift lautet *J · Ch · P · Ch ·* Nach S. K. S. 110 heiratete die Erbtochter der Zawadzki auf Gr. Waplitz einen Herrn von Chelstowski; Mitte XVIII. Jahrhunderts; vergl. auch den Grabstein in der Klosterkirche, S. 272.

Zinngießer-Arbeiten. 1. Zwei Leuchter, 55^{cm} hoch, gute Balusterform mit mehreren Knäufen; dreieckiger Fuß. Gestiftet von „*A. Lux Org. B. 1709.*“ — jetzt auf dem Josephsaltar.

2. Sieben Leuchter, 63^{cm} hoch, gestiftet 1728.

3. Zwei Leuchter, 31^{cm}, gedrehter Baluster-

schaft in Rokoko-Formen. Marke




4. Zwei Leuchter in glatter Balusterform, 24^{cm} hoch, und zwei ebensolche, 41^{cm} hoch, mit der Marke für lauter Zinn, welche auf einen Elbinger Meister C. K. zu beziehen ist.

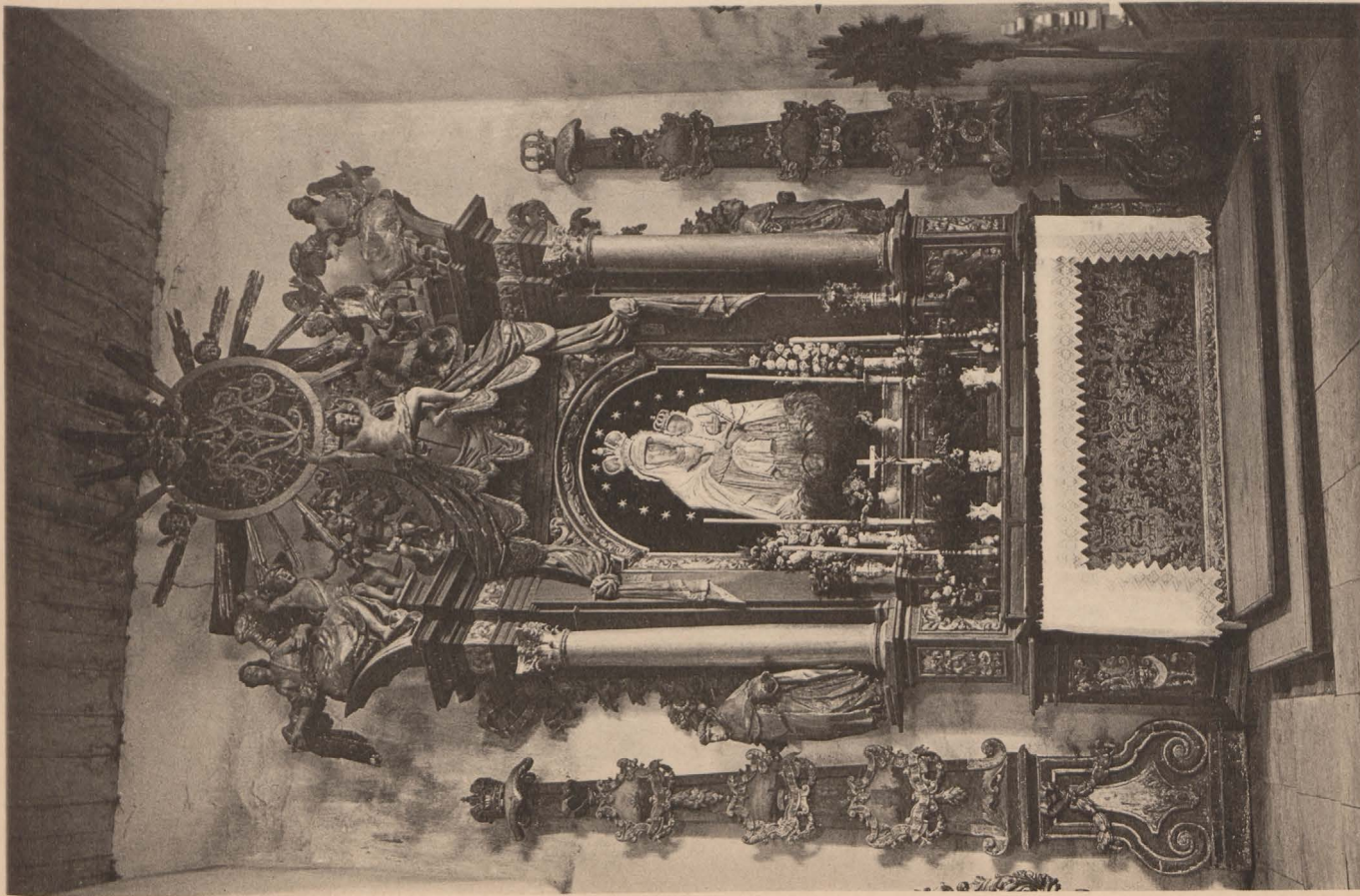
5. Zwei Leuchter, in einfacher guter Form mit Vasenknauf, 16^{cm} hoch, Marke



eines Marienburger Zinngießers, von 1776.

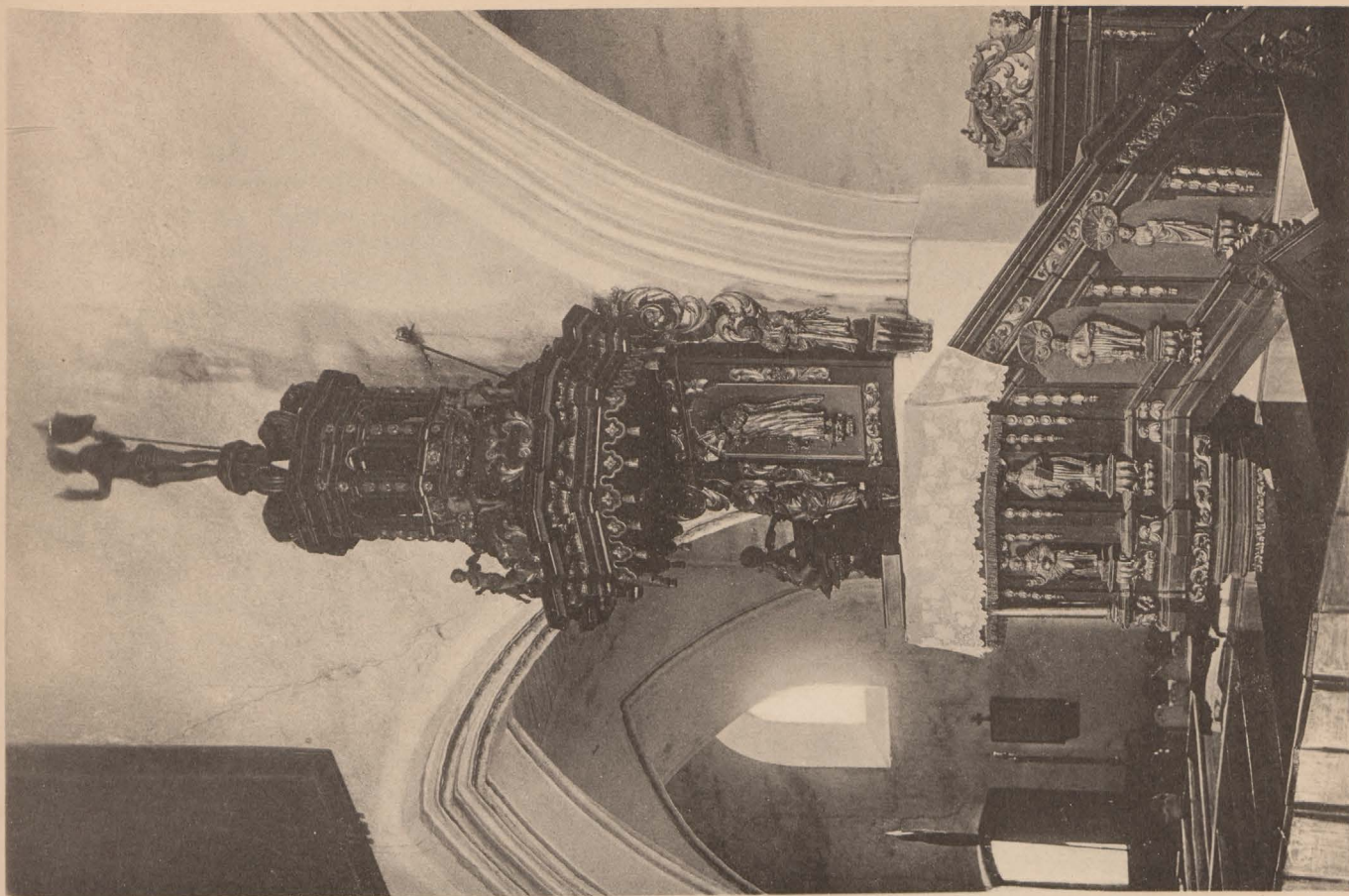
6. Zwei Leuchter, 23^{cm} hoch, gedeckter Schaft mit reich graviertem Fuß. „*Anno 1815.*“

Marke  vergl. S. 190 dieses Bandes die Leuchter in Riesenburg.



Basilus-Danzig aufg.

Druck von Albert Frisch, Berlin W 85.



Kr. Stuhm.

Christburg, Marienaltar und Kanzel der Kath. Pfarrkirche.

Unter den **kirchlichen Gewändern** verdienen drei Kaseln Erwähnung. Die älteste, von rosa Silberbrokat mit grünem Muster in ausgesprochenen Rokokoformen stammt aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts; jetzt stark verblichen. Sodann eine zweite aus grünem Seidenstoff mit blauen Streifen und bunten Streublumen, ca. 1790—1800; an-

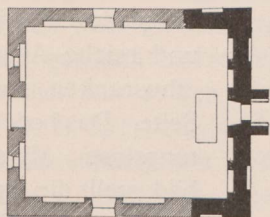


Abb. 28. St. Annenkirche zu Christburg.
M. 1 : 400.

geblich aus einem Hochzeitskleide gearbeitet, einer alten ermländischen Sitte gemäß (Mitt. des H. Domherrn Heller). Endlich eine einfachere Kasel aus ein-

farbigem blauem Seidenbrokat, ebenfalls noch aus dem XVIII. Jahrhundert.

In der Kreuzkapelle liegt der **Grabstein** des „Franciscus Neitzlichowski, Decanus & archipresbyter Christburgensis Surrogatus Iudex Pomesaniae . . .“ gestorben 1745 im Alter von 65 Jahren. Die Inschrift fängt an mit einem Hexameter:

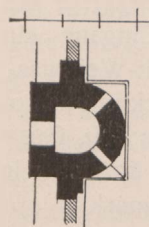


Abb. 29. Oberer Turmgrundriß zu Abb. 28.
M. 1 : 200.

„*Sta Viator*
Jacit sub hoc marmore per
quem sacra haec moles stetit.“

Das ovale Kirchensiegel stellt die hl. Katharina zwischen Christus und Gott-Vater dar, über denen die Taube schwebt; es hat die Umschrift: „*Sigillum maius ecclesiae archipresbyteralis christiburgensis*“. Schrift und Darstellung weisen auf die Zeit nach dem Brande von 1730.

Die **Annen-Kapelle**, der katholischen Pfarrgemeinde gehörig, wird 1414 im Schadenbuche zuerst erwähnt „Item II^c marg guten geldis an sinte Annen kirche vnd an der vicarien gebuwde. Item XXX marg guten geldis an kirchen gerethe“. 1434 war hier nach dem Ämterbuch folgendes Inventar: „Item 1 crewcze silberin, monstrancz 3 kopperin mit heiligthum, 1 seyden ornat mit bloen vnd weyßen

weynremen, 1 geler seyden ornat mit eynem bloen crewcze“.

Nach diesen Farben zu urteilen war sie damals nicht Begräbnis-Kapelle, wie jetzt.

1647 war sie wüst; „*fuit quondam ecclesia S. Annae, sed desolata*“ (Fontes IV, 134). Aus allen drei Notizen geht hervor, daß St. Annen früher als Kirche galt und von der

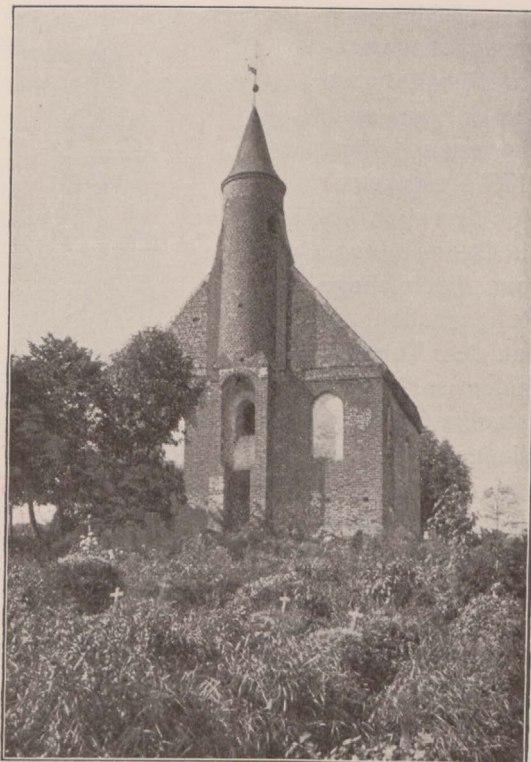


Abb. 30. St. Annen zu Christburg. Ostgiebel.

Stadtkirche unabhängig war. Vielleicht diente sie ähnlich wie St. Lorenz zu Marienburg für die Halbbrüder und die Knechte des Ordenshauses.

1737 wurde die Kirche auf Kosten des damaligen Pfarrers, — doch wohl des Dekans Neitzlichowski — wiederhergestellt. (S. K. S. 189.)

Das Gebäude ist 12,95^m lang, am Westgiebel 11,17, am Ostgiebel 11,80^m breit und besteht aus einem einzigen Raume, mit Balkendecke.

Aus mittelalterlicher Zeit stammte nur die Ostwand nebst dem Turme und die Ansätze

der beiden Längsmauern. Alles übrige Mauerwerk und das Dach sind 1737 gebaut, ob auf alten Fundamenten, das ließ sich z. Zt. nicht feststellen; vergl. den Grundriß, Abb. 28. Das Türmchen ruht auf der Ostwand und zwei Strebepfeilern; den Grundriß hierzu gibt Abb. 29. Nur

die oberen sieben Schichten über dem Dache sind kreisrund gemauert; sie sind ebenso wie der massive, verputzte Helm 1737 aufgesetzt.

Von der alten Architektur sind auch sonst noch einige Reste erhalten; neben dem Turmzylinder ist der Ansatz einer Blendengliederung für einen Staffgiebel sichtbar. In Hauptgesimshöhe umzogen vier Schichten hoher Pfalzries den Bau und darunter sind an der Ostwand zwei Blenden, an dem Reste der Nordwand eine vorhanden, also wieder das bekannte Motiv der Christburger

Bauten. Die sehr einfache aber wirkungsvolle Komposition verrät die Hand eines tüchtigen Architekten, weshalb wir die Erbauung noch für die Mitte des XIV. Jahrhunderts, die Zeit frischer Schaffensfreudigkeit, ansetzen müssen.

Die Mauertechnik ist sehr sorgfältig, das Ziegelmaterial gut, 7,5—8 : 15 : 31—31,5 cm groß, mit 9,7 cm Schichtenhöhe. Formsteine fehlen. Der Ergänzungsbau von 1737, die westliche Hälfte, ist mit Verwendung alter

Ziegel im Blockverband gemauert; siehe Abb. 30.

Das Innere ist weiß getüncht; die Decke, mit Vouten an den Längsseiten, ist mit Engelsköpfen leicht bemalt. Der **Altaraufbau**, Beilage XIII, auf alter Mensa, hat eine gute ge-

schnitzte Barockarchitektur, gedrehte Säulen als Träger des Gebälks und reiche Akanthusranken zur Seite. Das bedeutungslose Mittelbild stellt die heilige Sippe dar. Die Bänke mit Wangen in volkstümlichen Formen; mehrere gedrehte Holzleuchter sind gleichfalls einheimische Erzeugnisse besserer Art. Am Eingang ein Granit-Weihwasserbecken aus gotischer Zeit, 0,85 m hoch, ähnlich wie in Altmark.

Das ehemalige **Reformaten-Kloster**, jetzt Stadtschule, liegt östlich von der Stadt am jenseitigen Ufer der Sorge

auf der Stelle des ehemaligen **Ordens-Hospitals zum heiligen Geiste**; es sei dieses daher zunächst besprochen. Abb. 31. Eine „residencia leprosorium“ am Sorgefluß bei der Stadt wird schon in der Handfeste von 1290 erwähnt. Indes hatten die Leprosenhäuser meistens den hl. Georg als Schutzpatron und es wird auch 1647 eine wüste Kapelle St. Georg im Visitations-Protokoll genannt, deren Lage nicht näher bezeichnet wird. Die vielen Stadtbrände haben gewisse

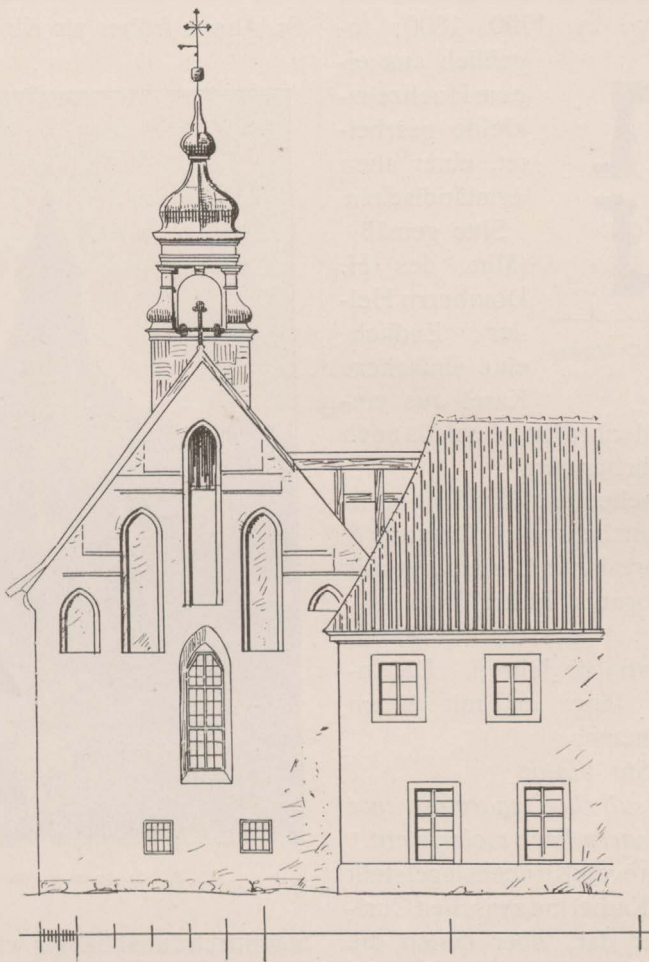


Abb. 31. Christburg. Ostgiebel der hl. Geistkapelle, angebaut in das Kloster.

Einzelheiten des Stadtplanes zu sehr verwischt; ob das Spital, welches zuletzt vor dem Riesenburger Tor an der Sorge lag, die Stätte des alten Georgenspitals inne hatte, ist zweifelhaft. Jedenfalls darf man annehmen, daß das hl. Geistspital gleichaltrig oder nicht viel jünger als das zu St. Georg war. Wird doch 1403 noch eine dritte Stiftung dieser Art erwähnt, „item 6 sch. armen luten zu Cristpurg im nuwen hospitale gegeben“ (Treßlerbuch S. 473); vermutlich war es der hl. Elisabeth geweiht (a. a. O. S. 531), wie auch in Marienburg. Wir sind daher berechtigt, die Gründung des hl. Geistspitals noch mindestens in den Anfang des XIV. Jahrhunderts zu setzen.

1414 wurden die Gebäude zerstört. „Item der heilig geist mit aller czubehorunge gancz vnd gar vorbrant. Item IIII^c gute marg schaden an gebewde . . . vnd allerley varende habe czu heiligem Geiste (Schadenbuch S. 396).“ Der Wiederaufbau erfolgte bald darnach, denn laut

Amtsübergabe des Komturs von 1434 hatte der „heilige Geist zu Chr. 1 silbirn scheibechen, tafil mit heiligthum“, ferner zwei blauseidene Ornate und vier einfache für den täglichen Gebrauch. Anscheinend war das Spital nicht, wie das Elbinger, mit reichem Landbesitz dotiert und ging nach dem Aufhören der Ordensherrschaft allmählich ein. 1647 war die Kapelle wüst, und von den Wohngebäuden waren vielleicht nur Trümmer erhalten. Jedenfalls enthalten die Baulichkeiten des 1679 gestifteten Klosters als einzigen Überrest des Spitals nur den östlichen Teil der Kirche, in einer Ausdehnung von etwa 9,0^m Länge und Breite. Das Mauerwerk ist an allen freistehenden Flächen verputzt, doch ist die Blendengliederung des

Ostgiebels darunter noch vollständig erhalten. Im Dachraum stehen noch vier Sparren-Gebinde aus gotischer Zeit, welche der jetzigen Giebellinie entsprechen. Abb. 32. Nun zeigt aber das Mauerwerk noch im Dachraum eine Abtreppung zum Auflegen der Latten und darüber fünf Absätze eines Staffelgiebels, deren Zwickel später ausgefüllt sind. Ursprünglich war also das Dach niedriger und durch einen Staffelgiebel geschlossen, vermutlich die erste Bauanlage des XIV. Jahrhunderts. Später wurde ein neues Dach aufgebaut und dabei

das Mauerwerk erhöht; dader Holzverband noch ganz in mittelalterlicher Art gezimmert ist, müssen wir diesen Bau der Erneuerung nach dem Brande von 1414 zuschreiben.

Das Kloster ist am 10. Juni 1678 durch den Palatin von Marienburg, Ignaz Bąkowski gegründet, der den Franziskanermönchen ein Häuschen mit einer Scheune einräumte. Diese Stiftung wurde am 16. Juli 1685 durch den Bischof bestätigt. 1685 schenkte

der Pfarrer Michael Slomski dem Kloster ein kleines Grundstück in der Nähe der wüsten hl. Geistkirche. Hierzu wurden noch einige Privatgrundstücke, 2¹/₂ Gärten und 3 Scheunenstätten angekauft und am 21. März 1687 vom Schöffen-Kollegium auf 250 fl. taxiert; die eine Scheune lag gegenüber dem Wege am kleinen Kirchhöfchen (St. A. D. Abt. 305 Nr. 1). Der Bau hat dann wohl bald begonnen, zog sich aber längere Zeit hin. Die Ziegel wurden durch Abbruch von Schloßruinen gewonnen. 1720, 2. September erhielten die Mönche aber vom Woywoden die ausdrückliche Erlaubnis, zur Vollendung des Baues ihres Konventes eine hinlängliche Menge Ziegel aus den Ruinen der Schloßkapelle entnehmen zu dürfen (Toepen S. 110).

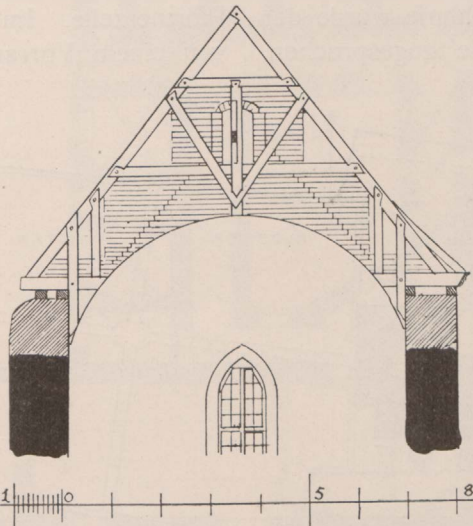


Abb. 32. Christburg.
Dachverband der ehemaligen Spitalkirche.

1724 wird diese Urkunde nochmals bestätigt. Die Kirche wurde 1717 von dem Besitzer von Grünfelde, Herrn von Waldowski, erbaut. „Es ließ derselbe die in den ihm gehörigen Grünfeld'schen Gütern im Dorfe Jordanken damals befindliche evangelisch-reformirte Kirche abbrechen und von diesen Baumaterialien das Kloster erbauen, wie er denn auch alles Kirchengeräthe der niederrissenen Kirche der Klosterkirche schenkte“ (Goldbeck S. 20).

Durch Königliche Kabinetts-Order vom 31. Juli 1832 wurde das Kloster aufgehoben; die Kirche samt dem Kirchhofe wurde der katholischen Pfarrgemeinde zugesprochen.

Das Klostergebäude erhielt die Stadtgemeinde zur Benutzung für die evangelischen und katholischen Schulen. Dieser Zustand ist noch unverändert (zum Teil nach S.K.S. pag. 166—167 berichtet durch Mitteilungen des Dekan Har-

wart v. 15. Aug. 1882; die Klosterakten befinden sich jetzt im Pfarrarchiv).

Für die ehemalige Gruppierung des Spitalgebäudes fehlen uns jetzt alle Anhaltspunkte, dagegen ist die Klosteranlage noch in merkwürdiger Vollständigkeit erhalten. Abb. 33. Den Kern bildet nahe der Sorge die eigentliche Klausur, die sich mit vier Flügeln um einen geschlossenen Hof zusammenfügt, südlich davon ist die Kirche mit dem Kirchhofe angelegt, nördlich schlossen sich einst die inzwischen abgebrochenen Wirtschaftsgebäude an, durch deren Stellung mehrere Arbeitshöfe abgetrennt wurden. Westlich hiervon schließt sich nach dem Felde hin der Klostergarten an, in einer Größe von etwa 1 Hektar

oder $1\frac{1}{2}$ kulmischen Morgen. Der Hauptzugang war von der Prökelwitzer Straße aus durch das noch vorhandene Torhäuschen; für den Wirtschaftsverkehr diente ein zweites Tor an der Nordwestecke.

Die **Klausur** bedeckt annähernd ein Quadrat von 27,50 m Seitenlänge; rings um den Hof zieht sich der 1,95 m breite Kreuzgang, an den sich dann südlich die Kirche, auf den drei anderen Seiten die Wohnflügel anschließen. Abb. 34. Der Haupteingang war in der Westfront und wird jetzt noch benutzt, links davon, in der Nordwestecke, war eine Pfortnerzelle. Im Westflügel befinden sich, von einem Vorraum aus zugänglich, zwei

Wohnräume, wohl die Wohnung des Guardians, und ein kleiner Raum neben der Kanzeltreppe, der anscheinend als Sakristeidiente.

Im Nordflügel war die Küche nebst Speisekammer und daran anschließend das Refektorium; die Küche hatte

einen direkten Ausgang nach dem Hofe. Den großen Saal im Ostflügel, neben der Kirche, müssen wir dann als Kapitelsaal ansprechen; nördlich davon ein Durchgang mit jetzt vermauerter Pforte zum Garten. Weiterhin nach dem Refektorium hin noch zwei kleine Stuben, von denen eine jetzt zum Korridor, mit Gartenausgang, umgestaltet ist. Alle Räume sind gewölbt, die schmalen mit Tonnen-, die anderen mit flachen, scharfgratigen Kreuzgewölben. Die Heizung erfolgte anscheinend durch Kachelöfen mittels Vorgelege vom Flur aus; am Kapitelsaal ist diese Anlage noch zu erkennen. Über dem Küchenraum wölbte sich früher ein einziger großer Rauchfang,

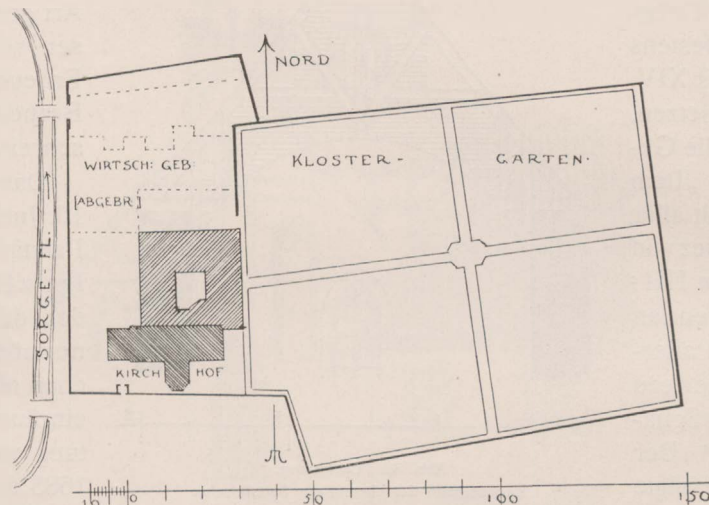


Abb. 33. Christburg. Lageplan des ehemaligen Klosters. M. 1 : 200.

ähnlich wie in den Küchen der Ordensschlösser (Lochstedt, Marienburg u. a.), darunter stand der Herd für offenes Feuer. Im XIX. Jahrhundert brach man den Schlot ab und zog eine Balkendecke ein, doch sind die rauchgeschwärzten Gewölbanfänge noch erhalten geblieben. Heute dienen die beiden Säle als Klassenzimmer, ein Raum im Ostflügel als Poli-

zeigefängnis für Schulstrafen, das

Küchenrevier als Brennstoff-Lager, das Guardianat als Obstkammer. Der innere Ausbau ist überall schmucklos, nur die Kalksteinfliesen im

Kreuzgang haben Wert.

Unterkellert ist nur das Refektorium; der Kellerhals liegt sehr zweckmäßig dicht neben dem Küchenausgang.

Zum Obergeschoß führen zwei Treppen, eine gewölbte alte neben der Küche und eine hölzerne, im Hofe, die für die

Schulzwecke nachträglich eingefügt wurde. Hier sind jetzt drei Klassenzimmer, die Schülerbibliothek und die Schuldienervohnung. Außer zwei alten Uhr Glocken, bezeichnet „Thorn Anno 1760“, ist hier nichts von dem alten Ausbau mehr erkennbar; nach Vergleich mit anderen Klöstern lagen hier die Schlafräume und die Vorratskammern (vergl. das Podgorzer Kloster, Band II, S. 175).

Die Kirche zum heiligen Geist, der katholischen Gemeinde gehörig, bildet den Südflügel

der Klosteranlage und besteht aus einer geräumigen, zweigeschossigen Vorhalle, dem eigentlichen Kirchenschiff von 22,70 m Länge und einer südlich angebauten Kapelle. Abgesehen von dem schon oben erwähnten Rest aus dem XIV. Jahrhundert stammt der Bau aus der Zeit Anfang des XVIII. Jahrhunderts, nach Goldbeck vom Jahre 1717.

Das schon im alten Teil vorhandene System der Deckenbildung, als hölzerne Flachtonne, ist beim Neubau weitergeführt, doch liegt dort der Scheitel etwas niedriger als im westlichen Teile. Die Deckenbemalung im Presbyterium besteht aus grauen, gelben und blauen Ranken auf weiß, in der Mitte das Bild der Stigmatisierung des heil. Franziskus einschließend.

Im Laienteil hat die Decke ein langes Mittelbild von merkwürdigem symbolischem Inhalt: an

einem Krankenbett steht der Geistliche mit dem Sakristan, ihnen zur Seite der hl. Joseph als Patron der Sterbenden; daneben der Schutzengel mit dem Verzeichnis der guten Werke, während unter dem Bette der Teufel das Sündenregister vorhält. Östlich schließt sich eine Darstellung der Trinität hier an. Nach dem Kämpfer zu je sechs Lunetten mit Apostelbildern. Die Vorhallen-Decke ist wie die des Presbyteriums, nur ohne Figuren, bemalt. Alle Malereien sind mit

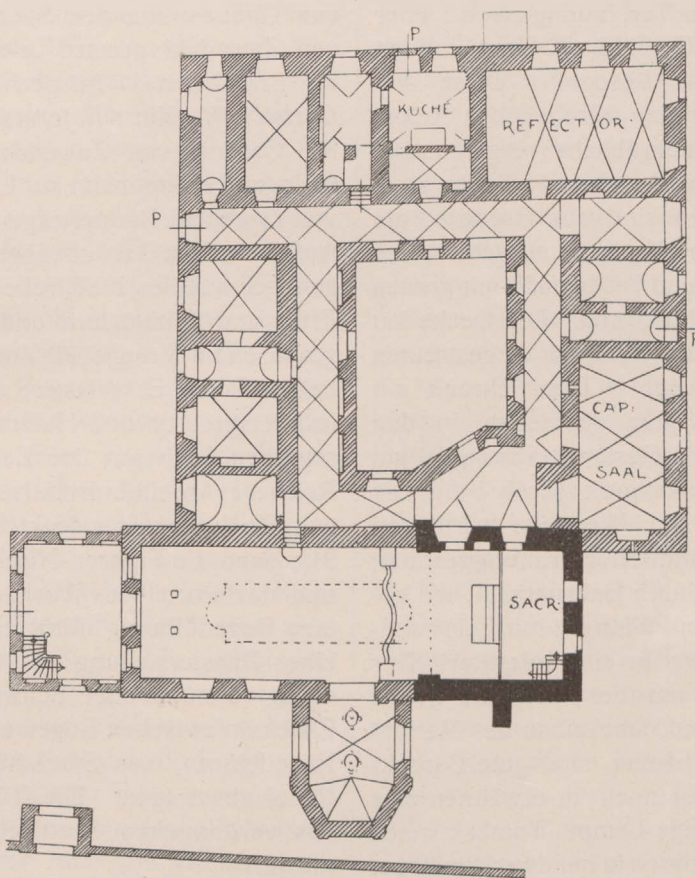


Abb. 34. Christburg. Erdgeschoß-Grundriß des Klosters. M. 1 : 400.

Wasserfarben ausgeführt und handwerklich roh, aber in der Farbenzusammenstellung gut gelungen und dadurch doch ein wirklicher Schmuck der Kirche.

Als Sakristei ist der Raum hinter dem Hochaltare abgeteilt; über ihr befindet sich der „Chorus“ der Priesterbrüder, der auch durch eine jetzt vermauerte Tür mit dem oberen Korridor in Verbindung stand. Hier befinden sich im Gestühl elf Sitze und an der Altarwand das Leseput. Diese Anordnung ist die in den Kirchen der Reformatenklöster allgemein übliche; vergl. Band II, S. 177, wo weitere Angaben zu finden sind. Die Gestühlwangen sind aus Brettern, die in volkstümlichen Motiven ausgeschnitten sind, konstruiert, und rot bemalt, mit grauen Füllungen in der Rückwand. Die Decke hat lichtblaue Ranken auf weiß, mit eingestreuten dunkelroten Muscheln. Der Schrank mit dem Leseput ist grau gestrichen, in den Füllungen blau; die Gesamtstimmung ist gut gelungen, die Ornamentik geschickt. Die Orgelepore an der Westseite wird von Holzsäulen in korinthischer Ordnung gestützt; die Brüstung ist durch Balustersäulchen gegliedert und in den Füllungen mit Leinwandbildern belegt; über ihr ein Holzgitter. Der Hochaltaraufsatz, mit der Darstellung des Pfingstwunders und der Aufbau des Marienaltars, an der Nordseite, sind gute Barockarbeiten. Sonst ist noch zu erwähnen eine Ampel für die ewige Lampe, Tombak, reich graviert und geschnitten in handwerksmäßiger Art; ferner ein altes Granitweihwasserbecken. Die zahlreichen Votivbilder an den Wänden haben nur dekorativen Wert. Die einfachen Beichtstühle sind organisch als Endstücke an die Chorschranken angefügt. In der Sakristei steht ein alter Lehnstuhl mit Bezug von gepreßter Ledertapete. Am Triumphbogen die Wappen Radwan und Lubicz.

Die **Kapelle** hat flache scharfgratige Kreuzgewölbe mit Stuckrosetten im Scheitel jedes Joches; in ihr stehen ein guter Franziskusaltar im Stile der Regence, braun und weiß bemalt, und eine gut geschnitzte Kreuzigungsgruppe. An der Wand vier Bildnisse

51 : 64 ^{cm} groß, Ölmalerei auf Leinwand, zwei Männer und zwei Frauen in der Tracht des XVIII. Jahrhunderts darstellend, angeblich die Stifter der Kapelle.

Im Fußboden eine Grabplatte, 1,31 : 2,03 ^m groß, mit dem Wappen Rogala und langer Inschrift in lateinischen Majuskeln; hiernach hat 1738 Frau Constantia von Zawadzki geb. von Chelstowska den Stein für die Familie von Zawadzki gesetzt, „*primae Fvndatricis ac Benefactricis integerrimae Conventvs Christb : ff. Min : Reformatorvm*“ und zwar für Casimir von Zawadzki, Kastellan von Culm und Hauptmann auf Leipe, und Johann von Zawadzki, Bannerträger von Marienburg. Außen sind alle Gebäude abgeputzt, das Kloster ganz schmucklos, die Kirche mit Hauptgesims, Fries und Eckquadern und einfachen Gurtgesimsen im Westgiebel. Vorhalle und Kapelle haben flache Eckpilaster; alle Fenster sind in Bleisprossen und Holzrahmen gefaßt und stammen noch aus der Zeit der Erbauung. Reichere Architektur motive sind vor allem der mit Kupfer eingedeckte Dachreiter (Abb. 31), dann die Figuren-Nischen der Vorhalle und das Portal des Torhauses; dieses hat eine Bogenöffnung mit Archivolte innerhalb einer Pilasterstellung mit Gebälk; darüber einen verstümmelten Schweifgiebel; in den Zwickeln zwischen Bogen und Architrav zwei Engelfiguren, aus Stuckmasse in kräftigem Relief angetragen. Die Türflügel noch alt, aus verdoppelten Brettlagen im Zickzackmuster.

Innen wie außen sind, alle Details derb, handwerklich, nur von den erwähnten Altären abgesehen. Doch steckt noch in allem die Sicherheit alter Tradition, die unbewußt Gutes schafft; so erscheinen das Äußere durch geschickte Massengruppierung, das Innere durch die günstige Farbenstimmung — als Ganzes genommen — uns doch als ein achtungswertes Kunstwerk.

Die **Klostermauer** ist noch überall erhalten, stellenweise im Zustande argen Verfalls, und umschließt sowohl Kirche, Kirchhof und Schulplatz, wie auch den etwas verwilderten Klostergarten. Den Plan des Gartens

überliefert uns noch der Voigtsche Stadtplan von 1810; s. Abb. 33 und Beilage VII.

An der Nordwand des Klosters, vermutlich an der Nordostecke, befand sich bis zum Jahre 1896 ein 1,28^m hoher Eckstein aus rotem Granit, mit dem Reliefbilde einer menschlichen Figur. Nach örtlicher Tradition führt er den Namen Potrimpos. Der Stein ist in der Literatur zuerst von Heydeck 1874 erwähnt, dann 1877 von Gigas (Z. Mw. II, 44) ausführlich besprochen. Nach einer von Gigas mitgeteilten Überlieferung ist der Stein in seiner jetzigen Form auf einer Anhöhe, die sich einige 1000 Schritt von dem Kloster befindet, aufgefunden. Dagegen vermutet Dekan Harwart (Fragebogen vom 31. August 1882), daß das „Götzenbild“ vom Abbruch der Schloßkirche entnommen ist. Lissauer (1887) registriert S. 50 den Stein und die bisherige Benennung, bemerkt aber doch zutreffend; „wir kennen bisher weder den Zweck, den diese Steinbilder haben, noch die Zeit, welcher sie entstammen.“ Conwentz (1897)¹⁾ teilt eine Überlieferung mit, nach der es vor dem Klosterbau auf einer Anhöhe bei Prökeltwitz, in der Richtung nach Pachollen hin, stand, und setzt es in die Zeit vom 8. bis 12. Jahrhundert nach Chr.

Das Bildwerk ist jedenfalls mit dem Steinmetzgeschirr bearbeitet und die Frage nach dem Alter hängt von der Beantwortung der Vorfrage ab, ob die Preußen das Steinmetzen-Handwerk kannten und die Geräte dazu, vor allem ob sie stählerne Spitzmeißel besaßen. Denn das Schleifverfahren, mittels dessen die Hämmer und Mühlsteine der Vorzeit durchbohrt wurden, ist für bildnerische Arbeiten nicht anwendbar. Untersuchungen hierüber sind noch nicht angestellt und man muß sich daher vorläufig mit der einen Tatsache begnügen, daß das Steinbild älter als der Klosterbau ist.

Die **evangelische Kirche** ist 1791–92 im Rohbau erbaut und am Trinitatis-Sonntag 1792 eingeweiht; die Königliche Re-

¹⁾ Conwentz, Moorbrücken im Tal der Sorge. Danzig 1897. S. 128.

gierung zu Marienwerder hatte bestimmt, daß der Neubau nach dem Plan der evangelischen Kirche zu Nakel (Kreis Bromberg) erfolgen solle; hiernach stellte der Landbaumeister Knüppel den Kostenanschlag auf. Der innere Ausbau erst 1817–1818 ausgeführt (Hassenstein S. 23–25). Das Gebäude ist eine einfache Saalanlage von 31,55^m Länge und 15,95^m Breite; zwei Reihen von Holzstützen teilen das Innere in drei Schiffe, von denen die seitlichen flach gedeckt sind, das mittlere mit einer höher geführten Tonne, alle drei mit Bretter-Verschalung und Verputz; zahlreiche breite und lange Fenster führen ausgiebig Licht zu. Die Raumwirkung des Innern ist bei dieser Anlage und den richtig gewählten Proportionen sehr günstig. Das Äußere, verputzter Ziegelbau, ist durch Lisenen sparsam gegliedert und wirkt nüchtern. An der Ostseite ist das Dach abgerahmt, hinter dem Westgiebel erhebt sich der stattliche achtseitige Dachreiter, Holzkonstruktion mit zinkgedeckter wälscher Haube. An der Südseite ist 1886 eine massive Vorhalle angebaut; die Sakristeien liegen am Ostende der beiden Seitenschiffe.

Der hölzerne Altaraufsatz ist mit der Kanzel verbunden und mit Säulenstellung und Gebälk im Sinne des Spätbarock komponiert; er stammt aus der älteren, am 13. September 1733 eingeweihten Kirche.

Unter den übrigen Ausstattungsstücken sind zu erwähnen: Zwei weiß überstrichene Holzfiguren, noch aus dem XIV. Jahrhundert, eine Maria, 1,16^m hoch, und ein männlicher Heiliger, 1,215^m hoch, mit einem Postament für eine Kirche in der rechten Hand; beides ausgezeichnete Schnitzarbeiten, streng in der Gewandung, die vielleicht vom Hochaltar der jetzigen katholischen Pfarrkirche stammen. Bekanntlich gehörte diese 1567–1598 der evangelischen Gemeinde und deren erster Prediger, Tetzmann, hatte 1567 den Hochaltar zerstören lassen (Hassenstein S. 3). Die auffallende Größe dieser Figuren und ihr hoher Kunstwert lassen nur die Vermutung zu, daß sie einst an bevorzugter Stelle gestanden haben; s. Taf. XII.

Auf dem Kirchenboden liegt ein schon defekter Taufengel, 1,34 m hoch, wohl vom Jahre 1733. Ferner befinden sich zwei Holzbildwerke, ein Christusfigürchen und die Figur einer knieenden Heiligen (Magdalena?) 0,68 m hoch. Hinter dem Altar ein Holzstuhl mit vier dicken runden Pfosten und gedrehten Traillen in den Rück- und Seitenlehnen; um 1800. Im Kirchenschiff zahlreiche Stühle von 1792 bis etwa 1850 in den verschiedenen Richtungen vom Klassizismus bis zum Biedermeierstil hin. Von den beiden Glocken trägt die kleinere die Inschrift:

*1633 Gos mich
Michel Dornmann
in Elbing.*

Die größere Glocke hat außer zwei Sprüchen, 2. Chron. 6, 40 und 7, 15, die Inschrift:

*Diese Glocke ist durch die Myhwaltung
des Predigers Kelch vnd raths verwandten
Schilling durch milde Beytrege
gutdenkender Gemeynglieder
hierher gekommen
Christburg ihm Jahr
1794*

*Soli Deo Gloria me fecit
Erich Lindeman Gedany*

Silbergeräte. 1. Kelch, 29 cm hoch, am Fuß reiche getriebene Rokoko-Ornamente in acht Feldern; die Cuppa hat in der unteren Hälfte gleichen Schmuck, jedoch aufgelegt; Elbinger Stadtstempel und Adlerstempel; Meisterzeichen des Sigismund Tolckemit (1728—1772) v. Czihak Nr. 57.

2. Patene von 18,5 cm Durchmesser, einfach; gestempelt wie der Kelch.

3. Löffel, mit Filigranriff, etwa aus der Zeit 1815—30.

4. Evangelien- und Epistelbuch, deutsch-polnisch, Danzig 1750. Der Einband ist mit schwarzem gepreßten Leder bezogen und Silberbeschlag, ohne Marken, versehen.

Messinggeräte. 1. Taufschale von 35,5 cm Durchmesser; spätgotische Form mit getriebener Darstellung der Verkündigung Mariä und bedeutungsloser Minuskelschrift. Ähnliche Becken finden sich noch mehrfach in dieser Gegend, so in Alt-Christburg (Kr. Mohrungen) und Stalle (Kr. Marienburg).

2. Wandblaker, 0,99 m hoch, mit Laubornament am Rande, XVI. Jahrhundert. (Taf. XI.)

3. Vier gegossene Altarleuchter, 0,49 m und 0,44 m hoch, Balusterform auf reich profiliertem, rundem Sockel. Einer hat die Inschrift: „Christof Tidman 1736“, der zweite: „Anna Tidman Anno 1736“, die beiden übrigen: „M. P.“

Zinngeräte. 1. Zwei Altarleuchter, Balusterform auf breitem dreiteiligen Fuß, 0,56 m hoch, gestiftet von: „Friedrich Decksel Anno 1756“, mit der Marke des Elbinger Zinngießers C. K.

2. Weinkanne, 29 cm hoch, gute, glatte Form aus dem Anfange des XIX. Jahrhunderts.

Sonst sind noch zu erwähnen: ein Kruzifix von Gußeisen, 0,54 m hoch, XIX. Jahrhundert, und ein Ölbild, die Kreuzigung darstellend, 1,32:1,48 m groß, auf Holz gemalt, in der Auffassung nur handwerklich; wohl XVII. Jahrhundert. Die alten Kronleuchter hängen jetzt auf dem Kirchenboden; es sind Messingreifen mit Glasehängen, wie sie im Anfange des XIX. Jahrhunderts üblich waren, und hat jeder sechs Kerzenarme. Der größte, etwa 1,10 m hoch, hat zierliche, hängende Glasperlen-Schnüre, die anderen, 0,90 und 0,75 m hoch, dicke Glasranken. Sowohl wegen ihrer Schönheit wie Seltenheit verdienen sie sorgfältigste Erhaltung. (Beilage XI.)

Die Kirchenbücher beginnen 1680.

Literatur: *Hassenstein*, Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde zu Christburg. ebda 1892.

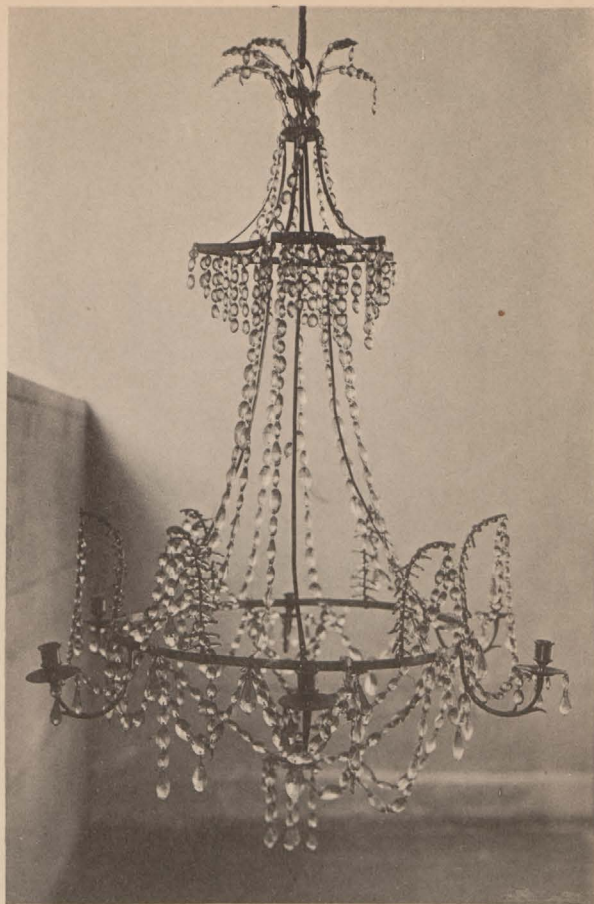


Basilius-Danzig aufg.

Druck von Albert Frisch, Berlin W 35.

Kr. Stuhm.

Christburg, Klosterkirche.



Basilius-Danzig aufg.
 Druck von Albert Frisch, Berlin W35.

Kr. Stuhm.

Christburg, Ev. Kirche.



Basilus-Danzig aufg.

1.



2.



K. Müller aufg.

3.

Druck von A. Frisch, Berlin W 35.



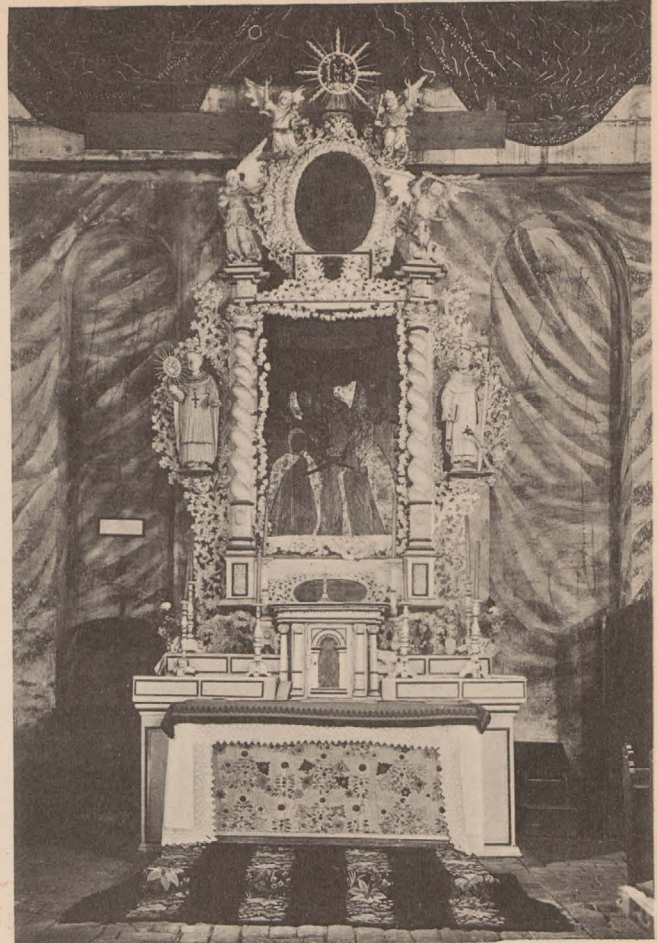
4.

Kr. Stuhm.

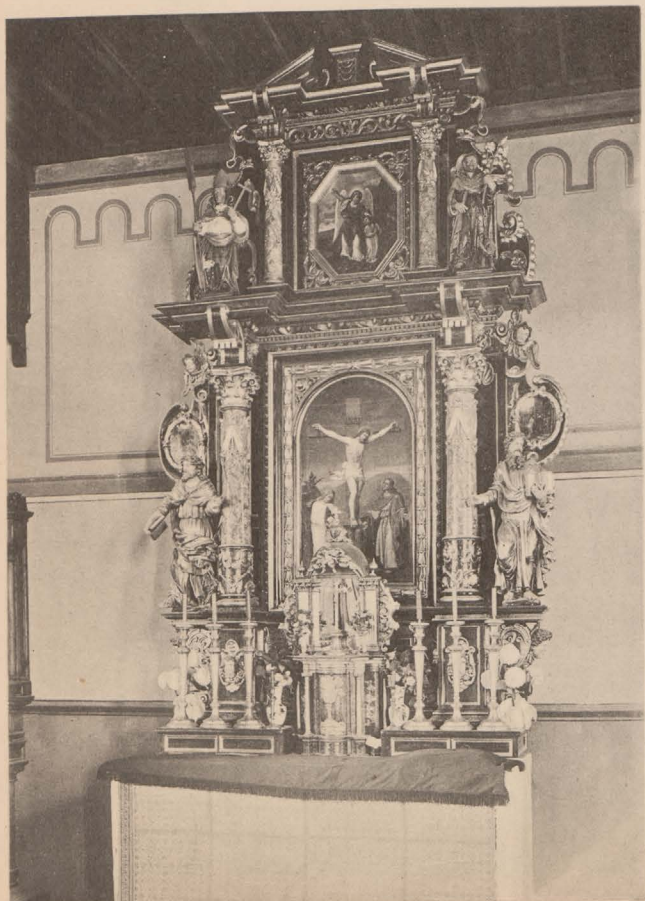
1. 2. Christburg, Altarfiguren der evang. Kirche.
3. 4. Dt. Damerau, Altarfiguren der kath. Kirche.



1. 2. Basilius-Danzig aufg.
1. St. Kathar.-Kirche Christburg. Beichtstuhl.



2. St. Annen-Kapelle Christburg. Altar.



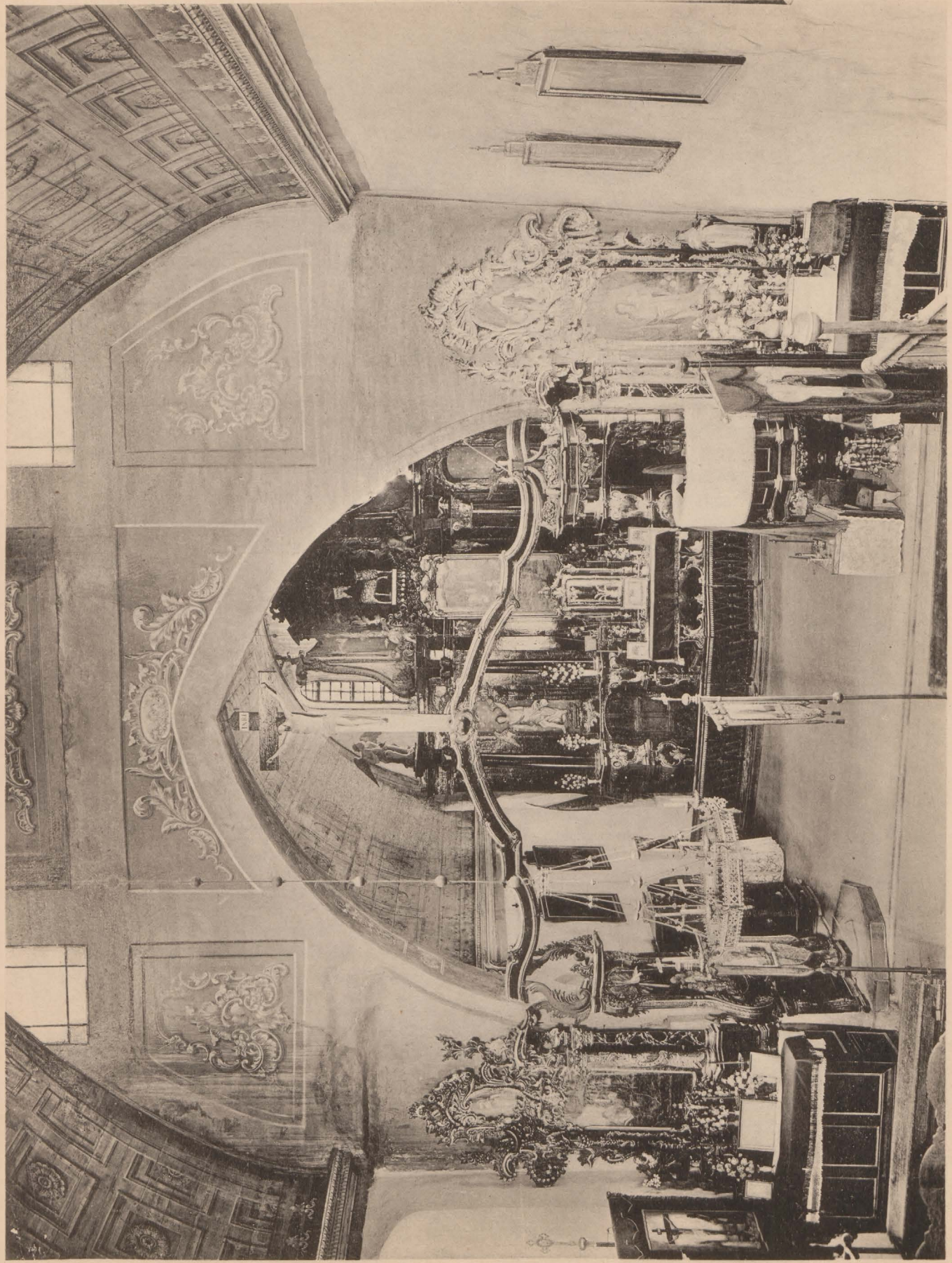
3. 4. Joh. Heise aufg.
3. Dt. Damerau. Hochaltar.



4. Kalwe. Seitenaltar und Taufe.

Kr. Stuhm.





Kalwe. Kath. Kirche

J. Heise 1895 aufg.

Druck von Albert Frisch, Berlin W 35.

Conradswalde.

Landgemeinde, 5 km n. von Stuhm.

1284, den 18. Dezember, stellt der Marienburger Kontur, Heinrich von Wilnowe, die Handfeste der „villa in silva Drusensi“ aus, welche 60 Hufen zu kulmischem Rechte erhält. Das Original, abgedruckt in A. M. XXXVI, 1899. S. 175 befindet sich im Schloß Marienburg. Dieser Drusen wird schon 1236 genannt; s. S. 238.

Die Kirche wurde 1284 mit vier Hufen dotiert. 1647 wird sie als gemauert, aber ganz verwüstet beschrieben (Fontes IV, 149). Nach den Dt. Damerauer Bauakten sind ihre Trümmer 1802 abgebrochen und zum dortigen Neubau verwandt. (St. A. D. Abt. 181 Nr. 6369). Erhalten ist nur noch der Friedhof, auf dessen Stätte die Kirche einst stand; die eigenartige Lage verdient hier besondere Erwähnung. Das Conradswalder Fließ bildet hier ein breites sumpfiges Tal in der Richtung von WSW nach ONO; auf den beiderseitigen Höhenrändern liegen die Gehöfte.

Am östlichen Ausgange sperrt dieses Tal der Kirchenhügel, der nach Osten und Norden sehr steil, nach den anderen Seiten sanfter abfällt.

Der Kirchhof bildet in der Oberfläche ein ziemlich regelmäßiges Rechteck von 35 : 42 Schritt Seitenlängen und ist auf gewundenen Pfaden von Nordwesten her, wo jetzt einige Häuser angebaut sind, zugänglich.

Mit geringer Mühe läßt sich der ganze Hügel verteidigungsfähig herrichten, und diese Eigenschaft deutet allein schon auf ein hohes Alter der Kirchengründung; bei den anderen Dorfkirchen des Kreises kommt diese vollständig isolierte Lage nicht vor. Ob hier einst ein vorgeschichtlicher Wohnplatz war, ist noch nicht untersucht, jedenfalls verdient der Kirchhofshügel als frühe und eigenartige Kultstätte die Bezeichnung Geschichtsdenkmal.

Deutsch-Damerau.

Landgemeinde 8 km no. von Stuhm.

„Damerow“ wird bereits im ältesten Zinsbuch des Hauses Marienburg unter den Kulmischen Dörfern der Höhe genannt; die älteste Handfeste ist verloren gegangen und wurde durch das große Schulzen-Privilegium von 1641 ersetzt. (S. K. S. 204.) Das Dorf hatte 34 Hufen.

Auch über die katholische Pfarrkirche fehlen ältere Urkunden. 1565 ist sie zuerst nachweisbar und mit 4 Hufen datiert (poln. Revision), sie ist aber doch wohl eine Stiftung des XIV. Jahrhunderts. 1647

wird sie als gemauerte Kirche mit gutem Ziegeldach beschrieben (Fontes IV, 149). In der Zeit von 1656—60 stürzte sie ein und wurde darauf in Fachwerk wieder aufgebaut. 1805 wird sie wie folgt beschrieben: „Die alte Kirche ist 47' lang, 28' breit, 14' hoch in mit Mönchen und Nonnen bedeckten Sparren-Gebinden und zweimal verriegelten und vermauerten Fachwerkwänden erbaut. 28' Wand sind massiv. Die Sacristey als ein Anbau ist in massiven Ringwänden mit Pfannendach 29 Fuß lang, 14 Fuß breit. — —

Überhaupt ist das Gebäude in ganz schlechtem Zustande. Der Glocken Thurm auf einer Giebel Front ist 16' in quadr. groß zu 5 Etagen in Fachwerk hoch und Bretter Verschlag erbaut, enthält 2 Glocken und ist mit

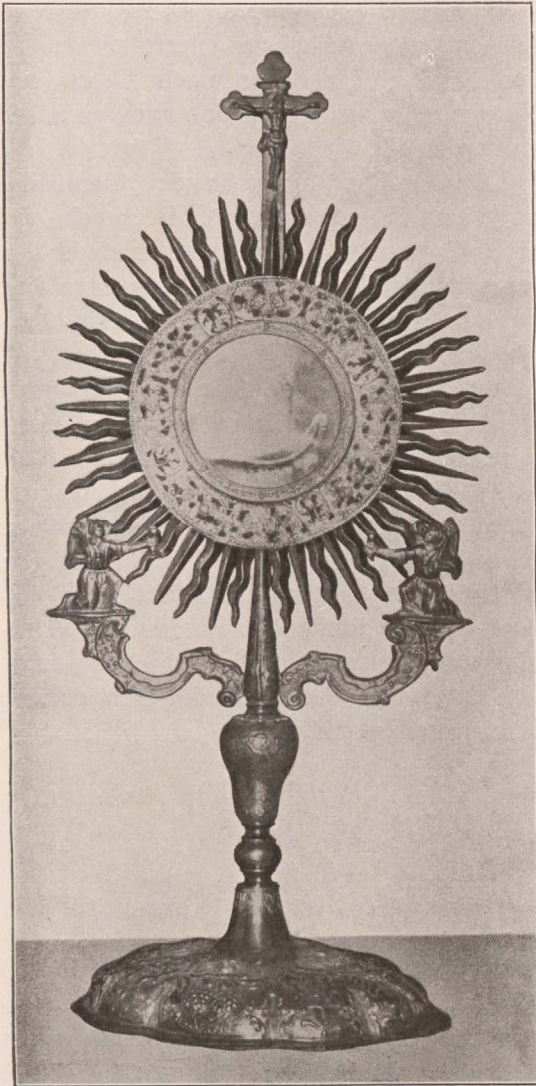


Abb. 35. Monstranz in Dt. Damerau.

einer geringen Reparatur an den Schwellen und Verschlag noch zu conservieren.“ (Revisions-Anschlag des Kriegs- und Domänenrats Cochius vom 20. November 1805). 1802 am 6. Mai meldete der Pfarrer Xaver Machorski, daß die alte Kirche gefährdend baufällig sei und daß er den Bau schon begonnen habe. Über die Herkunft

der Ziegel bescheinigte der Kammer-Kondukteur Schroeder zu Marienburg am 25. Februar 1808, daß Machorski „bei Einrichtung der hiesigen Schlosz Gebäude, Behufs eines Krieges-Magazins von denen im Jahre 1802 verkauften alten Stein-Materialien ebenfalls verschiedene ganze und halbe Mauersteine erkaufet . . . hat.“ Den Bau führte der Maurermeister Ernst Gottlob Cerulli aus Marienburg aus, der am 10. Mai 1803 über Baugelder quittierte; in der Giebelfahne steht jedoch die Zahl 1802, als des Haupt-Baujahres. Beim Neubau wurde die Kirche um 11' verlängert, und zwar da auf der Ostseite das Gelände zu stark abfiel, nach Westen zu, was den Abbruch des Glockenturmes zur Folge hatte (Verhandlung vom 30. Juni 1805). Auf den Westgiebel wurde damals ein jetzt nicht mehr vorhandenes kleines Glockentürmchen aufgesetzt.

Quelle: St. A. D. Abt. 181, Nr. 6369.


Die turmlose Kirche ist ein geputzter Ziegelbau von 9,90 : 20,30 m in den lichten Maßen. Das Dach ist auf der Ostseite abgewalmt, an der Westseite durch einen Schweifgiebel im Stil der Zeit von 1802 abgeschlossen. Sakristei und Vorhalle sind 1878 angefügt.

Der **Hochaltar**, Taf. XIII, angeblich von 1664, aus der Donnerstagskapelle der Pfarrkirche in Braunsberg, ist eine gute Schnitzarbeit des XVII. Jahrhunderts; Bild und Bemalung sind neu. Von älteren Altären sind noch erhalten eine Tafel mit der Darstellung der coronatio Mariae, XVI. Jahrhundert, doch in der Stilfassung noch spätgotisch; ferner von einer Gruppe der Grablegung Christi die Christusfigur, XVII. Jahrhundert. Auf dem Dachboden eine gut geschnitzte Figur des Apostels Jacobus, 75 cm hoch, barock. In der Sakristei werden noch verwahrt vier 69 cm hohe Figuren aus Lindenholz, der einzige Rest eines spätgotischen Altarschreins; die beiden männlichen Heiligen sind Apostel, von denen der hl. Jacobus näher zu bestimmen ist; die beiden weiblichen Heiligen sind die Elisabeth und Ursula. Die Figuren sind ganz ausgezeichnet geschnitzt,

richtig in den Proportionen, und in Gesichtsausdruck und Körperhaltung gut gelungen; ihr Kunstwert ist nicht unbeträchtlich. Leider sind sie von einer dicken Schicht Ölfarbe bedeckt. Taf. XII. Zwei Prozessions-Laternen bieten volkskundliches Interesse. Fünf barocke Holzfiguren, 70 und 90 cm, jetzt auf dem Dachboden, sind ziemlich wertlos.

Silbergerät: 1. Monstranz in Sonnenform, 59,5 cm hoch, Marienburger Beschau, Adlerstempel und Marke des Joh. Georg Gruschke, XVIII. Jahrhundert. Abb. 35.

2. Kelch, 22 cm hoch, vergoldet; glatte Form mit senkrechten Riefelungen; Marken fehlen; XVIII. Jahrhundert.

3. Zwei Kelche, 23,5 cm hoch, vergoldet, nebst den Patenen, der eine im Stilcharakter des XVIII. Jahrhunderts, der andere mit eiförmiger Cuppa moderner gehalten: beide mit Marienburger Beschau (von Czihak Nr. 4) und der Marke  XIX. Jahrhundert.

Vier **Messing**-Leuchter, 31 cm hoch, von 1823, und vier ohne Inschrift, wohl aus derselben Zeit, in einfachen, gefälligen Balusterformen. Zwei größere Leuchter, 41 cm hoch, in reicher Balusterform des XVIII. Jahrhunderts, bezeichnet „Jonas Stiewe“. Drei **Zinn**-Leuchter, 47 cm hoch, einfache Säulenform; die ovale Zinngießermarke hat einen Engel und die Jahreszahl 1801, mit der Umschrift: *Dan. Gott . . . Deveer*. Die beiden älteren Glocken sind 1847 von Collier-Danzig gegossen und hängen in einem 1866 erbauten Glockenstuhl.

In der Vorhalle ein mittelalterlicher Granit-Weihwasserkessel, 26 cm hoch, 62 cm im Durchmesser groß, mit einfacher Bogenverzierung.

In der Sakristei ein Cruzifix aus Messingguß, 34 cm hoch; der Fuß in einfacher barocker Form ist wohl im XVIII. Jahrhundert gefertigt, dagegen macht der Corpus den Eindruck einer weit älteren Arbeit, etwa des XVI. Jahrhunderts.

Grünfelde.

Gutsbezirk, 10 km nö. von Stuhm.

Der Ort ist schon in vorgeschichtlicher Zeit bewohnt gewesen (vergl. Lissauer S. 83 über Funde von Steinkistengräbern der Bronzezeit); „Grünenfeld“ wurde durch den Landmeister Meinhard von Querfurt zu kulmischem Rechte ausgetan. Am 31. März 1316 erneuerte der oberste Trappier Luther von Braunschweig die Handfeste (Chr. H.) für die damaligen Besitzer, die Enkel des ersten Besiedlers. G. ist seitdem stets Gut geblieben; 1906 wurde es königliche Domäne. Im Parke befinden sich zahlreiche Werkstücke eines Kamins, aus grauem Kalkstein gearbeitet, in reichen Renaissanceformen des beginnenden XVII. Jahrhunderts; ferner mehrere Pinienzapfen aus weißem Alabaster, die jedoch für einen Kamin zu groß sind und eher auf einen

Staffelgiebel des Renaissancestils hinaufpassen. Die Stücke wurden 1906 in dem Fundamentmauerwerk einer abgebrannten Scheune gefunden, die etwa 100 Jahre gestanden haben soll. Anhaltspunkte für den alten Standort waren nicht zu ermitteln, zumal das jetzige Wohnhaus dem XIX. Jahrhundert angehört. Zur Zeit, da jener Kamin entstanden sein kann, waren die Herrn von Zehmen, und dann die Freiherrn von Güldenstern Besitzer von G., ihnen wäre ein solcher aufwendiger Bau wohl zuzutrauen (vergl. S. K. S. 247). Nach örtlicher Überlieferung hatten die Zehmen in Jordanken ein Schloß, das Ende des XVIII. Jahrhunderts abgebrochen wurde. Doch ist es nicht ausgeschlossen, daß wir hier Abbruchmaterial aus dem Marienburger Schlosse vor uns haben.

Kalwe.

Landgemeinde, 8 km ö. von Stuhm.

Das Dorf ist 1297 als Bauerngemeinde zu kulmischem Rechte gegründet (S. K. S. 202) und gehörte zur Komturei Marienburg, in deren Zinsregistern es im XIV. Jahrhundert mit dem Namen „Kalbe“ vorkommt (Zinsbuch fol. 16).

Die Pfarrkirche wird 1297 mit vier Hufen dotiert, muß aber schon früher gegründet

halle und dem Presbyterium nebst Sakristei, Abb. 36. Der älteste Teil ist das **Schiff** von 10,15 : 17,0 m lichter Breite und Länge (= 2° 5' : 3° 14' kulmischen Maßes), vorwiegend aus Granitsteinen erbaut; da die beiden Strebepfeiler später hinzugefügt sind, so war die Kirche ursprünglich ein einfacher, ungewölbter Saalbau, wie auch die ältesten Kirchen des Kulmer Landes.

Die Fenster sind jetzt spitzbogig geschlossen und liegen in flachbogigem Anschlage. Reichere Ausbildung zeigt nur das Westportal, dessen Gewände fünfmal abgetrept ist; die drei inneren Steine umziehen den Türbogen, während die beiden äußeren Kanten höher geführt sind und eine Nische über der Tür umrahmen. (Abb. 37a). An dem Profil der Nordtür kommt nur der abgerundete Eckstein vor. Der Westgiebel ist, ebenso wie der obere des östlichen, jetzt

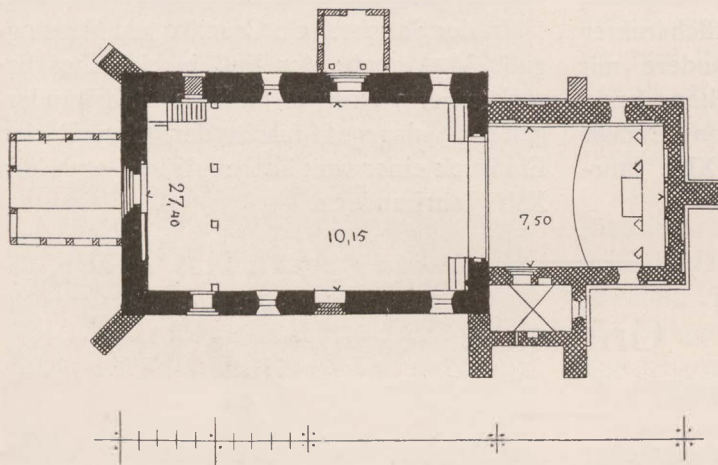


Abb. 36. Grundriß der kath. Kirche zu Kalwe

worden sein, denn 1286 wird „Bruno plebanus de Calva“ zusammen mit sechs anderen Pfarrern dieser Gegend erwähnt; (cod. dipl. Pruss. II, Nr. X.) 1402 erfolgte ein Neubau, der im Mai 1403 geweiht wurde; im Treßlerbuch steht darüber S. 251 folgende Angabe: „item 2 m dem pfarrer zur Kalbe hulpe gegeben, das her die kirche mit den kirstiffetir wyhen lis — — das gelt berechente uns der huskompthur am montage noch unsers herren offart“ (28. Mai).

1411 wurde die Kirche von den Polen geplündert. „Kalwe, Item das dorff hatschaden 5 hunder mark guten geldis mit der kirchen“ (Schadenbuch).

Das Gebäude besteht aus dem hölzernen Westturm, dem Schiff mit nördlicher Vor-

Zwischengiebels, später aufgesetzt. Nach einem Rest an der Nordostecke hatte der Ostgiebel einst flache, über vier Stein breite Blenden.

Das Altarhaus ist auf hohem Granitsockel, der wegen des Geländeabfalls nötig wurde, durchweg aus Backsteinen errichtet und hat 7,50 : 9,40 m Lichtmaße. Überwölbung ist wohl nicht vorhanden gewesen, dagegen ist wohl die in den Dachraum gezogene Tonnen- decke alt, da die Fenster organisch dem Giebeldreieck eingegliedert sind. Den Schwerpunkt der Außenarchitektur bildet der in guten Verhältnissen aufgebaute Ostgiebel; zu dem niedrigen breiten Unterbau steht der in schlanke hohe Blenden aufgelöste Giebel in wirkungsvollem Kontraste, auch ist die Lang-

weiligkeit fünf gleichmäßiger Blenden geschickt vermieden. Abb. 38. Über dem mittleren Fenster sind noch zwei gputzte Dreieckschilde erkennbar. Das Profil der Fensterkante, s. Abb. 37b; die Mauersteine haben 8,5 bis 9 : 15 : 29^{cm} Größe, die Schichten 10,5^{cm} Höhe. Für die Geschichte des Baues ergibt sich hieraus, daß das Altarhaus 1402 errichtet ist. Das Schiff reicht in eine viel frühere Zeit hinauf, die schlichten Granitmauern könnte man noch in die Zeit vor 1286 hinaufrücken, dagegen weisen alle Einzelmotive, wie die Portalprofile, die Blende über der Tür und die breiten Ostgiebelblenden auf das Mittelschloß der Marienburg hin, wo

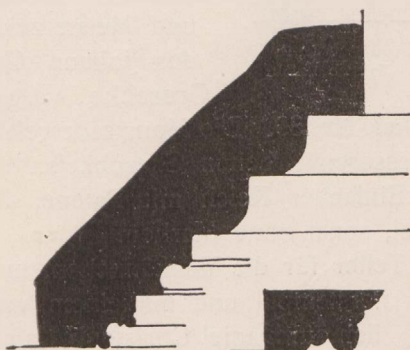


Abb. 37. Profilsteine von der Kirche in Kalwe; 1 : 20
a) Gewände des Westportals,
b) Ecke der Chorfensterlaibung.

sich verwandte Formen aus der Zeit von 1310–30 vorfinden; in diesen beiden Jahrzehnten ist daher wohl auch die Bauzeit der Kirche zu suchen.

Die Sakristei, mit einem scharfgratigen Kreuzgewölbe überdeckt, bietet sonst nichts Besonderes. Der Turm war schon 1647 hölzern (Fontes IV, 147) und ist wahrscheinlich nie massiv gewesen; der gegenwärtige ist laut Inschrift in der Wetterfahne 1821 erbaut, bis zur First des Schiffes vierseitig, darüber achtseitig mit Zeltdach. Der Turmbau wurde durch den Pfarrer Xaver Machorski, früher in Dt. Damerau, betrieben.

Die Lage der Kirche, an einem nach Süden abfallenden Abhänge, in der Achse der Dorfstraße, hat Ähnlichkeit mit der Lage der Posilger Kirche.

Für die Raumwirkung des Innern sind bestimmend das hohe Deckengewölbe und die wertvollen Altäre: hierin steht unter allen Kirchen des Kreises die Kalwer obenan. Die Konstruktion der Decke (Abb. 41 auf Seite 281) ist nach dem Obengesagten noch ein Werk des Mittelalters; die Bemalung ist in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts hinzugefügt. In der strengen Kassetten-Teilung, und den Rosetten darin, zeigt sich schon der Einfluß des Klassizismus, während die

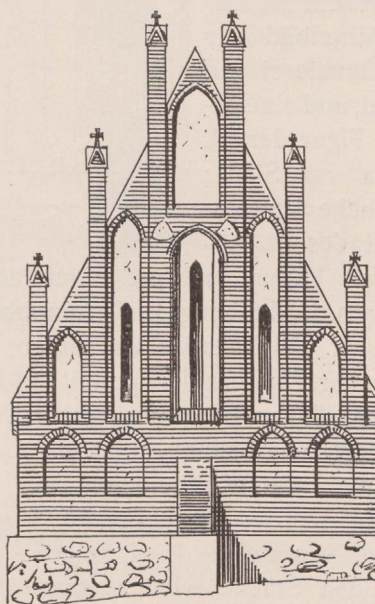


Abb. 38. Ostgiebel der Kirche zu Kalwe. 1 : 200.

zierlichen Kartuschen über dem Triumphbogen noch die freien Formen des Rokoko aufweisen. Den einzigen besonderen Schmuck bildet ein in der Mitte der Schiffsdecke aufgemaltes Auge Gottes.

Der Hochaltar-Aufsatz, mit dem Bilde der hl. Maria Magdalena nimmt die ganze Chorbreite ein und bildet daher zugleich die Abschlußwand gegen den hinteren Geräte-raum. Durch Gebälk und korinthische Säulen hat der Aufbau noch ein festes Architektur-Gerüst, alle Einzelformen haben aber den Geschmack des Rokoko, mit einiger Rücksichtnahme auf Symmetrie. An den beiden

Nebenaltären sind die Säulen nur noch Dekorationsmotiv, der Aufbau ist frei komponiert in elegantestem Rokoko, ohne Symmetrie im einzelnen. Dagegen hat es den Anschein, als ob die Altäre mit dem Triumphbogen künstlerisch zusammenwirken sollen. Die Färbung, braun und gold, wirkt sehr vornehm und hebt sich von der weißen Wand gut ab. Der südliche Nebenaltar hat ein, nicht sehr bedeutendes Mittelbild der Maria, Ölmalerei auf Leinwand, und eine geschnitzte Figur der hl. Katharina von Siena; der nördliche Altar ein Mittelbild des hl. Antonius von Padua und die Figur des hl. Joseph.

In der Leibung des Triumphbogens stehen zwei gleichwertige Aufbauten, links die Kanzel, rechts das Taufgestell mit hoher Rückwand. Diese Anordnung war im XVIII. Jahrhundert sehr beliebt und findet sich in mehreren Kirchen des Pr. Stargarder Kreises, in Lubichow, Ponschau, Skurz u. a. In K. zeigen diese beiden Stücke wieder etwas Hinneigen zu älteren strengeren Traditionen, nur die Einzelheiten wurden modern, rokoko durchgebildet. Der künstlerische Wert dieser Ausstattung ist recht hoch einzuschätzen. Leider sind genaue Daten über die Herstellung nicht erhalten. (Tafel XIV.)

Sonst sind noch zu erwähnen zwei hölzerne Standleuchter für die Osterkerzen, als Säulenschäfte mit reicher Flachschnitzerei im Stile deutscher Renaissance geschmückt, 1,03 m hoch. Ähnliche Zier haben die Sockel der beiden Emporen-Ständer.

Das Gestühl hat einfache, gut bäuerliche Formen, Abb. 39.

Silbergerät. 1. Vergoldeter Kelch, 23 cm hoch, glatt, rund, gute Form des XVIII. Jahrhunderts, vermutlich aus derselben Zeit

wie 2. die vergoldete Patene, welche Marienburger Beschau und die Marke des George Platz (1691—1723) trägt.

3. Monstranz, 66 cm hoch, Fuß oval, geschweift, mit spätbarocken Ornamenten und vier Engelsköpfen; Knauf graviert; die Lunula von silbernem Kranz und fernerhin goldenen Strahlen umgeben, mit Bergkristallen, blauen und grünen Glasflüssen geschmückt. Die Inschrift lautet: „*Ecclesiae Calven (si) et altera Schropen (si) Anno 1735*“. Adlerstempel, Beschau Marienburg und Meisterzeichen des Johann Georg Gruschke, vergleiche

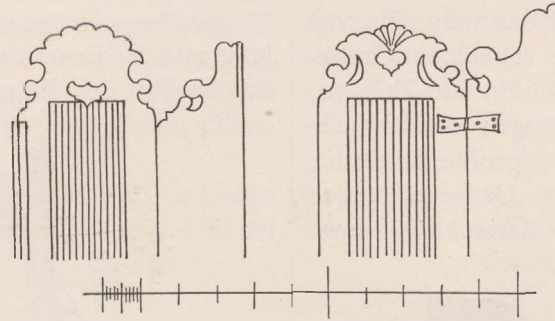


Abb. 39. Gestühl der Kirche in Kalwe. Maßstab 1:20.

v. Czihak Nr. 39. Die Monstranz gehört zu den besseren Arbeiten Gruschke's.

4. Einfacher Kelch mit Patene, Adlerstempel, sonst ohne Marken.

5. Teller für die Meßkännchen, mit Adlerstempel und mit einem vermutlich auf Daniel Christoph Kafemann d. Jüngeren, zu Marienburg, geb. 1771, zu deutenden Meisterzeichen. Stadtmarke fehlt. v. Czihak Nr. 45.

Zinngerät. 1. Leuchter in der Sakristei, 21 cm hoch, balusterförmig, mit Tropftellern oben und unter dem Knauf. Marken in drei Schilden nebeneinander: a) polnischer Adler, b) Marienburger Wappen, c) ein Hirsch und die Zahl 1707; in allen drei die Buchstaben D. K.

2. Zwei Vasen, ähnlich wie in Neumark, und mit denselben Marken.

3. Mehrere Leuchter auf dreiteiligem Fuß, gestiftet von „Anton Molewski, 1764“ und aus derselben Zeit mehrere Leuchter, mit Löwenfüßen, ohne Jahreszahl.

Der alte Taufkessel und der Weihwasserstein aus Granit sind noch vorhanden, einfache Arbeiten. Neben der Kanzel hängt eine **Epitaphien-Tafel** mit folgenden sechs Wappen: 1. Kalkstein (h. Kos.), 2. in rot

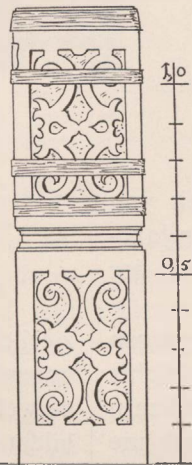


Abb. 40. Opferstock zu Kalwe.

drei silberne Beile, könnte eine Variante vom h. Topor sein, und wäre dann das Wappen der Waldowski auf Grünfelde. 3. Krusinski (h. Prawdzic), 4. Sudek-Wilczewski (h. Trzyradła), 5. Szeliski (h. Lubicz) und 6. ein Wappen mit einem schwarzen Kranich im weißen Felde. Inmitten der Wappen zwei Brustbilder, eines Ehepaares, in der Tracht der Mitte des XVIII. Jahrhs., nach der Stellung der Wappen zu urteilen

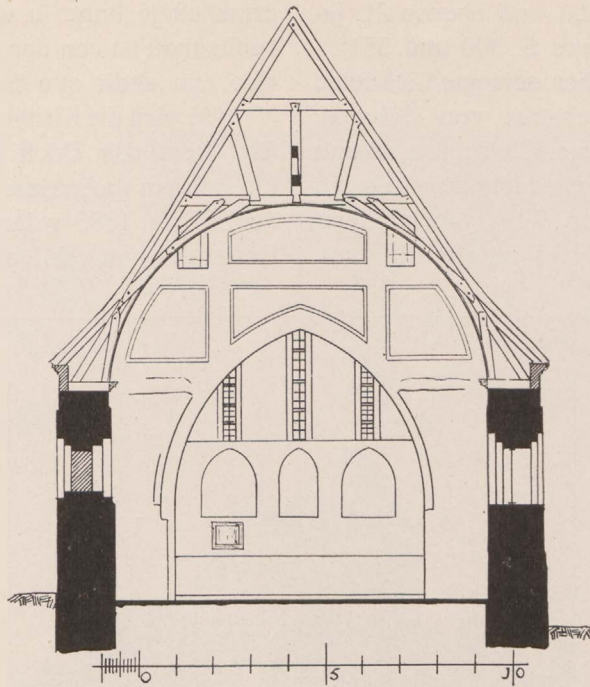


Abb. 41. Querschnitt der kath. Kirche zu Kalwe. 1 200.

ist der Ehemann ein Herr von Kalkstein, auf Klecewo, die Frau eine Waldowska. Die anderen vier sind Ahnenwappen und gehören, soweit sie bekannt sind, Familien an, die im Stuhmer Kreise um 1772 ansässig waren. (Vergl. v. Żernicki-Szeliga, Gesch. des poln. Adels. Hamburg 1905. Anhang S. 15.)

Unter der Orgelempore steht ein hölzerner **Opferstock** aus dem XVII. Jahrhundert, Abb. 40.

Lichtfelde.

Landgemeinde 20 km no. von Stuhm.

Lichtfelde ist als Bauerndorf durch den Christburger Komtur Helwig v. Goldbach (1288–89) gegründet. 1354 am Tage St. Antoni (13. Juni) stellte Bruder Conrad von Bruningsheim, oberster Trappier und Komtur zu Christburg, dem Dorfe „zum Lichtenuelde“ eine neue Handfeste aus, deren Konzept noch erhalten ist. Die Größe der Feldmark wurde auf 123 Hufen ermittelt; über die Rechtsverhältnisse heißt es: „Colmischs rechtis sullin si gebruchin Geschuldin orteil sullen si holen in der stad Cristburg, grose des brotis vnd mase des byrs vnd allerleie trankis sullen si halde mit vnsern burgere der vorgeante stat Cristburg.“ Gegen das Ende

des 14. Jahrhunderts gelangte Lichtfelde in den Marienburger Verwaltungsbezirk.

Aus späterer Zeit werden mehrfach Plünderungen berichtet, so 1411 durch die Polen, Schadenbuch fol. 429, dann 29. September 1628

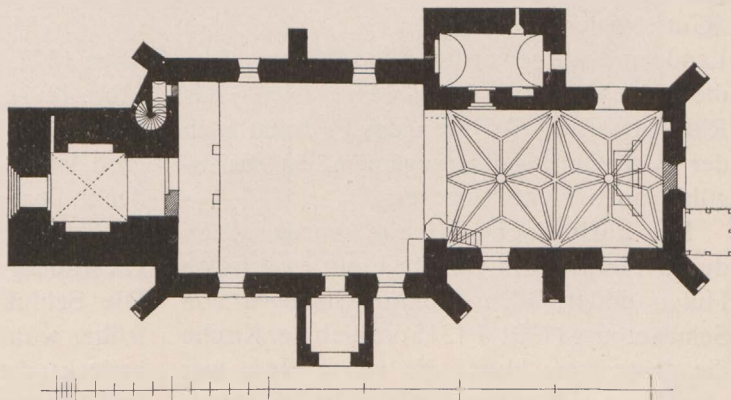


Abb. 42. Grundriß der kath. Kirche zu Lichtfelde.

wieder durch die Polen und ebenso 21. Januar 1629, vergl. Hoppe S. 300 und 351.

1526, oder kurz vorher, gelangte Lichtfelde in den Besitz des Achatius von Zehmen, zugleich mit der Starostei Christburg. Damit erfolgte die Umwandlung des wahrscheinlich durch die Kriege des XIV. Jahrhunderts verwüsteten Bauerndorfes in ein Rittergut.

Nach dem Tode des Fabian III. von Zehmen, 1636, erhielt sein Schwiegersohn Siegmund Freiherr von Güldenstern Lichtfelde; dieser

starb 1675 und von ihm erbte es wieder der Schwiegersohn, Wladyslaw Los, Woiwode von Marienburg, dessen Familie einen Anteil noch 1804 besitzt. Den Anteil B und C besaß um 1804 Joseph v. Kruschinski, der 1821 von seinem Gut zehn kleinere bäuerliche Besitzungen abtrennte, nachdem er schon 1840 Anteile von Lichtfelde in Erbpacht ausgegeben hatte. Hierdurch ist das Gut wieder zur

Landgemeinde geworden. Das Patronat über die beiden Kirchen stand dem Besitzer des Rittergutes zu. Auf wen das Patronat nach der Parzellierung übergegangen, ist rechtsgültig noch nicht festgesetzt.

Die **katholische Kirche** wurde schon durch Helwig von Goldbach mit zwei freien Hufen dotiert. Der Komtur Sieghard von Schwarzburg (1301–1315) verlieh der Kirche die dritte freie Hufe; die vierte Hufe war zinspflichtig, hierüber heißt es in der Handfeste von 1354: „ouch hat di kirche eyne

czinshafte hube in dem nederen gute das bedinsthaft ist von der sal der pferrer czinsen also eyn andir syn nokebuer.“

1411 wird die Kirche geplündert: „Lichtenfelt, Item das Dorff hat schaden mit der kirchen vm tusent mark guten geldis“ (Schadenbuch). 1585 gelangt die Kirche in den Besitz der neu gebildeten evangelischen Gemeinde. Patron war

damals Fabian der Jüngere von Zehmen, (1605). Im zweiten schwedischen Kriege, 1656 bis 1660, unter Karl X. Gustav ist die Kirche ganz abgebrannt (Hartwich S. 176). 1668 wurde das Gebäude durch ein Gerichtsurteil der römisch-katholischen Kirche wieder zugesprochen, in deren Besitz es seitdem verblieb. (S. K. S. 235.) Die Wiederherstellung nach dem Brande erfolgte nach den Pfarrakten durch die Patronin, Frau Anna von Güldenstern, geb. Freiin von Zehmen († 1673); größere Repara-

turen 1827, 1880–81, 1908. Das Gebäude (Abb. 42) besteht aus Turm, Schiff und **Presbyterium**; letzteres, im Lichten 6,80 : 11,30 m groß, ist mit zwei Jochen Sterngewölben überdeckt, deren Rippenprofil, soweit erkennbar, ähnlich demjenigen der Sakristiegewölbe in Riesenburg ist, vergl. Abb. 58c in Heft XII. Die Schlußsteine, jetzt schmucklos, waren früher wohl durch angehängte Holzscheiben bedeckt; die Kragsteine sind arg verstümmelt und überputzt. Die Gewölbekappen lassen unter der Tünche noch die rote Farbe alter

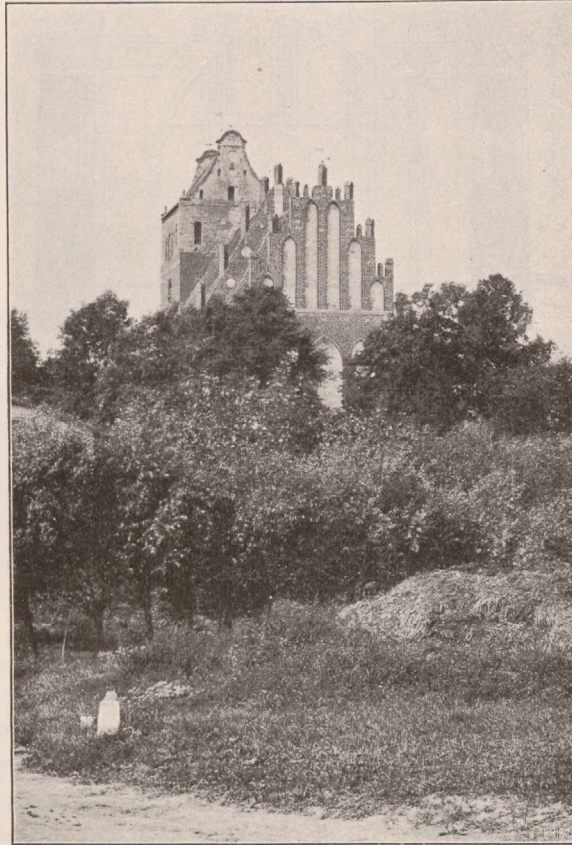
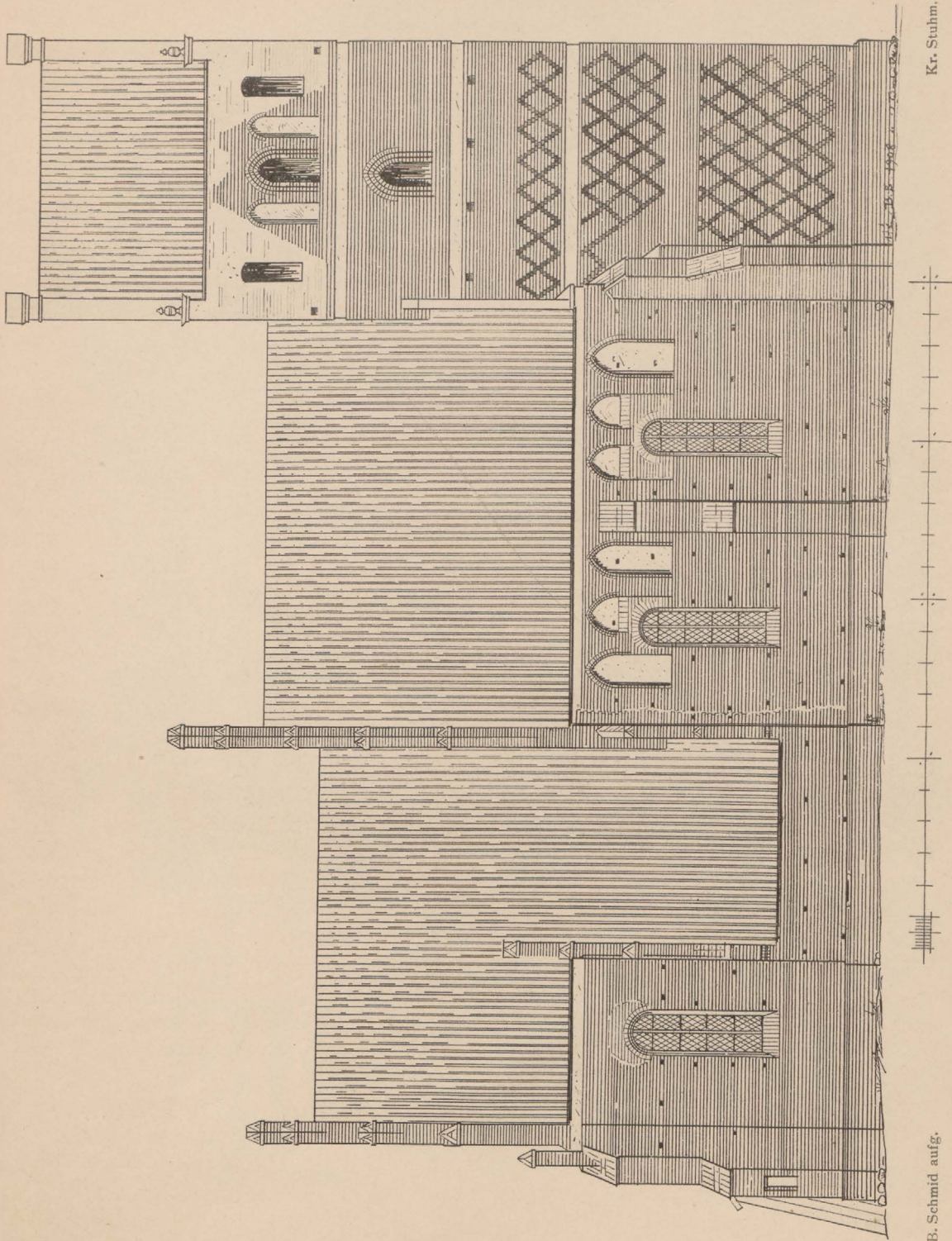


Abb. 43. Kath. Pfarrkirche zu Lichtfelde. Ostseite.

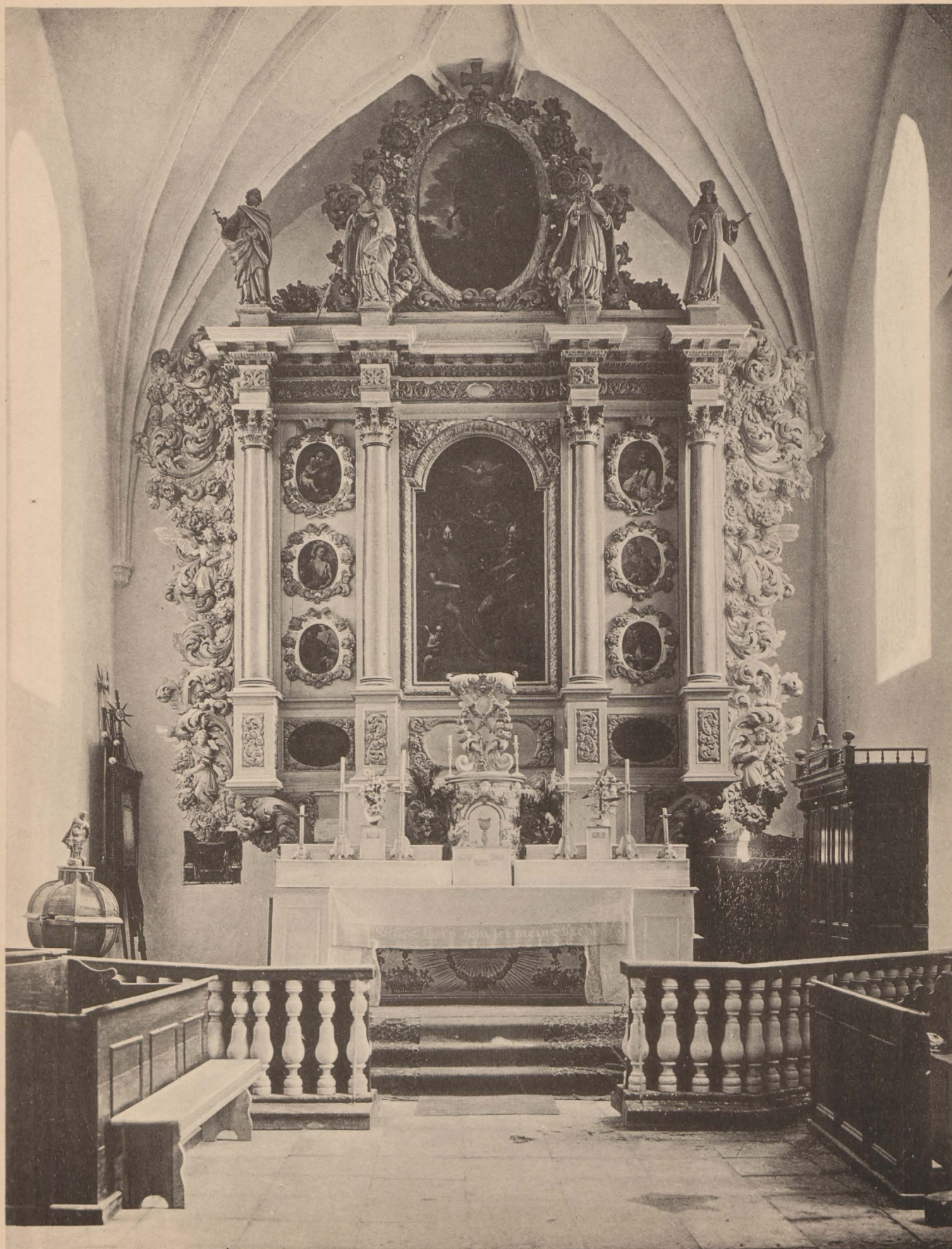


Kr. Stuhm.

B. Schmid aufg.

Druck von Albert Frisch, Berlin W 35.

Kath. Kirche zu Lichtfelde, Nordseite.



Basilius aufg.

Druck von Albert Frisch, Berlin W 35.

Kr. Stuhm.

Lichtfelde, Hochaltar der Kath. Kirche.



Basilus-Danzig aufg.

Druck von Albert Frisch, Berlin W 35.

Kr. Stuhm.

Lichtfelde, Marienaltar der Kath. Kirche.



Basilius-Danzig aufg.

Kr. Stuhm.

Druck von Albert Frisch, Berlin W 35.

Lichtfelde
Gotischer Kelch der kath. Pfarrkirche.

Bemalung hindurchschimmern. Nördlich schließt sich die mit einem Tonnengewölbe überdeckte Sakristei an. Das Lavacrum in ihr hat eine barock profilierte Umrahmung. Der Dachraum über der Sakristei stand durch einen jetzt vermauerten Bogen mit dem Presbyterium in Verbindung, enthielt also wohl die Orgel; doch ließ sich der alte Zugang nicht mehr feststellen.

Das **Schiff** ist 10,0:12,80^m groß und mit glatter Bretterdecke überspannt. Wölbung ist in Anbetracht der großen Spannweiten wohl nicht vorhanden gewesen; in der Südwand befindet sich das Portal, dem eine Vorhalle vorgelagert ist.

Der **Turm** erhebt sich auf quadratischem Grundriß von 8,18^m Seitenlänge und war nach dem Schiff durch einen breiten türlosen Spitzbogen geöffnet, das Westportal vermittelte daher den unmittelbaren Zugang zur Kirche. Im Erdgeschoß war einst ein Kreuzgewölbe vorhanden, dessen Schildbögen noch vorhanden sind. Eine Wendeltreppe führte in der NW.-Ecke des Schiffs auf das Geschoß über dem Gewölbe. Der Türanschlag des Portals lag $\frac{1}{2}$ Stein hinter der Innenwand, den Verschuß sicherte ein Sperrbalken. Durch den Brand und den Umbau von 1660—73 wurde die Situation etwas verändert; die Balkendecke über der Halle liegt niedriger als einst das Gewölbe und schneidet in den östlichen Bogen ein. Die Orgel, die früher über der Sakristei

stand, wurde jetzt auf eine schmale Empore gebracht, und im Innern des Turmes wurden Holztreppen eingebaut, dafür die alte Wendeltreppe unten vermauert. Eine Stellmauer mit Tür trennt Schiff und Turmhalle, in der bis 1908 noch eine Kalkgrube war, so daß die Halle jetzt recht nüchtern aussieht. In alter Form boten Turmhalle, Schiff und Presbyterium das Bild einer schönen Raumfolge von glücklich gewählten Proportionen. Auf gleicher

künstlerischer Höhe steht die **äußere Architektur**, der jedes kleinliche Motiv fern bleibt, s. Tafel 15. Die Nordfront erhielt in späterer Zeit drei lange, schmale Fenster mit Rundbogen, in alter Zeit war sie fensterlos. Zwei Gruppen von je drei Blenden bildeten den einzigen Schmuck der Fassade, die durch den Sakristei-Vorbau und die Strebepfeiler wirksam gegliedert wird. Die Südfront hat die alten spitzbogig geschlossenen

Fenster, aber nur im westlichen Joch des Schiffes die begleitenden Blenden, sonst glatte Mauerflächen. Durch die Vorhalle, deren Giebel im vorigen Jahrhundert erneuert wurde, und den Rücksprung des Presbyteriums kommt auch hier Rhythmus in die Architektur. Der Ostgiebel hat ein von zwei Blenden begleitetes, breites Mittelfenster und in dem dreimal gestaffelten Giebeldreieck ein System von sechs Blendnischen, die ohne Quergurte straff emporsteigen; auf den Staffeln sitzen gemauerte Fialen. Der Zwischengiebel ist



Abb. 44. Turm der kath. Pfarrkirche zu Lichtfelde.

glatt, schräg abgedeckt und mit Fialen besetzt; aufgeputzte Scheiben und Streifen beleben die Fläche. Abb. 43.

Der Turm, Abb. 44, steigt ohne Absätze empor und ist durch drei Putzfriese in ebenso viele Geschosse geteilt; in dem unteren und mittleren bilden sehr regelmäßig gemauerte Rautenmuster, abgesehen vom Portal, den einzigen Schmuck; im oberen Geschöß sind

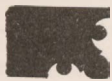


Abb. 45. Profilstein in Lichtfelde. 1 : 20.

nach drei Seiten hin Schall-Luken mit tiefer abgetreppter Laibung angeordnet. Die Portalnische, vorn fünfmal abgetrepppt, nimmt fast die ganze Mauerdecke ein und ist so durch kräftige Schattenwirkung ausgezeichnet. Über dem Portal eine im Kleebogen geschlossene kleine Blende mit Verputz (für ein Heiligenbild?). Den Abschluß des Turmes bildeten einst vier Giebel, je mit einer Luke und zwei Blenden, zwischen denen der Helm eingebaut war, ob niedrig mit rhombenförmigen Flächen, oder hoch mit achtseitiger Pyramide, ist jetzt kaum zu entscheiden. Verwandte Lösungen finden sich im Ordenslande sonst nur in Miswalde, in Rehden und in Groß-Lichtenau bei Marienburg.

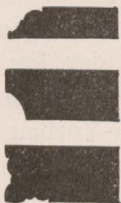


Abb. 46 a—c. Profilstein in Lichtfelde.

Es liegt nahe zu vermuten, daß der Baumeister die gleichartigen Turmhelme Niedersachsens, in Bremen (Liebfrauenkirche), Lübeck und Wismar (St. Marien), Rostock (St. Georg) u. a. gekannt hat, zumal er unter dem Einflusse eines niedersächsischen Bauherrn, Luther von Braunschweig, stand.

1656—60 ging der Turmhelm zugrunde; statt seiner wurde darauf ein volles Geschöß bis zur alten Giebelspitze aufgemauert und mit Satteldach zwischen zwei neuen massiven Giebeln bedeckt. Diese beiden Geschosse wurden damals geputzt, doch war der Putz größtenteils abgefallen; 1908 wurde er, leider in etwas derber Weise, erneuert.

Das alte Ziegelmaterial ist 8,5—9 : 14—15 : 28—29 cm groß und vorzüglich gebrannt, dunkelbraunrot; für die Musterung sind gesinterte Köpfe verwendet; die Mauertechnik

ist sehr sorgfältig, mit dem Verband von Läufern und Bindern in jeder Schicht. Obwohl die Architektur fast nur aus glatten Flächen besteht, kommen doch zahlreiche Formsteine vor. Das Westportal ist mit vierfacher Verwendung des reichen Profiles, Abb. 45, gemauert; derselbe Stein kehrt auch an zwei Blenden des Ostgiebels wieder, ferner an den Kirchen in Altmark und Baumgarth. Abb. 46c der Stein vom Gewände der Sakristeitür. Abb. 47 das Profil der übrigen vier Blendnischen des Ostgiebels. Abb. 46b Profil von den Blenden des Sakristeigiebels. Die Fenstergewände sind aus Schrägsteinen ohne Zierprofile gemauert, die Turmluke hat rechtwinkelig abgesetzte Gewände. Abb. 46a Sockelprofil am Turme.

Zur Datierung muß auf die stilistischen Anklänge an die Kirchen in Miswalde und Baumgarth verwiesen werden, für die 1316 der früheste Termin sein kann. Der Bau der Lichtfelder Kirche ist daher in das dritte Jahrzehnt des XIV. Jahrhunderts zu setzen.



Abb. 47. Profilstein in Lichtfelde. 1 : 10.

Aus der Zeit der Wiederherstellung von 1660—73 stammen der Glockenstuhl-Einbau im Turm und die Kehlbalcken-Dächer der Kirche; in dem Zimmerverbande lebt der mittelalterliche Handwerksbrauch noch fort, doch verraten gewisse Vereinfachungen schon die spätere Entstehung. Im Glockenstuhl fehlt den Streben die Verkreuzung, und im Dachstuhl, der nach Ausweis der Ansatzspur am Turme etwas niedriger ist, als der alte, fehlt die mittlere Stielwand mit der kräftigen Längenverstrebung.

Der **Hochaltar** (Beilage 16), 1709 in Elbing verfertigt, hat einen dreiteiligen Aufbau korinthischer Ordnung, von sehr schönen Verhältnissen; seitlich reich geschnitzte Ranken, durch Engelsfiguren belebt. Im Hauptbilde eine Darstellung der heiligen Dreieinigkeit, künstlerisch unbedeutend. Wohl aus derselben Zeit stammt der Marienaltar (Beilage 17), ein Rundbild der hl. Anna selbdritt, mit reichen Ornamentranken ein-

gerahmt. Der südliche Nebenaltar, den Hl. Simon und Judas geweiht, hat noch strengere Renaissance-Architektur, Komposition und Ausführung sind gut, die Wiedergabe der Formen ist jedoch etwas ungewandt; das Stück sieht aus, als ob es der alte Hochaltar von 1668 wäre, nach dem Rückgewinn der Kirche bei einem kleinstädtischen Tischler eiligst bestellt.

Der profilierte Triumphbalken trägt eine gut geschnittene Kreuzigungsgruppe, Ende XVII. Jahrhunderts. Die Kanzel, aus derselben Zeit, wird von einer Mosesfigur getragen und hat an der Brüstung die geschnitzten Figuren der vier Evangelisten.

Das hölzerne Taufgestell in Kelchform ist einfach und hat auf dem Deckel eine Christusfigur. Die Banklehnen des Gestühls sowie ein Beichtstuhl sind in volkstümlicher Weise mittelst ausgeschnittenen Brettern zusammengezimmert.

Die **Glocken** hängen seit 1673 in einem niedrigen Gerüst am Ostgiebel, da der Stuhl im Turm bisher nicht zur Aufnahme von Glocken gedient hat. Die größere von 0,60 m Durchmesser hat am Kranze einen Ornamentfries und die Inschrift: *Hinrich · Wreden · mefecit · Thorvny · Anno · 1680 · sit · nomen · domini · benedictvm.* Die kleinere Glocke ist 1861 von F. A. Hilgers in Danzig umgegossen worden und trug zuvor die Inschrift: *„Anno 1673 fecit A · W ·“*, wahrscheinlich war sie von Absalom Wittwerk in Danzig gegossen.

Silbergerät. 1. Kelch 15,3 cm hoch, XV. Jahrhundert, Knauf sechsteilig mit Rosen in den Buckeln, Fuß rund mit einem Medaillon für eine Reliquie und der etwas unverständlichen Beischrift FLORINA in Majuskeln. An der Kupa die Inschrift: *„orate · pro · anima · gertrudis · que · hunc · calicem ·“* (Beilage 18.)

2. Patene, 17,5 cm, zu diesem Kelch gehörig; das Weihkreuz in reicherer Zeichnung mit Dreipässen. Kelch und Patene haben den Adlerstempel, ersterer auch noch den Vermerk *„42 Schott“*.

3. Pacificale, 44 cm hoch, Knauf getrieben, Fuß graviert; Adlerstempel, Stadtmarke von Marienburg und Meisterzeichen des George

Platz (v. Cz. Nr. 38); die Arbeit ist handwerksmäßig gediegen, aber phantasielos und gehört zu den geringeren Leistungen des sonst sehr geschickten Platz.

4. Monstranz, 70 cm hoch, mit naturalistischem Ornament. Inschrift: *„Ope et industria perillustris et Reverendissimi Domini Constantini Piwnicki Ecclesiae Parociali Lichtenfeldensi Comparatum 1751“*. Marien-

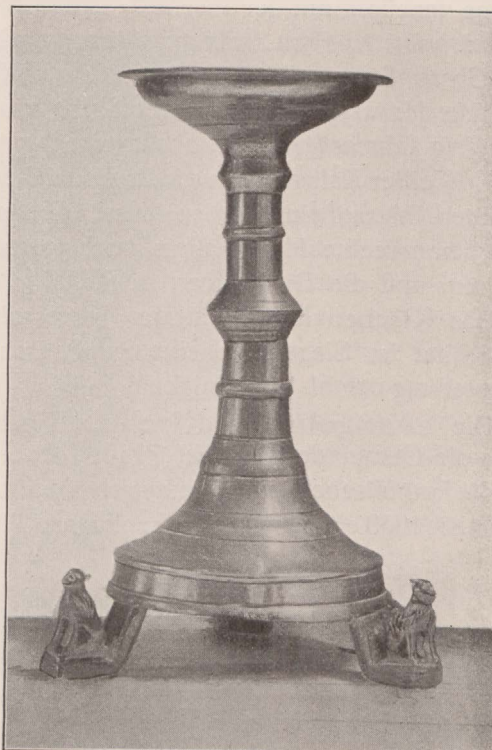


Abb. 48. Leuchter aus der kath. Kirche zu Lichtfelde.

burger Stadtzeichen, Adlerstempel und die Marke des Michael Schultz.

Bronzegerät. Zwei Altarleuchter, gotische Form mit Schaftungen und auf Löwenfüßen; Abb. 48.

Zinngerät. Teller für die Meßkännchen, XVIII. Jahrhundert; mit der Marke des Elbinger Zinngießers Daniel Deweer, Meisters von 1737.

Grabplatten. 1. Roter Kalkstein 1,20:1,87 m groß, mit folgender Inschrift in lateinischen Majuskeln:

*Georgivs Severvs
P (arochus) E (vangelicus?)
Natvs In Liber. Neapol. Siles. Syper Pa-*

rentis Honestis Patre Georgio Severo Matre Magdalena Volcelina Anno Christi M · D · C · II · avgvst. V. styl. novi denatvs M · D · C · L · II · XVI · octobr: annor Officii Fideliter Fvnci Apvd Stall. Thierg. & Lichtenfeldenses XXVI Aetatis totivs L Jvstvs cev Palma Virebit . Psalmo 92 v. 13. (vergl. Hartwich, S. 269.)

2. Weißer Kalkstein, 1,14 m breit, in der Länge verkürzt, mit der Inschrift: „1640 am 7. Oktoberis . . . Frau Anna gebohrne Meynin H. Georg Severi Pfarrers in Lichtenfelde eheliche Hawszfrau Ihres Alters Sechs und Fünffzig Jahr acht wochen ohn zween tage“.

3. Weißer Kalkstein, nur in Bruchstücken erhalten, hierauf ein Wappen, dessen Helmzier, eine rechte Hand, allein noch kenntlich ist, und die Buchstaben A. P.

Das **Kirchensiegel**, mit der Jahreszahl 1788, hat im Siegelbilde eine symbolische Darstellung der hl. Dreieinigkeit.

Die **evangelische Kirche**. Nachdem die Gemeinde 1668 die „große Kirche“ an die katholische Gemeinde abtreten mußte, baute sie 1669 ein eigenes Kirchenhaus. 1704

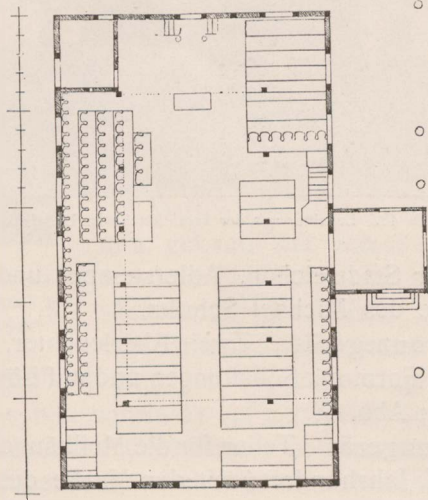


Abb. 49. Grundriß der evang Kirche zu Lichtfelde

wurde dieses abgebrochen und durch einen am 11. September d. Js. geweihten Neubau ersetzt (Hartwich S. 176). 1792 wurde diese Kirche abgebrochen; der Neubau begann am 29. September und wurde am 22. September 1793 eingeweiht. (Inscription-Tafel über der

Osttür.) Das von Nord nach Süd gerichtete Gebäude ist ein Saalbau von 13,75 : 24,70 m Grundfläche. In der Nordwestecke ist die

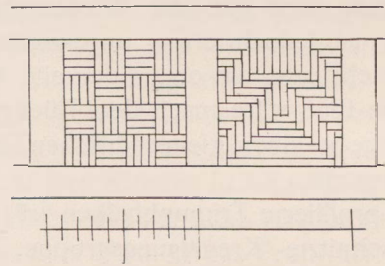


Abb. 50. Ziermuster der Fach-Ausmauerung im Giebel der evang. Kirche zu Lichtfelde.

Sakristei eingebaut, vor der Ostfront, nach der Dorfstraße hin, ist eine geräumige Vorhalle an gebaut; ein zweiter Eingang befindet sich im Südgiebel. (Abb. 49.)

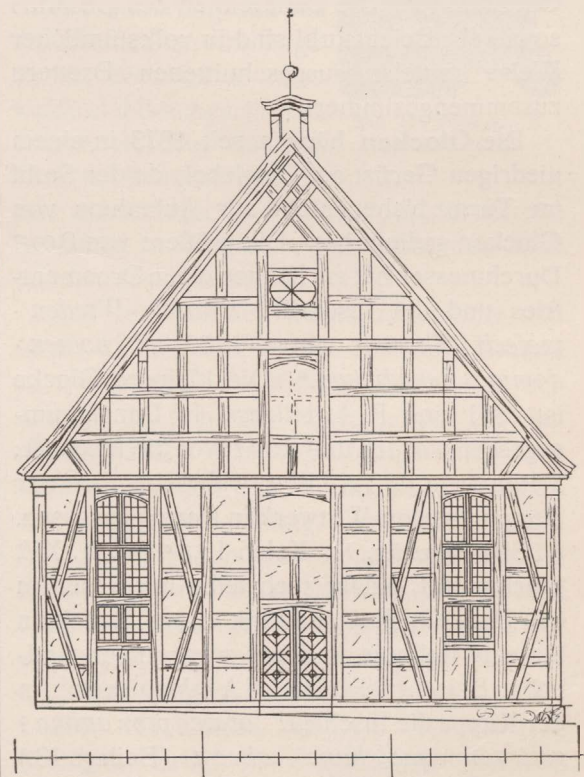


Abb. 51. Südgiebel der evang. Kirche zu Lichtfelde.

Durch zwei Reihen von je sechs Holzstützen ist das Innere dreischiffig geteilt, im Mittelschiff mit einer Tonnendecke, in den Seitenschiffen mit flacher Decke überspannt. Diese Konstruktionsform, die sich auch an der gleichzeitigen evangelischen Kirche zu

Christburg findet (s. S. 273), ermöglicht eine schöne und vornehme Gestaltung des Innenraumes, und ist bezeichnend für die Entwicklung vom Barock zum Klassizismus. Die benachbarten Werderkirchen aus dem ersten und zweiten Jahrzehnt des XVIII. Jahrhunderts haben bei etwas kleineren Grundmaßen nur eine flache Tonne über der ganzen Spannweite und wirken bei allem Reichtum der Ausstattung nicht so feierlich. Dagegen ist das Prinzip der Emporenanlage an drei Seiten, auch hinter dem Altare, noch den älteren Werderkirchen entlehnt und benimmt der Architektur die dem Klassizismus oft eigene Langweiligkeit. Die zahlreichen langen Fenster geben dem Raum eine reichliche Lichtmenge und auch hierin kennzeichnet sich die Anpassung an die neuere Zeit da 1704 die Gesangbücher wohl noch nicht so allgemein im Gebrauch waren wie 1794. (Beilage 19.)

Die Wände sind aus vermauertem Fachwerk 25 cm stark hergestellt, mit Ständern, eingezapften Riegeln, Eckstreben und einem Strebenpaare in der Mitte jeder Front. Unten sind die Fache verputzt, in den Giebel-dreiecken aber mit gelben Ziegeln im Zierverband gefüllt. Abb. 50. Die lustigen Bandverschlingungen der Frühzeit fehlen, gleichwohl wirkt das Fassadensystem mit den langen Fenster durch den Farbenwechsel zwischen Holz und Putz viel ausdrucksvoller als ein

Massivbau jener Zeit. Leider ist das Gebäude infolge der unklaren Patronats-Verhältnisse nicht sachgemäß instandgehalten und sieht dadurch unerfreulich aus. Ein Turm fehlt, Abb. 51, doch wird die architektonische Wirkung des Baues durch eine Reihe alter Pappeln (in Abb. 49 eingetragen) vorteilhaft ergänzt.

Die Eingangstüren, aus verdoppelten Brettlagen in rautenförmigen Mustern, mit geschmiedeten Zierbändern, verdienen als tüchtige Handwerkserzeugnisse Beachtung.

Das Innere ist weiß getüncht und nur an der Tonnendecke mit naiver Vorhang-Bemalung, an den Emporenbrüstungen mit Laubzweigen und Laubgewinden geschmückt. Von der Ausstattung stammt das Meiste noch aus der alten Kirche.

Der **Altaraufsatz**, am 7. März 1705 für 181 Taler gekauft, trägt den Charakter des späten Barock, gedrehte Säulen und reiche Akanthusranken, weiß und gold bemalt. Im

Mittelbilde der Cruzifixus, oben das agnus dei, darüber der Pelikan.

Der **Taufengel**, reich vergoldete Holzschnitzerei, 1705 für 37 Taler angekauft, gehört zu den besseren seiner Gattung wegen der richtigen Wiedergabe der Körperproportionen.

Die **Kanzel**, (Abb. 52) 1750¹⁾ erbaut, 1751 vergoldet, für insgesamt 430 fl. hat noch

¹⁾ Alle Jahreszahlen nach Auszügen des Pfarrers Buttgerit aus den Kirchenbüchern, vom 30. August 1895.



Abb. 52. Kanzel der evang. Kirche in Lichtfelde.

barocke Formen in reicher Ausbildung; über der Tür der gute Hirte, an der Treppen- und Kanzelbrüstung sieben Figuren: Christus, Evangelisten und zwei Apostel. — Am Orgelprospekt sind nur noch die Figuren des David und zweier Engel alt. Zwei Totenbahnen, von denen eine „J. G. H. 1776“ bezeichnet ist.

Das Gestühl hat zum Teil noch die Anordnung von Armlehnen und Klappsitzen,

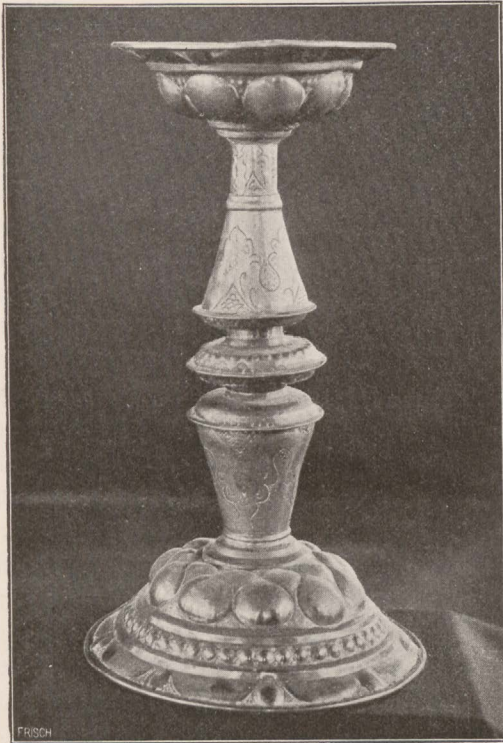


Abb. 53. Altarleuchter der evang. Kirche zu Lichtfelde.

wie in den älteren Werderkirchen und stammt wohl aus der Kirche von 1704. Die Vorderwände einiger Bänke haben figurlichen Schmuck von biblischen Szenen. Bemerkenswert ist die Verwendung des Zeitkostüms (anfangs XVIII. Jahrhunderts), z. B. in einem Bilde des Besuchs der Maria bei Elisabeth. Die Gemälde sind in der Komposition nicht ungeschickt und als Spiegelbilder der Lebensformen jener Zeit interessant, sonst aber nur handwerklich in der Ausführung.

An der Emporenbrüstung hängen zahlreiche Sargbilder aus dem XIX. Jahrhundert.

Silbergeräte. 1. Kelch, 23,5 cm hoch, am Knauf mit Engelsköpfen verziert, sonst glatt. Elbinger Stadtzeichen und die Marke des Alexander Tolckemit. Gestiftet von „*Elisabet Scholtzin Geborene Arentin Anno 1679*“ (v. Czihak Nr. 42). Hierzu eine Patene.

2. Kelch, 28,5 cm hoch, vergoldet, mit vierteiligem geschweiften Fuße, sonst glatt. Inschrift: *Tempore Sim. Görkii Past. Lichte. Hic Calix Comp. 126 fl. Anno 1742*. Elbinger Stempel und Meisterzeichen des Sigismund Tolckemit. Adlerstempel. Die Patene mit denselben Marken, ohne Zier.

3. Weinkanne, 0,18 cm hoch, glatte, runde Humpenform mit Deckel, dessen Knauf mit Muschel und Engelskopf verziert ist. Inschrift: „*Anno 1770 von Gülden Feldt Anna Maria Schubertin Verwittipte Holtzbecherin*“. Stempel und Marken wie am vorigen Kelch.

4. Sieblöffel, Elbinger Arbeit mit dem Stempel des Erich Örberg (nachgewiesen 1786—1811, v. Czihak Nr. 72).

5. Oblaten-Schachtel, 10 cm lang, mit graviertem Deckel, bezeichnet *M. F. 1742*. Marken wie auf dem Kelch Nr. 2.

Von sonstigen Kunstgegenständen sind zu nennen die Sanduhr an der Kanzel mit auf einem zierlich ausgeschmiedeten eisernen Konsolträger; ferner zwei Altarleuchter von getriebenem und reich graviertem Messingblech (Abb. 53), bezeichnet *C. P. 1694*. Zwei Kronleuchter aus Messingguß; der größere, sechsarmig, hat die Inschrift: „*Seligen Matteis Beneken Nachgelassene Frau Witwe Kathrina Hat Dise Krone Verehret . Anno 1682*“; der kleinere, fünfarmig, mit Doppeladler, ist bezeichnet: „*Michael Benicke . Elisabeth Benicken . Anno 1708*“. Zwei kleine Altarleuchter, 1700 schon vorhanden. Zwei kleine Blumenvasen aus Zinnguß, bezeichnet *J. J. 1708*.

Auf dem Kirchhofe mehrere Grabstelen im Geschmack des Rokoko und Klassizismus, eine von 1805 ist besonders eigenartig.

Das Kirchhofstor, zugleich Bahrenkammer, ein ganz schlichter Bretterbau unter Ziegeldach, verdient als Beispiel volkstümlicher Bauweise Erwähnung.

Bauernhäuser. Das alte Bild eines Bauerndorfes, was Lichtfelde ja ursprünglich war, ist durch die späteren kommunalen Wandlungen ziemlich verwischt, die Be-

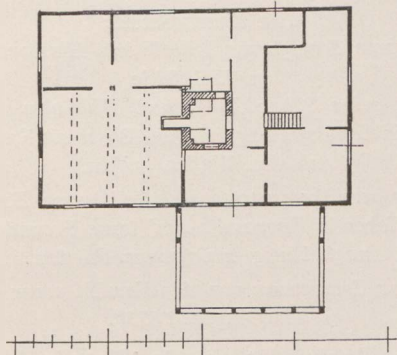


Abb. 54. Grundriß des Hauses Nr. 23 in Lichtfelde.

bauung ist daher jetzt etwas ungleichartig. Der frühere Gutshof lag wohl nördlich von der katholischen Kirche, wo jetzt das frühere Gehöft des Gemeindevorstehers Kirchner

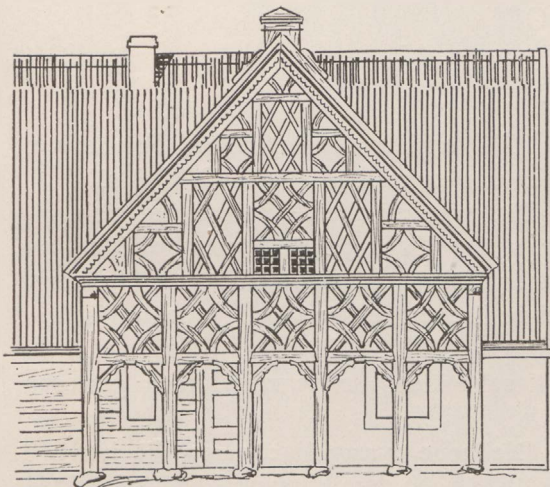


Abb. 55. Laubengiebel des Hauses Nr. 23 in Lichtfelde.

sich befindet. Das einstöckige Wohnhaus hat einen flachen Risalit von vier jonischen Säulen, die einen Balkon tragen, und ist wohl um 1800 entstanden; es verrät den Einfluß städtischer Kultur.

Zwei andere Häuser haben Vorlauben nach Art der Werderhäuser; das eine, neben

dem Pfarrhause der evangelischen Gemeinde, ist jetzt im Giebel verschalt, Zierformen sind nur an den Kopfbändern der Laubenständer sichtbar. Reicher ausgebildet und besser erhalten ist das Haus Nr. 23, südlich vom Pfarrgehöft der katholischen Gemeinde. Der Grundriß, Abb. 54, entspricht genau dem des Zerwerschen Hauses in Riesenkirch und es sei daher auf das dort Gesagte verwiesen (Heft XII, S. 227 ff.).

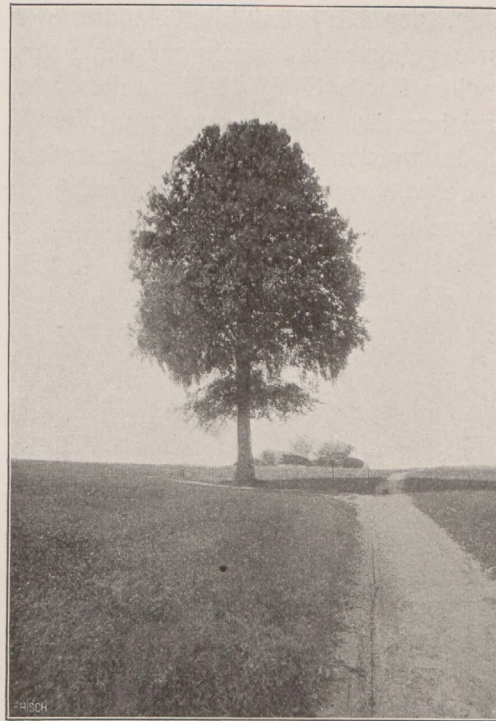


Abb. 56. Hartwischbuche bei Lichtfelde.

Die Wände waren ursprünglich durchweg Schurzbohlen; bei späteren Reparaturen sind sie teilweise massiv hergestellt. Der Küchenraum hat noch die alte Lage in der Mitte des Hauses und ist mit der Schornsteinwölbung überdeckt; in ihm befinden sich zwei Kochherde und die Feuerstelle für den Stubenofen. Die Vorlaube hat die merkwürdige Anlage eines Kniestocks, der zwischen den Laubenständern eingesetzt ist; sämtliche Gefache sind mit Rauten und Kreuzen in Ziermustern gefüllt, wie sie im Werder häufig sind, z. B. Kirche zu Katz-nase 1706, Köstersches Haus in Stalle

1751, diese Zahlen geben daher auch einen Anhalt für die Entstehungszeit des Hauses. Ursprünglich war alles Holz rot gestrichen und das Fachmauerwerk geputzt, jetzt ist der Anstrich kaum noch erkennbar. Abb. 55.

Aus den Höhenzügen südlich von Lichtfelde erheben sich zwei Kuppen, die mit besonderen Namen, Steinberg und Waldberg, ausgezeichnet sind. Der Waldberg, 68 m hoch, erinnert an den „gemeynen wald“, der 1354 laut der Handfeste zum Dorfe gehörte und noch auf der Schroeterschen Karte, 1796–1802, an dieser Stelle gezeichnet ist. Bald danach muß der Wald gerodet worden sein, bis auf eine mächtige Buche, die noch heute steht, weithin als Wahrzeichen von Lichtfelde sichtbar. Die

Buche hat in 1,0 m Höhe einen Stammumfang von 4,11 m, also einen Durchmesser von rund 1,30 m. An ihr ist eine gußeiserne Tafel, 47 : 74 cm groß, angebracht, die folgende Inschrift trägt:

„An dieser Staette
segnete der Pfarrer **Friedrich Hartwich**
zu Lichtfelde
seine Söhne **Fritz** und **Wilhelm**
als sie in den Befreiungskriegen 18¹³/₁₅ als Freiwillige
zu den Waffen griffen.

Hier bewillkommneten sie die theuren Eltern,
liebende Verwandte und treue Freunde
nach blutig errungenem Frieden.

Zur Erinnerung von der Familie erneuert
im August 1873“.

Die Buche ist so ein für die Heimatkunde wertvolles Geschichtsdenkmal geworden. Abb. 56.

Losendorf

Landgemeinde 8 km sö von Marienburg.

Losendorf liegt in einem Teil des Marienburger Komturegebietes, der während der Ordenszeit fast durchweg von Preußen besiedelt war. Mahlau, Birkenfelde (kleyne Damerow), Laabe (Labûn) und Tessendorf (Czesmekaym) im Kreise Stuhm, sowie Klettendorf, Parwark und Pruppendorf im Marienburger Kreise waren preußische Dörfer. Die älteste Handfeste von L. fehlt, wie von den anderen Ortschaften. Im Zinsbuch des Hauses Marienburg finden wir L. zum ersten Male erwähnt unter den „*prûschen gebuer*“, „*Losendorf hat 33 kleiner hoken vnd 3 großer dor von czinsen sy 7 mr. vnd 22¹/₂ pfennig. Vnd hat 5 huben 3 morgen obirmasz davon czinsen sie 2 margk ane 4¹/₂ sc.*“ 1476 wurde, wie allgemein in Pomerellen und Pomesanien vom Könige Kasimir von Polen das preußische Recht in kulmisches gewandelt (Matricularum regni Poloniae Summaria, Warschau 1905. I, 73 Nr. 1402).

1641 erhielt L. ein neues Privilegium über das kulmische Recht (S. K. S. 204).

Die evangelische Gemeinde hat sich anfangs des XVII. Jahrhunderts gebildet, als erster Prediger wird 1633 ein früherer schwedischer Feldprediger, Johann Tischler genannt (S. K. S. 206). Das Kirchengebäude soll sehr klein und unansehnlich gewesen sein.

Die neue **evangelische Kirche** ist 1876 bis 1878 nach dem Entwurfe des Architekten Martini zu Thorn erbaut. Die Einweihung erfolgte am 10. Mai 1878, Patron ist die Kirchengemeinde. Das Gebäude ist als Ziegelrohbau unter Pfannendach und mit massivem Turmhelm erbaut. Grundriß wie Aufbau lehnen sich an den Formenkreis der rheinischen Gotik an und entsprechen mehr dem Charakter einer Stadtkirche. Der Innenraum ist etwas hoch geraten und die Einzelausbildung, namentlich der Empore, der Türen und ähnlicher Ausbauteile nicht immer

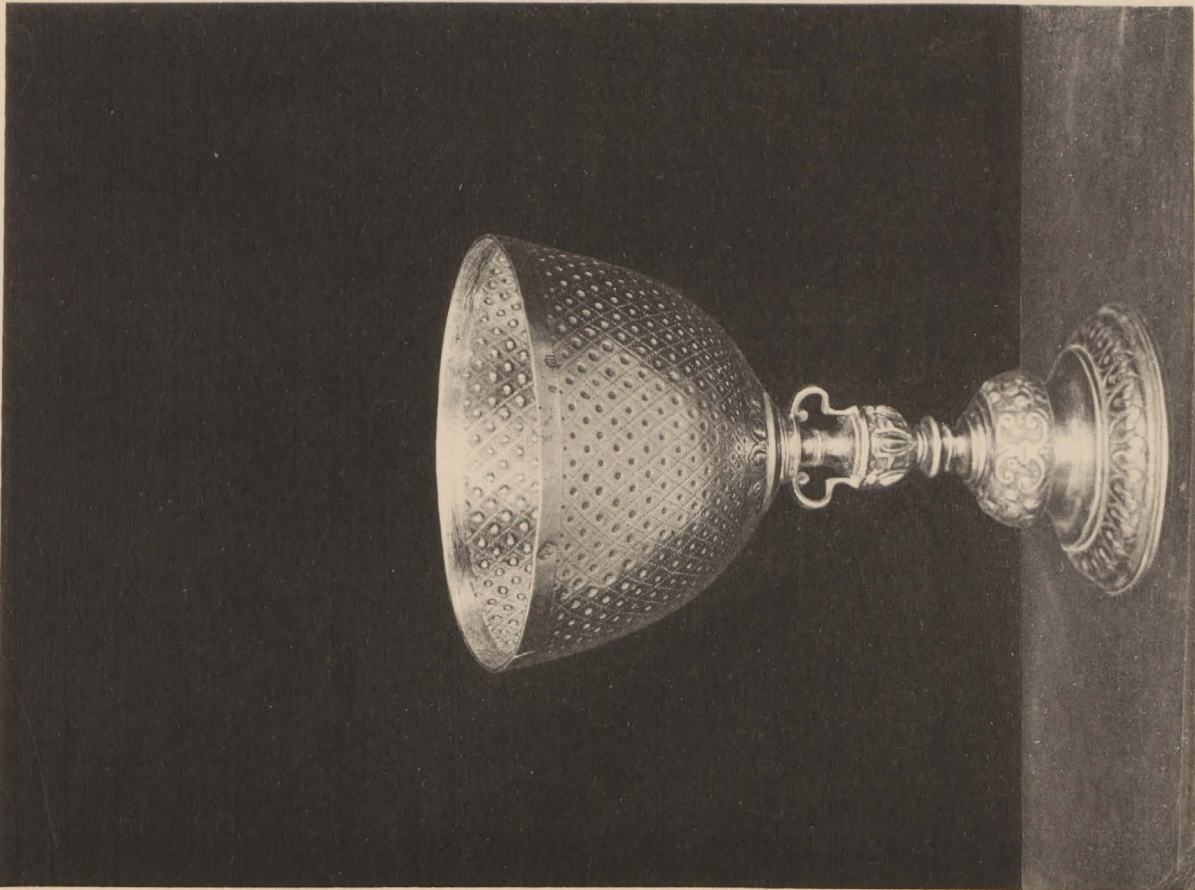


Basilus-Danzig phot.

Druck von Albert Frisch, Berlin W 85.

Kr. Stuhm.

Lichtfelde, Ev. Kirche.



K. Möller aufg.
Druck von Albert Frisch, Berlin W 85.



Kr. Stuhm.

Losendorf, Kelche der ev. Pfarrkirche.

bücherei
Elbing

ganz materialgemäß. Gleichwohl gehört sie zu den besseren Kirchenbauten jener nunmehr auch schon abgeschlossenen Epoche, besonders wegen des geschickten Massenaufbaues des Turmes, dessen schöngeformte Pyramide weithin sichtbar ist.

Das Altarbild, eine Leihgabe der Königlichen Museen in Berlin, stellt die Anbetung der Hirten dar, und ist von einem Nachahmer des Nicolas Poussin gemalt¹⁾

Silbergerät. 1. Kelch, 18,5^{cm} hoch, oben 12^{cm} weit, gestempelt mit dem Steueradler, dem Nürnberger Beschau und der Marke des Jobst Hamman, der 1585 Meister wurde; vergl. Rosenberg Nr. 1267. (Tafel 20 links.)

2. Kelch, 23^{cm} hoch, in schön proportionierten Formen des Rokoko (Tafel 20 rechts); auf der Unterseite des Fußes die Inschriften: „Zum Seeligen Gebrauch der Evangelischen Lutherischen Ge-

meine in Losendorff Diesen Kelch mit Andächtigen Hertzen“ und „Dorothea Ungern, geb. Erdtmañ in Dantzig d. 9. Aug. 1755.“ Adlerstempel, Danziger Beschau und das Meisterzeichen des Jakob Hase, Meister von 1730; vergl. v. Czihak Nr. 451.

3. Oblatendose, glatt, gestiftet von S V D M · C G V G Adlerstempel, Danziger Beschau und die Marke des Siegfried Örnster, der 1691 Meister wurde; vergl. v. Czihak Nr. 397.

4. Agenda von 1708, Lederband mit Silberbeschlag, die Ecken ornamentiert, die Schließen einfach; vorn in ovalem Felde die Darstellung des hl. Abendmahls, hinten der Kreuzigung Christi; alles Treibarbeit.

¹⁾ Beschreibendes Verzeichnis der Gemälde im Kaiser Friedrich-Museum. 6. Aufl., Berlin 1906. S. 514.

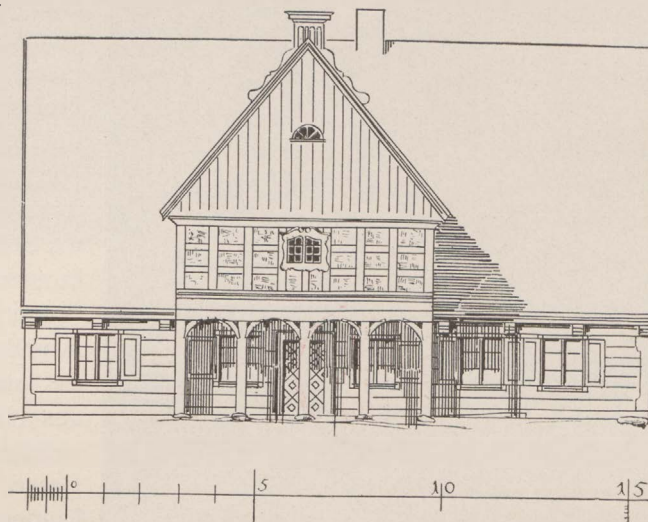


Abb. 57. Laubenhaus Preuß in Losendorf, 1800. Maßstab 1 : 200.

Zinngerät. 1. Taufschüssel, 53^{cm} im Durchmesser, gestiftet von „Friedrich Growe Anno 1697“ Meisterzeichen.



2. Zwei Blumen-Vasen, 23^{cm} hoch, mit gegossenen Engelsköpfchen an den Henkeln, leider schon beschädigt. Gestiftet von „Anna Gvsovin Anno 1700 d. 20. May“, der Frau des Pfarrers Michael Gusovius.

3. Kelch, 23^{cm} hoch, gefällige Form, Cuppa glatt, Knauf und Fuß reich profiliert, als Marke am Rande drei nur halb ausgestempelte

Schilde; der polnische Adler, das Elbinger Wappen und das nicht erkennbare Zeichen des Meisters, der wohl derselbe ist, wie der auf der Patene vermerkte.

4. Patene hierzu mit der unten stehenden Marke. Nach Ausweis des Elbinger Bürgerbuches sind die Buchstaben auf Daniel Deweer

(de Veer) zu deuten, der am 1. Mai 1737 Bürger wurde.

5. Zwei neuerdings bronzierte Altarleuchter, 55^{cm} hoch, dreiteiliger Fuß mit Voluten-Endigung, mit Engelsköpfen verziert; Schaft balusterförmig, ebenfalls mit Engelsköpfen belegt, gestiftet von „Christina Kösterin 1705“ und „Baltasar Köster 1705.“



6. Zwei einfache Altarleuchter, 60^{cm} hoch, auf dreiteiligem Fuß.

Messinggerät. Einfaches Taufbecken, 34^{cm} im Durchmesser, am Rande steht in groben Majuskeln eingeschlagen: Peter Levhtmann 1637.

Die drei Glocken sind 1877 von O. Schoen in Posen gegossen; auf einer die Inschrift:

„Johann Liegmann in Schroop legte den Grund zu diesen 3 Glocken 1811 durch Vermächtnis von 1000 Mark.“

Stoffe. 1. Vier Deckchen als Kanzelbehänge, aus brochiertem Seidenstoff mit bunten Blumen, eine violett, eine braun und zwei blau, von 1771, 1785 und 1802.

2. Altardecke, orange Seidenstoff mit kleinen, bunten und sehr zerstreuten Blümchen.

3. Rotseidene Kanzeldecke mit Goldstickerei, in der Mitte das Monogramm Jesu in der Strahlenglorie; an den Ecken Orna-

als Geräteraum. An dem als Architrav ausgebildeten Rähm steht der sinnreiche Spruch Jesaja 26 v. 20 und der Name des Pfarrers „*Wilhelm Hoffmann, Anno 1772 den 24. Nov.*“

Ein paar geschweifte Kopfbänder bilden den einzigen Schmuck, aber gerade in dieser Einfachheit paßt das kleine Bauwerk sehr

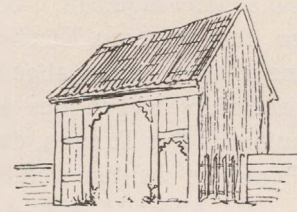


Abb. 59. Kirchhofstor in Losendorf.



Abb. 58. Laubenhaus Preuß in Losendorf. Blick in die Laube.

mente, bezeichnet mit *F. M.* und einem Wappen. — XVIII. Jahrhundert.

4. Kleines leinenes Kelchtuch, zusammengesetzt aus vier Stücken, zwei gute Ecken mit sparsamer Silber- und Goldverzierung; die beiden anderen Stücke haben laufendes Ornament z. T. mit bunten Farben, Tulpen, Granatapfel u. a. Die Eckmuster erinnern an einige ähnliche Sachen im Provinzial-Kunstgewerbe-Museum zu Danzig.

Das **Kirchhofstor**, an der Straße nach Schroop ist ein schlichter Holzbau unter Pfannendach, Abb. 59, und dient zugleich

glücklich in die Stimmung des mit hohen Bäumen bestandenen Dorf-Friedhofes hinein. Ein **Holzgrabmal** von 1844, für Regine Caroline Renner, hat noch die Stelenform mit Anklängen an die Stile des XVIII. Jahrhunderts. Unter den Profanbauten befinden sich zwei ältere Laubenhäuser; das interessanteste ist das des Hofbesitzers Preuß, welches am Wege nach Laase, hinter drei alten Linden verborgen, liegt. Abb. 57 und 58. Die Wände bestehen aus Schurz-

bohlen; die Giebel sind mit kleinen gelben Steinen (Moppken) im Ziermuster ausgemauert. Über der Haustür steht: „*ANO C(ornelius) D(eutschen-) D(orff) B(au) H(err) A. M. B(au) M(eister) 1800.*“ Der Name des Baumeisters ist leider nicht mehr bekannt. Gesims und Traufbrett waren früher hellmarmoriert, weiß mit rot und schwarzer Äderung.

An einem wohl derselben Zeit entstammenden Insthause, an der Kirchhofsecke gelegen, waren die Fache weiß, die Wandstiele und Riegel blau gestrichen und die Traufbohle schwarz und gelb marmoriert.



Abb. 60. Ansicht des Georgensdorfer Gewölbes und des Mühlengraben-Dammes nach dem Stich von Frick.

Der Mühlengraben.

1. **Allgemeines.** Die alten Ingenieurbauten Preußens gehören zu den bemerkenswertesten Baudenkmalern, die uns der Deutsche Ritterorden hinterlassen hat, sind aber noch weniger erforscht. Eine besondere Gruppe bilden hier die Mühlengraben. Sie hatten den volkswirtschaftlichen Zweck, die Verarbeitung des Brotkorns dort zu ermöglichen, wo natürliche Wasserläufe fehlten, denn eine Wassermühle finden wir fast in jeder bedeutenderen Stadt, wie auch bei einem jeden Ordenshause¹⁾. Noch heute stehen zu Neuhausen im Samland und zu Mehlsack mittelalterliche Mühlen, in Thorn die alte Schloßmühle, und als stattlichste Anlage die noch wohlerhaltene „Große Mühle“ zu Danzig.

Ein weiterer Zweck dieser Mühlenflüsse war dann auch die Speisung von Stadt- oder

¹⁾ Vergl. Lotar Weber, Preußen vor 500 Jahren. Danzig 1878, Seite 223—229.

Schloßgräben und die Zuführung von Trinkwasser. Es sei nur kurz hingewiesen auf die Bache bei Thorn, die Graudenzer Trinke, die Hommel bei Elbing, das Dirschauer Mühlenfließ, die Radaune u. a.

2. **Geschichtliches.** 1276, 27. April, wird als Grenze des späteren Marienburger Stadtdorfes Hoppenbruch beschrieben: „ab aggere qui transit ab eadem ciuitate contra ortum fratrum nostrorum, ibidem ascendendo contra Wildenberch intra fluuium nogath et lacum quem idem agger sustentat.“ Voigt, a. a. O. S. 515. Es könnte dies der Mühlenteich der späteren Mittelmühle sein, da sie an der Grenze des Marienburger Gebietes liegt.

1285, 26. April, der Orden verleiht seinen Anteil am „Sargensee“ dem Dietrich Stange, mit der Bedingung, daß er dem Orden die etwaige Ableitung zu notwendigem Gebrauch

„per canales — vel fossata“ gestatten muß. Cod. dipl. Varm. II no. 542.

Das Fließ „Balaw“, heutigen Tages die Bache, wird in mehreren Handfesten genannt, so 1280 für Schönwiese, 1323 und 1336 für Waplitz (Chr. XI, fol. 93, 96, 97). Den See Balau hatte der Landmeister Konrad von Feuchtwangen am 31. Januar 1296, mitsamt den Dörfern Balau und Sculpin¹⁾, an Dietrich Stange verliehen (a. a. O. fol. 90 v.). Dagegen war die Stangenberger Mühle dem Orden verblieben, wie die Handfeste für das Bauerndorf Stangenberg, 1399 vom Christburger Komtur ausgestellt, es besagt: Ouch welle wir daz daz wasser daz do gehet von vnserer molen czu stangenberg synen fryhen gang also is von alders gehat hot sol eweclch behalden“ usw. (Chr. XI, fol. 105 v.). Über den Eisenhammer im Felde Muntigin 1336 s. u. den Abschnitt Waplitz.

Die Mühle zu Tillendorf zinst 1446 nach Stuhm (St. A. K. Ordensfoliant 132, fol. 3 v.), ebenso die Mühle zu Schrop; beide Orte gehören zum Christburger Gebiet, da aber der Christburger Konvent später in Pr. Mark residiert, mag wohl in den verworrenen Zeiten vor dem Ausbruch des 13jährigen Krieges hier eine Änderung vorgenommen worden sein.

Die Altmarker Mühle ist wahrscheinlich um 1404 gebaut, von einem Privatmann, aber mit Staatsunterstützung.

1404 gab der Christburger Komtur „200 marc vor die mole czum alden markte“ (Ämterbuch) 1412, Freitag nach Himmelfahrt stellte der Komtur zu Christburg eine neue Handfeste für die Mühle zu Altmark aus (Chr. XI, fol. 132).

1437 zinst die Mühle zum Aldenmarkte noch zum Hause Christburg (St. A. K. Fol. 131, S. 139).

Reichhaltiger sind die Überlieferungen über die Mühlen im Marienburger Gebiete, die im Eigenbetriebe des Ordens ständen.

¹⁾ Die 1345 an Claus von dem Kante verliehene Mühle Czulpa (Chr. fol. . .) ist jedenfalls Zölp bei Maldeuten und mit dem in die Balauer Feldmark aufgenommenen Dorfe Sculpin nicht identisch.

1399 „Item 12 mark deme schwmeister die lomole czu bowen“ (Hauskomturbuch I S. 12). Es folgen zahlreiche Notizen im Hauskomturbuch II.

1400 „an pfenning czinsze den das hws jerlichen hat, der molmeister dedit 50 marc von der walkmolen“ (S. 28); ähnlich die folgenden Jahre.

Item 2 marc und $\frac{1}{2}$ fird. dem schwmeister vor eyne helffte an der loemolen czu decken (S. 29).

Item 33 marc ane 5 scot dy der molmeister vorbuwet hat an der walkmole vnd den andren molen.

Item 75 mark vor 30 molsteyne dem molmeister yo den steyn vor $2\frac{1}{2}$ mark vnd 6 mark 1 fird. vor fracht von Thoran ken marienburg czu furen

1401. Exposita . . . Item 31 marc vnd 10 scot dy der molmeister vorbauet hatte an dem wasserbethe do das frye wasser inne geet an der obir molin vord vor eyne vorslage vnd fenster vnd suller czu machen czum schoppen in der molen. (S. 97).

1402. Item 4 marc vor mos vnd lon das gruntweg czur walkmole czu buwen (S. 148).

1403. Item 8 marc den grebern vor den **Sthumisschen sehe** vnd baryoten sehe den nuwen sehe vnd den ongerer vszu graben.

Item $2\frac{1}{2}$ marc den bretsnydern vor fichten delen vnd eychen holcz czu pfelen czu molegraben czu den temmen czu snyden u. a. m. im Ganzen 14 Mark (S. 205).

1404. Item 3 marc den muwern die molen czu estrichen vnd czu bessern die mulen in den fuermuwern. Ferner 4 Mark für Pfähle und Gräben (S. 299).

1405. Item 5 marc an 1 fird. vor die loemole dem Schumeister czu buwen (S. 330).

Ferner Arbeiten an der Flutrinne und „pfele czu stosen in dem molegraben“.

Item 16 scot vor holcz czur fuwir muwer in der walkmole.

Item 1 marc czu cleiben vnd 1 marc vor decken (S. 332).

1407 wird für 46 $\frac{1}{2}$ marc und 2 scot gebaut, darunter 1 $\frac{1}{2}$ marc dem werkmeister vor den stal by der obirmolen czu buwen.

Item 10 marc dem werkmeister vor den vorslag in der Lantmolen czu buwen.

Item 6 marc den muwren die muwren czu bessern an den kornmolen vnd an der Walk molen usw. (S. 375).

1410. Item 2 marc item 1 fird vor eyne graben czu rumen vs dem Sthumisschen See (S. 453).

Der Poleneinfall von 1410—11 hat wohl auch die Mühlen geschädigt, denn es heißt:

1411. Item 2 marc 8 scot Cunczen den Werkmeyster vor 1 mole von nuwen anzurichten usw. (S. 482).

1412. Item 5 marc dem Schwmeyster das her Czymerluten gab dy ym die lomole machten (S. 538).

Item 3 $\frac{1}{2}$ marc dem molmeyster vor lon czugeben eyne czymermane vor dy walkmole weder anzurichten (S. 539).

Im Rechenbuche I finden sich Maurer-, Dachdecker- und andere Arbeiten an den Mühlen von 1410—1412, besonders an der „lantmole“ (S. 4, 44, 55, 117, 118).

1412. Item 5 fird dy nederste mole reyne czu machen (S. 139).

1413. Dielungen und Söller „in der neder mole“ (S. 186).

Im Rechenbuche II folgt:

1416. Sthum czymmer ampt item 3 $\frac{1}{2}$ m. Jurgen Stargart vor eychen delen zcu sniden zcu der Sluwsze bey dem Sthume.

1418 wird am Graben „bey der mittel mole“ zu den Rinnen gearbeitet (S. 284). In demselben Jahre wurde die „nuwe mole“ gebaut. Die Rechnungsangaben stehen S. 286, 288 und 303. Das Holz dazu wurde in der Stuhmer Heide gehauen. Wichtig ist der Vermerk:

„Item 3 marg item $\frac{1}{2}$ firdung czimmerlute czum stume di sluse in der hayde „czu machen wol bey 3 wochen.“

1419. Item 2 marg 6 sol. 6 czimmerluten czu hawen holcz czu den Rynnen czum Conrotswalde . . . (S. 327).

1420. Item 13 sc. pfele czu stosen bey der Rynne czum Conrodtswalde.

Item $\frac{1}{2}$ marg 8 sol czimerluten an der sluse czum Conradtswalde czu arbeiten. (S. 354.)

Schließlich haben wir noch eine wichtige Wässerungs-Vorschrift von 1428—30.

„Man¹⁾ sal wissen das lange zweytracht czuwsschen eczlichen erbarluwten vnde dorffern im Sthumisschen gebiete ist gewesen vmbe etlicher wesserunge, die denne eyner vffden andirn wessern, als hirnoch geschreben steet. Czum ersten wessert der schulcze vom Stume vff Peterswalt, Peterswalt wessert vff Jurgisdorff, Aldemarkt wessert vff die Calbe. Die Calbe wessert ouch vff Jurgisdorff, Jurgisdorff wessert vort vff Labun. Item Neuwnhuwben wessert vff die Egel. Die Calbe wessert ouch vff die Egel. Die Egel wessert vff den Gunter. Gunter vff Labun vnd alle disse vorgeschreben gutter vnde dorffer wessern vort vff die Scrope. Vnde dorvmbe haben wir bruder Hermann Gans Treszeler zu der zeith mitsampt dem voythe zum Sthume von geheise vnsers homeisters noch vndirrichtunge der teichgesworen vom grosen vnde Fischawisschen werdern, die ouch die wesserunge bereten vnde beseen haben, mit der erbarluwte vnde dorffer wissen vnde willen sulche berichtunge gemacht vnde vszgesprochen: Czum ersten das alle die vorgeschreben erbarluwte vnde dorffer, wer vff den andirn wessert, mit schufelen vnde mit spatzen, der sal em seyn wasser helfen vortbringen bis in den molenteich czur Scrope. Vordan sullen es die von der Scrope furen vnde halden bas an das werder. So sal donest Budisch vom Grunenfelde anheben am halse vnde fumff seyle halden am graben. Dornest sullen es die von der Scrope abirleyten vnde furen bis an des Voithes grenitze czum Stume. Item so haben wir es also bericht vnde vszgesprochen, das die vorgeschreben erbarluwte vnde dorffer czu der folfurunge der wassergenge sullengeschosgeben, domete man das sal vorlonen noch hubenzall, dornoch yderman dor in wessert noch

¹⁾ Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Geheimen Archivrat Dr. Joachim zu Königsberg.

irkenntnisse der gesworen, wen es not wirt thun. Vnde dorczu sind gekoren vier gesworne manne, die das gelt sullen heben vnde douor raten. Dorczu sal man alle iar die graben krawten vnde reynen machen etc.“

Gleichzeitige, undatierte Abschrift im Kgl. Staatsarchiv zu Königsberg: Ordensbriefarchiv. (1428–30). Alte Signatur LIII 42.

Weitere Nachrichten aus der Ordenszeit fehlen, namentlich ergeben die Handfesten der am Graben anliegenden Dörfer, soweit sie bekannt sind, keinen Hinweis auf diesen.

Die polnischen Inventare seit dem Jahre 1565 verzeichnen die vier Kornmühlen, die Land-, Bäcker-, Schrot- (= Mittel) und Malz- (= kleine) Mühle als Zubehör der königlichen Ökonomie Marienburg.

Anfang des XVIII. Jahrhunderts tauchen die Kalwer Schleuse und das Georgensdorfer Gewölbe zuerst als Zubehör des Marienburger Mühlengrabens auf; 1745 wird berichtet, daß 1732 die Schleuse neu gebaut, das Gewölbe repariert sei. Dieses Gewölbe und die Wände waren mit weißen holländischen Ziegeln und in Zementmörtel, auf Feldsteinfundament hergestellt. Das Schloß Marienburg unterhielt hier einen Wächter.

Ein im Oktober 1765 vom königlichen Feldmesser Müller aufgenommenen Plan, (jetzt in der Königl. Wasserbauinspektion Marienburg) läßt den Mühlenkanal am Damerauer See beginnen.

1772 übernahm die Kgl. Preußische Kriegs- und Domänenkammer zu Marienwerder die Verwaltung. Als 1816 die königliche Regierung zu Danzig eingerichtet wurde, fiel ihr zunächst die Verwaltung des im Marienburger Kreise gelegenen Grabenlaufes zu, doch wurde ihr 1858 auch der Oberlauf im heutigen Reg.-Bezirk Marienwerder, soweit er damals fiskalisch war, und zwar bis Altmark, mit übergeben.

Aus der neueren Geschichte ist zu erwähnen, daß 1765, 21. August, die 4 Marienburger Amtsmühlen an die Gemeinden des großen und kleinen Werders zu emphyteuti-

schen Rechten ausgethan wurden. 1773, 20. November, schloß die Domänenkammer einen neuen Erbpachtvertrag ab, der durch Allerhöchste Kabinetts-Ordre vom 20. März 1834 aufgehoben wurde. 1840 wurden die Land-, Bäcker- und Kleine Mühle, 1841 die Mittelmühle vom Fiskus an Privatleute verkauft, so daß der Domänenverwaltung heute nur der Graben mit Zubehör gehört.

1826 wurde der Parletten-See vererbpachtet an den Besitzer von Hintersee.

Literatur: *Goldbeck* erwähnt den M. auf S. 17, 23 u. 281.

L. von Baczko, Reise durch einen Theil Preussens. 2 Bde. Hamburg und Altona 1800, beschreibt den M. auf Seite 69–71 des zweiten Bandes.

„Schloß Marienburg in Preußen, nach seinen vorzüglichsten inneren und äußeren Ansichten dargestellt.“ Berlin 1799. groß Folio, enthält auf Tafel XIX das Georgensdorfer Gewölbe, nach Aufnahmen von Friedrich Gilly.

Die „historischen und architektonischen Erläuterungen der Prospekte des Schlosses Marienburg in Preußen“, her. v. Friedrich Frick, Berlin 1802, 4^o, enthalten S. 104 eine Beschreibung der „Wasserleitung bei Marienburg“ aus der Feder von Rabe.

Voigt, Geschichte Marienburgs, der Stadt und des Haupthauses des deutschen Ritter Ordens in Preußen, Königsberg 1824, beschreibt den M. S. 30–31 und nennt vermutungsweise den Landmeister Mangold von Sternberg als Gründer. Neues gegen Baczko oder Rabe bringt er nicht.

Toeppen, Beiträge zur Geschichte des Weichsel-deltas, Danzig 1894, S. 51, bringt zum erstenmal urkundliches Material bei, das vom Verfasser auch verwendet ist.

H. Keller, Memel-, Pregel- und Weichselstrom, ihre Stromgebiete und ihre wichtigsten Nebenflüsse. Band IV. Weichselstrom in Preußen. Berlin 1899, bringt S. 19 die erste bautechnisch zuverlässige und zugleich erschöpfende Beschreibung des heutigen Zustandes. An geschriebenen Quellen kommt außer den oben genannten älteren Archivalien das Aktenmaterial auf der Domänenregistratur der königlichen Regierung zu Danzig in Betracht. Wichtig sind besonders:

Litt. E. M. No. 60 betr. Ermittlungen zur anderweitigen Aushuung der 4 Marienburgischen Amtsmühlen, 1834–1838 und

Promemoria des Regierungs-Assessor *Westphal* betr. den Marienburger Mühlen Canal 1871–72; hier ist eine sehr wertvolle Besprechung des Mühlenfließes vom Bürgermeister Cramer, v. 24. Dezember 1813 beigeheftet.

3. **Beschreibung**¹⁾. (Vergl. die Karte, Beilage 1.) „Die Drumme, ein Grundstock, wodurch der Sorgen See angezapft wird, und zugleich der Anfang des Mühlen Fließes ist, ist von Holz vier Zoll im Durchmesser, und mehrere Ruthen lang, und in Stelle der ersten Verfallenen, — — —, im Jahre 1800 neu erbaut“ (Cramer § 9). Diese Drumme ist auf Veranlassung des Grafen von Rittberg auf Stangenberg unter Leitung des Deichinspektors Mentzler erbaut und am 1. Dezember 1800 in Betrieb gesetzt.

Von hier geht ein offener Graben, im Einschnitt, nach dem Balauerfließ, mit dem dieser Graben durch eine Querdrumme in Verbindung steht. Am Balauerfließ liegt dann 1. die

ist gleichwohl geschlängelt, um sich dem ziemlich hügeligen Gelände möglichst anzupassen. Unterhalb Altmarks nimmt der M. links das künstlich gegrabene Adlerfließ auf.

In der Kalwer Feldmark ist in den M. eine Schleuse eingebaut, die für gewöhnlich offen ist; wird sie geschlossen, so läuft das Wasser über den Damm, auf die anliegenden Wiesen und weiterhin zur höheschen Thiene, hierdurch läßt sich das Frühjahrs-Hochwasser ohne Schaden für den Mühlengraben zum Drausensee hinleiten. Die Schleuse ist 1732, sodann Mitte des XIX. Jahrhunderts neu gebaut.

Bei Georgensdorf liegt das berühmte Gewölbe, durch welches die Georgensdorfer

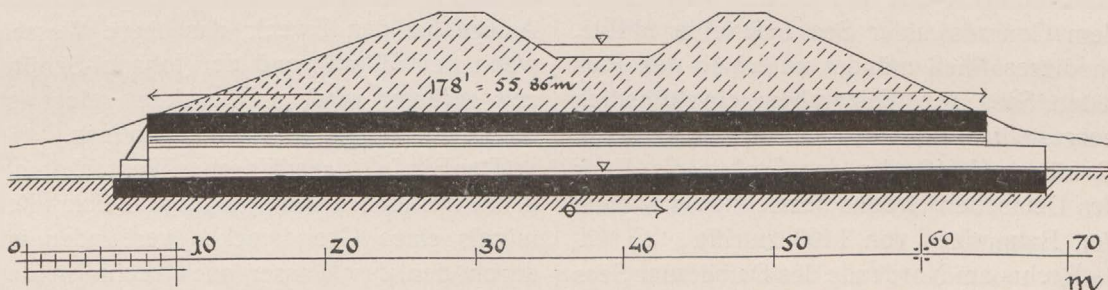


Abb. 61. Längenschnitt durch das Georgensdorfer Gewölbe, darüber Querschnitt des Mühlengrabens. 1:500.

Stangenberger Mühle, nebst einem jetzt trocken gelegten Sammelteich und einer 1800 erbauten Hemmschleuse, jetzt nicht mehr im Betriebe, vergl. den Abschnitt Stangenberg.

Einige hundert Meter unterhalb tritt das Fließ in den Balauer See.

Aus diesem See fließt „die Bache“ bis Altmark hin, wohl zum größten Teil ein natürlicher Wasserlauf. Bei Tillendorf befindet sich 2. die Tillendorfer Mühle, welche noch im Betriebe ist, nebst einem Mühlenteich mit Stauschleuse. Unterhalb des Dorfes Altmark lag wieder ein Mühlenteich mit der 3. Altmarker Mühle, die jetzt nicht mehr vorhanden ist. Von hier ab bekommt der Wasserlauf den Namen „Mühlengraben“ und ist künstlich angelegt, meist im Auftrag, auf einem Damm und zwischen Deichen. Die Linienführung

¹⁾ Nach eigener örtlicher Anschauung des Verfassers, dem Cramerschen Bericht, und dem Weichselwerk.

Vorflut, welche im Volksmunde „Bache“ genannt wird, unter dem Damme des M. hindurch ebenfalls zur höheschen Thiene in die Gegend von Schroop geleitet wird; die beiden Wasserläufe kreuzen sich nahezu rechtwinkelig. In der polnischen Revision von 1745 wurde erwähnt, daß das Gewölbe 1732 ausgebessert ist, aber noch einer gründlichen Instandsetzung bedürfe. 1797 wurde eine Hauptreparatur ausgeführt, wobei die Wände, aus Feldsteinen, nur repariert, die Decken aber aus Ziegeln neu gewölbt wurden.

In dem Frickschen Kupferstichwerke befinden sich nach Aquarellen Gillys mehrere Aufnahmen hiervon, deren eine in Abb. 60 wiedergegeben ist. Abb. 61 zeigt den Längenschnitt durch das Gewölbe und zugleich Querschnitt durch den Mühlengraben nach einer Aufnahme des Deichbauinspektors A. Gersdorff von 1836 (in den vorerwähnten Akten E. M. no. 60). 1858 (Jahreszahl an den Stirn-

mauern) wurde das ganze Gewölbe durch den Wasserbauinspektor R. Gersdorff neu gebaut.

Der M. durchfließt dann den Jungfernsee und den Kieslingschen See, zwei unbedeutende, natürliche Wasserbecken und durchquert die Kieslinger Höhen im Einschnitt um dann in den Damerauer See zu gelangen. Dieser ist das Haupt-Sammelbecken für den Unterlauf mit seinen Schloßmühlen. Von links fällt in den See das Conradswalder Fließ; dieses entspringt im Walde bei Rehhof, durchfließt den Parletten und Conradswalder See und fällt dann in den südlichen Teil des Damerauer Sees, der den Sondernamen Neu-Schönbrucher oder großer Schellenbruch-See führt. Am Ausfluß aus dem Conradswalder See liegt eine Mühle. In dieses Fließ mündet unterhalb des Parletten Sees der Weißgraben, ein künstlich hergestellter Abfluß des Stuhmer Sees. Vergl. Goldbeck II, 19, der den Graben als Werk des Deutschen Ordens bezeichnet, was nach den Baunotizen von 1403 zutrifft.

Rechts am Nordende des Damerauer Sees ist ein alter Abfluß erkennbar, der durch einen Damm trocken gelegt wurde. Um das Jahr 1610 herum wurde dieser Damm vom Mühlmeister durchstoßen, so daß das Wasser durch die Lindenwalder Schlucht in den Mahlauschen See bei Liebenthal, und dann weiter in die alte Nogat bei Königsdorf, im kleinen Werder, floß. Toeppen a. a. O. S. 94 u. 95. Später ist dieser Damm wohl wieder geschlossen. Nachdem 1809 der Wasserspiegel des Sees um mehrere Fuß gesenkt wurde (Cramer § 5), ist ein Abfluß in dieser Richtung dann unmöglich geworden.

Nach seiner ganzen Beschaffenheit wird der Damerauer See als künstliche Anlage angesehen, und zwar ursprünglich als Mühlenteich für eine Mühle, deren Fundamentsteine 1856 beim Umbau der Damerauer Seeschleuse vom Wasserbauinspektor R. Gersdorff ausgegraben wurden. (Promemoria Westphal, Bl. 25.) Gersdorff vermutet, daß das Unterwasser dieser Mühle früher den erwähnten Abfluß durch die Lindenwalder Schlucht ge-

nommen habe und daß der heutige Abfluß nach Norden erst später angelegt sei.

Unterhalb des Sees beginnt dann die eigentliche Nutzbarmachung für Marienburg; es finden sich dort

I. die Landmühle, Oberschlächting, wie alle anderen Mahlmühlen, mit drei Mahlgängen.

Der Bäckersee, im XIX. Jahrh. trocken gelegt, nach Toeppen der schon 1276 erwähnte lacus quem agger sustentat(?). Dieser See diente als Staubecken für die Bäckermühle, aber auch für die anderen tiefer gelegenen.

Die Freischleuse, welche zum Vorflutgraben anschließt, der östlich von Marienburg in die Nogat fällt, diese 1401 geschaffene Anlage hat den Zweck, das obere Wasser, wenn der M. während der Johanni-Schutzzeit geräumt wird und trocken gelegt ist, direkt zur Nogat ableiten zu können.

Der Einfall der städtischen Wasserleitung, d. h. ein Blindbrunnen, welcher mit dem Fließ mittels eines Grundstockes verbunden ist, durch den das Wasser nach rechts in den Blindbrunnen einfällt und in die daran liegenden hölzernen Röhren getrieben wird. Diese Leitung diente zur Speisung von elf Straßenbrunnen in Marienburg und ist erst 1904 nach Vollendung der modernen Wasserleitung außer Betrieb gesetzt; der Abzweig verfällt seitdem;

II. die Bäckermühle, früher Obermühle genannt, kurz vor 1400 erbaut, 1718 abgebrannt und auf Kosten König August II. von Polen ausgebaut. Das Gebäude hat noch mittelalterliches Mauerwerk und soll, da es im Kreise Marienburg liegt¹⁾, erst im nächsten Bande dieses Werkes besprochen werden;

III. die Walkmühle für die Weißgerber, unterhalb derselben verläßt der Mühlengraben den landrätlichen Kreis Stuhm. Der Bau wurde 1400 fertiggestellt. Später waren hier zwei Walkmühlen, im Besitz des Schuhmachergewerks. Das jetzige Fachwerkgebäude ist modern.

¹⁾ Ebenso die Gehöfte der Land- und der Walkmühle.

IV. die Mittelmühle mit vier Mahlgängen nebst einem kleinen, jetzt auch schon abgelassenen Mühlenteiche. An den Gebäuden ist wenig Altes mehr.

V. die Lohmühle, 1399—1400 erbaut, öfter umgebaut; vor einigen Jahren völliger Neubau.

VI. die Kleine Mühle oder Niedermühle, 1728 als Fachwerksbau neu gebaut. Von hier wandte sich der M. in ältester Zeit nahe dem Töpfertor nach dem Marienburger Stadtgraben, ging aus diesem am Sandtor in den Schloßgraben, umfloß das Schloß auf der Süd- und Westseite und ging beim Buttermilchsturm in die Nogat.

Für die Baugeschichte des M. wichtig sind hier einige Beobachtungen am Schlosse selbst. Der Graben fließt hier¹⁾ unter dem mächtigen Turme des Herren-Danzk hindurch und die Seitenwände des Durchlasses sind mit sorgfältig behauenen Granitquadern verkleidet. Steinbrecht (Preußen zur Zeit der Landmeister S. 90) setzt diesen Turm noch in die Bauzeit des 1280 vollendeten Hochschlosses. Als dann unter Winrich von Kniprode (1351—82) der Hochmeister-Palast nach Westen vergrößert wurde, mußte man den vorhandenen Grabenlauf überwölben, so daß der Palast hier auf einem mächtigen Brückengewölbe ruht. Es muß also schon um 1280 fließendes Wasser in den Schloßgraben gelangt sein.

4. **Ergebnis.** Die Beantwortung der Frage nach dem Alter des Mühlengrabens ist leider keine leichte.

Fest steht, daß erstens 1276 unmittelbar bei Marienburg ein Stauweiher lag, zu dessen Speisung ein Graben aus den Willenberger Höhen genügen konnte, und daß zweitens 1285 der Orden die Absicht hatte, das Wasser des Sorgensees zur Bespeisung eines Grabens zu verwenden, sowie daß 1336 am Balauer Fließ ein Eisenwerk war.

1399 bis 1407 tauchen zum ersten Male die Marienburger Mühlen auf, deren eine, die Lohmühle, damals erst erbaut wurde,

¹⁾ Wie die Liebe bei Marienwerder und die Bache in Thorn.

während die anderen, die nur verbessert werden, schon einige Zeit bestanden. Nach 1411 finden hier wieder Bauten infolge der Kriegsschäden statt. Gleichzeitig besteht auch die Altmarker Mühle, 1404, und die Stangenberger, 1399. —

Aus den oben mitgeteilten Auszügen ergibt sich nun die eigenartige Tatsache, daß der Marienburger Hauskomtur Gräben bei Stuhm räumt, und daß hier 1418 eine neue Mühle gebaut wurde, wahrscheinlich die Conradswalder. Sodann bestand ca. 1428—30 eine Wässerungsordnung für die Zuflüsse zum Schrooper Mühlenteich, und zwar das heutige Adlerfließ und den Mühlengrabenteil von Altmark bis Georgensdorf, der damals nach Schroop, nicht nach Kiesling, und zum Damerauer See abfloß. Für den Grabenteil Georgensdorf-Damerau haben wir bis jetzt keine Belege aus der Ordenszeit. Auffallend ist auch, daß die Grabenteile Sorgensee-Altmark 2,22 ‰, Damerauer See-Nogat 2,81 ‰ Gefälle haben, das Zwischenstück aber nur 0,94 ‰ (nach Angabe des Weichselwerks), was gleichfalls auf eine Verschiedenartigkeit deutet. Vom Stuhmer zum Damerauer See sind dagegen 1,6 ‰ Gefälle. Alles dies führt uns zu der Annahme, daß 1. der Marienburger Mühlengraben im XIV. Jahrhundert nur vom Stuhmer- und Parletten- durch den Conradswalder und Damerauer See zu den Schloßmühlen floß, daß 2. unabhängig davon das Wasser der Altmarker Mühle, „die Bache“ vom Balauer See her, über Kalwe, Georgensdorf und Schroop in die höhesche Thiene abfloß. Es muß also die 6 km lange Verbindung, etwa von der Kalwer Schleuse bis zum Damerauer See später geschaffen sein als die Ordnung Hermann Gans' von 1428—30. Da das berühmte Georgensdorfer Gewölbe erst 1732 auftaucht, so ist der zeitliche Spielraum für die Anlage dieses Verbindungskanals etwas groß. Jedenfalls muß man die Anregung zu diesem Baue dem Vorhandensein eines besonderen Anlasses zuschreiben, der vielleicht in der schwedischen Okkupation von 1656—60 zu suchen ist. Schon Gustav Adolf dachte an Wasserbauten, wie Aufstau der

Thiene, zu Verteidigungszwecken. (Toeppen S. 57). Karl X. Gustav ließ dann zu Marienburg die Stadt mit einer Bastionär-Enceinte¹⁾ umgeben; der äußere Graben wurde gespeist durch zwei Abzweigungen vom Mühlengraben, unterhalb der Mittel- und Kleinen Mühle, sowie durch den Poggengraben. Wenn mit einem derartigen umfangreichen Ingenieurbau, wie ihn die Schweden auch anderswo ausführten, Arbeiten zu einer verstärkten Wasserzuführung verbunden wurden, so hätte darin nichts Außergewöhnliches gelegen. Andererseits gewinnt das ganze System bei dieser Annahme nur an Klarheit; vor allem liegt der Stuhm-Marienburger Mühlengraben durchweg im eigenen Gebiete des Marienburger Konventes, so daß keinerlei Kompetenz-Konflikte entstehen konnten. Dagegen mußte der Christburger Komtur beim Ausbau seines Grabens die Ramter Berge umgehen, und geriet so teilweise in Stuhmer Gebiet, wodurch die 1428—30 erwähnten Streitigkeiten entstanden. Erst die Verbindung beider Anlagen brachte es dahin, daß sowohl das Schrooper, wie das Conradswalder Fließ ihre Bedeutung für den nun-

¹⁾ Vergl. *Pufendorf*, de rebus a Carolo Gustavo rege Sveciae gestis; Tafeln zu S. 135. Die ausführlichen Nachweise hierüber gehören in den Band IV, Marienburg.

mehrigen Grabenlauf verloren. Gleichwohl spiegeln sich die ältesten Zustände heute noch darin, daß der Oberlauf von Altmark an aufwärts nie dem Fiskus gehört hat, dagegen die Conradswalder Parowe noch 1773 als Bestandteil des unteren Mühlengrabens galt. (Prom.: Westphal).

Trotz der zahlreichen Baurechnungen über spätere Umbauten und Erweiterungen seit 1399 haben wir für das Alter der ersten Bauanlage bisher keine urkundlichen Angaben. Daß 1276 schon ein längerer Grabenlauf vorhanden war, ist sehr unwahrscheinlich. Einen gewissen Anhaltspunkt gibt uns dann der Vergleich mit der Großen Mühle zu Danzig, welche schon 1349 vorhanden war. In den Müllerschen Plänen von 1765 (s. o.) sind auch die Grundrisse der Land-, Bäcker- und Mittelmühle enthalten, die noch den alten Zustand zeigen; hier ist nun bei jeder ein Giebelvorbau gezeichnet, wie ihn die Danziger Mühle als Herdraum mit Schornstein besitzt¹⁾, und es spricht dies für eine zeitliche Verwandtschaft dieser Bauten. Diese berechtigt uns die Vollendung des Stuhm-Marienburger Mühlengrabens mindestens noch in die I. Hälfte des XIV. Jahrhunderts zu setzen.

¹⁾ In Neuhausen und Thorn z. B. fehlt dieser Herdanbau.

Königlich Neudorf.

Landgemeinde, 5 km sw. von Stuhm.

Das „neue Dorff“ wird 1295 in der Handfeste von Pestlin (s. u.) zuerst erwähnt, doch ist die älteste Handfeste nicht erhalten. Nach dem Zinsbuche war „Nuwedorf“ im XIV. Jahrh. deutsches Bauerndorf mit 43 zinspflichtigen kulmischen Hufen. Im Schadenbuche wird Nuendorff 1411 verzeichnet. Die Pfarrkirche, mit 4 Hufen dotiert, 1565 erwähnt in der poln. Revision, wird 1647 „ruinosa; tectum perfluidum“ genannt und bestand aus Schurzwerk, ohne Turm (Fontes IV 146); sie ist wohl noch im XVII. Jahrh. eingegangen.

Nördlich von Kgl. N. fließt die Bache, ein kleiner Wasserlauf, der aus der Gegend von Dakau, Kr. Rosenberg, herkommt und oberhalb Bönhof in die alte Nogat fällt. Die Strecke unterhalb von Neudorf liegt in einem breiten Tale mit steilabfallenden und z. T. bewaldeten Ufern. Hier befindet sich etwa 1,3 km westlich von Kgl. N. eine Schwe-

denschanze, die Toeppen schon 1876 beschrieben hat (A. M. XIII 538—541). Die ungefähre Situation der Örtlichkeit ist aus Abb. 62 zu ersehen. Jetzt ist die Oberfläche ziemlich eben und ohne Ringwall; als alter

Wohnplatz kennzeichnet sich die Stelle einmal durch die regelmäßige Gestalt des hinteren westlichen Teiles, und dann durch den Sperrwall mit davorliegendem Graben an der Zugangsseite im Osten. Funde von Ton-Scherben im Burgwalltypus, sowie eines tönernen Spinnwirtels¹⁾,

Abb. 62, wurden vom Verfasser noch

im September 1908 gemacht. Toeppen vermutet hier „eine Burg eines preußischen Häuptlings aus der Heidenzeit, vielleicht verbunden mit einer Cultstätte“.

Über Urnenfunde bei Neudorf im Jahre 1868 vergl. A. M. VI 560.

¹⁾ Jetzt im Schloß Marienburg.

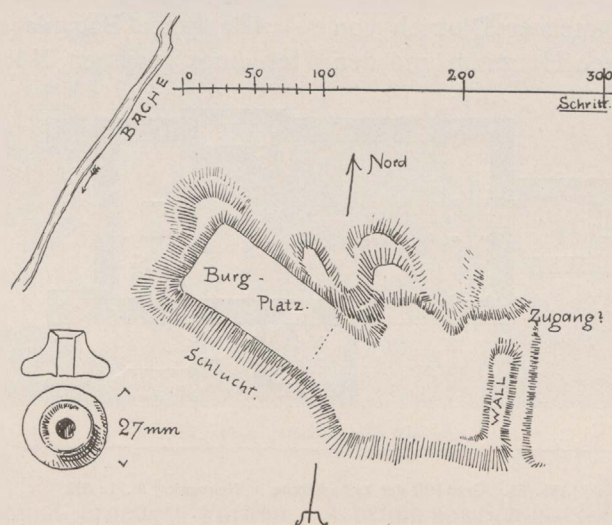


Abb. 62. Burgwall bei Kgl. Neudorf.

Neumark.

Landgemeinde, 10 km ö. von Stuhm.

Das Dorf liegt an der Stätte uralter Ansiedelungen; Funde aus allen Perioden, von der neolithischen Zeit bis zur römischen Epoche, sind hier gemacht. Vergl. Lissauer S. 37, 83, 150, Conwentz Jahresbericht 1906 S. 26 und Z Mw. X 95. Zur Ordenszeit wurden dann in dem Dorfe „Neuwemarke“ 1336 durch den Hochmeister Dietrich von Altenburg dem Schulzen Hermann und den übrigen Bauern 68 Hufen zu kulmischem Rechte verliehen. Eine alte Abschrift der Handfeste a. d. J. 1452 befindet sich im S. A. K. Ordens-Briefarchiv.

Die **kath. Kirche** wurde ebenfalls wohl 1336 fundiert, da der Pfarrer mit $3\frac{1}{2}$ zinsfreien Hufen dotiert wurde und $\frac{1}{2}$ Hufe vom Schulzen als Ablösung des Meßkorns erhielt; sie ist königlichen Patronats, allen Heiligen geweiht, und, jetzt Filialkirche von Altmark.

1647 wird sie beschrieben als „ecclesia parochialis murata; sacristia clausuram non habet, fornice cooperta, parva; campanile ligneum, reparatione indiget.“

Das Gebäude (Abb. 63) besteht nur aus einem Schiff von 8,35 m Breite und 20,00 m Länge und ist von Findlings-Granit erbaut, mit Verwendung von Ziegeln für die Fensterlaibungen und Giebel. Südlich schließt sich eine Vorhalle an, westlich der Turm, ein verputzter Ziegelbau mit Zeltdach. Die Sakristei ist in sehr bescheidener Weise in die Nordwand des Schiffes eingefügt. Formsteine fehlen, alle Gewände der Fenster und

Portale sind durch Abtreppung mit Mauerziegeln gebildet. Der Ostgiebel ist durch fünf spitzbogig geschlossene Blenden zwischen sechs Fialen gegliedert. Die Vorhalle hat nach Süden ein breites spitzbogiges Tor, um das sich ein Putzfries herumkröpft; darüber einen Fachwerksgiebel aus neuerer Zeit.

Die ganze Bauanlage trägt den Charakter einer gewissen Nüchternheit; markante Einzelheiten fehlen. Eine genauere Altersschätzung ist deshalb erschwert, weil Bauten ähnlichen Charakters selten sind. Die Bildung der Fenster, der Portale und des Giebels deutet auf die Zeit der Hochgotik, also allgemein das XIV. Jahrh. Da

Spuren eines älteren Holzbaues, wie z. B. in Peterswalde, ganz fehlen, so muß man diesen Bau, als den ersten, gleich nach der Dorfgründung ansehen und ihn daher in die Zeit um das Jahr 1340 setzen.

Der Turm war nach der Notiz von 1647 früher hölzern; die Bauzeit des jetzigen, massiven war nicht festzustellen, darf aber in die erste Hälfte des XIX. Jahrh. gesetzt werden, desgleichen die Erneuerung der Fialenköpfe des Ostgiebels. (Abb. 64.)

Innere Ausstattung. Das Innere, mit ebener Bretterdecke, ist weiß getüncht und ohne besondere Gliederung. Die **Orgel-empore** wird durch zwei Reihen von je vier Pfosten getragen; in der Verbindung dieser Pfosten mit den Unterzügen und Balken, mehr noch in dem Bandrollen- und Stabornament der Kopfbänder zeigt sich klar das

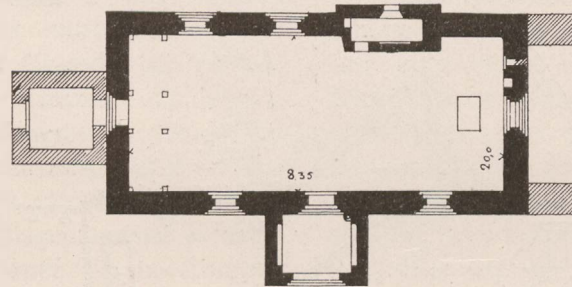


Abb. 63. Grundriß der kath. Kirche in Neumark. M. 1 : 400.

mittelalterliche Konstruktionsprinzip. Verwandte Formen zeigt das Fachwerk im Schlosse Schönberg und der untere Mittelstiel des Dt. Eylauer Glockenturmes. Daher kann man die Empore noch in das XIV. oder den Anfang des XV. Jahrhs. setzen. Der Brustholm hat schon eine Profilierung, die auf das XVI. Jahrh. hinweist, aber dieser

Ein glatter silberner **Kelch**, 21^{cm} hoch, aus dem XVIII. Jahrh. trägt nur den Adlerstempel des Jahres 1809.

Zinngerät. Zwei Kreuze, auf dreieckigem Fuße, bessere Arbeiten aus der Zeit des Rokoko; mehrere einfache Altarleuchter gleichfalls auf dreiteiligem Fuße. Zwei Blumenkännchen für den Altar, 14^{cm} hoch, gute



Abb. 64. Kath. Filialkirche zu Neumark.

kann auch später einmal erneuert worden sein, und braucht nicht mit dem Unterbau gleichaltrig zu sein.

Der **Hochaltar**-Aufsatz von 1735, besteht aus einer gut geschnitzten Barock-Architektur mit gewundenen Säulen und gekröpftem Gebälk, Seitenranken und ovalem Aufsatz. Die beiden Seitenaltäre, in den Ecken der Ostwand, sind nur von barocken Ranken eingefast, der südliche enthält einen Kruzifixus, der nördliche eine gut geschnittene Marienfigur, 0,70^m hoch, noch in alter Vergoldung. Zu erwähnen sind noch der Rochusaltar und drei Tragbilder, ebenfalls wegen der gut geschnitzten Ranken ihrer Umrahmungen. An dem einen ein silbernes **Votivherz**, bezeichnet *S. Rochi A. K. 1766* und mit dem Adlerstempel.

Arbeiten aus Schüssel-Zinn in gefälligen Formen; am Fuße die nebenstehenden Marken, hiernach eine Arbeit des Zinnießers Christoph Grabau, der am 1. Oktober 1737 Bürger von Marienburg wurde¹⁾. Abb. 65.

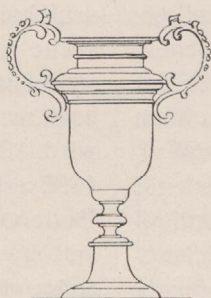


Abb. 65. Zinnvase in Neumark.
1/4 der nat. Gr.

¹⁾ Nach der „Kannen-Gieszer Rolle“ Marienburgs vom 13. September 1638 bestand für die Stempelung der Zinngeräte folgende Vorschrift: „Wer das Handwerck treiben will, der soll das lauter Zinn zeichnen mit drey Zeichen, als mit einem Adler unsers Aller Gn. Königs, der Stadt und mit seinem Meister Zeichen. Das Schissel Zinn soll fünf Pfund lauter Zinn, das sechste Bley halten, und mit dem Stadt- wie auch des Meisters Zeichen gestempelt werden. Das Kannen Zinn soll halten zwey Pfund lauter Zinn das dritte Bley und soll mit einer M und des Meisters Zeichen gestempelt werden.“ Diese Vorschrift beruht auf einer gesetzlichen Verordnung von 1528, vergl. *Lengnich*, Band I, S. 94.

Auf dem Hochaltar stehen zwei Messingleuchter des XVIII. Jahrhs., 0,47 m hoch, mit schlankem Balusterschaft auf dreiteiligem Krallenfuß.

In der Südvorhalle ein mittelalterliches Granit-Weihwasserbecken von einfacher runder Form.

Die Kirche wird am Rande des ovalen

Kirchhofes von einem Kranze alter Bäume umgeben: Spitzahorn, Winterlinde und Esche. Am stärksten unter ihnen ist eine Esche am Kirchhofstor mit 1,50 m Durchmesser. Durch diese Baumreihe gewinnt das Landschaftsbild der sonst sehr schlichten Kirche an künstlerischem Wert.

Pestlin.

Landgemeinde, 5 km südl. von Stuhm.

Pestlin liegt an der Stelle uralter Ansiedelungen. Urnengräber aus der römischen Epoche geben die erste Kunde hiervon. Lissauer S. 150 und A. M. V. 1868, S. 555. Die Preußenburg, die hier einst stand, wurde 1236 vom deutschen Orden erobert, s. o. S. 238. Sogleich wurde hier eine Parochie „Pastoline“ gegründet, die bereits am 28. Januar 1237 erwähnt wird, als der Landmeister Hermann Balk den Dietrich von Dypenow mit Landesbesitz ausstattete (U. B. P. nr. 1). In den darauf folgenden Kämpfen mit den Preußen ist die Kirche jedenfalls zerstört, denn im Friedensvertrage vom 7. Februar 1249 befindet sich Pastolina unter den Orten, an denen die Pomesaner Kirchen bauen sollten.

Ein deutsches Bauerndorf zu kulmischem Rechte wurde erst 1295 begründet; nach der Handfeste vom 12. März dieses Jahres hatte der Marienburger Komtur Heinrich von Wylnowe dem Heinrich von Radino (= Reden?) das „dorff postelyn“ mit 60 Hufen zu kulmischem Rechte verliehen (St. A. D., Schieb-lade LIII, Nr. 102). Die Handfeste hat ferner die bemerkenswerte Bestimmung, daß die Dorfbewohner Marktrecht erhalten, „eynen frymarkt czu halten und wellen daz beyde sey vnd ouch dy andern czukouffen vnd czuvorkouffen ere koufeschasz sullen haben frye macht.“¹⁾

¹⁾ Schmitt, SKS. 208, erwähnt ein weiteres Privilegium von 1300, und zwar nach einer Abschrift Ende des XVIII. Jahrhs. im Grundbuche des Domänenamts

Nach dem Marienburger Zinsbuche (S. 17) hatte Ende des XIV. Jahrhs. „Postelyn“ 40 zinspflichtige Hufen und 4¹/₂ Morgen, ferner 8 Krüge, 12 Schuhbänke und eine Anzahl Brotbänke.

Über die Plünderung 1411 berichtet das Schadenbuch: „das dorff hat schaden mit der kirchen 6 tusent mark guten geldis.“

1476 werden für den Nikolaus von Baysen 1000 M. zusammen mit Altmark auf Pestlin eingetragen. (Matric I. pag. 74.)

Fundbericht über eine frühgeschichtliche Töpferwerkstätte A. M. V 555 und VII 83.

Die ältesten Daten über die katholische Kirche sind schon oben bei der Ortsgeschichte erwähnt. 1254 schwebte eine Streitsache wegen Spolierung der Zehnten von Pastolin durch den deutschen Orden (Perlbach nr. 476). Henricus, plebanus de Postolin wird 1286 bezeugt, cod. dipl. Pruss II, 14. 1295 erhält der Pfarrer die auffallend große Dotierung mit 8 freien Hufen, die er soll

Stuhm, Band I nr. 33 der Kgl. Regierung Marienwerder. Das dieser Abschrift zugrunde liegende Original ist jedenfalls eine Fälschung. Zunächst ist die Jahreszahl als 1310 zu lesen; nach der Zeugenreihe, Beamten des Christburger Konvents, kann aber nur das Jahr 1316 in Frage kommen. Vergl. ZMw. IX, S. 97 u. ff. Neben verschiedenen inneren Unwahrscheinlichkeiten ist vor allem das eine Versehen gegangen, der Handfeste eines im Marienburger Gebiet liegenden Dorfes Christburger Ordensbrüder als Aussteller und Zeugen zu geben, wobei wahrscheinlich eine richtige Handfeste als Vorbild diente.

„behalten czu syner kirchen“, nicht also erst neu verliehen erhält.

1647 hatte die gemauerte Kirche einen hölzernen Glockenturm mit 3 Glocken. Fontes IV, 145.

Im XIX. Jahrh. wurde ein umfangreicher Wiederherstellungsbau durchgeführt. Die erste Skizze zum Anbau eines Turmes, vom Kreisbaumeister Hillenkamp, datiert von 1855. Aus einem Erläuterungs-Bericht des Bauinspektors H. Koch-Marienwerder geht folgendes über den damaligen Zustand hervor:

1865, 12. Mai neuer Entwurf und Erl. Bericht vom Bauinspektor Gericke-Marienwerder; hier findet sich die Angabe „Altar, Kanzel, Bänke pp. sind theils im Styl der späteren Renaissance, theils im französischen Geschmack des vorigen Jahrhunderts ausgeführt“.

1868, 18. Juli, Entwurf des Bauinspektors Kirchhoff-Marienwerder für den Neubau des Turmes, der von Salzenberg superrevidiert und dann der Ausführung zugrunde gelegt wurde.

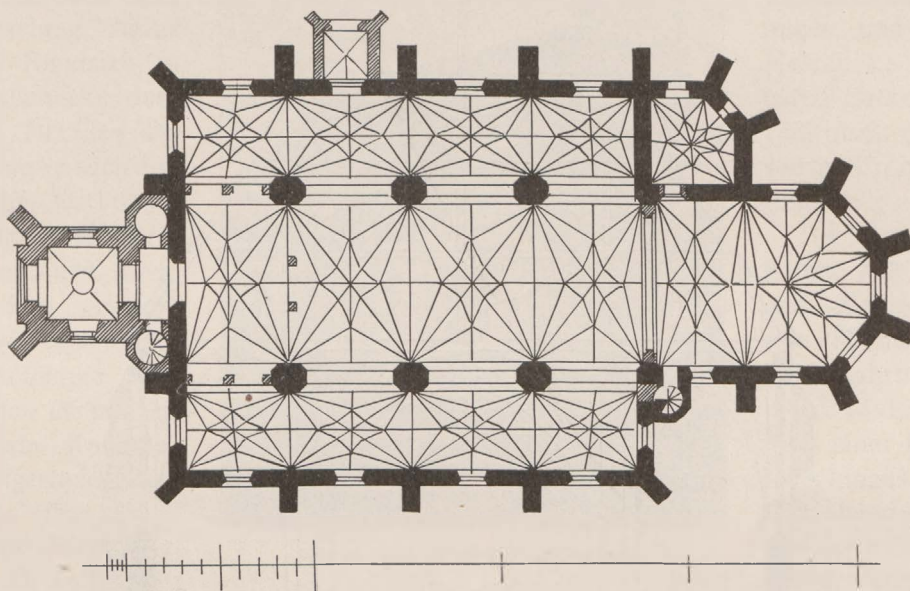


Abb. 66. Grundriß der Kirche zu Pestlin. M. 1 : 400.

Der Holzverband des Daches und die Dachdeckung waren defekt; das Innere hatte eine schadhafte Bretterdecke.

„Die beiden jetzt mit Brettern bedeckten Dachgiebel müssen massiv, dem Stile der Kirche angemessen neu aufgeführt werden. Zu diesem Behuf ist unbedingt notwendig, daß der jetzt ganz fehlende Triumphbogen zwischen dem hohen Chor und der Kirche hergestellt würde.“ Von den beiden Fachwerkvorhallen war eine halb eingestürzt. An Stelle des hölzernen Turmes, der am Westgiebel im Dachverband eingebaut war, wurde ein massiver geplant. Sodann waren Reparaturen an den Mauern, Fenstern, Türen, Bänken, Fußböden usw. nötig.

Der Bau erfolgte 1867 bis 1869 zuerst unter Oberleitung von Gericke, und seit 1. April 1868 von Kirchhoff, der wohl den meisten Einfluß auf die Gestaltung der Architektur gehabt hat; die örtliche Leitung hatte vom 1. April 1867 bis 14. April 1868 der Baumeister F. W. Herrmann, von da ab bis 20. Oktober 1868 der Bauführer R. Bergau. Nach der im Jahre 1873 erfolgten Abrechnung betragen die Gesamtkosten, ohne diejenigen der Orgel, rd. 13 295 Taler.

Die Kirche ist dem hl. Michael geweiht und steht unter landesherrlichem Patronate.

Das Gebäude ist als dreischiffige und vierjochige Hallenkirche angelegt, mit einem einschiffigen, zweijochigen Chor, der aus drei

Seiten des Achtecks geschlossen ist. Auf der Nordseite ist im Winkel zwischen Schiff und Chor die Sakristei eingebaut über der eine nach der Kirche zu offene Kapelle (Orgel-Empore) sich befindet; auf der Südseite an gleicher Stelle die Wendeltreppe zum Dach. Der Westturm nebst eine Treppe und die

eingebaut ist, läßt sich z. Z. nicht mit Sicherheit feststellen. 1868 wurden sehr reiche Sternengewölbe eingespannt.

Die Außenarchitektur beruht auf dem Rhythmus von Strebepfeilern und Wandflächen: letztere sind von einem Kaffgesims gegürtet und durch schmale Fenster durch-

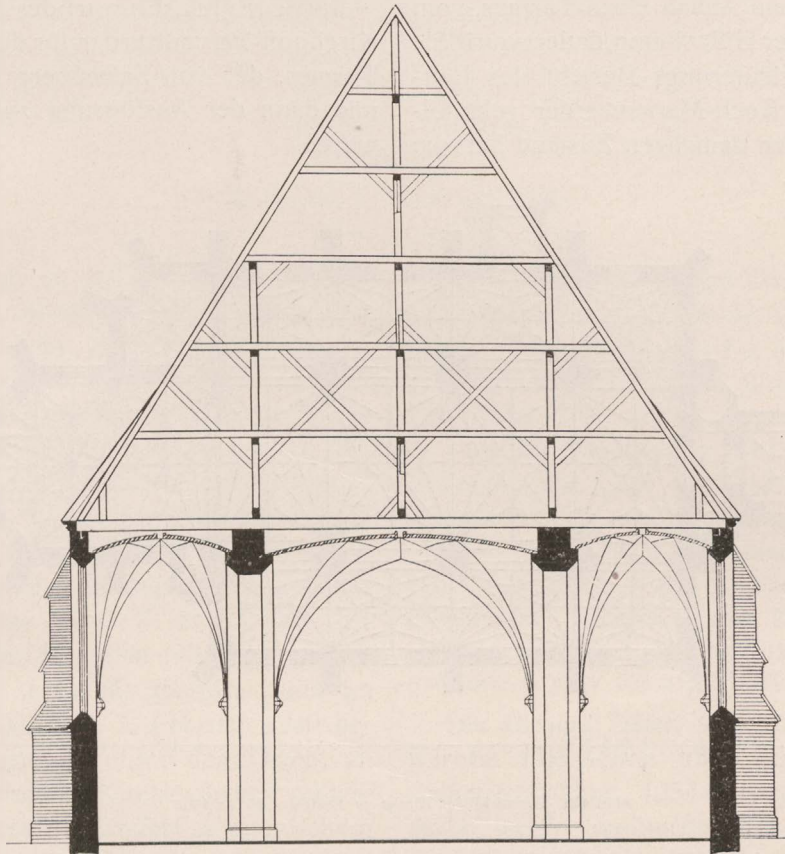


Abb. 67. Querschnitt der Kirche zu Pestlin. M. 1 : 200.

Vorhalle an der Nordseite sind 1868 hinzugefügt. Abb. 67. Der kieferne Dachverband ist als stehender Stuhl mit Kehlbalken gezimmert, und gehört dem späteren Mittelalter an. Abb. 68. In ihm eingebaut ist der 6,25^{cm} breite Unterbau des bis 1868 vorhandenen hölzernen Glockenstuhls erhalten.

Eine Überwölbung war, wie die Pfeiler und Strebepfeiler erkennen lassen, von Anfang beabsichtigt; ob sie früher vorhanden und darnach zerstört war, oder ob sie nie

brochen. (Abb. 68.) Am Chorhaupte ist das Dach abgewalmt. In der Westfront sind zwei niedrige Giebel, mit je drei Blenden geschmückt, erkennbar, die genau der Seitenschiffsbreite entsprechen. Darnach hat es den Anschein, als ob früher drei Satteldächer das Schiff deckten, ein höheres das von dem, vielleicht nur beabsichtigten, Westturm bis zum Chorwalm hindurch ging — daher auch bis 1868 kein Triumphbogen — und zwei schmalere vor den Seitenschiffen. Jetzt

wird das einheitliche Dach durch den Turm und zwei Anschlußgiebel abgeschlossen. Die alten Backsteine haben ein Format von 9—8 : 14,5—15 : 31^{cm} und sind in gotischem Verbande gemauert; die neuen Ziegel haben auch altes Format, aber

Kreuzverband. Die neuen Fenstergewände haben Ziegelpfosten und Maßwerke aus Zementstuck; das Maßwerkmuster ist gut gezeichnet, doch ohne Abwechslung. Alt ist nur der Rundstab an der Außenecke der Leitung. Der Gewölbe Gratsteine ist nach einheimischen Vorbildern (Marienburg) als Birnstab zwischen zwei Hohlkehlen gezeichnet. Die Kragsteine der Gewölbanfänger sind z. T. noch alt und als polygonale Konsolen mit Gurtgesimsen ausgebildet. Das Profil des alten Westportals s. Abb. 69, ähnlich ist das des vermauerten Südportals.

Die Raumwirkung des Inneren ist sehr stattlich, fernab vom Charakter einer Dorfkirche; die guten Proportionen in den Grundriß- und Querschnittsmaßen machen sich vorteilhaft geltend. Wand und Gewölbe sind weiß getüncht, die Rippen ungetüncht, naturfarben; nur in Chor und der Kapelle sind die Kappen blau gestrichen mit gelben Sternen. Die mit Marmor bekleidete Mensa des Hochaltars hat eine von zwei Säulen getragene Platte aus Thüringer St. Annen-Marmor, welche 1868 beschafft wurde. Der Aufsatz des Hochaltars ist erst später, nach einer Skizze des Regs.- und Baurats Kirchhoff vom Dezember

1876 in gotisierenden Architekturformen aus Holz geschnitzt.

Die Verglasung der Kapellen- und Chorfenster ist 1868—69 von Oidtmann in Lin-nich ausgeführt; eins im Chor stellt den Erzengel Michael dar, die in der Kapelle Maria und Joseph; die übrigen haben grau in grau Ornamente. Die Orgelbühne, an der Westseite wird von einfachen gotischen Ackaden getragen und hat eine Holzdecke mit sichtbaren Balken. Sie ist 1869 nach einem Entwurfe Kirchhoffs ausgeführt.

Die Erbauung der Kirche läßt sich nach dem Befunde frühestens für die Mitte des XIV. Jahrhs. annehmen. In den über das Maß einer Dorfkirche weit hinaus gehenden Dimensionen spiegelt sich der wirtschaftliche Aufschwung des Dor-

fes und es müssen daher zur Zeit des Baues schon mehrere Jahrzehnte nach der Dorfgründung vergangen sein. Das System der Außenarchitektur hat mit dem am Chor der Riesenburger Pfarrkirche eine gewisse Verwandtschaft, die auf eine annähernd gleiche Zeitstellung schließen läßt. Von den alten Profilsteinen trägt die Kehle einen älteren Charakter als der Rundstab, doch ist aus diesen beiden allein noch keine

sehr sichere Datierung möglich. Die verhältnismäßig geringe Zahl von Formsteinen, die schwachen Mauermaße und die völlige Gleichmäßigkeit des Gebäudes lassen auf einen in kurzer Frist rasch zu Ende geführten Baubetrieb schließen, bei dem auf

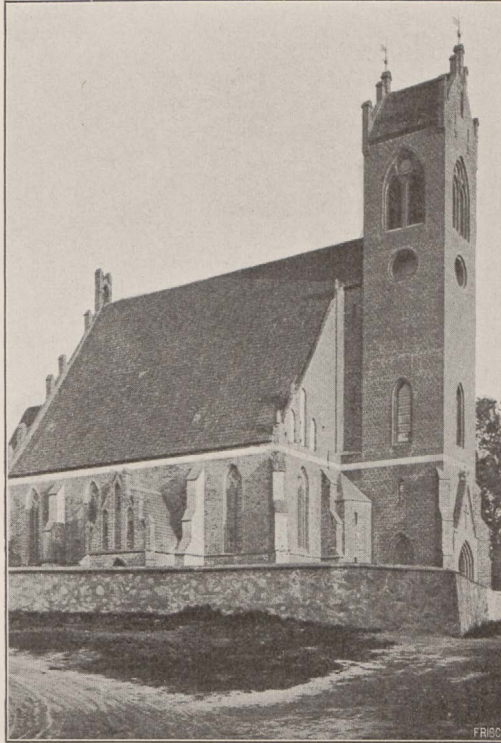


Abb. 68. Kath. Kirche Pestlin. Nordseite.

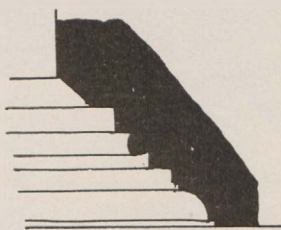


Abb. 69. Westportal der Kirche zu Pestlin. Profil 1 : 20.

liebvolle Detaillierung verzichtet wurde; hierfür darf man wohl mit Recht die Zeit um das Jahr 1350 herum in Anspruch nehmen.

Bemerkenswert ist die klare gesetzmäßige Gestalt des Entwurfes, auch in der Dachlösung, sonstabern ohne irgendwelche Eigenheiten, wie es z. B. die seitliche Turmstellung wäre: auch diese Beobachtung paßt mehr auf die Mitte des XIV. Jahrh., eine Zeit in der die Entwicklung des gotischen Stils für Preußen den Höhepunkt erreichte.

Die Zerstörung der Gewölbe, Dächer und des Turmes könnte 1411 erfolgt sein, da der auf 6000 M. geschätzte Kriegsschaden auffallend hoch ist und die Möglichkeit baulicher Schäden am Kirchengebäude zuläßt. Das

jetzige große Dach wäre also in der Zeit nach 1411 erbaut; hierzu passen die 1868 gemachten Funde von Schillingen des Hochmeisters Michael Kuchmeister (1414 bis 1422.)

In das XVI. oder XVII. Jahrhundert ist der alte Glockenstuhl, der schon 1647

bestand, zu setzen. 1819 wurde er um 20 Fuß, bis über die Schiffsfirst erhöht und mit einem flachen Zeldach gedeckt. Der Bau von

1867—69 ist mit großer Liebe und Sorgfalt durchgeführt, so daß seine Mängel sich nicht

zu sehr bemerkbar machen. Am störendsten ist die zu geringe, daher landschaftlich nicht wirksame, Breitenabmessung des neuen Turmes.

Literatur: Danziger kath. Kirchenblatt 1868. S. 363 und 371. Aufsatz von Bergau, dessen absprechendes Urteil doch nicht immer zutrifft.

Katalog der im Germanischen Museum befindlichen Baureste und Baumaterialien aus älterer Zeit, 1868. Nr. A. 78—81, wo Profilsteine des Hauptgesimses und der Fensterlaibung verzeichnet sind.

Ausstattung. In einem Zwischengeschoß des Turmes steht jetzt das ältere **Taufbecken** in zierlichen Rokokoformen, Abb. 70; es

verdient wohl eine bessere Aufbewahrung. Die **Kanzel** von 1716, mit den vergoldeten

Figuren Christi und der Evangelisten, ist 1847 renoviert und braun gestrichen. Ein **Tragebild**, des hl. Rochus und Sebastian hat barocken Akanthusrahmen und Fuß in guter Schnitzerei.

Glocken:

1. die kleinste, 0,71^m weit, 0,60^m hoch, ohne In-

schrift, nur mit glatten Halsringen verziert, ist noch mittelalterlich; 2. die mittlere, Abb. 71, 0,79^m weit, 0,65^m hoch hat die Halsinschrift:



Abb. 70. Älteres Taufgestell der Kirche zu Pestlin.



Abb. 71. Glocken in Pestlin.

„hoc opvs factvm est ad laudem sanctissimae et individuae trinitatis et s. michaelis archangeli“, ferner auf dem Mantel vier Reliefbilder: Moses — Verkündigung Christi — guter Hirte — Kreuzigung; 3. die große Glocke, 0,92^m weit, 0,74^m hoch, hat am Halse die Inschrift: *hoc opvs perfectvm est ad laudem et gloriam santissimae et individuae*

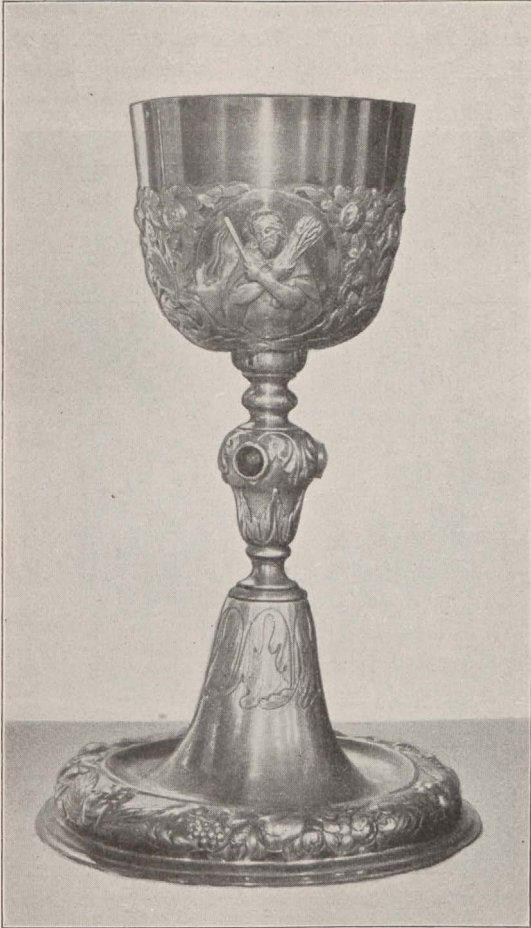


Abb. 72. Kelch in Pestlin.

trinitatis generosvs ioannes sudek de Wilezowo scabinus + terrestris Mariaeburgensis campanas has noviter fvdj pretio svo vt plvrimvm cvraviv d. andreas skolski pastor. Darunter die Reliefbilder der zwölf Apostel, dann auf dem Mantel dieselben vier Bilder wie auf der vorigen Glocke; ferner ein Schild mit dem Wappen „Trzy Radla“, für den Stifter der Glocke und das nebenstehende Wappen des Glockengießers, mit der Unterschrift:



„Joannes brevteit gos mich anno 1673“.

Am Jochholz ist die Zahl 1765 eingehauen. **Silbergerät.** 1. Kelch, 23^{cm} hoch, Abb. 72 am Fuße die Wappen Leliwa, mit den Buch-



Abb. 73. Monstranz in Pestlin.

staben *Z. D. M. I.* und Rogala mit den Buchstaben *K. I. Z. K. W.* — Silbermarken fehlen.

2. Kelch, vergoldet, 23^{cm} hoch, die Kupa ist mit Rocailleornamenten belegt. Knauf und Fuß sind mit ausgeschnittenen und gravierten Renaissanceornamenten belegt und stammen jedenfalls von einem anderen Kelche. Der zierliche sechsteilige Fuß hat drei ornamentale Felder und drei figürliche: Anbetung der

Hirten, Christus Brot und Wein segnend, und den Kruzifixus mit Maria und Johannes.

3. **Monstranz**, Abb. 73. Die Strahlen sind teils vergoldet, teils im Silber belassen; das Stück, das sich durch seinen einfachen, klaren Ausbau auszeichnet, besitzt noch die alte Patina. Am Knauf das Wappen Topor (auf die Familie von Waldowski zu beziehen) und die Inschrift:

A G
Z W
S Z
W M

Am Fuß die Marke des Meisters Gergen Schmidt, tätig von 1590—1632 und das Dan-

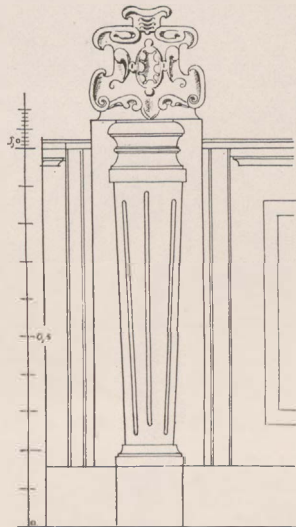


Abb. 74. Gestühlwange der Kirche in Pestlin. 1 : 20.

ziger Stadtzeichen Nr. 1, nebst dem Steueradler; vergl. v. Czihak Nr. 246.

4. **Pazifikale**, 41 cm hoch, barocke Form mit Band und Gittermotiven in der Ornamentierung. Steueradler, Danziger Beschau Nr. 6, die Marke des Joh. Christian Holl II, Meister von 1755 und das Nebenzeichen des Ältermanns Wilhelm Rath (1756, 62, 66); vergl. v. Czihak Nr. 480,

5. **Kreuz**, 51 cm hoch, z. T. vergoldet. Fuß oval mit den getriebenen Leidenswerkzeugen; am Kreuz Gußornamente. Steuerstempel, keine Marken.

6. **Kreuz** ohne Bezeichnung, ca. von 1800, einfach, jetzt auf Holz befestigt.

7. **Zwei Weinkännchen** in zierlicher Rokokoform, Marienburger Beschau und Marke des Michael Schultz.

8. **Zwei Weinkännchen**, etwas älter als die vorigen, gerade Kannenform, nach oben sich verjüngend; der Griff verziert. Meisterzeichen verstempelt und unlesbar.

9. **Tragbild**, gestanzt und graviert, stellt auf der einen Seite die hl. Familie dar, auf der anderen die hl. Barbara, einfach, wohl XVIII. Jahrh.

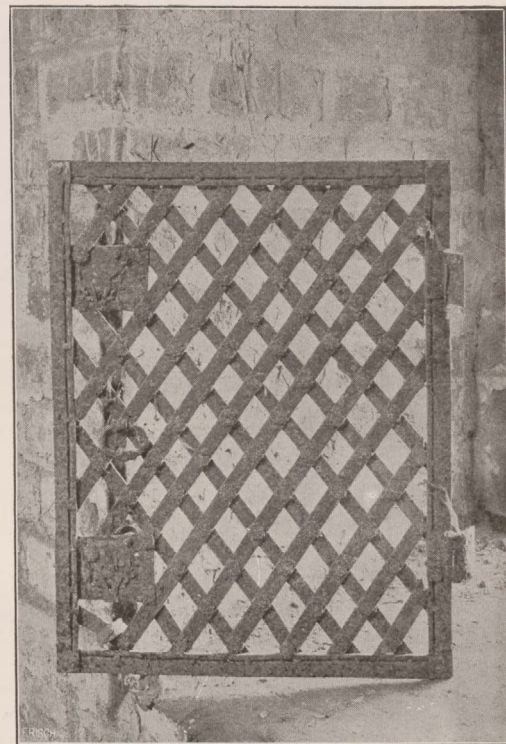


Abb. 75. Pestlin. Gitter der Sakramentsnische.

Von unedlem Metall sind zu nennen:

1. Oblatendose von Zinn, einfach, und
2. sechs Weißblech-**Standleuchter** auf dem Bruderschaftsaltare, 71 cm hoch, in den Stilformen des Spätbarock, vermutlich zu den 20 Zinnleuchtern gehörig, die nach einer Notiz in den Pfarrakten 1831 vom Zinngießer Carl Cornelius aus Mehlsack bezogen wurden.

Unter den hölzernen Geräten verdienen Erwähnung:

1. Karfreitagsklapper,

2. zwei Osterkerzenständer, 1,58 m hoch, auf dreieckigem Fuß, in Form eines griechischen Kandalabers, gut geschnitzt, bezeichnet

R. K. P.

A. 1849.

3. Zwei **Beichtstühle**, wohl aus derselben Zeit, in feinen hellenistischen Formen.

4. Das **Kirchengestühl** hat noch zahlreiche alte Wangen aus dem XVII. Jahrh., wie Abb. 74; hierzu gehört eine mit Hermen gegliederte

Vorderwand. Zwei Wangen haben reiche Flachschnitzerei. —

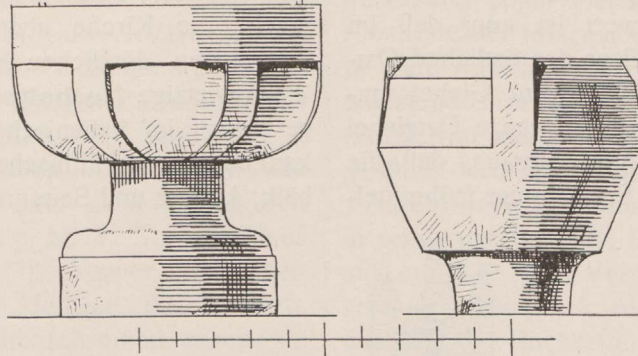


Abb. 76. Taufstein und Weihwasserbecken in Pestlin.

Auf dem Kirchturm-Boden lagert noch das Gitter der Sakramentsnische; die beiden Schlösser haben Deckbleche mit verzierter Schlüsselleite. Gute Schmiedearbeit des XV. Jahrh. Abb. 75.

In Abb. 76 zwei mittelalterliche Granitarbeiten, Taufstein und Weihwasserbecken. Der bauliche Zustand des Gebäudes ist gut.

Peterswalde.

Landgemeinde, 4 km onö. von Stuhm.

Peterswalde wird im Marienburger „Zinsbuche“ unter den Kulmischen Dörfern der Höhe aufgeführt und hatte 44 Hufen. Die älteste Handfeste ging im ersten schwedischen Erbfolgekriege verloren, an ihre Stelle trat das große Schulzen-Privilegium vom 12. Oktober 1641 (S.K.S.204).

Im Schadenbuche wird auch der Kriegsschaden, den „Petreswalde“ 1411 erlitt, verzeichnet.

1476, 30. Juli werden für den Nikolaus von Baysen 1000 preußische Mark auf Peterswalde miteingetragen, und es wird ihm vom König Kasimir die Erlaubnis erteilt, die Bauern auszukaufen;¹⁾ trotzdem ist P. Bauerndorf geblieben.

Die kath. **Kirche** ist jetzt Filiale von Pestlin, der hl. Dreieinigkeit geweiht, und Königlichen Patronates. Nachrichten aus älterer Zeit fehlen vollständig.

¹⁾ Matric. Pars I, pag 73.

1647 wird sie beschrieben als gemauerte Kirche mit schadhaftem Holzturm, drei alten Altären und drei Glocken. 1888 wurde der hölzerne Turm abgebrochen, der vor der Westfront stand.

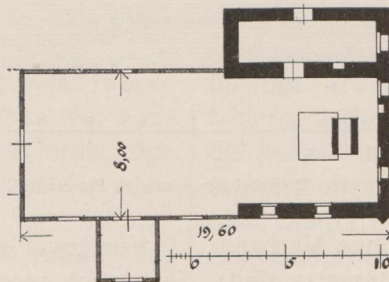


Abb. 77. Grundriß der Kirche zu Peterswalde.
M. 1:400.

Das Kirchengebäude besteht aus einem Raum von 18,65 m Länge und 6,70 bis 7,70 m lichter Weite; südlich schließt sich eine Vorhalle, nördlich die Sakristei an. Abb. 77. In der Osthälfte sind die Umfassungswände massiv, 2 $\frac{1}{2}$ Ziegelsteine stark, während sie in der

Westhälfte ausgemauertes Holzfachwerk sind. Der Ostgiebel (Abb. 78) ist der einzige reicher geschmückte Bauteil, und zugleich ein Anhalt für die Altersbestimmung des Gebäudes. Das Fehlen von Gurtgesimsen und Pfeilervorlagen, sowie die Anwendung des Steinschicht-Frieses sind Merkmale der älteren Periode des preußischen Backsteinbaues, die namentlich im Kulmer Lande zahlreich ver-

treten ist. Man darf daher die Entstehung des Massivbaues der Peterswalder Kirche noch in die erste Hälfte des XIV. Jahrs. setzen. Bemerkenswert ist nun, daß im Dachgeschoß die Hölzer des östlichen Ostgebindes auf drei Seiten vom Giebel ummantelt sind; da nun der ganze Ostgiebel einheitlich ist, so folgt hieraus, daß die jetzigen Mauern der Ersatz eines frühmittelalterlichen Holzbaues sind. In Abb. 79 ist die Innenansicht des alten Fachwerksiebels dargestellt, dessen System, mit den eng gestellten Stielen sehr eigenartig aussieht.

Das Fachwerk der Westhälfte, 15^{cm} stark, zeigt einfache Verstrebrungen im Charakter des XVII. Jahrs., scheint aber im XIX. Jahrh. wiederum erneuert zu sein, die untere Schwelle ist dabei durch massiven Sockel ersetzt. Auch im Dachverbrande sind zwei verschiedene Sy-

steme zu unterscheiden, die ohne Verband in der Mitte neben einander gesetzt sind; doch kann hieraus auf ein wesentlich verschiedenes Alter der beiden Dachhälften kaum geschlossen werden, vielleicht standen in der mittleren Lücke einst die Stiele eines Dachreiters.

In beiden Dachstühlen ist starke Längenverstrebrung vorhanden, wobei nur jedes zweite Sparrengebände einen Mittelstiel hat; dagegen hat der Querverband außer den Kehlbalken nur in der Westhälfte Sparrenstreben, in der Osthälfte Fußstreben am Mittelstiel.

Das Innere ist schlicht getüncht und mit einer Bretterdecke geschlossen. Durch die vielen Bilder, Fahnen, Altäre, Bänke usw. macht die Kirche aber doch einen anheimelnden, dörflichen Eindruck.

Der jetzige **Hochaltar**-Aufsatz ist reich geschnitzt im italienischen Barockstil, mit kannelierten korinthischen Säulen und Gebälk, Aufsatz und Seitenranken. Im Haupt-

bilde ist eine plastische Darstellung der hl. Trinität, im Aufsatz eine solche der hl. drei Könige.

Die Verhältnisse des Altars sind wegen der geringen Kirchenhöhe gedrückt, die Schnitzereien sind aber sehr gut ausgeführt, sowohl die ornamentalen, als auch die beiden Figurengruppen; recht ausdrucksvoll sind sowohl Gott Vater als auch der Kruzifixus dargestellt. Der Altar gehört etwa in die zweite Hälfte des XVII. Jahrs., da er 1647 noch nicht erwähnt wird.

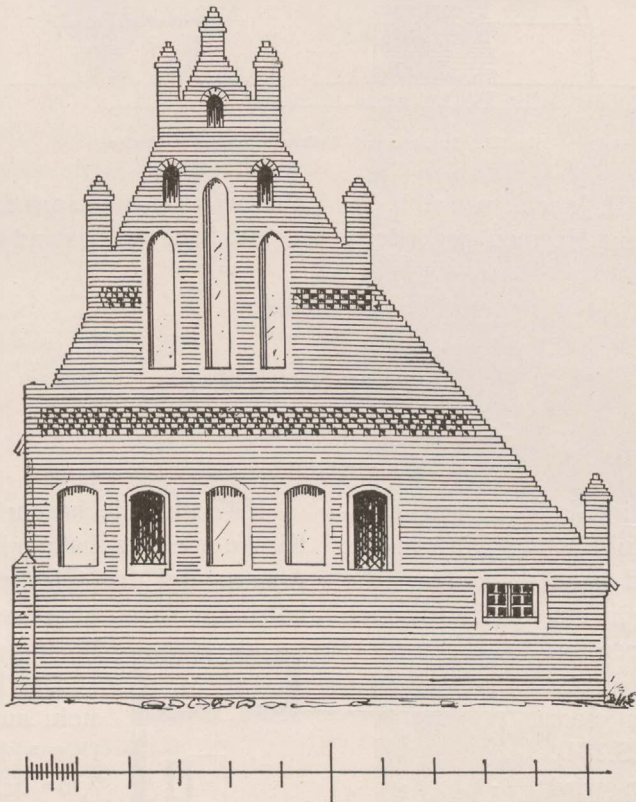


Abb. 78. Ostgiebel der Kirche zu Peterswalde.

Von zwei **spätgotischen Altären** sind jetzt noch ansehnliche Teile erhalten. Zum einen gehörte ein nicht mehr vorhandener Mittelschrein von 1,68^m Höhe und 1,92^m Breite; hierhin gehören die Figuren der hl. Anna und Katharina, die 0,93^m hoch sind und neben dem südlichen Seitenaltar jetzt stehen. Die Flügel dieses Schreins sind aber vorhanden und enthalten je zwei Reliefgruppen, der Verkündigung und Geburt Christi, der Darstellung im Tempel und Anbetung durch die hl. drei Könige. Jede Gruppe wird von gut geschnitzten Maß-

werksgardinen gekrönt. Diese beiden Flügel hat man später roh zusammengefügt als Kern des südl. Nebenaltars. Eine dürftige Bekrönung hat den Stil des XVIII. Jahrs. und gibt den ungefähren Zeitpunkt des Zusammenbaues zum jetzigen Zustande (etwa 1720—50). Siehe Abb. 81a, Seite 315.

Von einem zweiten Altar fehlen alle Schreine; erhalten sind zwei Holzfiguren von Heiligen, 1,10 m hoch, St. Stephanus und St. Laurentius (?). Ferner vier Reliefbildnisse sitzender Heiliger, 0,60 m hoch, die jedenfalls in Seitenschreinen waren; sie stellen die hl. Katharina, Margaretha, Bar-

man die Zeit von 1420—50 wiedererkennen, doch deuten manche kleine Unbeholfenheiten auf einen viel späteren, kleinstädtischen Meister (Marienburg?), der aber noch in den Anschauungen einer vergangenen Kunstepoche arbeitete. Leider ist alles überfüncht, nur am Maßwerk ist noch alte Vergoldung sichtbar. Unter den zahlreichen **Tragebildern** hat besonderen Wert nur eins in schön geschnitztem Rahmen des Barockstils um 1720. Die Vorderseite zeigt eine gut gemalte, aber stark restaurierte Madonna; das Bild der Rückseite, die hl. Barbara, ist aber noch nicht übermalt und muß als eine

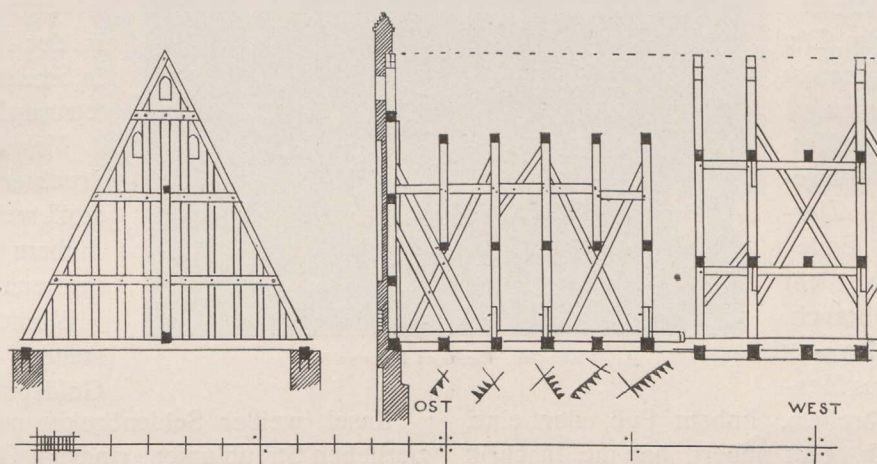


Abb. 79. Kirche zu Peterswalde. Innenseite des östlichen Fachwerkgiebels und Längenschnitt durch das Dach.

bara und Dorothea dar. Diese Bildwerke befinden sich an dem nördlichen (St. Laurentius) Nebenaltar, dessen Gerüst aus Säulen und Gebälk im Charakter der deutschen Renaissance gebildet wird: wahrscheinlich stammt dieses aus Kalwe, der früheren Mutterkirche von P., wo Stücke dieses Stiles noch mehrfach vorhanden sind. Der Anstrich ist laut Inschrift 1806 ausgeführt.

Die gotischen Schnitzereien sind etwa um 1500 entstanden; es fehlt ihnen die Vollendung, wie sie z. B. die gleichzeitigen Dt. Damerauer Figuren zeigen, aber als gute Erzeugnisse einheimischer Volkskunst besitzen sie doch hohen Wert. In den streng gezeichneten Maßwerksformen, der ruhigen Haltung, dem glatten Faltenwurf und der einfachen Komposition in den Gruppen möchte

tüchtige Arbeit eines in italienischen Vorbildern geschulten Malers bezeichnet werden; die Auffassung ist, im Zeitgeschmack, etwas schwärmerisch. Von einem anderen Tragbilde (Maria) ist nur der Barockrahmen mit Engelsköpfchen erwähnenswert.

Die **Kanzel** in den hergebrachten Barockformen hat an der Brüstung fünf Reliefbilder der Evangelisten und des hl. Sebastian; an der Treppenbrüstung ist Jakobs Traum gemalt.

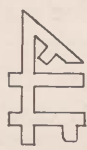
Ein silberner, vergoldeter **Kelch**, ohne Marken, hat am Fuß Laubornament, darin drei Engelsköpfe und drei Kartuschen mit den Leidenswerkzeugen Christi. Knauf modern, sonst Anfang XVIII. Jahrh.

Die **Glocken** hängen jetzt in einem primitiven Gerüst auf dem Kirchhofe. Die große, 72 cm hoch, ohne Inschrift, nur mit Ringen

am Hals und Schlagrande, ist wegen ihrer schlanken Form, noch in das XIV. Jahrh. zu setzen. Die mittlere, 56 cm hoch (Abb. 81), hat in Minuskeln die Inschrift:

„in die ere gotis
marien aller hil-
gen im XCIII
iare.“

Als Worttrennungs-
zeichen dienen



Lilien, am
Ende be-
findet sich
neben-
stehende

Gießemarke. Die
kleine Glocke ist
1846 gegossen.

Ampel aus Mes-
sing mit ausge-
schnittenen Zier-
mustern. Ende
XVII. Jahrh.; nicht
mehr im Gebrauch.

**Zwei Altar-
leuchter** aus Mes-

sing, auf breitem, hohem Fuß, der eine, 0,21 cm hoch, glatt poliert, hat die Inschrift *G. H. Ao. 1700*, der andere, ohne Inschrift, ist ähnlich geformt, aber reich graviert.

Großer runder **Weihwasser-
kessel** aus Granit, 0,72 cm hoch, ohne Fuß.

Zinngerät. Acht einfache kleine Leuchter aus dem Ende des XVIII. Jahrs., nach dem Stempel reines Zinn des Marienburger Meisters D. K. 1776, der einen Hirsch im Meisterzeichen führt.

Zwei Paar verzierte Blumenkännchen, ähnlich wie die zu Neumark, 17,0 und 12,5 cm hoch, ohne Meistermarken.

Sechs große Weißblechleuchter aus dem XIX. Jahrh., in derselben Form wie die Pestliner von 1831.

Stark beschädigtes **Reliquiar** von Messingblech; bestehend aus rundem Fuß und einer Scheibe mit getriebenen Rokokoornamenten, an der die Kapsel sitzt. Der Schaft fehlt jetzt.

Stoffe. Umbrakulum; der geschnittene Rokoko-rahmen wird von einer kleinen Engelsfigur getragen; der Stoff ist weiße, mit Silberfäden durchwirkte Seide, mit farbigen Früchten bestickt; in der Mitte JHS. in Strahlen. Sehr reparaturbedürftig.

Velum; bedruckter Leinwandstoff, weiß mit zierlichem Tapetenmuster, in welchem Blumenkörbe stehen; ringsum Goldspitze.

Kasel, weißer Seidenbrokat mit bunten, zierlichen Streublumen, ringsum Goldspitze.

Kasel zusammengesetzt aus einem mittleren weißen, und zwei seitlichen roten Streifen von Goldbrokat, mit vollem stilisierten Blumenmuster; ringsum Goldspitze.

Alle vier Stücke gehören in die Mitte des XVIII. Jahrs.

Gerät von **volkskundlichem** Wert ist zahlreich vorhanden. So eine blau gestrichene Truhe mit bunten Blumen in den roten Füllungen, zwei Tragelaternen mit ausgeschnittenen Messing-

ecken, ein hölzerner Handtuchhalter in der Sakristei, alles aus der Mitte des vorigen Jahrs. u. a. m. Die nagelbeschlagene Sakristeitür noch aus dem 18. Jahrh. Der bauliche Zustand des Gebäudes ist sehr mangelhaft und erfordert eine baldige Instandsetzung.



Abb. 80. Kirche zu Peterswalde.

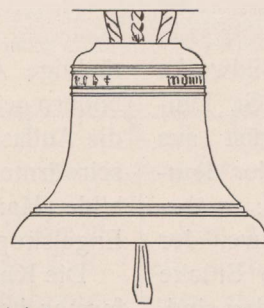


Abb. 81. Glocke von 1394
in Peterswalde.



Abb. 81a. Altarfiguren und -Schrein in der kath. Kirche zu Peterswalde.

Posilge.

Landgemeinde, 17 km nördl. von Stuhm.

Posilge gehört zu den ältesten, urkundlich beglaubigten Ortschaften des Kreises. 1249 verpflichteten sich die neu bekehrten Preußen in dem Vergleich von Christburg dreizehn Kirchen in Pomesanien zu bauen, darunter eine in „Pozolove“. 1250 teilt der Orden das Land (s. o. S. 7, Heft XI) und Posilge kommt zum Anteil des Ordens. P. muß damals also schon ein bedeutenderer, von Preußen bewohnter Ort gewesen sein. 1271

wird Posilge als eine der wichtigsten Burgen erwähnt.

Zum deutschen Bauerndorf mit kulmischem Recht ist es erst später umgewandelt. Helwig von Goldbach, Komtur von Christburg (1277 und 1288 - 89) hat P. zuerst „ausgegeben“ zur Besiedelung mit Deutschen. Erhalten ist jetzt noch (Chr. fol. 11) die 1354 vom obersten Trappier Conrad von Bruningisheim ausgestellte Erneuerung der

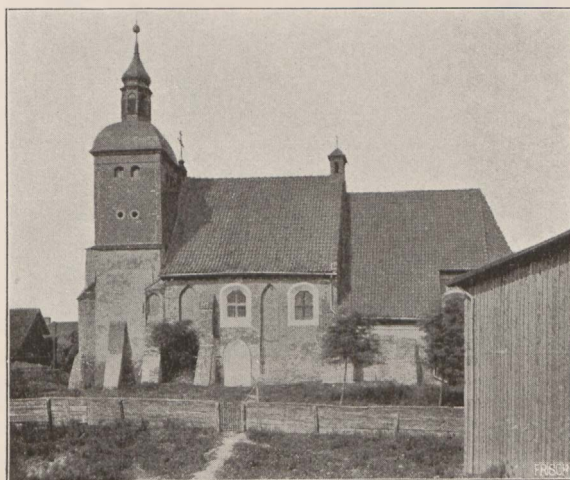


Abb. 82. Kirche zu Posilge, Südseite.

Handfeste „des Dorfes Pusilien“ über 102 Hufen und 8 Morgen, darin 6 freien Kirchen- und 4 Schulzen-Hufen. So heißt es auch im Treszler Zinsbuch „Posilia, hat 92 huben, Jtzliche czinset 1 mrgk vff purificationis marie virginis. Hans Kretzemer czinset 1 mrg, des Scholtzen Kretzemer czinset 1 mrgk Summa 94 mrgk ane das fluggelt. Ende des XIV.

Jahrhs. kam P. zur Komturei Marienburg (Toeppen, Beiträge zur Geschichte des Weichseldeltas.

1894. S. 50). 1411 wird es im Schadenbuch des Stuhmischen Gebietes aufgeführt: „Posillie Item das dorff hat schaden mit der Kirchen III tusent mark gutes geldis.“ Die beiden schwedischen Kriege brachten auch über Posilge wieder viel Ungemach. Am 21. August 1629 „steckete das Kayserliche Volck in . . . Posilge . . . etzliche Höffe an, plünderte die Dörffer gantz aus und theten viel Schadens“. (Hoppe S. 445.)

Plünderungen im II. schwedischen Kriege, 1659, berichtet Schmitt S. K. S. 66.

Die **katholische Pfarrkirche**, Johannes dem Täufer geweiht, landesherrlichen Patro-

nats, ist nach der oben angeführten Urkunde von 1249 wohl noch in diesem Jahre gegründet. Arnold,

Pfarrer von „Posolva“ wird bereits 1250 genannt, Heinrich, Pfarrer von Posilia 1286—98. cod. dipl. Pruss II, 14, 47. Nachrichten über die Erbauung des jetzigen Gebäudes fehlen. 1647 wird die Kirche folgendermaßen beschrieben: Ecclesia

parochialis in villa Possolia quondam murata, sed modo exusta cum parochia et schola. Minor chorus tantum

restauratus ex asseribus, tectum ex lateribus, altare unum violatum portatile est. Ciborium, olea, fons non sunt. Sacristia non est. . . . Campanile novum ligneum, campana una in illo (Fontes IV, 142). Ob dieser hier erwähnte Brand der Kirche und des Dorfes mit der Plünderung von 1629 zusammenfällt, oder in spätere Zeit zu verlegen ist, läßt sich jetzt nicht entscheiden. Die Wiederherstellung der Kirche erfolgte erst Ende des XVII. Jahrhs., wie aus dem Szcze-panskischen Epitaphium (s. u.) hervorgeht.

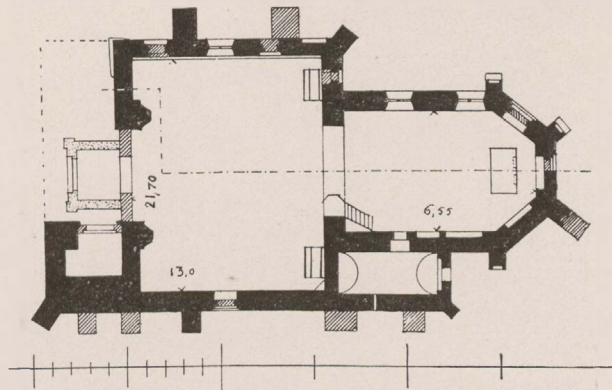


Abb. 83. Grundriß der Kirche zu Posilge. M. 1 : 400.

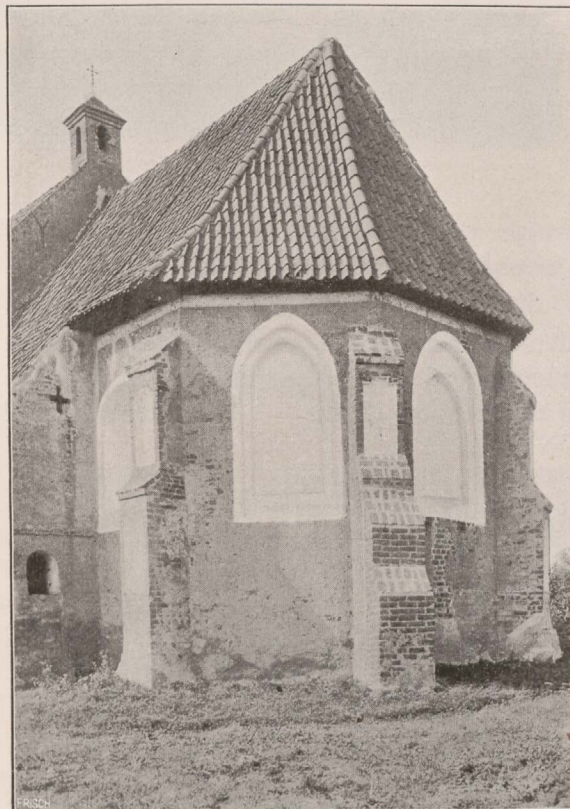


Abb. 84. Kirche zu Posilge. Chorhaupt.

Das Sakristeigewölbe trägt in Stuck die Jahreszahl „Anno 1696“ während im West-

giebel und in der Wetterfahne des Turmes die Jahreszahl 1695 steht: beide Zahlen geben uns das Datum des Wiederaufbaues der Kirche und des Turmes. 1888 wurde der Turmhelm durch den Kreisbauinspektor Büttner aus Marienwerder in alter Form neu gebaut.

Die Kirche besteht aus dem Schiffe von 13,0^m (= 3^o kulmisch) Breite und 10,17^m Länge, und dem Presbyterium von 6,57^m (1½^o kulmisch) Breite und 10,39^m Länge. Die Gesamtlänge im Lichten beträgt 21,66^m ziemlich genau = 5^o kulmisch. Vor der Westfront steht an der Südseite der

Turm, mit quadratischer Grundfläche von 5^m Seitenlänge. Abb. 83. Bei näherer Untersuchung des Gebäudes kann man die beiden Hauptbauzeiten, aus dem Mittelalter, und von 1695—96 überall klar von einander scheiden. Dem **ersten Bau** gehören die Mauern des Chors, des Schiffes und des Turmunterbaues an; stellenweise, so an der Nordwand des Schiffes weist die Mauerkrone erhebliche Reparaturen ausspäterem Mauerwerke auf.

Fundamentreste lassen darauf schließen, daß an der Nordseite der Westfront ein zweiter Turm stand, so daß also die Kirche doppeltürmig ausgeführt oder beabsichtigt war, mit einer etwa 5^m breiten Vorhalle zwischen den Türmen. Außen setzen sich die Türme nicht

besonders ab; eine alte Spitzbogenblende der Südmauer befindet sich gerade vor der Trennungslinie von Turm und Schiff. Diagonalgestellte Eckstrebpfeiler hat

die Ostwand des Schiffes und die Südwestecke des Turmes, also auch ein Zeichen, daß Schiff und Türme einst zusammenhängend angelegt sind. Nach Norden öffnet sich die Turmwand in einem 2,32^m breiten, ca. 6^m hohen Spitzbogen; ebenso ist der Mittelteil des Westgiebels nur

Stellmauer in einem alten Arkadenbogen. Der Raum unter den Türmen war also als Halle ausgebildet. Der erhal-

tene Turm hat in seinem alten Teil noch den Schildbogen einstiger Überwölbung. An den Zwischen-Strebepfeilern des Schiffes ist später viel verändert, doch ist es ziemlich sicher, daß zwei mittlere Pfeilerreihen vorhanden waren, für eine dreischiffige und dreijochige Anlage. Gewölbe waren vielleicht ausgeführt, sind aber zurzeit ohne Mauerwerksuntersuchung nicht nachweisbar. Beide Längswände hatten im Mitteljoch je ein Portal:

das der Südfront ist in seiner alten Struktur noch erkennbar und hat nebenstehenden Profilstein im Gewände; innen sind Riegel und Bandhaken erhalten. Die Fenster haben jetzt die breite Form, wie Abb. 82 sie zeigt; ein schmales

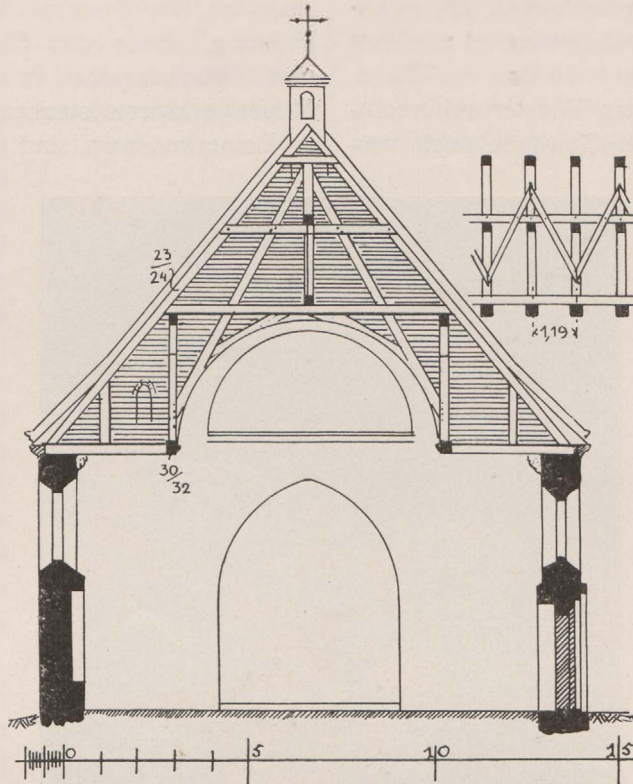


Abb. 85. Querschnitt der Kirche zu Posilge. M. 1 : 200.

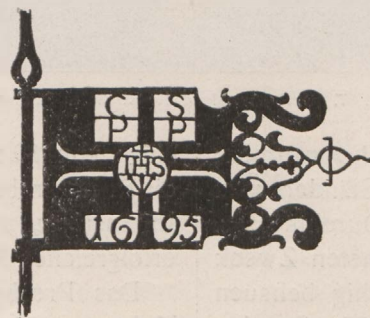


Abb. 86. Wetterfahne vom Posilger Kirchturm.

altes Fenster ist noch in der Ostwand des nördlichen Seitenschiffes außen zu erkennen.

Das Chorhaupt, Abb. 84, ist mit drei Seiten des Achtecks geschlossen; die eigenartige Stellung der Strebepfeiler ist aus dem Grundrisse zu ersehen. In den drei Achteckseiten sind die alten Fenster mit rechtwinkelig abgetrepptem Gewände noch vermauert erhalten.

Das Innere hat unter den Fenstern flachbogig geschlossene Nischen. Ursprünglich war die ganze Kirche Rohbau von Ziegeln des Formats $8\frac{1}{2} : 14\frac{1}{2} : 30$ in gotischem Verbands, teils zwei Läufer und ein Binder, teils ein Läufer und ein Binder in jeder Schicht. Später ist das Äußere geputzt, der Putz aber zum Teil wieder abgefallen, was nicht gerade architektonisch schön, aber malerisch reizvoll ist.

Ein etwas rätselhafter Überrest des ersten Baues sind die drei Holzstützen im Turme, im zweiten Geschoß von unten; es sind Abschnitte achtseitiger Ständer, jetzt 2,44 bis 2,50 m lang, mit 26 cm Durchmesser. Für ihren jetzigen untergeordneten Zweck brauchten sie nicht so sorgfältig behauen sein, sind also älter als von 1695. Ständen sie einst im Innern, dann bleibt für die Annahme massiver Gewölbstützen keine Möglichkeit mehr. Vielleicht sind sie Spuren einer Wiederherstellung aus gotischer Zeit.

Aus der **zweiten Bauzeit** stammen die mit einem Tonnengewölbe überdeckte Sakristei, die mehrfachen Strebepfeiler-Ver-

stärkungen und der Aufbau des Turmes nebst Kuppel, Laterne und wälscher Haube; ferner die barocke Putzfassade der erneuerten Westfront mit Portal und Giebelkrönung, sowie das Signiertürmchen auf dem Zwischengiebel, in dem noch gotische Mauerwerksreste stecken.

Bemerkenswert sind namentlich die beiden Zimmerwerke des Turmes und des Kirchendaches. Die oberen Turmwände bestehen aus einem 8 m hohen Fachwerksgerüst, das erst nachträglich mit einer ein Stein starken Vorblendung versehen ist. Die beiden Stühle für die Glocken haben dieselbe Höhe und sind selbständig konstruiert, so daß sie die Wandungen nicht berühren.

Die Konstruktion des Daches über dem Kirchenschiff ist aus dem Querschnitt, Abb. 85, ersichtlich; die 30 : 32 cm starken Unterzüge tragen dabei in der ganzen Kirchen-

länge von 10,17 m frei. So ist das Problem einen Raum bei 10 und 13 m Lichtweite ohne Innenstützen zu überdecken in kühner, aber erfolgreicher Weise gelöst.

Das Presbyterium hat eine flachbogige Holztonne, die nicht näher untersucht werden konnte.

Von baulichen Einzelheiten ist noch zu nennen:

Erstens das Westportal, umrahmt von zwei dorisierenden Pilastern mit Gebälk und Giebel in etwas bäuerischer Ausführung. Auf dem Fries die Inschrift:

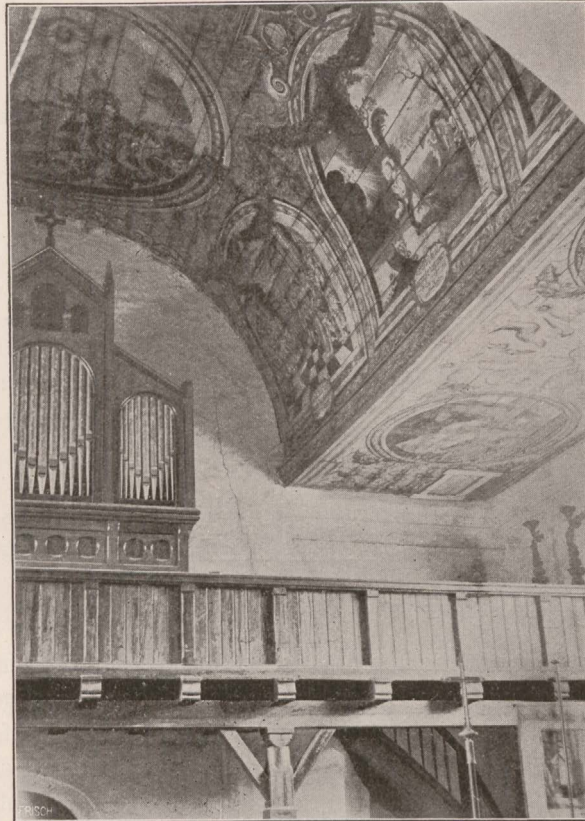


Abb. 87. Deckenbemalung der Kirche zu Posilge.

„*Domus mea Domus orationis est.*
Luc. 10.“

Ferner das geschmiedete Kreuz auf dem Westgiebel und die Turmfahne, Abb. 86, letztere mit der Inschrift: *C. S. P. P. 1695 = Casimirus Szczepanski Parochus Posoliensis.* Im Sakristeifenster ein gut geschmiedetes Gitter.

Zur Datierung des ersten Baues sind nur wenige Anhaltspunkte vorhanden. Mit den Dorfkirchen des Christburger Gebiets (vergl. oben S. 240) besteht keinerlei Verwandtschaft. Dagegen finden wir ähnliche Grundrißanlage mit dreischiffiger Kirche und polygonal geschlossenem Chor in den benachbarten Dorfkirchen zu Tiege im großen Werder, Komturei Marienburg, und zu Fischau im kleinen Werder, Komturei Elbing. Alle drei Kirchen haben in der Planbildung von Schiff und Chor und im Wölbsystem viel

Verwandtes, während in der Turmform die Absicht zu variieren deutlich hervortritt. Fischau hat einen quadratischen, Tiege einen achtseitigen Turm, Posilge den Doppelturm. Eine derartige Mannigfaltigkeit, mit Anwendung der Motive großer Stadtkirchen läßt sich nur mit der vorgeschrittenen Kultur des XIV. Jahrs. vereinen. Der Formstein des Südportales kehrt auch an der Pfarrkirche zu Riesenburg wieder (s. o. Seite 183, Abb. 58). Hiernach darf man die Errichtung des jetzt noch stehenden Gebäudes in das zweite Viertel des XIV. Jahrs. setzen.

Nach Angabe der Handfeste von 1354 hat Luther von Braunschweig das Gut des Dorfes „gewandelt“, d. h. das Dorf neu vermessen und die sonstigen Rechtsverhältnisse neu geordnet.

Vielleicht ist unter seiner Amtsführung auch dieser Neubau entstanden, doch nicht von dem Christburger Meister der Baumgarter, Lichtfelder usw. Kirchen, sondern von einem im Werder tätigen Baumeister errichtet.

Der innere Ausbau ist hinsichtlich der getünchten Wänderechtschlicht; die alten Fenster sind z. T. vermauert und 1695 neue eingebrochen, deren Flügel mit Holzrahmen gefaßt sind; im Chor ist noch ein Fenster mit reicherem Ziermuster in der Bleiverglasung. Die Decke des Chors ist als Flachtonne ausgebildet und jetzt einfarbig getüncht. Dagegen hat die Decke des Schiffs den Schmuck reicher Bemalung von 1696,

welche für die günstige architektonische Wirkung des Kirchenraumes von Bedeutung ist. Abb. 87 giebt eine ungefähre Vorstellung von der Malerei selbst. Das Figürliche ist in der Linienführung derb und handwerksmäßig, und in der Komposition wohl nur die Kopie älterer Kupferstichvorlagen. Dagegen verrät die ausdrucksvolle Gliederung der Deckenfelder und die Gewandtheit in der ornamentalen Einzelformen doch einen Maler von sicherem künstlerischem Empfinden. Den Grund füllen weiße Rankenzüge auf blau, die Umrahmungen haben rot



Abb. 88. Epitaphium des Erzpriesters C. Szczepanski zu Posilge.

und schwarz und vermitteln so den Übergang zu den farbenreichen Figurengruppen selbst. Die Bilderfolge stellt das Leben des Heilandes dar, von der Verkündigung, bis zum Abschluß des irdischen Lebens, wobei das Triumphkreuz in den Gedankengang hineingezogen ist. Das letzte Bild über der Orgel, entspricht dem Satz des Apostolikums „sitzend zur rechten Hand Gottes.“ Die sechs Lunetten am Kämpfer der Mitteltonne enthalten die Leidensgeschichte, vielleicht mit der Bedeutung als Stationsbilder. Sprachlich und religiös bemerkenswert sind die Unterschriften hierzu, von denen nachstehend zwei Proben:

O Christe Jesu der du dem Hannas v. Caiphas als ein Mithäter bist fargestelt.

O Christe Jesu der du von den Juden mit ein hellem Geschrey zum Preiß begehret bist.

Auch die Ausstattungsstücke entstammen durchweg der Zeit des Herstellungsbaues 1695 bis 1696 oder den nächstfolgenden Jahren, worüber die Inschrift auf dem **Epitaphium** des Pfarrers Casimir Szczepanski, gest. 11. Oktober 1718 Aufschluß giebt. S. war seit 1690 Pfarrer in Posilge und wurde 1707 außerdem noch Erzpriester in Löbau. Sein Epitaphium in der dortigen Pfarrkirche ist im XIX. Jahrh. verschwunden, doch teilt Liek¹⁾ noch die vollständige Inschrift mit, die mit der Posilger genau übereinstimmt. Es werden daher an dieser Stelle nur die auf seine Tätig-

¹⁾ Geschichte der Stadt Löbau in Westpreußen. Marienwerder 1892, pag. 382.

keit für den P.er Kirchenbau sich beziehenden Zeilen mitgeteilt: „*Ille hanc Ecclesiam ex Fundamento erexit, Eamque Sacra Suppellectile, Altaribus, et Sumptuoso Apparato dotavit* - . . . “. Die Gestalt der Epitaphs ist aus Abb. 88 ersichtlich; die Grundfarbe ist weiß, mit schwarz und gold in den Ornamenten abgesetzt; das Material der Figuren ist anscheinend Alabaster. Bei gefälliger Gruppierung der einzelnen Teile und lebenswahrer Auffassung der Figuren ist das Epitaphium jedenfalls ein Werk von künstlerischem Werte.



Abb. 89. Hochaltar der kath. Kirche zu Posilge.

Der **Hochaltar**-Aufsatz, Abb. 89, Holzschnitzerei, weiß und gold bemalt, an den Säulen in neuester Zeit bronziert. Das Mittelschild, Krönung der Maria, und das Bild im Aufsatz, Taufe Christi, sind auf Leinwand gemalt; die seitlichen Figuren stellen Johannes den Täufer und Johannes von Nepomuk dar, die obere Figur den hl.

Laurentius; alles Figürliche ist derb, handwerklich, der architektonische Aufbau mit kräftiger Schattenwirkung, ist dagegen, ebenso wie die Ausführung der Ornamente, gut gelungen.

Die beiden **Seitenaltäre** bewegen sich in demselben Formenkreise, sind aber bescheidener in der Anlage. Der Anstrich blau und weiß mit Bronzierung ist modern; der rechte Altar ist dem hl. Casimir, der linke dem hl. Herzen Jesu gewidmet.

Die **Kanzel** hat an der Brüstung zwischen Eckpfeilern mit Laubgehängen die Figuren

des Heilandes und der vier Evangelisten; der jetzige Fuß ist modern, ursprünglich wurde die Kanzel von einer menschlichen Figur (Moses?) getragen.

Das **Taufgestell**, Abb. 90, 1,30^m hoch, von Holz geschnitzt, in Kelchform von schön geschwungenen Umrissen, belegt mit geschnitzten Flachornamenten, die leider durch Über-
tünchung etwas verschmiert sind. Zwei gut



Abb. 90. Taufstein in Posilge.

geschnitzte **Standleucher** für die Osterkerze sind in dieser Form als Seltenheit zu betrachten, Abb. 91. Schließlich verdienen noch die geschnitzten Rahmen zweier Tragbilder Erwähnung; Anf. XVIII. Jahrh. Alle die vorgenannten Stücke verleihen, in Gemeinschaft mit der Decke, dem einst gotischen Kirchenraum das Gepräge der schaffens-
freudigen Zeit des Barockstils.

Metallarbeiten. Das, leider verbogene, Kreuz auf dem Westgiebel und das Kreuz auf dem Kirchhofstor zeichnen sich als gute Schmiedearbeiten aus. Die Wetterfahne des Turmes, vermutlich aus Kupfer, ist schon genannt.

Folgende **Silbersachen** sind erwähnenswert:

1. **Monstranz**, mit Inschrift: „*R. Casim. Sczepanski pro Ecclia. Paroch Posolien 1699 procuravit loci Parochus.*“ Thorner Beschau, Marke des Jakob Weintraub und Adlerstempel; (v. Czihak, Nr. 91).

2. **Pazifikale** mit zwei Inschriften: „*Casimirus Sczepanski archypresb. et Parochus*

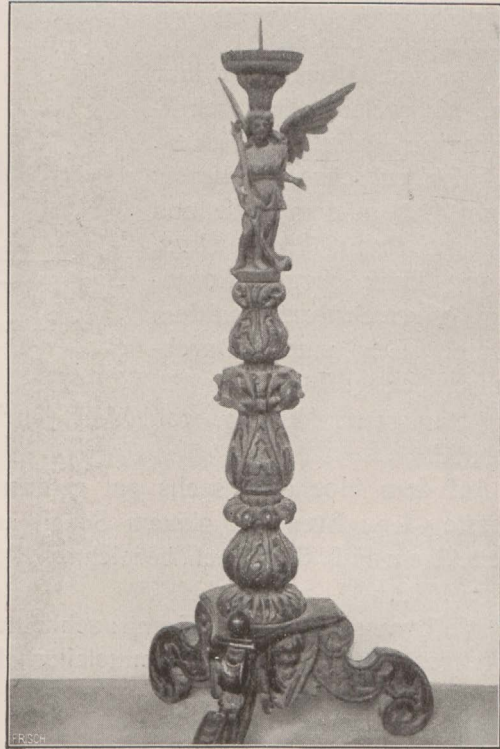


Abb. 91. Osterleuchter zu Posilge.

Lubaviens. Posolien: suae Eccles. Posolien dicavit Ao 1711. 6 M 10 L^o und „Ao 1724 Reparavit V. S. C. P.“ Thorner Beschau, Marke des Johann von Hausen und Adlerstempel.

Beides gute, sorgfältig ausgeführte Arbeiten, siehe Beilage 21.

3. **Kelch**, 22^m hoch, teilweise vergoldet; die Cuppa neu, einfache Form des Knaufes. Am Fuße die Inschrift: *Anno domini 1682. 14. Novemr: Joannes Koblynski Parochvs Posoliensis restavrari cvravit hvnc calicem continentem marcas tres et septem lot.* Marke „MP im Schilde“; vielleicht auf Matthias Pichell, den Älteren, aus Danzig zu deuten (v. Czihak Nr. 328).

4. Kelch, 19,5^{cm} hoch, von dünnem Silber, einfache Form; Marienburger Beschau, und die Marke des Nathanael Jakob Horning, um 1800.

5. Zwei zierliche Meßkännchen, 10^{cm} hoch, Danziger Beschau, die Werke des Alexander Friedrich Krätzmer und das Beizeichen des Ältermanns. C. L. Berendt, Ende des XVIII. Jahrhs. (v. Czihak Nr. 497.)

Von den **Glocken** ist nur eine alt, welche die Inschriften trägt: *Joannes . Felix . Kobylski parochvs posoliensis anno 1674*“ auf dem Halse, und *Michael Prevs, Hans Grvn, Jvrgen Lvnk, Jvrgen Rosenbom, Jvrgen Szubert,*“ auf dem Mantel. Der untere Durchmesser beträgt 74^{cm}.

Altarkreuz, Messing, wohl XVII. Jahrh. Abb. 92.

Auf dem Hochaltar sechs gut geformte Messing-**Leuchter** mit glattem Schaft auf dreiteiligem Fuß, 63^{cm} hoch, bezeichnet „Poselge 1818.“

Weihwasserstein aus Granit: schlichter kugeliges Kessel auf Sockel; mittelalterlich.

In der Kirche werden eine Anzahl älterer **Bücher** verwahrt, die z. T. in recht schadhaftem Zustande sind:

1. Vulgata, her. 1629 von Franciscus Haraeus, gewidmet an Claudius Donguyes Comes de Covpigny und Renus de Renesse Comes de Warfvze, a consiliis Status Regiaeque Quaesturae apud Belgas Summis Praefectis.

2. „Practicae Observationes ex Jure Civili et Saxonico collectae et ad stylum usumque Iudiciorum Curie regalis accommodatae — — authore — — Dno. Andrea Lipski a Lipe Regni Poloniae Cancellario post vero Episcopo Cracoviensi Dantisci. Sump-

tibus Georgii Försteri Bibliopolae Regii. 1648.“ Quartband in Schweinsleder.

3. Missale. Brüsseler Druck von etwa 1645, gepreßter Lederband mit Metallrossetten.

4. Missale romanum 1758. Wien, Johann Thomas Trattner. Lederband mit Messing-ecken und -Mittelrossetten.

5. Homilien-Buch 1779.

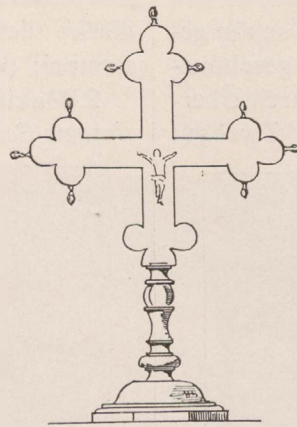
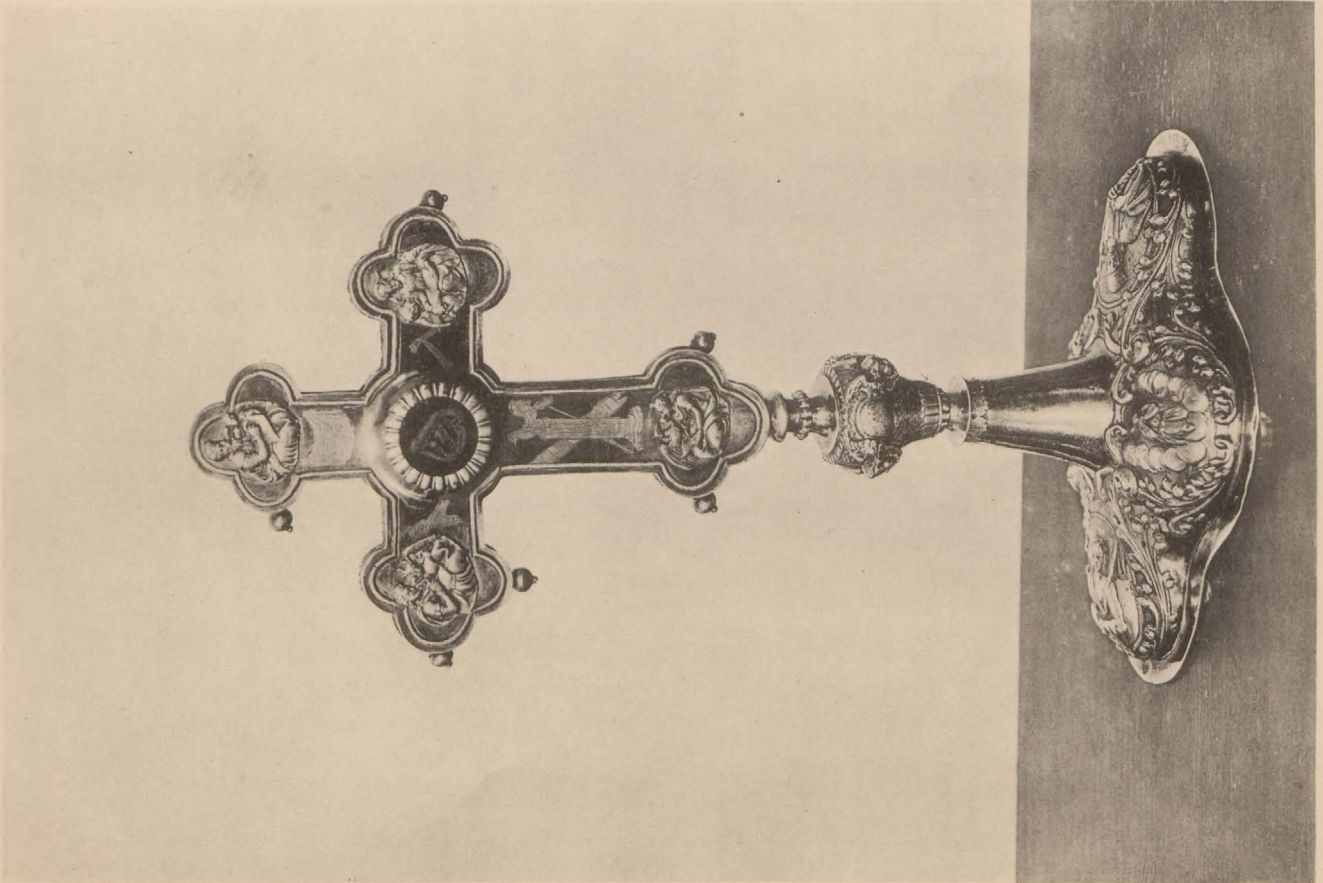


Abb. 92. Altar-Kreuz in Posilge.

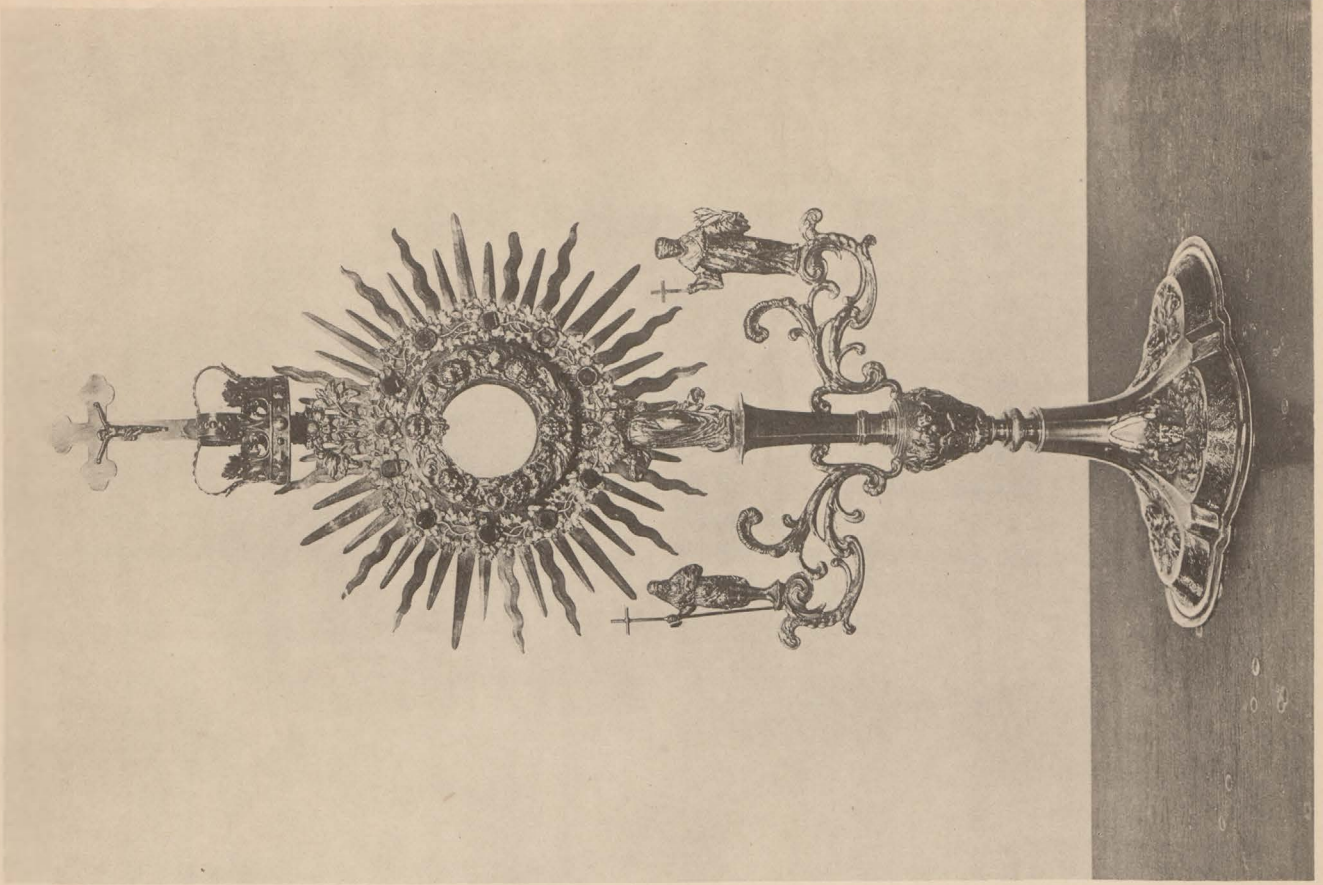


Basilien-Danzig phot.

Druck von Albert Frisch, Berlin W 35.

Die Baudenkmalerei Westpreußens.

Posilge, Pacificale und Monstranz der kath. Pfarrkirche.



Kr. Stuhlm.

Rehhof.

Kgl. Forstgutsbezirk.

Die geschichtlichen Angaben sind schon S. 242 gemacht.

4 Schwedenschanzen befinden sich nahe dem Königlichen Försterdienstgehöft Ehrlichruhe im Schutzbezirk Bönhof. In Fig. 93 und 94 sind zwei von ihnen veranschaulicht, die anderen sind ähnlich. Toeppen beschreibt

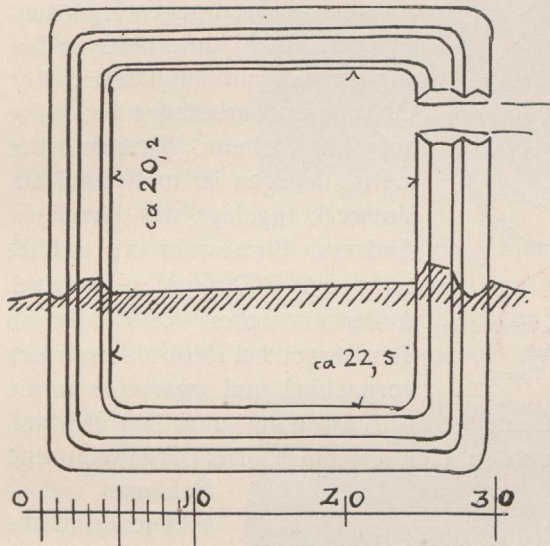


Abb. 93. Schanze bei Ehrlichruhe. M. 1 : 500.

sie in A. M. 1876. XIII 551. Es fehlt diesen Schanzen die Ausnutzung schwer zugänglichen Geländes, wie sie z. B. die vorgeschichtlichen Burgwälle am Silmsee (Kr. Rosenberg) und am Londzyner See (Kr. Löbau) zeigen. Vielmehr tragen sie den Charakter leichter Feldbefestigung aus neuerer Zeit und es ist daher anzunehmen, daß wir in ihnen Redouten aus der Zeit eines der

beiden ersten Schwedenkriege (1626—29 oder 1656—60) zu erblicken haben.

In dem Dalberg'schen Plane des Kastells am Danziger Haupt, 1656 [bei Pufendorf de rebus a Carolo Gustavo rege Sueciae gestis], werden unter Nr. 18 mehrere Redouten, „Reductus, Circumvallationes et Suggestus“ gezeichnet, die in ihrer Form den hiesigen vollständig gleichen.

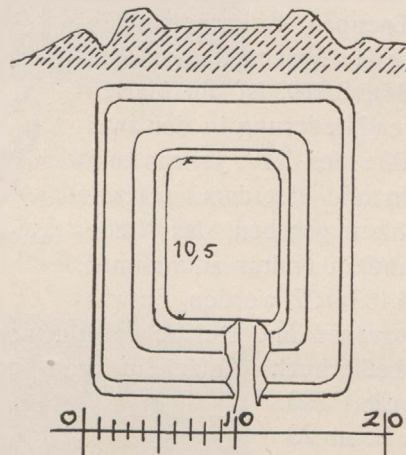


Abb. 94. Schanze bei Ehrlichruhe. M. 1 : 500.

Ähnliche „Reduiten“ zeigt der Plan der Montauer Spitze von 1630 bei Roeßel, Geschichte des Grenadier-Regiments König Friedrich II. (Berlin 1901.)

Nachgrabungen sind bisher nicht gemacht. Die eine Schanze ist bemerkenswert als Standort eines seltenen Waldbaumes, der Elsbeere, vergl. Conwentz, Forstbotan. Merkbuch. Bd. I Westpreußen Berlin 1900. S. 47.

Rehhof

(Landgemeinde, 10^{km} sw. von Stuhm)

und die Rehhöfer Niederung.

Zur Ordenszeit bestand hier ein Vorwerk, das dem Waldmeister von Bönhof unterstellt war; s. o. S. 242. Der Landbesitz dieser beiden Ordenshäuser lag, abgesehen vom Walde, durchweg in der Niederung und es scheint, als ob die Herstellung des Deiches hier zu den Hauptaufgaben dieses Ordensbeamten gehört hatte. Nach Toeppen, Beiträge zur Geschichte des Weichseldeltas (Danzig 1894), S. 19, ist die Marienwerderer Niederung in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrs eingedeicht und erst damit war die Möglichkeit gegeben, das Niederungsland in Kultur zu nehmen. Noch 1403–07 werden Entwässerungsgräben und Deiche gebaut, worüber das Treßlerbuch Aufzeichnungen enthält (S. 211. 283. 293.

377) z. B. am 23. Juni 1405 „item 10 marc vor die lantwere zu machen und vor graben bey dem Reehoff“ (a. a. O. S. 334). Es fehlen hier daher alte Ansiedlungen, wofür auch das Zinsbuch den indirekten Beweis liefert. Zur Bewirtschaftung wurden die

preußischen Dörfer Tessensdorf, Mahlau, Losendorf, Kollosomp, Pirswitten, Polkwitten, Watkowitz u. a. herangezogen; vergl. Hauskomturbuch II.

Über die weitere Entwicklung dieses Gebietes geben uns die polnischen Revisionen der Ökonomie Marienburg und Starostei Stuhm einigen Aufschluß.

1565 gehört Bönhof noch zu Stuhm, die Wiesen, Äcker, Fischeereien usw. waren gegen Zins ausgegeben. 1636 und 1649 treffen wir die Gegend im Besitze der Ökonomie Marienburg an, Bönhof hat keinen Wirtschaftshof mehr, dagegen ist in Rehhof ein Vorwerk angelegt, das damals an Andreas Sarnowski verpachtet war und 300 Gulden brachte. Außerdem waren die Weiden an den Bergen bei Rehhof besonders verpachtet, und zwar eine an die Leute aus Gr. Montau, eine bei Bönhof, und je eine an die Dörfer Tragheim und Schlanz.

Dies sind die Anfänge der heutigen Ortschaften Bönhof, Tragheimerweide und Montauerweide. Im Jahre 1745 werden 14 Hufen verzeichnet, welche an Herrn Ziegler Zins von 525 Gulden zahlen, also das heutige „Zieglershuben“.

Aus dem Mewe'er Komtureigebiete finden wir später nur das Dorf Rauden hier beteiligt, welches Rudnerweide anlegte. Am 13. April 1735 wurde durch Kgl. Erlaß dem

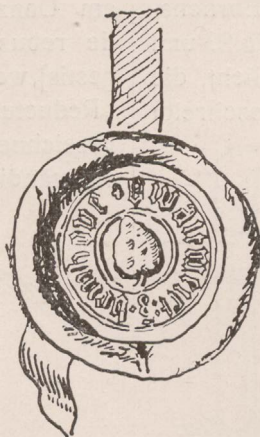


Abb. 95. Siegel des Waldmeisters zu Bönhof. (Stadtarchiv Thorn.)



Abb. 96. Haus Gorundzielski in Montauerweide. Feldseite.

Stuhmer Starosten Michael v. Bielinski die Rudner Weide in Privat-Administration überlassen. Bielinski verteilte, um „denen durch Krieg, Durchmärsche, Überschwemmungen und Mißwachs Verarmten“ zu helfen, die Raudner Weide am 31. März 1742 an 7 Ehepaare wie „anderensich aufbauenden Mennonisten“.

1641 wurde an 16 Schulzen von Stuhmer Starosteidörfern eine größere Weidefläche „die Schulzenweide“ überlassen (S. K. S. 205). 1679, 20. Februar, stellte

König Johann III. ein neues Privileg hierüber aus. In Rehhof selbst war 1636 noch eine Behausung, „der alte Hof“ genannt, die freilich nur aus einem Hausflur mit

Kamin, einer Stube und einem Alkoven bestand; ferner war dort eine Kapelle. Das Hauptgebäude, welches unterkellert war, wird 1636 als abgebrannt bezeichnet, 1641 war es schon wieder aufgebaut 1745 heißt es, daß das Vorwerk von altersher wüste

und das Land seit 1730 in Emphyteuse verteilt sei. 1765, 20. Juni, verlieh die Starostin Bielinska die Weide „Zwanzigerweyde“, in den Kl. Schardauschen Grenzen an der alten Nogat gelegen, an achtzehn Ansiedler auf dreißig Jahre in Erbpacht.

Das Grundbuch des Dom. Rentamts Stuhm auf der Kgl. Regierung Marienwerder enthält diese Verreibungen.

Aus diesen leider nicht lückenlosen Daten geht also hervor, daß die Niederung zur Ordenszeit, abgesehen von den Domänenhöfen, unbesiedelt war, und erst seit dem Ende des XVI. Jahrhs. von Marienburg aus als Weideland ausgetan und mit Ansiedlern besetzt wurde.

Wie sich auch sonst beobachten läßt, wurden hier trotz der polni-

schen Landesherrschaft vorwiegend Deutsche angesiedelt, da der Pole in der Niederungswirtschaft nicht heimisch war. So sind 1745 unter 25 Rehhöfer Bauern nur drei mit polni-

schem Namen. Die 9 Einwohner in Tragheimerweide, die 1713 angesetzt waren, hießen 1745:

Salomon Jantzen
Isaak Nickel
Adrian Penner
Stephan Jost
Wilhelm Albrecht
Erdmann Stobbe
Cornelius

Goertzen
Abraham Unruh
Michael Wulff.

Wahrscheinlich waren zahlreiche Mennoniten unter ihnen. Im Privileg von Rudnerweide wird dies ja direkt gesagt.

Die **Bauernhäuser** tragen hier durchweg den Charakter der Niederungshäuser, wie sie im ganzen Weichseltale, von Thorn bis Danzig und Elbing vorkommen; innerhalb

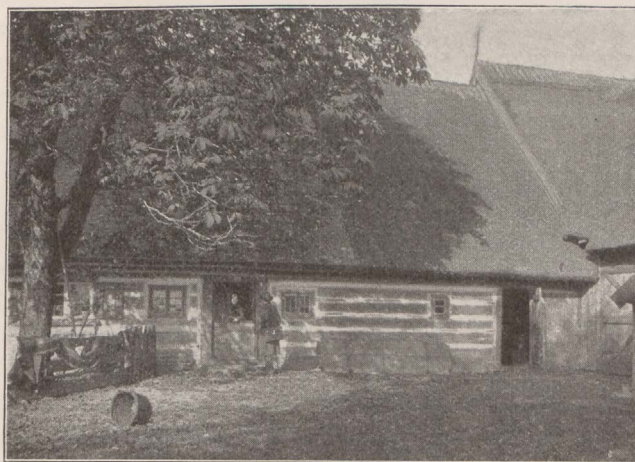


Abb. 97. Haus Gorundzielski in Montauerweide. Hofseite.

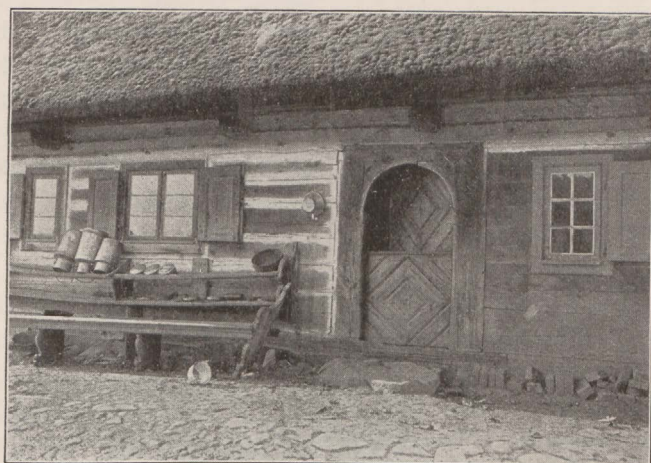


Abb. 98. Haus Franz in Zwanzigerweide.

des Stuhmer Kreises bildet daher der Rehhöfer Winkel ein völlig in sich geschlossenes Kulturgebiet, in welchem bemerkenswerterweise niederdeutsch gesprochen wird. Das Wohnhaus besteht aus einer Stube, hinter der zwei Kammern liegen, und einem großen Flur, in dessen Mitte der gemauerte Herdraum liegt, auf dem sich der Schornstein aufbaut. Vorn wird hiervon der Vorderflur und ein Sommerstübchen abgeteilt, hinten

übersehen, und auch mit wenigen Schritten durch den Stall hindurch zur ersten Scheunendiele gelangen. Dieser Zusammenbau hat große Vorteile für eine gute Beaufsichtigung der Wirtschaft und für den Windschutz des Hofes. Durch die zweiflügelige Grundform mit einer Aufeinanderfolge mehrerer verschieden hoher Dächer entstehen malerisch sehr wirksame Baugruppen; umgeben von alten Bäumen liegen sie zerstreut in der Feldmark und geben dem flachen Niederungslande ein freundliches, belebtes Aussehen.

Nach dem oben Mitgeteilten geht die heute vorhandene Siedlungsweise meist nur auf das XVIII. Jahrh. zurück. Aus anderen Gegenden wissen wir aber, daß im polnischen Preußen schon seit der Mitte des XVI. Jahrhs. eine lebhaftere Siedlungstätigkeit durch eingewanderte Holländer vor sich ging. (S. K. S. 78.) Die Strzesz'sche Kirchenvisitation von 1667—72 giebt zahlreiche Belege dafür, ferner Froelichs Geschichte des Graudener

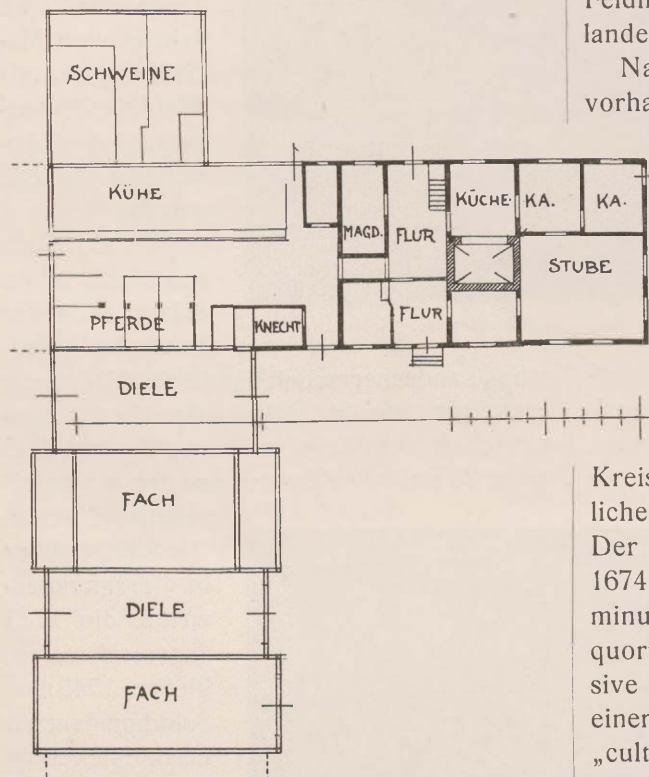


Abb. 99. Haus Ediger in Zwanzigerweide. Grundriß. M. 1:400.

ein Küchenraum, der große Hinterflur, der auch zu Hauswirtschaftszwecken dient, und eine oder mehrere Mägdekammern; meistens ist noch, wie bei den Nessauer Häusern, an die freie Giebelseite eine Altenstube angebaut¹⁾. Das Charakteristische für diese Häuser ist nun, daß der Stall unmittelbar an das Haus gebaut ist, in dessen Längsrichtung, und daß sich die Scheune rechtwinkelig an den Stall anschließt. Vom Flur des Hauses kann man den ganzen Stall

¹⁾ Mitt. des Copernicus-Vereins zu Thorn. 14. Heft Thorn 1906. S. 51.

Kreises und Maerckers Geschichte der ländlichen Ortschaften usw. des Kreises Thorn. Der Bischof Andreas Olszowski nennt sie 1674 „Hollandi vulgo Olendry, agreste hominum genus, sed agrorum eximii cultores, quorum aliqua ex parte Anabaptistae sunt sive Memnonistae“ (Fontes VI, 805) und an einer anderen Stelle (S. 649) werden sie „cultores et extirpatores agrorum neglectorum“ genannt. Nach den Namen zu urteilen, die 1745 für die Rehhöfer Erbpachtleute überliefert sind, waren auch diese Mennoniten, wie in der Verschreibung von Rudnerweide. In dem Privileg von Zwanzigerweide ist aber der Ausdruck „Niederungssche Huben“ auffallend und er läßt den Rückschluß zu, daß die Ansiedler der Rehhöfer Gegend aus dem Marienburger Werder zugezogen sind, nicht etwa direkt aus dem Westen.

Über das niederländische Bauernhaus gibt uns das soeben erschienene Werk von J. H. Gallée, „das niederländische Bauernhaus und seine Bewohner“, Utrecht 1908, sehr gute Auskunft; anschaulich ist besonders

die Karte, Tafel LXI. Hiernach hat Nordholland den reinen friesischen und Südholland einen von Gallée als fränkisch bezeichneten Hallen-Typus. Beide Formen sind von der des hiesigen Niederungshauses ganz verschieden. Das Wort „Holländer“ kann in Preußen daher nur als Sammelname für die Einwanderer aus den sämtlichen niederländischen Provinzen gemeint sein.

Es findet sich nun in der Provinz Friesland eine Bauweise, die in der winkelförmigen Anreihung von Haus, Stall und Scheune genau den Rehhöfer Niederungshäusern entspricht. Gallée nennt sie den gemischten friesischen Typus und bringt davon drei Beispiele aus Nijberkoop, Terwispel und Duurswoude, Tafel XI. Aus der Sprachenkarte, Tafel LXII, geht zugleich hervor, daß in diesem Teile Frieslands nicht friesisch, sondern sächsisch gesprochen wird. Man darf daher die hiesigen Gehöfte nach ihrer Gesamtanlage als friesisch ansprechen, als Ausläufer einer vor

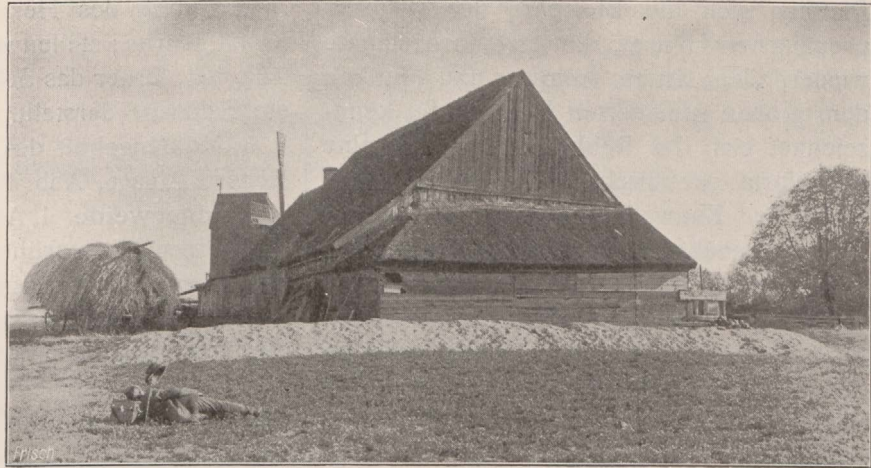


Abb. 100. Mühlengehöft in Zwanzigerweide.

150 bis 300 Jahren von eingewanderten Friesen begründeten Kultur. Dagegen läßt die jetzige Hauseinteilung nichts erkennen, was auf irgendeine Hausform aus den Niederlanden gedeutet werden könnte; sie ist oberdeutschen Charakters und entspricht dem überall in Westpreußen nachgewiesenen preußischen Bauernhaus-Grundrisse. Hier mögen die Einwanderer des XVII. und XVIII. Jahrhs. an ältere Gebräuche angeknüpft haben. Von Interesse ist hier die Beschreibung des alten Rehhöfer Vorwerkshauses von 1636¹⁾:

... Domostwaktore ... Haus, welches Dworem starym zowa- der „Alte Hof“ ge- wią. W tym Domost- nannt wird. In die- wie Izba y Połoga z- sem Hause ist eine zbowała. Z Stube und der Fuß- Izby kon- nata z ko- minem bez fault. Von der Stube Pieca Sięn aus kommt eine Kam- bez nakry- mer (Kemnate) mit cia W sięni Rauchfang und ohne komora y Decke; im Hausflur ist kuminmuro eine Kammer und ein wany ruinie gemauerter Rauch- podlegaiący. fang, durch Einsturz heruntergefallen.

Hier haben wir ein spätestens um 1600 errichtetes Haus, in dessen

¹⁾ Die Übersetzung durch das Kgl. Staatsarchiv Danzig, bezw. Herrn Archivar Dr. Schottmüller.

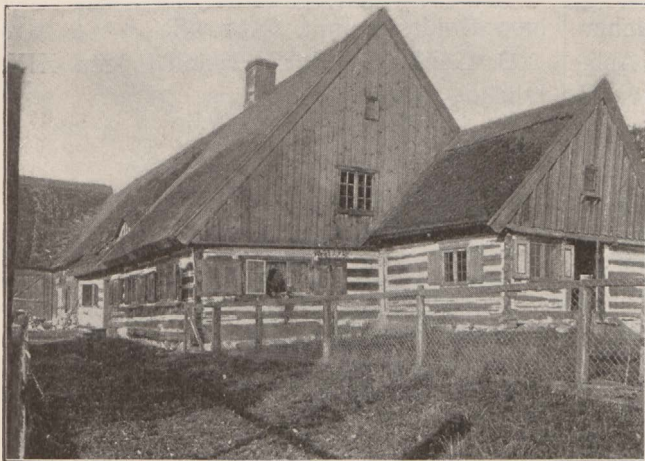


Abb. 101. Haus Lietz in Montauerweide. Hofseite mit Altenstube.

Räumen sich die Elemente der späteren preußischen Häuser, die jetzt noch stehen, wiederfinden: Stube, Alkoven und Flur mit dem großen gemauerten Kamin. So kennzeichnet sich das Rehhöfer Haus als eine Mischform preußischer (Werderaner) und friesischer Bauweise, hervorgerufen durch die auf Weidebetrieb gegründete Wirtschaftsform.

Zum Aufbau der Häuser ist durchweg Holz verwendet, und zwar Schurzwerk für die Wohnungen, verschaltes Bindwerk für Stall und Scheune. Das Fundament bilden

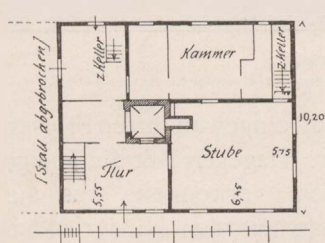


Abb. 102. Ehemaliges Bauernhaus in Rudnerweide. M. 1 : 400.

Ziegel- oder Feldsteine. Die Stallwände sind häufig auf eingegrabene Stiele aufgesetzt, so daß der Fußboden hohl und etwas erhöht liegt, ein Schutz gegen Hochwasser. Der Herd diente ursprünglich als einzige Feuerstelle, von der aus auch die Stubenöfen geheizt wurden; die Gesindekammern hatten daher keine Öfen. Die Dachdeckung bestand in älterer Zeit ausschließlich aus Rohr. Im Inneren waren die Bohlen unverkleidet, durch das allmähliche Nachdunkeln des Holzes hatten die Stuben aber doch ein wohnliches Aussehen erlangt.

Montauerweide. 1. Gehöft des Herrn Gustav Gorundzielski, laut Inschrift 1779 erbaut und noch wenig verändert, daher ein gutes Beispiel der alten Bauart. Abb. 96 und 97.

2. Gehöft des Herrn Jacob Lietz, Ende XVIII. Jahrhs.; stellenweise schon umgebaut. Abb. 101, ferner das Schlußbild 103, welches die Feldseite darstellt.

3. Mühlengehöft des Herrn Zieroth; einfachere Anlage, Abb. 100.

Rudnerweide. 1. Arbeiterhaus des Herrn Kohnert, gehörte früher zum Bauerngehöft des Besitzers Martins; Stall und Scheune, die jetzt abgebrochen sind, waren im Winkel angebaut. Auf dem jetzt verkleideten Türsturz stand nach einem Bericht des Gemeindevorstehers Funk vom 1. Oktober 1897 die Inschrift:

*Noch bin ich Wirth in meinem Haus
Wenn Gott will musz ich heraus
Und ich ginn es den den Gott es ginnt
Ich weiß daß ich ein bessers find
H(einrich) A(rendt) B(au) H(err) C. G. B(au)
M(eister)*

ferner die Jahreszahl 1777. Heinrich Arendt wird im Privileg von 1763 genannt. Abb. 102.

2. Gehöft des Herrn Ediger, von 1805, mit ähnlicher Inschrift über der Haustür, nach Mitteilung von Funk, jetzt abgebrochen.

Zwanzigerweide. 1. Gehöft des Herrn Gemeindevorstehers Ediger, Abb. 99, erbaut 1844, jedoch völlig in derselben Bauweise wie die siebenzig Jahre älteren Gehöfte.

2. Gehöft des Herrn Aron Franz, das Haus ist bezeichnet:

„ANNO D. 1751 DEN 26. JVNIVS S. B.“
und wäre demnach das älteste in dieser Gegend. Im Privilegium von 1765 wird Salomon Boldt genannt. Abb. 98.

3. Gehöft des Herrn Rudolf Janzen. XIX. Jahr.



Abb. 103.

Schönwiese.

Wohnplatz im Gutsbezirk Gr. Waplitz, 14 km osö. von Stuhm.

Schönwiese ist aus der Zusammenlegung zweier preußischer Dörfer Cirnine und Wothiten entstanden. Der Landmeister Meinhard von Querfurt verließ beide Dörfer dem getreuen Boguslaus von Pomezan. Nach dem noch erhaltenen lateinischen Texte (Chr. X, 72) ist die Handfeste zu Thorn ausgestellt wahrscheinlich am 15. Mai 1294¹⁾, jedenfalls zwischen 1288 und 1299. Im XIV. Jahrh. wurde der Name „Schonewyse“ gebräuchlich (Chr. a. a. O.).

Ausgangs des Mittelalters sitzt in Schönwiese das eingeborne preußische Adelsgeschlecht der Reitein, das sich in einigen Zweigen auch nach seinem Stammgute von Kinthenau nannte.

Hans von Reitein starb 1601 als letzter seines Geschlechts auf Schönwiese; seine Schwester Justina, gest. 1615, war Witwe des Anselm Rabe auf Waplitz und vererbte Sch. wohl an die Rabe's. Seitdem hat es dieselben Besitzer wie Waplitz gehabt.

Die katholische **Pfarrkirche** steht unter dem Patronate der Gutsherrschaft und ist den hl. Joseph und Anna geweiht. Über die Gründungszeit ist nichts bekannt. 1647 wird sie beschrieben als gemauerte Kirche, ohne Turm, mit einem verletzten (violatum) Altare und dotiert mit vier Hufen (Fontes IV, 143). Patron war damals Johannes Zawadzki d. J.

¹⁾ Im Christburger Handfestenbuch steht zwar *m^o cr^o lxxx^o quarto idus maij* (Chr. X, 72), also 15. Mai 1284, und entsprechend in der deutschen Übersetzung, Chr. XI, 93; es muß hier aber ein Schreibfehler aus alter Zeit vorliegen. Meinhard von Querfurt war erst 1288–1299 Landmeister; vergl. Voigt, Namenscodex. Die Zeugenreihe der Schönwieser Handfeste kehrt z. T. in dem Grenz-Rezeß Meinhards, d. d. Marienwerder 30. Juni 1294 wieder, dessen Datum unzweifelhaft ist. (U. B. P. Nr. XVII); es ist daher wohl im Datum der Handfeste ein *z* vergessen und dann 1294 zu lesen.

1833 wurde die Kirche gründlich repariert; der äußerst baufällige Glockenturm wurde erst 1841 oder 1842 neu gebaut (Visit.-Protokolle im St. A. D. Abt. 181, Nr. 5506).

Die Kirche besteht aus dem Schiff von 7,95 : 15,70 m Grundmaßen, an welches sich im Süden eine Vorhalle, im Norden die Sakristei organisch anschließen. Abb. 104.

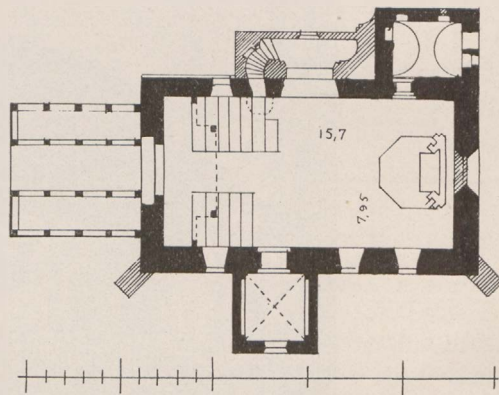


Abb. 104. Grundriß der Kirche in Schönwiese. M. 1 : 400.

Spätere Zutaten sind eine kleine Kapelle auf der Nordseite, welche vermutlich 1713 angebaut ist, bei der auf Kosten des Martin Chefstowski erfolgten Reparatur (Notiz in den Pfarrakten) und der Glockenstuhl im Westen. Die Kirchenwände sind innen und außen dick verputzt, lassen sich daher auf ihr Material hin nicht prüfen; vermutlich bestehen sie aus Feldsteinen mit Ziegelkanten. Zwei später angefügte Strebepfeiler haben Ziegelmauerwerk. Der Dachstuhl hat drei Kehlbalckenlagen, deren untere nachträglich durch eine mittlere Stielwand gestützt ist; anderer Quer- und Längenverband fehlt. Das Gebäude ist jedenfalls mittelalterlichen Ursprunges, läßt sich aber nicht genauer datieren. Architektonischen Schmuck zeigt nur der Ostgiebel, Abb. 105, der um 1650 auf Kosten des Unterkämmerers Zawadzki

gebaut ist (S. K. S. 248) und wohl von demselben Maurermeister gezeichnet ist, der auch den Altmarker Giebel entwarf.

Die drei **Altäre** sind nach Notizen in den Pfarrakten 1712—45 gestiftet; der Hochaltar mit dem Bilde der Verkündigung Mariä und der Josephsaltar haben Barockformen, der Annenaltar gehört schon in die Zeit des Rokoko. Taufe und Kanzel sind stilistisch und zeitlich mit dem Hochaltar verwandt; ebenso zwei Tragebilder. Zu erwähnen sind

der 1755 und 61 Ältermann war (v. Czihak Nr. 478). Gewicht laut Inschrift $23\frac{1}{2}$ Lot.

4. Monstranz, in Sonnenform, von 1835.

Von sonstigem Metallgerät sind zu erwähnen: zwei kleine Zinnvasen und sechs Zinnleuchter auf dreiteiligem Fuß, alles XVIII. Jahrh., und ein kupferner Weihwasserkessel.

Glocken. Die beiden kleineren sind 1891 und 1886 gegossen und ohne Bedeutung. Die größte, 0,60^m hoch, unten 0,78^m weit,

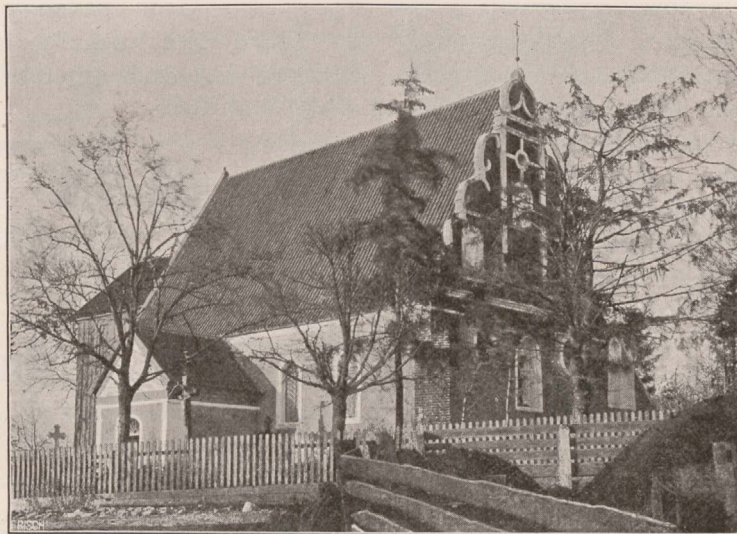


Abb. 105. Kirche in Schönwiese. Südostansicht.

noch das Triumphkreuz, das auf einem schwebenden Halbmonde steht, und ein Glas-kronleuchter des XVIII. Jahrhs. Abb. 106 eine Skizze der Gestühlwangen.

Silbergerät. 1. Kelch, vergoldet 19^{cm} hoch, ohne Schmuck, Adlerstempel, Danziger Beschau der Zeit von 1670—1700 und als Meisterzeichen ein schlecht gestempeltes P, vielleicht auf Matthias Pichgiel II. Meister von 1692—1722 (v. Czihak Nr. 401) zu deuten.

2. glatter Kelch, innen vergoldet, 20^{cm} hoch, Adlerstempel. Ende des XVIII. Jahrhs.

3. Kelch, innen vergoldet, 21^{cm} hoch, mit dem Adlerstempel, Danziger Beschau und dem Meisterzeichen des Ephraim Wischke, dazu Kontrollmarke des Joh. Const. Lange,

hat am Halse in einem reichen und gut gezeichneten Ornamentfrieze die Inschrift:

„*sit nomen domini benedictum me fudit Michael Wittwerck Gedani Anno 1728*“.

Der Mantel ist in folgender Weise verziert:

Südseite (der jetzigen Aufhängung): ovales Reliefbild mit Marienfigur, daneben steht:

„*Konstancya Chelstowska Podkomor-cynä Chelminska*“.

Nordseite: rechteckiges Relietbild, 11,5: 19,5^{cm}, Christus am Kreuze nebst vier Engeln mit Blutschalen.

Ostseite: Abdruck einer Schaumünze auf den Frieden von Oliva, Umschrift:

„*Pax cum iustitia fora templa et rura coronat*“.

Westseite: Abdruck des Reverses derselben Münze: Umschrift:

„Felix terra fides pietati ubi iuncta triumphat“.

Am Schlagringe befinden sich wiederum zwei Abdrücke, und zwar von 43 und 36 mm Durchmesser.

Südseite: Paten-Medaille mit folgender Inschrift:

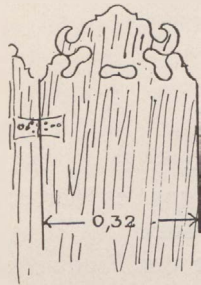


Abb. 106. Gestühlwange.

Mein Pat gedenct,
bey den Geschenk,
der Täuffling Pflicht!
vergiff in nicht,
waß ich versprach,
u. kom ihm nach.

Dazu Kreuz, Rute und Kelch als Symbole.

Nordseite: Medaille mit einem Bildniskopf in Hochrelief und der Umschrift:

Carolvs Rex.

Das Anbringen solcher Medaillenabdrücke ist für Michael Wittwerck bezeichnend; vergl. die Glocke in Sommerau¹⁾, Heft XII, Seite 222. Die Schaumünze auf den Olivaer

¹⁾ Über den Guß der Sommerauer Glocke befindet sich im gräflich Finckenstein'schen Archiv zu Schönberg noch der Originalanschlag d. d. Danzig 27. Februar 1729. Michael Wittwerck unterzeichnet sich hier als „Fonndeur et Ingeni(eur)“. Beachtenswert ist ein Zusatz, der auch auf die hiesige Glocke paßt:

„Vor die Zirraht vnd Schrift auch Wappen aufzumachen vor die Gesellen eine Discretion
„a — — f. 8.“

Frieden ist näher beschrieben bei Bahrfeldt, die Münzen- und Medaillensammlung in der Marienburg. I. Band. Danzig 1901. Nr. 1615, Seite 160—161.

Steinarbeiten. Ein einfaches rundes Taufbecken von 0,94 m Durchmesser, jetzt als Weihwasserbecken in der Turmhalle dienend, und ein Weihwasserstein in der Vorhalle: beides Granitarbeiten des XIV. Jahrs. Abb. 107.

Grabplatte aus weißem Kalkstein 1,48:2,43 m groß; in der Mitte ist eine Figur im Harnisch dargestellt.

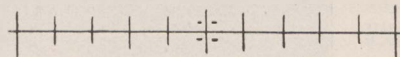
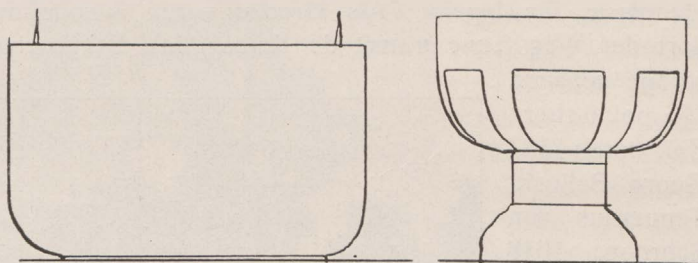


Abb. 107. Taufstein und Weihwasserbecken in Schönwiese. M. 1:20.

Von der Umschrift ist nur noch zu lesen:
*Generos . . . dominvs . . . Anno domini
MDC . . . die XIX martii aetat . . .
Annor . . .*

Die vier Ahnenwappen²⁾ in den Ecken sind diejenigen der

- | | |
|------------|--------------|
| v. Reitein | v. Gallanten |
| v. Stresch | v. d. Felde. |

Hiernach bezieht sich die Grabplatte auf Hans v. Reitein, der 1601 starb; s. o. S. 329.

²⁾ Die Deutung der Wappen mit Hilfe des Herrn Oberstleutnant Gallandi-Königsberg.

Schroop.

Landgemeinde, 11 km nö. von Stuhm.

„Schrope“ gehörte in der Ordenszeit zur Komturei Marienburg und hatte nach dem Zinsbuche im XIV. Jahrhundert 32 zinspflichtige Hufen zu kulmischem Rechte. Die früheste urkundliche Erwähnung findet schon 1280 statt (Chr. X, 72 v.) in der Handfeste für Iggeln. Als Grenze wird dort der Weg, „que transit de Kalba¹⁾ in scrope“ genannt.

In polnischer Zeit waren 1583 Georg Balinski Tenutarius von Schroop, 1648 Siegismund Guldendstern, 1689 Wladislaw Łos (S. K. S. 214).

Die katholische **Pfarrkirche** St. Peter und Paul, Königl. Patronats, ist schon im Mittelalter gestiftet und mit 4 Hufen dotiert. 1412 kauft der Pfarrer „czur Schrope“ vom Marienburger Hauskomtur eine Tonne Lattennägel für 4 $\frac{1}{2}$ Mark (Hauskomturbuch II, S. 536), was auf einen Wiederherstellungsbau der Kirche nach dem Kriegsschaden von 1411 (Schadenbuch) schließen läßt. Hartwich erwähnt S. 72 einen Modestus Helling, Pleban zu Schroop 1564.

Bei der Leszczyński'schen Kirchenvisitation 1647 (Fontes IV, 150) wird die Pfarrkirche kurz beschrieben, mit drei Altären, einem steinernen Taufbecken, guter Sakristei ohne Verschuß und einem noch nicht fertigen Glockenstuhl. 1669 wird sie als

¹⁾ Hier auch die erste Erwähnung von Kalwe; s. S. 278.

Fachwerkbau erwähnt (S. K. S. 214). 1821 fand ein Neubau statt (Mitteilung des Pfarrers Herholz vom 26. August 1882).

Das jetzige Gebäude ist ein Fachwerkbau von 6,55 m lichter Breite und 15,15 m Länge (= 1 $\frac{1}{2}$: 3 $\frac{1}{2}$ ° kulm.); die äußere Wandhöhe beträgt 5 m. Massiv sind nur die Sakristeiwände. Vor der Südseite eine Vor-

halle. Die Glocken hängen in einem besonderen Glockenstuhl. Das Äußere mit abgewalmtem Dache ist schmucklos, wirkt aber durch die hohe Lage auf einem Hügel neben der Dorfstraße recht ansprechend. Abb. 108.

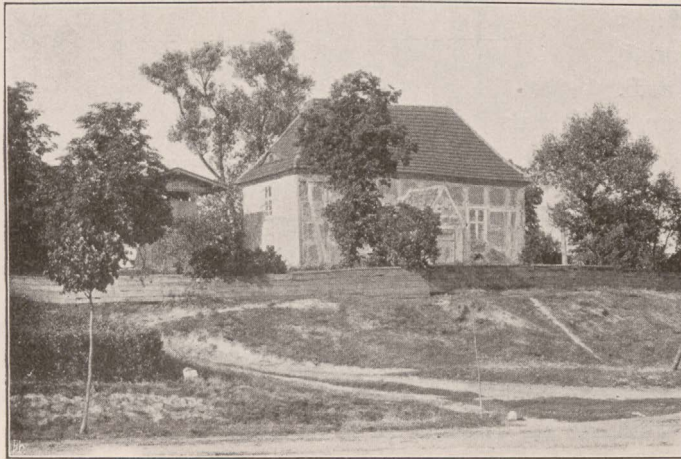


Abb. 108. Kirche in Schroop, Südwestseite.

Von den Ausstattungsstücken sind zu nennen, der geschmiedete Beschlag der Sakristeithür, ein großes Granit-Taufbecken und ein kleinerer Weihwasserstein, alle drei mittelalterliche Arbeiten und zugleich Beweisstücke, daß die Kirche schon in alter Zeit gegründet ist.

Der geschnitzte **Hochaltar**, dreiteilig, mit einteiligem Aufsatz, hat gut gezeichnete, etwas derb ausgeführte Barockformen der Zeit um 1650, ist aber vor etwa 30 Jahren weiß getüncht. In der Predella vor den Seitenteilen zwei gut erhaltene Ölbilder, Martyrium des hl. Adalbert und des hl. Stanislaus. Abb. 109.

Sodann sind zu nennen die beiden Türen eines größeren **Altarbildes**, das ca. 1,52 m breit und 2,22 m hoch gewesen sein muß. Im geöffneten Zustande zeigen die Flügel

links (vom Beschauer) den hl. Petrus, rechts den hl. Paulus, in lebensgroßen Figuren. Auf den Außenseiten ist jeder Flügel durch drei Einschubleisten

in je zwei Friese oben und unten, und zwei Bildfelder geteilt; die Friese haben sehr geschickt grau in grau gemalte Fruchtgehänge.

Die Bildfelder enthalten links oben den Ecce homo, darunter die Maria Magdalena, rechts die Mater dolorosa und Petrus mit dem Hahn. Auf dem einen Innenbilde, des Apostels Petrus, steht die Jahreszahl 1677. Die Gemälde erweisen sich als tüchtige Arbeiten eines an den Werken des italienischen Barock geschulten Malers; sie haben die Vorzüge dieser Zeit, wie auch ihre Schwächen, in der zu schwärmerischen Auffassung der Gesichter, was sich besonders an der Magda-

lena zeigt. Gleichwohl verdienen sie als Denkmäler der künstlerischen Interessen jener Zeit sorgfältige Erhaltung. Leider sind die

Tafeln jetzt durchschnitten und hängen als vier Einzelbilder sehr verstaubt an den Wänden.

Glocken. Die größere, von 63^{cm} Durchmesser, hat am Kranz die Inschrift „*soli Deo gloria me fec Joh.*

Gottfr. Anthoni 1754“ und ist mit gut modellierten Ornamenten verziert. Auf der kleineren Glocke, von 54^{cm}, steht auf dem Halse „*me fecit Joh. Gottfr.*

Anthoni Gedani“ und auf dem Mantel „*Bartholomevs Kankromski Parochvs Calvensis et Szropensis Ao.*

1741“ sowie „*Vor-*

steher George Eggert Michael Mvnch“.

Auf dem Altar 6 Zinnleuchter von 1735 und 1736, Balusterschaft auf dreiteiligem Fuß.



Abb. 109. Hochaltar in Schroop.

Stangenberg.

Gutsbezirk, 12 km ssw. von Christburg.

„Stangenberch“ wird am 10. April 1285 zum ersten Male erwähnt, als Grenzangabe für die Rodau-Dakauer Begüterung (U. B. P. Nr. VII). An diesem Tage schloß Dietrich Stango zu Papau mit dem pomesanischen Domkapitel einen Vergleich über seinen Güterbesitz, wobei der Landmeister Conrad von Tyrberch vermittelte. Zwei Wochen

später, am 26. April, verließ derselbe Landmeister zu Elbing dem Dietrich Stango das „castrum Stangenberc“ erblich zu kulmischem Rechte, mit 100 Hufen, nebst dem See Balov. (cod. dipl. Varm. II Nr. 542). Aus dem klaren Wortlaut dieser Urkunde geht erstens hervor, daß es sich um eine neue Schenkung handelt („conferimus et do-

namus“), nicht um eine Bestätigung älteren Besitzes und zweitens, daß die Burg St. damals schon vorhanden war. Die nahe-liegende Vermutung, daß etwa Dietrich Stange die Burg erbaut und ihr seinen Namen gegeben habe, findet in der Handfeste jedenfalls keine Stütze und man ist bis auf weiteres zu der Annahme gezwungen, daß der Orden eine Burg hier erbaut und dann dem Dietrich Stange verliehen habe. Da 1250—52 ein Heinrich Stange Komtur zu Christburg war, so ließe sich auch die Namensbildung erklären. Dietrich St. entstammt einem angesehenen deutschen Ministerialen-Geschlecht, dessen Heimat damals das Osterland war. Perlbachs Aufsatz „zur Geschichte des ältesten Großgrundbesitzes im Deutschordenslande Preußen“ (A. M. XXXIX, 1902) hat über die Herkunft dieses angesehenen Mannes endlich Klarheit geschaffen. Die Bedeutung des Erwerbes von Stangenberg wird uns verständlich, wenn wir uns den Umfang seiner übrigen Besitzungen vergegenwärtigen. Gemeinsam mit seinen Miterben (Geschwistern) erhielt er im Bistum 1000 Hufen, in Klösterchen, Ottlau, Plowenz und Tromnau. Einen zweiten Güterbezirk im Ordensanteile kaufte er ca. 1285 von den Erben des Edelen Volrad von Depenau, der 1283 starb; die heutigen Ortsnamen Tiefenau, Scheipnitz, Watkowitz und Straszewo geben einen Anhalt für den ungefähren Umfang dieser Herrschaft. Östlich hieran schließen sich nun die 100 Stangenberger Hufen, von denen bezeichnenderweise nur die Ost- und Südgrenzen angegeben werden, Linken, Teschendorf und die Bistumsgrenze, während die Westgrenze, nach dem soeben angekauften Depenauschen Besitz hin als bedeutungslos nicht beschrieben wird. Dietrich hatte bis zum 10. April 1285 das „castrum“ Marienwerder mitsamt der weltlichen Verwaltung des Bistumsgebietes inne, und es sieht fast wie eine Entschädigung hierfür aus, wenn derselbe Landmeister, der diesen Vergleich anbahnte, ihm kurz darauf eine andere Burg verleiht. 1288 wurde dem Dietrich St. vom Landmeister Meinhard von

Querfurt die Handfeste über Stangenberg erneuert, ebenso auch die über den Depenauschen Besitz — hier oberdeutsch Typenow genannt. Diese Urkunde, am 24. August zu Graudenz ausgestellt, befindet sich jetzt im Königlichen Schlosse Marienburg und ist abgedruckt im cod. dipl. Varm. II Nr. 542.

1293 gab Dietrich St. dem Bischof von seinen Gütern im Bistum etwa ein Drittel zurück (U. B. P. Nr. XIV), was wieder vom Landmeister, damals Meinhard von Querfurt, besiegelt wurde. 1296, 31. Januar werden ihm die Dörfer Balaw mit dem See und Sculpin vom Hochmeister Conrad von Feuchtwangen verliehen (Chr. X, fol. 69).

In der alten Übersetzung dieser Urkunde heißt es „ouch welle wir das der Egenandte ritter wene her in besiczung der egenanten Dorfe vnd guter kumpt das her sich al des gutis das eczwen gehorte czu synem huse Stangenberg von dem gute des Kumpthurs czu marienburg sich ganz vorzeye.“ Dietrich Stange wird noch bis zum Jahre 1313 erwähnt.

1325 gehört Stangenberg dem Michael miles de Stanginberg, dem Schwiegersohn des Ticzmann Stange. Michaels Söhne sind Scambor und Andreas, von denen sich der ältere sowohl Schambor von Stangenberg, wie Schambor Stange nennt (1363—67).

1386 finden wir Petir und Hanns von Stangenberg als Aussteller einer Urkunde über Scheipnitz (U. B. P. Nr. LXXXIV), vermutlich sind dies dieselben, Johann und Petrus, Schybans Kinder, die 1366 als Miterben des Ticzen Stangen und Verwandte von Scambor und Andreas St. auftreten (a. a. O. Nr. LXVI)¹⁾. Im Anfange des XV. Jahrhunderts muß die Familie Stange erloschen sein.

1418, am Donnerstage vor Palmarum verleiht der Hochmeister Michael Kuchmeister Stangenberg mit Zubehör zu magdeburgischem Rechte an den Herrn Jon Swynchen, in Erwägung der fleißigen Dienste, die er dem Orden in den letzten Kriegen geleistet

¹⁾ Der genaue genealogische Zusammenhang der Nachkommen Dietrichs ist bisher noch nicht gefunden.

hat und noch tun soll. Jon S. stammte aus einem angesehenen schlesischen Adelsgeschlechte und war wohl der Sohn Gunczel II von Swyne, Herrn auf der gleichnamigen Burg, die heute Schweinhaus heißt. Gunczel v. S. wird 1358 genannt und stellte 1371 seiner Frau Agnes das Leibgedinge aus; er hatte fünf Söhne, die 1401 eine Erbverbrüderung über ihren gemeinsamen Besitz abschließen. Bis zum Juli 1410 wird Jon, der vorletzte dieser Brüder, in Schlesien genannt²⁾, hat also am Kriege 1410 anscheinend nicht teilgenommen, während sein Bruder Meye S. im Soldbuche genannt ist. Dagegen war Jon im nächsten Jahrzehnt in Preußen anwesend, in Masovien begütert und betätigte sich, wie die Briefe des Ordens ausweisen, politisch nicht ohne Bedeutung (Mitt. d. Herrn Geh. Archivrat Joachim zu Königsberg). Die Belehnung mit dem umfangreichen Stangenberger Besitz wird auf diese Weise verständlich. Seine weiteren Schicksale sind nicht bekannt.

1444 ist schon Gabriel von Baysen im Besitze von St., da er sich in diesem Jahre die Verleihungsurkunde von 1418 durch den Bischof Caspar von Pomesanien beglaubigen ließ¹⁾. Bereits 1453 verkauft Gabriel es wieder an den Hochmeister Ludwig von Erlichshausen für 1850 Mark, zahlbar in Jahresbeträgen von 550 Mark¹⁾. Fast scheint es aber, als ob dieses Kaufgeschäft wegen des Krieges nicht zur Abwicklung gediehen ist, denn Niesiecki³⁾ berichtet, daß Jakob Kostka St. von Gabriel v. B. kaufte, später aber mit Johann v. B., dem Sohne Gabriels darüber in Differenzen geriet, die 1476 beigelegt wurden. Die Familie nannte sich nach diesem Gute auch: Kostka von Sztemberg. Jakobs Sohn, Stanislaus Kostka, verkaufte 1518 Stangenberg an Georg Zack († 1543);

¹⁾ Original-Urkunde in der Sammlung des Königl. Schlosses zu Marienburg.

²⁾ Vorstehende Notizen nach C. von Schweinichen. Zur Geschichte des Geschlechts derer von S. Breslau 1904.

³⁾ Niesiecki, herbarz polski, her. v. J. N. Bobrowicz. Leipzig 1840. Tom. V, S. 292. Verf. folgt einer handschriftl. Übersetzung von Joh. Sembritzki-Memel.

den Verkauf bestätigte König Siegismund von Polen am Sonntag von Laetare 1519 (Original-Urkunde im Besitz des Grafen v. Rittberg).

In einem Nachlaßverzeichnis seiner Güter (St. A. K. Adelsarchiv, Schack v. Wittenau) heißt es: „Stangenbergk, legt im Sthumischen gebiet. 70 huben. Das Vorwerk doselbst hat 10 huben.“ St. war damals zu magdeburgischem Rechte ausgegeben. In den Händen der Schack v. Wittenau blieb es bis 1788. Karl Albrecht S. v. W., Kgl. poln. Generalmajor, † 1782, hinterließ nur zwei Töchter, von denen die jüngere, Anna Elisabeth, im Erbvergleiche vom 19. Juli 1786 St. erhielt. Sie vermählte sich am 19. Januar 1788 mit Georg Albrecht, Grafen von Rittberg, in dessen Familie das Gut seitdem verblieben ist. Gegenwärtiger Besitzer Major a. D. Graf Georg von Rittberg.

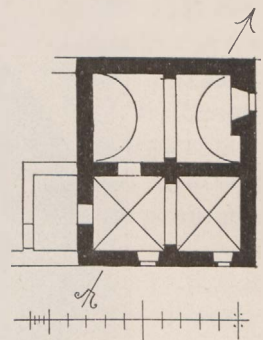


Abb. 110. Grundriß des ältesten Kellers unter dem „neuen Schloß“ in Stangenberg. M. 1:400.

Stangenberg besitzt vier getrennte Siedlungsstätten, von denen drei noch bewohnt sind. Unten, am Balauer See, das 1399 gegründete Bauerndorf St. und das Arbeiterdorf des Gutes, oben auf den Höhen das Herrenhaus mit dem Gutshofe und der älteste Burgberg. Letzterer, jetzt ungebaut, liegt auf einem vorspringenden Hügel zwischen dem ehemaligen Mühlenfließ, dem Mühlenteiche und dem durch eine tiefe Schlucht fließenden Nebengraben; nur auf der Südseite ist ein bequemer Zugang vorhanden. Gegenwärtig ist die Oberfläche unbewaldet, der Abhang dagegen mit dichtem Baumbestand besetzt, darunter einer Eiche von 2,0^m Durchmesser. Nach den Funden zu urteilen: Haustierknochen, Topfscherben vom Burgwalltypus (Lissauer S. 188) und Reitersporen aus der Ordenszeit (jetzt in den Sammlungen der Marienburg) muß hier eine vor- und frühgeschichtliche Wohnstätte gewesen sein. An

einer Stelle dieses Berges, wo das Erdreich stets nachsinkt, wird das Vorhandensein eines alten Kellers vermutet. Es ist möglich, daß hier an Stelle einer früheren Preußenburg das 1285 genannte castrum Stangenberch lag; bündige Beweise hierfür sind bis jetzt nicht zu erbringen.

Westlich von diesem Burgberge, jenseits der Parowe, liegen jetzt die beiden Herrenhäuser, das sogenannte alte und das neue,

liegenden Räumen vom 7,85 m Länge, der eine ist mit zwei scharfgratigen Kreuzgewölben, der andere mit zwei Tonnen überspannt. Abb. 110. Bemerkenswert ist die beträchtliche Höhe der Keller, die nur zur Hälfte im Erdreich eingebettet sind, wegen des Geländeabfalls, und die geringe Mauerstärke. Der Gurtbogen zwischen den beiden Kreuzgewölben ist ein Spitzbogen. Alle diese Anzeichen sprechen für einen Bau aus dem



Abb. 111. Wappen am alten Gutshause zu Stangenberg.

welches jetzt bewohnt wird. Das neue Haus verdankt seine jetzige Gestalt einem 1866 begonnenen Umbau und ist ein zweigeschossiger Putzbau mit flachem Dach, durch zwei höher geführte Seitenrisalite gegliedert; die Architektur im Geschmack der damals üblichen Auffassung der italienischen Renaissance mit etwas zierlichen Einzelformen aus Terrakotta. Vor diesem Umbau soll das Gebäude einstöckig gewesen sein und als Beamten-Wohnhaus gedient haben. In seinem Keller, unter der Osthälfte, birgt es aber noch heute den ältesten Baurest Stangenbergs. Der Keller besteht aus zwei parallel

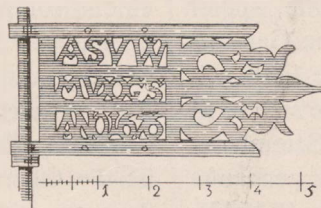


Abb. 112. Wetterfahne am alten Gutshause in Stangenberg.

XIV. Jahrhundert. Nach örtlicher Überlieferung ist dieser Bau in den Jahren 1656–60 von den Schweden zerstört (S. K. S. 66).

Nimmt man an, daß auf dem Burgberge wirklich der älteste Wohnplatz war, etwa ein hölzernes Haus mit Erdumwallung, so könnte dies zu den Zeiten Dietrich Stanges noch seinen Dienst versehen haben. Dietrich scheint nach den Urkunden, die Perlbach zusammengestellt hat, sich auch nach der Abgabe des Schlosses Marienwerder dort häufiger noch aufgehalten haben und hatte überdies in seinen Erbgütern oder in dem Tiefenauischen Besitz wohl genug Gelegenheit zum

standesgemäßen Wohnen. Nach seinem Tode erst, frühestens 1313, wurde sein Besitz unter seine einzelnen Erben verteilt und

nach Stangenberg nannte sich ein besonderer Zweig seiner Nachkommen.

Diese haben sich dann wohl bald ein neues massives Wohnhaus gebaut, denn das jetzt spurlos beseitigte castrum von 1285 ist wohl etwas primitiv gewesen. Aus diesen

Erwägungen heraus kann man die Keller in die erste Hälfte des XIV. Jahrhs. setzen,

mit dem Dorfe, 1519 „curia“, cum villa. Eine Burg, castrum, war also nicht mehr vorhanden.

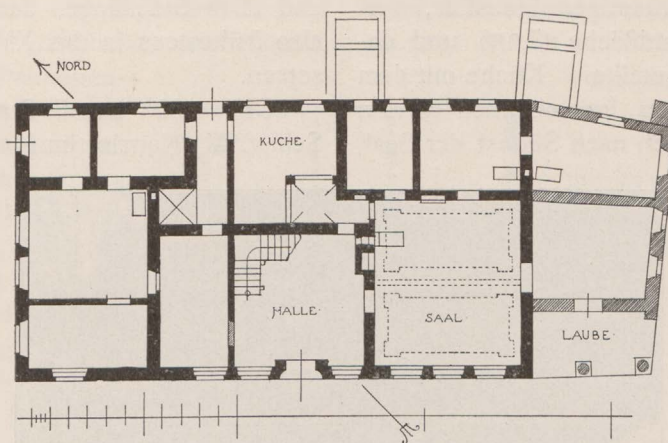


Abb. 113. Altes Gutshaus in Stangenberg.

Das alte Gutshaus liegt unweit von dem vorge-nannten Gebäude am Ostabhänge des Hügels.

Neben der Eingangstür befindet sich in einer ovalen Kalksteintafel (Abb. 111) die Inschrift: A (lb-recht) S (chack) V(on) W(ittenau)

M(argarethe)

V(on) D(er) O(sten) G(enannt) S(acken) ANNO 1676 und die beiden dazu gehörigen

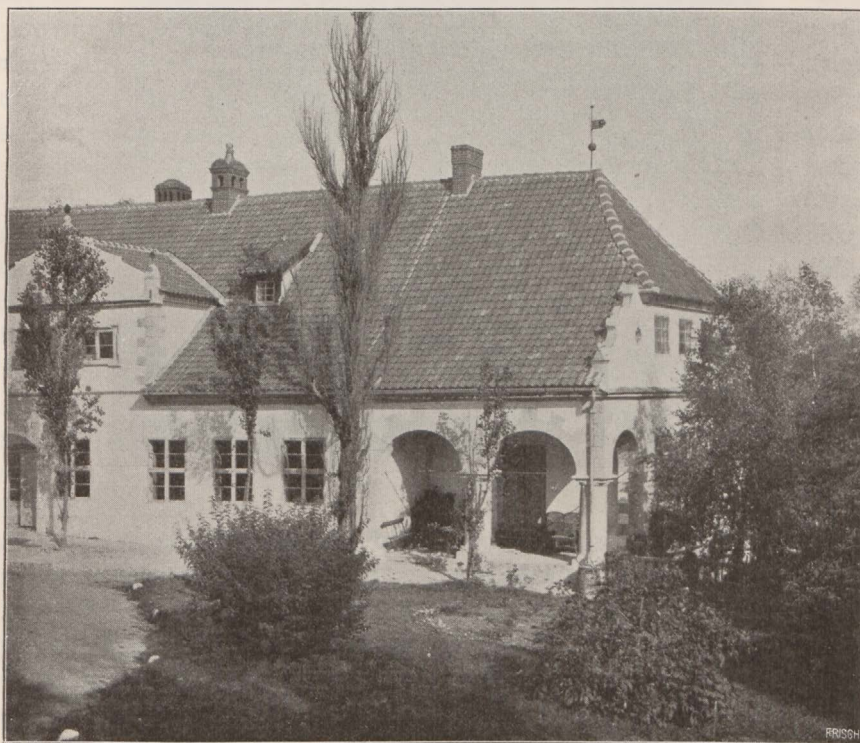


Abb. 114. Altes Gutshaus in Stangenberg.

die Bauformen widersprechen dem nicht, gestatten leider aber auch keine spezielle Datierung. — In der Urkunde von 1453 findet sich hierfür der Ausdruck „Hof“,

Wappen. Ferner tragen die beiden Wetter-fähnen, Abb. 112, dieselbe Inschrift, nur ohne Wappen. Hierdurch ist das Jahr des Baues urkundlich festgelegt.

Das Gebäude (Abb. 113) ist eingeschossig, ca. 35,0^m lang und 14,80^m tief. Der nicht symmetrisch gestaltete Grundriß enthält in der Mitte den geräumigen Hausflur, von quadratischer Grundfläche (7,0^m) und dahinter die — jetzt geteilte — Küche mit dem Rauchfang über dem freistehenden Herde. Hieran schließen sich nach Südost der Saal, dahinter zwei kleinere Zimmer; weiterhin zwei Zimmer und eine Loggia, und nach Nordwest ein Flürchen und dreikleinere Zimmer, die sich um einen Rauchfang gruppieren. Der Grundriß ist dadurch interessant, daß er noch die Raumfolge der preußischen Abart des oberdeutschen Bauernhauses spiegelt; die Lage des Herdes im Mittelflur und der kleinen Zimmer (Kammern) hinter dem Saal (Bauernstube) sind hier wie dort die gleichen.

Fast scheint es, als ob die südöstlichen Teile später angebaut sind; hierauf deuten eine Verschiedenheit im Dachverbannde, die Schiefwinkligkeit des Grundrisses und die Kellerungen hierunter, die von der Loggia zugänglich sind. Es bleiben dann nur zwei Feuerstellen im Hause übrig, von denen aus alle Zimmeröfen außen beheizt wurden — ganz wie im oberdeutschen Hause älterer Zeit. Die Öfen des Anbaues haben schon Heizung vom Zimmer aus. Darnach hätte Albrecht Schack v. Wittenau das Haus nur

umgebaut und vergrößert. Das Mauerwerk, auch des älteren Teils, zeigt, soweit es sich im Keller beobachten läßt, Blockverband und 28^{cm} Steinlänge, der erste Bau wäre also frühestens in das XVI. Jahrhundert zu setzen.

1543—1600 besaß Stangenberg Wenzel Sch. v. W., Kanzler im Herzogtum Preußen,

Schwiegersohn des 1575 verstorbenen Kanzlers Hans von Creytsen. Wenzel Schack war jedenfalls der bedeutendste Sproß des Geschlechts, der es zu Ansehen und Wohlstand führte, 1576, 13. August auch eine deutsche Reichsadelsbestätigung mit Wapenbesserung erlangte, und man darf ihm wohl den Bau zuschreiben, den sein Enkel Albrecht 1676 erweiterte.

Ende des XVIII. Jahrs. erfolgte der Anbau der beiden Aborte an der Straßenseite

und der Aufbau der beiden Mansardenstuben.

Die äußere Architektur ist schlicht, aber doch ausdrucksvoll; Putzbau mit kräftigem Hauptgesims und hohem Pfannendach, die schweren Laubensäulen haben dorische Kapitelle; an den Hausecken vorgeputzte Quaderung. Abb. 114. Nur in der Wappentafel, den Wetterfahnen und den Schornsteinköpfen einiger Schmuck. 1908 wurde das Haus durchgreifend instandgesetzt.

Im Innern sind zu erwähnen die Haupttreppe im Hausflur, mit hübsch geschnitzten



Abb. 115. Ofenplatte in Stangenberg.

Pfosten und Wangen, wohl aus der Zeit von 1676, ferner eine Anzahl glasierter Kachelöfen im Geschmack der Zeit von 1790 bis 1810. Am ältesten und eigenartigsten ist der Ofen in der südöstlichen Giebelstube, braun mit gelbem Palmettenfries; die Öfen im Saal und in den Zimmern hinter diesem sind weiß und haben reicheren plastischen Zierat. Im Saal einfache Stuckleisten an der Decke.

In dem Kamin des Saales wurde 1908 die gußeiserne Platte eines eisernen Ofens aus dem Jahre 1604 gefunden, Abb. 115, die rechts die Falze für die Vorderwand und links das Anschlußstück zur Einmauerung in die Wand enthält. Auf der oberen Hälfte ist die Geschichte der Judith dargestellt, links vor einem Zelte die Szene, in der J. das Haupt des Holofernes in einen Sack steckt, rechts im Hintergrund die Belagerung von Betulia, auch Achior an einem Baum angebunden.

Die Unterschrift lautet:

*Gott sendet durch Jydit Hvlffe der Stat.
Den Holofernem se vberwonden hat.
Jydit 13.*

Unten sind vier Gestalten in römischer Tracht dargestellt. Die Unterschriften sind leider zerstört oder unleserlich. Die eine weibliche Figur ist jedenfalls Judith. Von den drei männlichen ist die rechte mit dem Doppel-

adler und den Lilien im Wappen, jedenfalls Karl der Große; das Wort [K]onin[g] ist noch lesbar. Hiernach hätten wir es mit einer Darstellung der neun guten Helden zu tun, die im Mittelalter so beliebt war; vergl. Küsthardts Aufsatz in der „Denkmalpflege“ 1901, S. 57. Die links stehende Figur ist wahrscheinlich König Gottfried von Bouillon; die dritte männliche Figur, deren Wappen schwer zu deuten ist, soll wohl einen der drei Heiden vorstellen.

Für die Darstellung der Belagerung von Betulia hat offenbar der Holzschnitt Dürers aus der großen Ehrenpforte Maximilian I als Vorlage gedient. Die Platte stammt wahrscheinlich aus einer westfälischen Eisenhütte¹⁾.

Im Arbeiterdorfe ist das Gebäude der ehemaligen **Mühle** (vergl. S. 297), deren Betrieb 1889 einging, als kulturgeschichtliches Denkmal zu erwähnen. Der Grundriß, Abb. 116, ist wieder, wie im oberdeutschen Hause,

dreiteilig und besteht aus Wohnstube mit Kammer, Flur mit Herd und der Mahlstube, unter der die Radstube lag. Einfacher Putzbau des XVIII. Jahrs. Abb. 117.

¹⁾ Eine Ofenplatte mit demselben Reliefbilde der Belagerung von Betulia, darunter die Figuren von Gideon, Artus und Josua, besitzt Herr Domänenpächter Hasbach in Schl. Birgelau; diese Platte ist aus Westfalen angekauft.

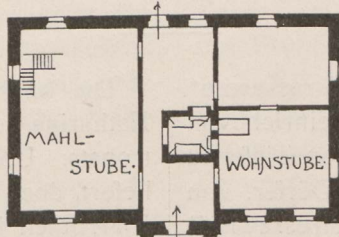


Abb. 116. Grundriß der Stangenberger Mühle.
M. 1 : 400.

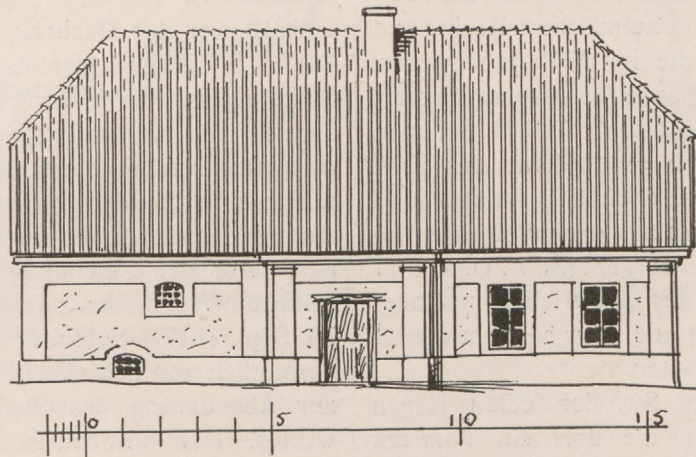


Abb. 117. Stangenberger Mühle. M. 1 : 200.

Straszewo.

Landgemeinde, 11 km s. von Stuhm.

Der Ort wird 1242 als „Stressewite“ schon genannt; Landmeister Heinrich von Wyda verleiht dem Dietrich von Tiefenau unter anderen drei preußische Dörfer, von denen zwei, Wadekowicz und Stressewite¹⁾ sind. Wegen des Zusammenhanges mit Wattkowitz darf man in Str. das heutige Straszewo sehen. Der Name führt uns also auf das Vorhandensein eines alten Pruzzen-Dorfes.

Später führt Str. den Namen Dietherichsdorf; die Handfeste ist nicht mehr bekannt, nach dem Zinsbuche war es jedoch ein deutsches Bauerndorf zu kulmischem Rechte und hatte 50 Hufen, die im XIV. Jahrhundert nach dem Ordenshause Marienburg zinsten. 1411 erlitt „Dietrichsdorff“ 700 M. Schaden (Schadenbuch). Insgesamt hatte das Dorf 60 Hufen, nämlich noch 6 Schulzen- und 4 Kirchenhufen, wie aus der polnischen Revision von 1565 hervorgeht (St. A. D. Abt. 11 Nr. 1); es wird dort „Districhsdorph oder Strasewo“ genannt und führt seitdem wieder seinen ältesten Namen.

Damals gehörte Str. den edlen Jergen und Fabian Brant, die dort ein Vorwerk besaßen und auch Herren von Honigfelde waren; erst später entwickelte sich hieraus eine Titular-Starostei ohne Grodgericht; vergl. ZWG XLVII, S. 73. Im Jahre 1772 wurde die Starostei in ein Königlich Preussisches Domänenamt umgewandelt, dieses jedoch schon 1780 aufgelöst; Str. kam territorial zunächst zum Amte Weishof, dann wieder zum Amte Stuhm.

¹⁾ Diese Urkunde von 1242 ist nur in einer Abschrift des XIV. Jahrs. erhalten, im Privilegienbuche der Diözese Pomesanien (St. A. D. Abt. 6 Nr. 101); hier steht deutlich Stressewite, nicht aber Stiessewite, wie man früher las.

Die **katholische Pfarrkirche**, der hl. Katharina geweiht, ist landesherrlichen Patronats. Über die Gründung ist nichts überliefert, doch läßt das Vorhandensein von vier Pfarrhufen im Jahre 1565 die Annahme zu, daß wir eine mittelalterliche Stiftung vor uns haben. Im Visitationsprotokoll von 1647 (Fontes IV, 148) wird sie als Fachwerksbau, „ex muro lignis intermixto“, beschrieben, mit einem reparaturbedürftigen Glockenturm (campanile). Der Massivbau, ohne Turm, mit Dachreiter, erfolgte wohl noch im XVII. Jahrhundert.

1810 war der Dachreiter stark baufällig. 1817, 16. Februar, legt der Landbaumeister Steffahn in Marienwerder der Regierung daselbst den Kostenanschlag und die Zeichnung zum Neubau eines massiven Glockenturmes vor, „da der gegenwärtige alte Turm nicht mehr durch Reparaturen zu erhalten ist“. Auf der Zeichnung steht mit roter Tinte der Vermerk: „Revidiert Berlin den 30. Sept. 1817. Schinkel“. Am Rande ist, vermutlich von Schinkels Hand, eine Skizze zur Abänderung des Steffahnyschen Entwurfes. Der Turmbau ist dann im Sommer 1819 ausgeführt.

Bauakten im St. A. D. Abt. 181, Nr. 7107.

Das Gebäude besteht aus dem nahezu quadratischen Schiff, dem polygonal geschlossenen Presbyterium mit Sakristei, dem Westturme und der Südvorhalle. Sakristei und Vorhalle fehlen noch auf dem Plan von 1817, sind also später angebaut. Abb. 118.

Die Mauern sind an der Südseite und im Chorpolygon unten aus gesprengten, gut gelagerten Granitsteinen aufgeführt, sonst durchweg aus Ziegeln, am Turm verputzt, am Schiff und Presbyterium als Rohbau. Der Verband zeigt Wechsel von Läufer- und

Binderschichten, stellenweise in größeren Flächen nur Köpfe, und ist sehr sorglos behandelt. Der Dachstuhl hat zwei Kehl-balkenlagen, Querstreben und eine verstrebt mittlere Stilwand; er gehört jedenfalls noch einem mittelalterlichen Fachwerksbau an.

Die Architektur des Turmes zeigt drei schwere Gurtgesimse und ein Hauptgesims; die schmalen langen Schalluken sind spitzbogig geschlossen. Dachdeckung früher Schindeln, seit 1901 Zinkblech.

Von der inneren Ausstattung besitzt der **Hochaltar** Wert, eine tüchtige Arbeit der Barockzeit, besonders in den gut geschnitzten ornamentalen Teilen und durch den klar gegliederten Aufbau von guter Wirkung. 1860

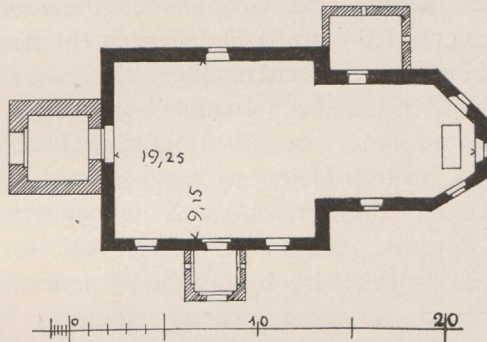


Abb. 118. Grundriß der Kirche zu Straszewo. M. 1 : 400.

wurde er durch den Maler Mitterling aus Frauenburg renoviert. Die Predella enthält eine Darstellung des Evangelisten Johannes auf Patmos, Malerei auf Holz. Im Hauptbilde ist die hl. Katharina dargestellt, Ölmalerei auf Leinwand, zwischen den Holzrelief-Figuren der Heiligen Johannes des Täufers und von Nepomuk. Im oberen Bilde der hl. Joseph.

Als **Taufe** dient ein zierliches achtseitiges Holzgestell aus dem XVII. Jahrh. auf reichem vierteiligen Fuß mit Voluten-Ornamenten; leider unverständig überstrichen.

Silbergerät. 1. Kelch, 18^{cm} hoch, Kuppneu, der glockenförmige Knauf mit gravierten Ornamenten alt, ebenso der Fuß, in welchem drei getriebene Engelsköpfchen; Danziger Stadtzeichen Nr. 2 und Marke des Peter Rode II, Meisters seit 1654 (v. Czihak Nr. 357).

2. Patene hierzu mit denselben Marken; ferner mit dem eingravierten Wappen Topor und der Inschrift:

A Z W
C S
Z M.

Kelch und Patene sind also eine Stiftung der Familie von Waldowski.

3. Kelch, 23^{cm} hoch, vergoldet, einfache Form des beginnenden XVIII. Jahrh. Marienburger Stadtzeichen und Marke des Johann Georg Gruschke (v. Czihak Nr. 39).

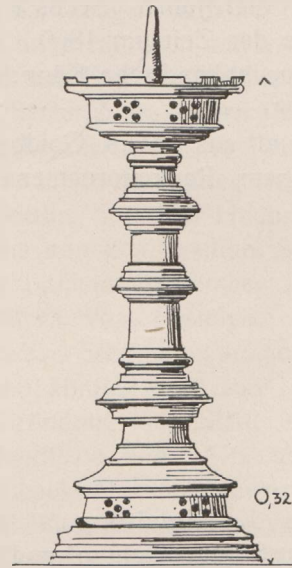


Abb. 119. Altarleuchter in Straszewo. M. 1 : 5.

4. Kelch, 22^{cm} hoch, teilweise vergoldet, einfach, Marienburger Stadtzeichen, Marke des J. G. Gruschke und Adlerstempel, sowie folgende Widmungsinschrift: „G. D. Jacobus Zalewski curavit pro Ecclesia Straszewien. A^o 1720 oretur pro eo“.

5. Monstranz, 60^{cm} hoch, teilweise vergoldet; einfacher Strahlenkranz, gravierter Knauf, ovaler Fuß mit reicher Treibarbeit: zwei Engelkopfpaaire und zwei Bildgruppen, Christi Kampf in Gethsemane, und Auferstehung. Gute Arbeit des Danziger Goldschmiedes Johann Konrad Stentzel, Meisters 1728–1763 (v. Czihak Nr. 449).

6. Pyxis. XVIII. Jahrh.

Erzguß-Geräte. Zwei Glocken von 0,74 und 0,85^m Durchmesser; gotische Form

mit Ringen am Kranz und am Schlagring, ohne jede Inschrift.

Zwei Bronze-Standleuchter, 0,32 m hoch; spätgotische Form mit Schafringen. Abb. 119.

Vier Messingguß-Standleuchter in guten klassischen Formen; erste Hälfte des XIX. Jahrs.

Von dem übrigen Gerät ist zu nennen:

Ein Zinnkrug, XVIII. Jahrh., mit der Marke für lauter Zinn des Marienburger Zinngießers PG.

Zwei einfache Zinnleuchter auf dreiteiligem Fuß. XVIII. Jahrh. Sechs Weißblechleuchter aus der Zeit um 1800.

Zwei blaue holländische Kännchen, 37 cm hoch.

Meßgewand aus rotem Goldbrokat mit naturalistischem Rankenornament. XVIII. Jahrh.

In der Vorhalle ein Granitweihwasserbecken, 0,96 m hoch, ähnlich wie das Stuhmer, Abb. 139.

Zum Kirchspiel gehört **Honigfelde**, Landgemeinde, 13 km südlich von Stuhm. Das Dorf bestand wahrscheinlich schon 1242 unter dem slavischen Namen Midicz; Nicolaus plebanus de honichfelt wird 1328 erwähnt (U. B. P. Nr. III und XXXVII). Die Kirche wird aber 1647 nicht mehr genannt, war also wohl schon in den Kriegen des XV. Jahrs. untergegangen. Jetzt ist dort nur eine moderne, architektonisch unschöne Wegekappelle (boża męka); in ihr eine Anzahl von Holzfiguren, die wohl aus Straszewo stammen. Einigen Kunstwert besitzen hiervon die Gruppe der Pieta und zwei etwa 1,0 m große Holzfiguren (hl. Anna und ?); Barockarbeiten.

Stuhm.

Stadtgemeinde.

1. Einleitung.

Der Name Stuhm taucht urkundlich sicher beglaubigt im Jahre 1295 zum ersten Male auf; es werden da in der Handfeste von Pestlin — vergl. S. 304 — als Grenzen genannt „die guter des hoffes sthum“; lateinisch „in bono Curie que uocatur stoma.“ Unter Curia oder Hof ist in diesem Zusammenhang nur ein Domänenhof des Ordens zu verstehen, dessen Stätte die des späteren Schlosses Stuhm ist.

Auch in der Handfeste von Schönwiese, S. 329, wird ein Grenzzug „kegen dem stume“ genannt; wenn das durch Konjektur gewonnene neue Datum, 15. Mai 1294, richtig ist, so wäre es das früheste Vorkommen des Namens St.

In eine noch frühere Zeit weist uns die etwa um 1433—40 abgefaßte Hochmeister-Chronik, mit der Notiz, daß 1236 eine Preußenburg erobert wurde dort, wo nun

„Stum“ liegt; vergl. oben S. 238. Dieser Ort gehörte, wie die Handfesten von Pestlin, Kalwe und Conradswalde dartun, zum Gebiete des Komturs von Marienburg, und von diesem Gebiete überliefert uns Peter von Dusburg den Namen Algent (vergl. S. 239), der wohl richtiger Alyem zu lesen ist, denn so heißt die Landschaft 1250 bei ihrer Zuweisung zum Bistum Pomesanien (Ewald II 304). Die Burg des deutschen Ordens wird zuerst 1335 erwähnt als Ausstellungsort der vom Hochmeister Luther von Braunschweig erlassenen Handfeste des Gutes Labentz, des späteren Stein und Quirren bei Dt. Eylau (O. H. B. fol. 110). 1336 treffen wir hier wieder im November den Hochmeister Dietrich von Altenburg bei einem längeren Aufenthalte (Chr. X fol. 70 v, Handfeste von Waplitz, sowie oben S. 302 Handfeste von Neumark). Ordensbeamte sind hier seit etwa 1331 nachweisbar, anfangs mit schwan-

kender Amtsbezeichnung, zuerst als commendantor, dann 1333 als provisor. Seitdem ist der Titel Vogt, advocatus dauernd gebräuchlich. Toeppen S. 86.

„Das Wesentliche des Vogts oder advocatus nach altdeutscher Verfassung ist die Gerichtsbarkeit und die Heerschau“ (Lotar Weber, S. 284 und S. 587). Der Stuhmer Vogt wird daher in erster Linie die Aufgabe gehabt haben, bei dem Landgericht für das Gebiet Stuhm der Komturei Marienburg mitzuwirken. In der polnischen Zeit ist Stuhm als Sitz des Marienburgischen Landgerichts sicher beglaubigt. ZWG XLVII, S. 71 und 77.

Weder eine Stadt noch ein Dorf dieses Namens sind Anf. des XIV. Jahrhs. nachweisbar. Der Landbesitz des Hofes St. erstreckte sich südlich bis nach Pestlin hin, d. h. über die Feldmark des heutigen Stuhmsdorf. Dieses Dorf, dessen Handfeste leider verloren gegangen ist, taucht im XIV. Jahr. zuerst in den Zinsregistern auf. Im Zinsbuch des Hauses Marienburg steht S. 19 zwischen Neudorf und Nickelsdorf „Stum hat 51 huben iczliche czinset 1 marc vff wynachten . . .“. Von späterer Hand ist hier hinter dem Worte Stum der Zusatz -ßdorff gemacht.

Im Hauskomturnbuch II finden wir S. 2 für 1400:

„Sthum Item das dorff, dederunt 5 $\frac{1}{2}$ marc hubinczins.

Item dederunt 5 $\frac{1}{2}$ marc von deme gekowfften acker.

Item dederunt 2 marc ane 8 scot pflukgelt.

Item czwene kretzemer dederunt 3 marc ane 8 scot.

Item der schultz dedit 1 marc von syme gute“.

Ebenso z. B. auf S. 115 für das Jahr 1402. Immer ist der Name des Dorfes schlechthin Stuhm, während z. B. das Dorf der unter Werner von Orseln gegründeten Stadt Neuteich in denselben Registern stets Neuteichsdorf heißt. Noch im Schadenbuche, 1411, ist zu lesen „Sthum das Dorff“.

Dagegen fehlt in den Zinsbüchern, die doch auch die Einkünfte aus den Städten Marienburg und Neuteich registrieren, jede Spur einer Stadt Stuhm, und es erweist sich uns hieraus die Tatsache, daß der Orden auf dem Lande seines Hofes Stuhm zuerst ein Dorf dieses Namens gründete, nach 1294 und wahrscheinlich Anf. des XIV. Jahrhs., und daß zweitens die Stadt, deren Handfeste wir noch kennen, 1416 ganz neu gegründet ist¹⁾. Diesem Vorgange entspricht denn auch die Umschrift des Stadtsiegels: „sigillum der neugen stadt uw dem stume“, die sonst unverständlich wäre. Vergl. Voßberg S. 32 und Engel, mittelalterl. Siegel des Thorner Ratsarchivs; Thorn 1894, I, S. 19.

Wahrscheinlich war die Pfarrkirche für Stuhm bis 1416 in dem nahegelegenen Marktflecken Pestlin, denn der Hochmeister wird in St. stets von den Pestliner Schülern begrüßt, so 1405 im September „item 2 scot den schulern von Postelyn, die unserm homeister zum Sthume zu sungem“; Treßlerbuch S. 360; ähnlich S. 31, 188, 192, 324 usw.

Die Gründung der Stadt erfolgte also durch Handfeste von 1416, am Mittwoch nach Matthaei (21. September); der Hochmeister Michael Kuchmeister von Sternberg gab die Stadt Stuhm aus „in dem Vorburge desselben unseres Hauses“, die 50 Höfe enthalten soll, die „unser lieber getreuer Ambrosius Gerhardt, von Schonenberg“ angenommen hat zu besetzen. Das Original ist anscheinend nicht mehr vorhanden, dagegen befindet sich eine vom König Stanislaus August d. d. Warschau 30. Dezember 1767 ausgestellte beglaubigte Abschrift im St. A. D. Abt. 349 A Nr. 1. Die Stadt erhielt 55 Hufen²⁾ Land, darunter 10 freie H. Heide und Wald. Vierzig Hufen gab wohl der

¹⁾ Schon Toeppen versieht die Jahreszahl 1302 mit einem Fragezeichen und auch Lotar Weber, S. 444, zweifelt sie an. In der von Schmitt (S. K. S. 172) erwähnten Urkunde von 1552 ist die Zahl 1302 offenbar ein Schreibfehler für 1502, zumal die Familie von Bartelsdorf erst seit dem XV. Jahr. nachweisbar ist. Die Urkunde ist in dem kathol. Pfarrarchiv zu Stuhm jetzt nicht mehr auffindbar.

²⁾ 1905 sind es 1339 ha = 73 $\frac{1}{2}$ Hufen.

Orden von seinem Domänenland, den Rest mußte Kiesling abtreten, worüber ein Zusatz im Zinsbuche, S. 16, Aufschluß gibt: „Kezeling, hat 41 huben ane 4 morgen . . . Dem dorffe geen abe 15 huben der stad Stum czu gemessen, doran geet abe 6 marg 21 scot czins“.

Über die Stellungnahme der neuen Stadt im 13jährigen Kriege erfahren wir einiges in der Schönforster Handfeste von 1466 (St. A. K. ostpr. Foliant 120 fol. 284). Der Hochmeister bekennt, daß 1454 „sich gemeiniglich alle vnsere vnd vnsirs ordens



Abb. 120. Stadtsiegel von Stuhm.
Original im Thorner Stadtarchiv.

Ritirschaft, Landt vnd Stedte disir vnsir vnd vnsirs ordens Lande prewsen bis alleine auff Marienburgk, Stuhm vnd Cunicz von vns und vnsiren orden wurffen“.

Trotzdem wurde die Stadt 1461 von den Polen erstürmt und verbrannt (Toeppen S. 88) und geriet im zweiten Thorner Frieden unter polnische Herrschaft.

Die drei Schwedenkriege zogen auch St. in Mitleidenschaft; in dem ersten war es seit dem 26. Juli 1626 von Schweden besetzt und gewann durch das Gefecht in der „Stumischen Heyde“; zwischen den Kaiserlichen und Polen, und den Schweden, am 26. Juni 1629, einige Bedeutung. Gustav Adolf geriet dabei hart ins Handgemenge. Von 1629—35 hatte St. eine kurbrandenburgische Besatzung; vergl. Roessel, S. 224 u. ff.

Auch im zweiten Kriege, 1656—60, war St. dauernd von den Schweden besetzt (Lengnich VII, 153, 228). Im dritten, 1700—21,

hatte St. vorwiegend unter Truppeneinfällen und Brandschatzungen zu leiden, wie die polnischen Amtsrevisionen der nachfolgenden Zeit bezeugen. Stadtbrände sind mehrfach vorgekommen und für 1625 und 1683 überliefert.

Nach seiner ganzen Lage hatte St. von jeher wenig Aussicht auf wirtschaftliche Blüte und ist daher nur ein unbedeutendes Landstädtchen geblieben. 1789 hatte es 509 Einwohner (Goldbeck II, 19). Am 1. Dezember 1905 wurden 2557 gezählt.

Das älteste Stadtsiegel stellte die Jungfrau Maria mit dem Christuskinde dar, die Umschrift ist schon Seite 343 mitgeteilt. Ein etwas jüngeres Siegel, aber auch aus dem XV. Jahrh., bildet Voßberg, Tafel XIII Nr. 10 ab; es hatte die Umschrift „S. civitatis stvm“. (Abb. 120.) Der Abdruck eines Siegels aus dem XVI. Jahrh. befindet sich auf dem Moggeschen Testament; s. S. 363; es ist kreisrund, mit 29^{mm} Durchmesser, hat im Siegel Felde wieder die stehende Marienfigur und die Umschrift in römischen Kapitalen: „SIGILL · CIVITATIS STHVMSIS“. Von allen drei Siegeln sind die Stempel nicht mehr vorhanden; der heutige Farbdruckstempel zeigt das Marienbild in einer Rokoko-Kartusche, die von dem preußischen Adler gekrönt ist. Mitte XIX. Jahrh.

Ältere Stadtpläne sind nicht vorhanden, soweit nicht die Schloßpläne in Betracht kommen. In der Magistratsregistratur befindet sich nur eine „Charte von der Feldmark der Stadt Stuhm, vermessen im Monat Novbr. und Decbr. 1825 durch Wendland, Königl. Reg. Conducteur“.

Die älteren Bürgerhäuser reichen nur bis in die Zeit des XVIII. Jahrhunderts hinein; es sind zweigeschossige Dreifensterhäuser, mit dem Giebel zur Straße gekehrt; in der inneren Einteilung gleichen sie dem Typus des Heft XII Abb. 55 dargestellten Riesenburger Hauses. Lauben waren anscheinend nie vorhanden, wohl aber Beischläge, die sich in bescheidener Ausbildung, als Holzbau, mehrfach erhalten haben.

2. Schloß Stuhm.

Alte Pläne: 1. von 1629, 1. Dezember, Anlage zum Bericht des brandenburgischen Obersten Johann Streiff von Lauenstein an den Kurfürsten, vom Juni 1630 — im Königl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

2. 1772, gezeichnet von F. Wolff, Original in der Plankammer der Königl. Regierung zu Marienwerder, Kopie bei Toeppen.

3. 1810, gezeichnet von Voigt, Original wie bei 2.

4. Mitte des XIX. Jahrhs., Original in den Akten des Königl. Katasteramts (1885).

Literatur: 1. S. K. S. Seite 170 u. ff.

2. *Bergau*, die Reste mittelalterlicher Baukunst in Stuhm. Zeitschrift für Bauwesen. XIX. Berlin 1869. Sp. 405–414.

3. *Toeppen*, zur Baugeschichte der Ordens- und Bischofsschlösser in Preußen. ZWG IV, Danzig 1881, S. 83–104.

4. *Sembritzki*, westpreußische Schlösser im sechzehnten Jahrhundert. Königsberg i. Pr. 1891. Sonderabdruck aus A. M. XXVIII.

5. *Roeszel*, Geschichte des Grenadier-Regiments König Friedrich II. Erster Band. Berlin 1901. Seite 612–613.

Für die Entstehungszeit der Burg bietet uns die mehrerwähnte Notiz Dusburgs, daß im Gebiete Algent jetzt das castrum Mergenburgk liege, einen wichtigen Hinweis. Dusburg schloß sein Werk 1326 ab, damals gab es in Algent also noch nicht die zweite Burg Stuhm. 1335 war sie schon vorhanden und für den Hochmeister bewohnbar, mithin ist sie zwischen 1326 und 1335 erbaut. Vielleicht gibt das erste Vorkommen von Ordensbeamten seit 1331 den Zeitpunkt einer gewissen Fertigstellung an. Für diesen Ausbau des Hofes zur Burg war wohl die Rücksichtnahme auf Marienburg, das 1309 Sitz der Landesregierung wurde, maßgebend; östlich von St. ist Hügelland, das für damalige Verhältnisse schwer zu durchqueren war, westlich lag Wald und Sumpf. Für den Zugang nach Marienburg, das wohl schon früh mit St. durch eine Straße vorhanden war, bildete daher den Paß zwischen den beiden Seen die beste Stelle zur Anlage eines Sperrforts. Ähnlich sind zu dieser Zeit die Stätten für die Ordensburgen Pr.

Mark, Dt. Eylau, Gilgenberg u. a. ausgesucht.

Die Burg lag ursprünglich auf einer Insel, die durch den Barlewitzer, den Stuhmer See und deren Verbindungsgräben gebildet wurde. Noch heute fließen diese Gräben in breiten Thalsenkungen, die früher wohl mehr mit Wasser gefüllt waren als jetzt, da der Weißgraben, die Ableitung des Stuhmer Sees, erst später angelegt ist; s. S. 298. Das heutige Stadtgebiet war nach Angabe der Handfeste Vorburg des Ordenshauses und seine Befestigung ist daher zusammen mit diesem angelegt. Nach der Gründung der Stadt verblieb nur die Burg selbst dem Orden.

Baunachrichten aus der Ordenszeit sind nur in geringem Umfange vorhanden. 1400 wurde ein Stall gebaut, 1400–03 der neue Speicher; Treßlerbuch S. 51, 94, 137, 210. Dasselbst werden auch aus Anlaß von Reparaturen genannt: des Treßlers, des Kämmerers und des Hochmeisters Kammer, des Meisters Stübchen, der Gefängnis-Turm, Brücke, Weingarten und Roßgarten. Die Amtsübergaben der Vögte sind seit 1381 protokolliert (Ämterbuch). 1404 waren z. B.

80 Last Hochmeister-Korn vorhanden,
14 Last auf dem Söller,
12 Last 22 Scheffel ausgeliehen,
670 Scheffel Hafer,
125 „ Gerste,
780 „ Malz,
140 „ Erbsen,
2 Last 15 Scheffel Mehl,
10 Scheffel Mohn.

Der Schwerpunkt lag damals also im landwirtschaftlichen Betriebe. Daneben hatte der Hochmeister, der oft in St. residierte, hier in der Nähe einen Tiergarten, über den A. Treichel scharfsinnige Untersuchungen angestellt hat (ZMw., Heft 35, 37, 38), ohne doch ein endgültiges Resultat zu gewinnen.

Nach 1410 tritt auch die Armierung in den Vordergrund. 1414 waren 6 Lotbüchsen, 3 kleine Steinbüchsen, 1 große Büchse, 4 Tonnen Pulver, 5 Schock Steine und 400 Schock Pfeile vorhanden (Ämterbuch).

1446 waren hier u. a. 9 kupferne und 2 eiserne Lotbüchsen, 2 Pulverbüchsen, 1 kleine kupferne Büchse, 1 große Steinbüchse und 2 Steinbüchsen „vffnn torme“, ferner 3½ Tonnen Pulver und 500 Schock Pfeile (St. A. K., Ordensfoliant 132).

Die Kapelle wird 1413 gelegentlich einer Dachreparatur erwähnt (Rechenbuch I, S. 187), „Item 1½ marc vor die kirche czum Stum czu decken . . .“. Im Jahre 1437 hatte sie nach dem Ämterbuch 2 Wandelkerzen, 1 Altartuch, 1 gemalte Tafel, also kein sehr reiches Inventar. Über die Namen der Ordensvögte siehe Z. Mw. IX, 108, und Voigt, Namens-Codex, S. 81. Das Siegel der Vögte zeigt im Siegelfelde einen Dreiecksschild mit einem Querbalken und in der Umschrift die Worte „Sigillum advocati in aliem“. Vergl. Voßberg S. 32 und Taf. XIII. Auch das bei Tannenberg vom Vogt geführte Banner zeigt dasselbe Wappen.

Aus späterer Zeit fehlen baugeschichtliche Angaben, dafür sind aber ausführliche Beschreibungen vorhanden von 1524 (S. K. S. 170), von 1565 und 1764 (St. A. D. Abt. 11 Nr. 4 und Abt. 13 Nr. 16), auf die weiter unten eingegangen werden soll.

Die Verwaltung erhielt nach 1466¹⁾ der Gubernator Nikolaus von Baysen, † 1503 oder 1504²⁾, als Königlicher Tenutarius, 1525 Nikolaus von Koszilec, Hauptmann zu Marienburg. Durch Königliches Privileg von 1530, am Sonntage Lätare, ging die Hauptmannschaft Stuhm auf den Achatius von Zehmen über, gegen jährliche Zahlung von 400 Gulden an den Königl. Schatz. Z. s Mutter war Dorothea geb. von Baysen, wahrscheinlich eine Schwester²⁾ des vorgenannten Nikolaus von B.

Damit war Stuhm in den Besitz des bedeutendsten Mannes gelangt, der je in dem kleinen Städtchen gewirkt, und sowohl bei den polnischen Königen, wie bei dem ihm

befreundeten Herzog Albrecht in Preußen in hohem Ansehen stand. Eine ausführliche Lebensbeschreibung und Würdigung seiner politischen Tätigkeit hat Richard Fischer 1897 geliefert, ZWG XXXVI. Nachdem Achatius v. Z. 1546 Woiwode von Marienburg geworden war, erhielt Stuhm am 22. Juli 1550 sein zweiter Sohn Achatius II und am 28. März 1563 der dritte Sohn Fabian II. 1606 wurde des letzteren Sohn Fabian III Tenutarius. 1635, 15. Dezember, trat insofern eine Änderung ein, als die Hauptmannschaft Stuhm dem Fabian v. Zehmen wegen der Verwüstung während des schwedischen Krieges auf 30 Jahre in Erbpacht (Emphyteusis) verliehen wurde, mit der Bedingung, 104 Ackerbauer (coloni) und 6 Gärtner anzusiedeln (locatio). Nach Ablauf der 30 Jahre wurde das Pachtverhältnis fristlos verlängert. 1636 starb Fabian III von Zehmen, das Privilegium wurde aber erst 1666 auf seine Tochter Anna und ihren Ehemann, Sigismund v. Güldenstern, übertragen, 1668 auf Wladislaw und Casimir v. G., deren Söhne. Aus der Reihe der späteren Starosten verdienen Michael Bielinski 1731—50 und seine Witwe Thekla geb. Peplowska 1750—70 Erwähnung, da sie das verwüstete Niederungsgebiet wieder mit Deutschen besiedelten.

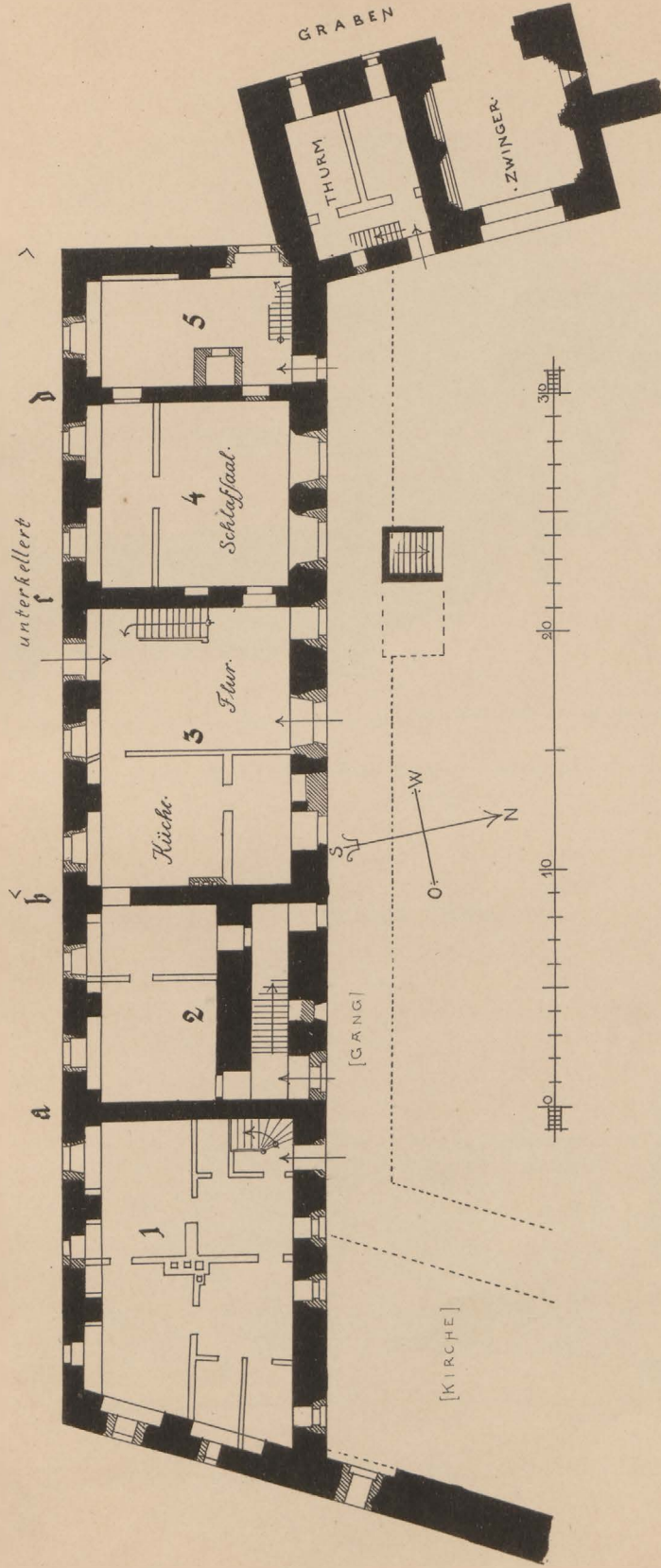
Das Schloß war damals noch Wohnsitz der Starosten, ferner war es bis 1772 der Sitz des adeligen Landgerichts für die Woiwodschaft Marienburg, eine Einrichtung, die wohl noch aus der Ordenszeit übernommen war. ZWG XLVII, S. 77.

1656, am 3. September, traf der Große Kurfürst nach der Schlacht bei Warschau in Stuhm ein, wo sich die Kurfürstin Luise Henriette befand (Köhler, Gesch. d. Fest. Danzig u. Weichselmünde, I, 369).

1772 wurde das Schloß der Sitz örtlicher Verwaltungsbehörden Preußens (Domänen-Intendantur, später Domänen-Rentamt, und Katasteramt). Bald darnach begannen Abbrüche und Umbauten, die wesentliche Bauteile beseitigten; Toeppen S. 91. Noch 1835 wurden alte Mauern in bedeutendem Umfang abgetragen. St. A. D. Abt. 181, Nr. 10920.

¹⁾ Diese und die folgenden Daten aus einem Protokoll vom 13. Aug. 1675 im Folianten St. A. D. Abt. 13 Nr. 4, Seite 165.

²⁾ Nach Mitteilung des Herrn Oberstleutnant Galand, Königsberg.



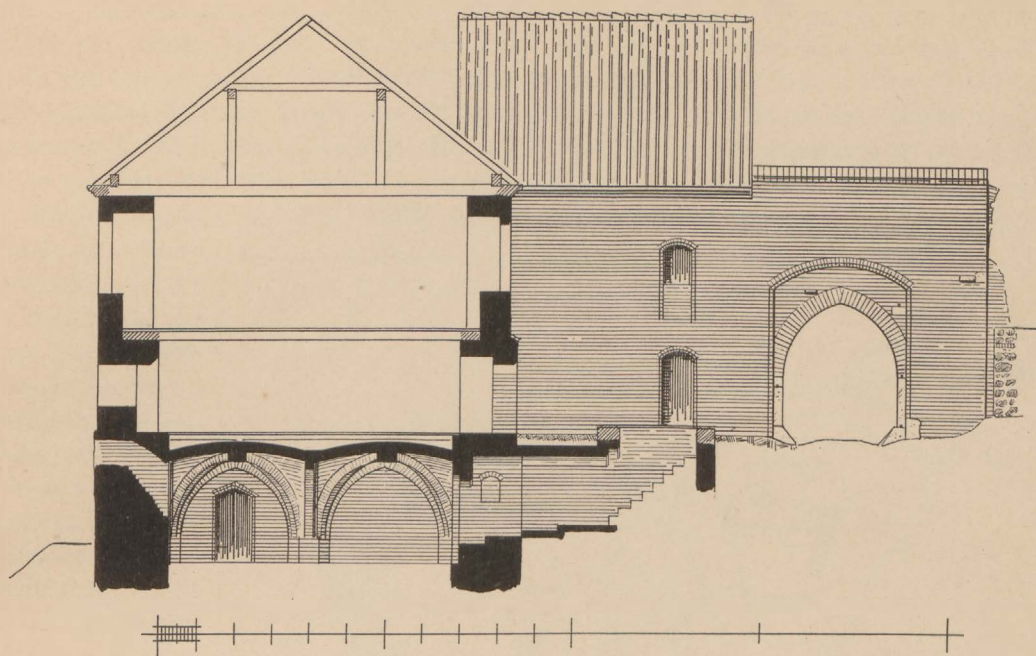
B. Schmid gez.
 Druck von Albert Frisch, Berlin W 35.

Schloß Stuhm, Grundriß des Südflügels.

M. 1:500.

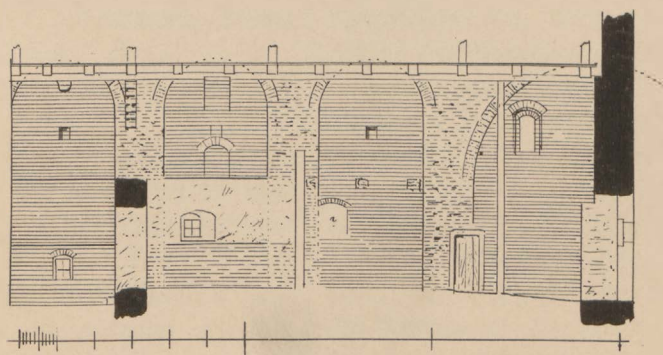
Kr. Stuhm.

bücherei
Elbing



Querschnitt durch den Südfügel. Innenansicht des Thores.
M. 1:200.

Schloß Stuhm.



Innenansicht des Wirtschaftsgebäudes im Ostflügel.
M. 1:200.

B. Schmid gez.

Druck von Albert Frisch, Berlin W 35.

Kr. Stuhm.

Einschneidende Veränderungen brachte dann die zweite Hälfte des XIX. Jahrhs. 1864—66 wurde das Kgl. Kreisgericht (heute Amtsgericht) mit Gefängnis neu gebaut auf dem Schloßhofe; 1899, 18. Mai, verkaufte die Königliche Regierung zu Marienwerder den nicht justizfiskalischen Anteil an die von Kalksteinsche Waisenhaus-Stiftung. Im Interesse der Denkmalpflege verpflichtete sich der Käufer damals: 1. den Turm nebst

Umfassungsmauern zu erhalten, 2. die Durchfahrt zu erhalten und nötigenfalls zu restaurieren, 3. sich bei etwa notwendig werdenden Umbauten und Restaurierungen der Baulichkeiten bezüglich deren Lage und äußeren Architektur den Bestimmungen der Königlichen Regierung zu unterwerfen. Diese

Verpflichtungen sind im Grundbuchblatt 345, Abt. 2 Nr. 1, eingetragen. Endlich wurde 1899 für

zwei Amtsrichter ein Dienstwohnhaus auf dem Schloßhofe errichtet.

Beschreibung der erhaltenen Teile; vergl. den Lageplan, Abb. 121.

Die Vorburg wurde später Gebiet der Stadt; s. S. 352.

Der **Graben** rings um das Schloß ist noch erkennbar, auf der Westseite als Einschnitt, die Vorburg abgrenzend, auf den anderen Seiten als Ufer des Sees, dessen Spiegel früher wohl bis an die Mauern heranging. Die äußere Futtermauer ist nur noch auf der Nordseite erhalten.

Ein **Parcham** war früher auf der Ost- und Südseite und ist jetzt noch als Erdterrasse kenntlich. Die Haupteinfahrt zum Schloß liegt an der Westseite, jetzt auf einem

Damm, früher einer Brücke. Die anderen Zugänge sind modern.

Die **Ringmauer** verfolgt den Zug eines unregelmäßigen Fünfecks und war früher ganz mit Gebäuden besetzt. Auf der Westseite steht sie jetzt frei, ca. 2,0^m hoch über dem Schloßhof; hier ist sie aus Feldsteinen aufgeführt. Auf der Nordseite ist sie nur im Unterbau noch alt; der obere Teil fehlt, oder er ist als moderne Gefängnismauer aufgeführt.

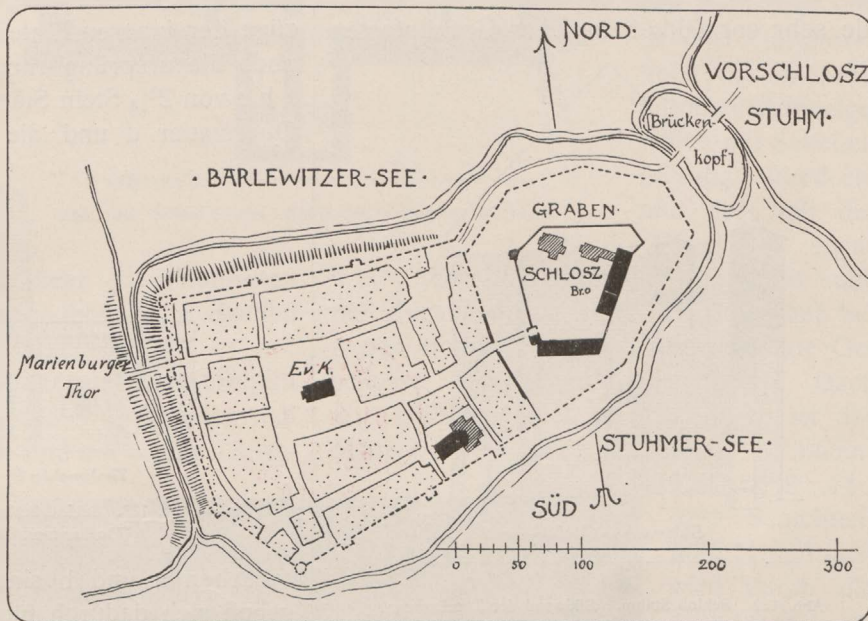


Abb. 121. Lageplan von Stadt und Schloß Stuhm. Maßstab 1 : 6000.

Auf der Ostseite steht nur ein kurzes, in Ziegelmauerwerk hergestelltes, jetzt 2,5^m hohes Stück frei. Weiterhin ist sie als Außenmauer des Gerichtsgebäudes verwandt.

Soweit erkennbar, war die Außenmauer durchweg innen mit Pfeilervorlagen, welche durch Bögen verbunden sind, versehen. Im Südflügel sind die Nischen im Erdgeschoß noch vorhanden; im Holzstall des Gerichts sind die Pfeiler abgehackt, aber durch den Verband klar zu erkennen. An der Westmauer, aus Feldsteinen, sind die abgehackten Pfeiler gleichfalls zu beobachten; vergl. Toeppen S. 101. Dieses Verfahren hatte wohl in erster Linie den Zweck der Materialersparnis und findet sich bei allen Ringmauern der Marienburg.

Der **Thorbau** besteht aus einer Durchfahrt und einem seitlichen Thorturm, Abb. 122, sowie Taf. 22. Von ersterer ist der innere Thorbogen unversehrt erhalten, von dem äußeren stehen nur noch die Granitpfosten; die freistehende Zwingermauer, Abb. 123, mit zwei großen Nischen gegliedert, ist jetzt ein Stock hoch. Die Gewände der Nischen sind mit Fasensteinen dreimal abgetrept. An den Thorbögen ist die Tiefe von zwei Stein bemerkenswert; die sehr sorgfältig behauenen Granitpfosten

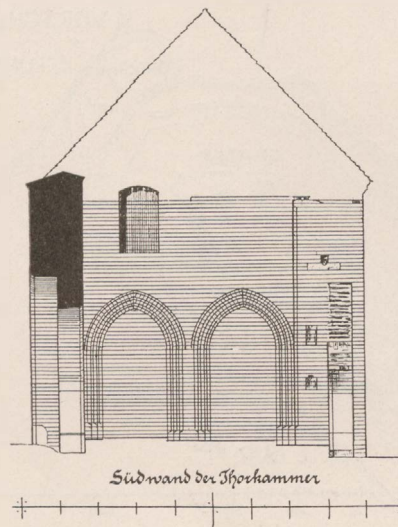


Abb. 122. Schloß Stuhm. Südwand der Thorkammer, zugleich Ansicht des Thorturmes. M. 1 : 200.

und Ablaufsteine erreichen daher eine beträchtliche Stärke¹⁾.

Der Turm ist im Erdgeschoß und vom Hofe aus zugänglich und hat zwei ungewölbte Geschosse, darüber ein Ziegeldach; eine 1900 noch vorhanden gewesene spätmittelalterliche Balkenlage ist seitdem beseitigt.

Der **Südflügel**, 52 m lang, 11 m breit, besteht jetzt aus Keller-, Erd- und Obergeschoß.

¹⁾ Auf dem Platz neben der kath. Pfarrkirche lagen früher mehrere Granitstücke (7), die sich jetzt in der Marienburg befinden; es sind zwei Ablaufsteine und zwei niedrige und drei höhere Pfostensteine, die zu mindestens vier Thorbögen gehört haben. Sie haben sämtliche einen Falz für die Brückentafel, der an dem noch stehenden Schloßthor fehlt, und gehörten jedenfalls zu Vorburghoren des Schlosses, besonders auf der Ostseite.

Der Keller, Abb. 124 und 125, hat noch die alte Einteilung und Wölbung, erstreckt sich aber nur unter die Westhälfte dieses Flügels; er zeigt durchweg noch mittelalterliche Struktur, Mauerziegel von 8,5 : 14,5 : 31,5 cm Größe und Wölbsteine von 0,19 : 0,25 cm. Nach dem Parcham zu ist die Mauer mit Feldsteinen verblendet. Die beiden Obergeschosse haben Ziegelmauerwerk; die Balkendecken und das Dach sind modern, etwa aus dem Ende des XVIII. Jahrhs. Dagegen sind die Grundzüge der inneren Einteilung im Erdgeschoß noch die ursprünglichen; drei Quermauern a b c von 2¹/₂ Stein Stärke, eine schwächere Quermauer d und die sehr starke Mauer

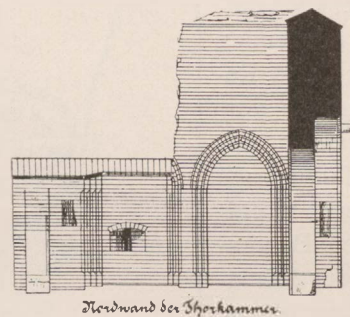


Abb. 123. Schloß Stuhm. Nordwand der Thorkammer. M. 1 : 200.

zwischen a und b sind noch alt. Es ergeben sich dadurch fünf Raumeinheiten aus älterer Zeit. Die Fenster und zum Teil auch die Türen sitzen noch an alter Stelle, sind aber meistens vergrößert; als neu erscheinen in Raum 1 die Fenster der Hofmauer, die früher nicht Außenwand war. Alle drei Außenmauern sind in breite, im Stichbogen geschlossene Nischen von zwei Stein Tiefe aufgelöst; die Pfeiler sind 3¹/₂ bis 4 Stein breit, die Nischen 2,60 bis 3,15 m.

Im Obergeschoß sind die Wände a b d jetzt erheblich schwächer als unten, und die Außenmauer ist zum Teil auf drei Stein Stärke abgestemmt; nur die Wand c ist noch unzweifelhaft alt; die Stellwände liegen mehrfach nicht auf Wänden des Erdgeschosses, so daß der frühere Zustand hier sehr verändert ist.

Mittelalterliche Heizanlagen sind jetzt nicht mehr nachweisbar; die russischen Rohre bei

e und in Raum 5 sind jedenfalls modern; der Herdraum bei a könnte vielleicht noch aus älterer Zeit stammen. Auffallend ist ein Pfeiler im großen Kellerraum, unter Nr. 3 des Erdgeschosses, der mittelalterliches Mauerwerk hat, nahe der Ecke steht und in der Flurhalle des Erdgeschosses einst einen Ofen getragen haben könnte.

Im ersten Stock hat das Südosteckzimmer Nr. 5 an der Wand a einen weißen Kachelofen, etwa aus der Zeit um 1800, mit Palmettenfries und zwei sehr gut gelungenen Reliefplatten, welche mythologische Szenen darstellen, Abb. 126a und b.

Vom **Ostflügel** steht nur ein Abschnitt von 16^m Länge, jetzt Holz- und Kohlenstall des Amtsgerichts; alt sind die beiden Längswände und eine niedrige Querwand. Das Dach und die anderen Scheidewände sind neuzeitlich, s. Taf. 23 unten. Die südliche Abschlußmauer, außen ganz glatt, ist mit alten Steinen und in altem Verband gemauert. Sie steht mit der Hofmauer, nicht mit der Außenmauer in Verband und da sie ein Bogenfeld der Ringmauer mitten durchschneidet, so ist sie später eingefügt. Man hat also zuerst den Mauerring geschlossen und dann erst die Wirtschaftsgebäude angefügt, wobei dann Planänderungen unausbleiblich waren¹⁾.

¹⁾ Derselbe Vorgang läßt sich am Mittelschloß der Marienburg beobachten.

Der **Westflügel** ist verschwunden, es sind hier aber an der Ringmauer in regelmäßigen Abständen die Ansätze von Zwischenmauern sichtbar; die nördliche Außenfläche des Thorbaues zeigt den Rest eines Eck-Kamins nebst Schlot.

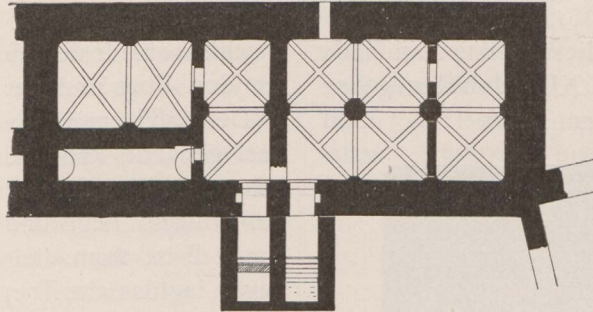


Abb. 124. Schloß Stuhm. Keller des Südflügels. M. 1 : 400.

Der **Eckturm**, Abb. 127 bis 129, hat die Grundrißform eines unregelmäßigen Sechsecks und ist drei Geschosse hoch; das untere ist mit einem Kuppelgewölbe mit Scheitelöffnung überdeckt und liegt mit der Oberkante etwa

0,75^m über dem Schloßhof; hier ist auch der Zugang durch eine Tür. Darüber befinden sich zwei, einst balkengedekte Geschosse, mit einigen Lichtschlitzen. Dach und Decken fehlen jetzt, dagegen ist das Mauerwerk noch ausgezeichnet erhalten;

Format 9 : 14 : 32^{cm}, Schichtenhöhe 11^{cm}. Außen wird durch die schwarzen, gesinterten Köpfe die Ansichtsfäche ausdrucksvoll belebt.

Im Schloßhof, vor der Küche, liegt der **Brunnen**, 2,50^m weit.

Die Einfassung reicht bis zur Erdoberfläche und

besteht aus Granitsteinen, und zwar soweit von oben sichtbar aus sorgfältig behauenen Quadern. 1565 wurde das Wasser mittels Rad und Kette heraufgewunden und noch 1900 bestand diese Einrichtung, wenn auch vielleicht in späterer Erneuerung. Die Brüstung war zuletzt aus Schurzbohlen, vierseitig, aufgesetzt. Das Brunnenhäuschen war

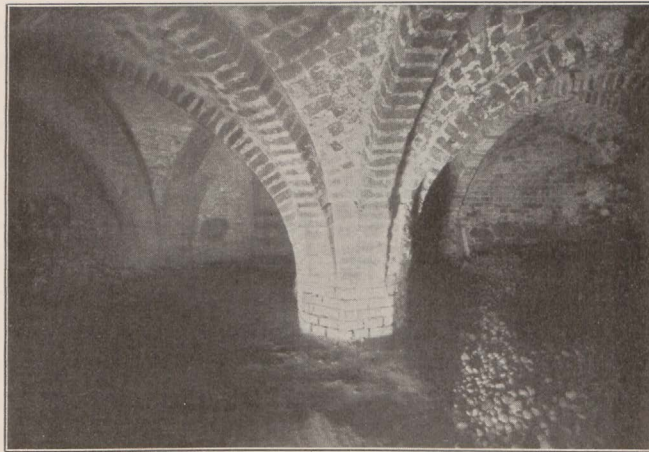


Abb. 125. Schloßkeller in Stuhm (vergl. Abb. 124).

ein pappgedeckter Holzbau des XIX. Jahrhs., in zwei Wandstielen gingen die Zapfen der Welle, welche ein Schwungrad von 2,50 m Durchmesser trug. 1901 ist das Brunnenhaus beseitigt und der Schacht in Erdhöhe abgedeckt, das Windwerk wurde durch eine Pumpe ersetzt.

Für die Ergänzung dieser Reste zum Bilde der **Burganlage des XIV. Jahrhs.** geben uns die Beschreibungen von 1565¹⁾ und



Abb. 126 a und b. Schloß Stuhm. Relief-Kacheln des Ofens im Südflügel.

1764 das Material an die Hand und es ist hiernach der Grundriß, Taf. 22, gezeichnet. Als Wohnflügel, als „Haus“ schlechthin diente der südliche, vom Thore an bis zur Kirche, die schon 1764 fehlte. Bemerkenswert ist hier der „Gang vor der Baulichkeit“ nach Art der Kreuzgänge; er ist jetzt längst beseitigt, aber auch an dem Absatz

¹⁾ In nachstehendem ist die Übersetzung benutzt, welche Herr Johannes Sembritzki 1890 für die Königliche Schloßbauverwaltung zu Marienburg anfertigte; Katalog-Nr. Cf 16. — Die 1764er Beschreibung nach Übersetzung des Herrn Archivar Dr. Schottmüller-Danzig.

des Mauerwerks noch nachweisbar. Der Kreuzgang war also nicht gewölbt, sondern, wie noch jetzt in Gollub, ein Holzbau mit Balkenlage. In der Mitte des Flügels lagen ein dreifensteriger Remter von 8,80 : 11,80 m, und östlich davon eine geräumige Stube, an die sich nach beiden Seiten kleinere Räume anschlossen, für den Hochmeister, den Treßler, den Vogt und den Kämmerer.

Der 1565 erwähnte Remter, 1764 großer Saal genannt, kann nur in Raum 3 gelegen haben, da dies der einzige ist, der inmitten des Flügels liegt und drei Fenster hatte. Raum 2 ist dann die „hübsche Stube“ und davor lag das alte Treppenhaus. — Darüber lag ein Speichergeschoß, vermutlich zwischen den Wehgangsmauern.

Zur Thoranlage gehörte auf der Contre-Escarpe des Schloßgrabens ein Vorthor mit Durchfahrt, zweimaligem Türverschluß und Pförtnerwohnung, die jetzt völlig

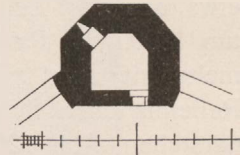


Abb. 127. Schloß Stuhm. Gefängnisturm (N.W.-Ecke). M. 1 : 400.

verschwunden sind, sodann die gleichfalls nicht mehr vorhandene Brücke. Das eigentliche Thor lag dann im westlichen Schloßflügel selbst und wurde von einem hohen Turme flankiert; an diesem markiert sich jetzt noch der Schlitz für die Schwungruten der Klappbrücke; Abb. 122. Große Ähnlichkeit mit dieser Anlage zeigt auch das alte Hauptthor des Mauergürtels der Marienburg, das sogenannte Schnitzthor, nur mit der Abweichung, daß hier zwei Türme das Thor flankieren. Nach Angabe der älteren Hochmeister-Chronik ließ Dietrich von Altenburg (1335—41) „das schloß Margenburg mit mauren und graben befestigen“ (Script. III, 593), so daß die Ähnlichkeit beider Bauanlagen ihrer zeitlichen Gleichstellung entspricht. Der Stuhmer Thorturm hatte über dem Erdgeschoß, das wohl als Pförtnerzelle diente, ein zweites mit einem Wohnzimmer und ein drittes mit einer Kammer; von dieser ging man auf 5 Treppen, also durch 4 weitere Geschosse, unter das Dach, so daß der Turm 7 Geschosse hatte.

Die Kirche lag im Ostflügel, in der jetzigen Lücke zwischen den Gebäuden, war also von Nord nach Süd gerichtet; in ihr waren zwei Altäre und auf den Altären Bilder, „aber die Kirche ist verwüstet, da in ihr Butter, Käse usw. verwahrt wird“. Noch 1764 wird ein großes Gemach erwähnt, das gewöhnlich die „calvinistische Kirche“ hieß, also an die Zeit der evangelischen Zehmen erinnerte. Unter der Kirche war ein großes Gewölbe. Hinter dem Kirchenflügel war der große Dankz.

Nördlich von der Kirche begann das Wirtschafts-Revier; erhalten ist davon noch der erste Abschnitt, welcher die große

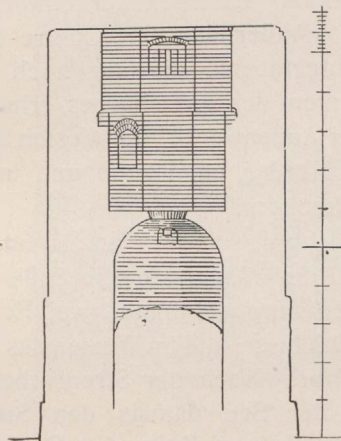


Abb. 128. Schloß Stuhm. Gefängnisturm.
Querschnitt. M. 1 : 200.

Küche mit großem Rauchfang, das Kochstübchen und die Speisekammer enthalten haben muß; doch fehlt jetzt jede Spur vom Rauchfang, der sich daher wohl an eine Querwand einst anlehnte (wie auch im Mittelschloß der Marienburg in Meisters Küche).

Die Beschreibung der Gebäude geht weiter, die Ostmauer entlang, und nennt 1565 die Brauerei, die Bäckerei, die Malzdarre und ein Gewölbe, in der ein Stellmacher haust. Darüber waren Speicher. 1764 war der Zustand an dieser Stelle nicht wesentlich verändert und wurden die Mauern damals ausdrücklich als Kreuzritter-Mauerwerk bezeichnet. Nach 1772 wurde hier das preußische Stadtgericht eingerichtet.

An der Nordostecke war ein jetzt verschwundener Turm; er wird 1565 erwähnt als am Ende der Speicher über der Brauerei liegend; von dem ersten Stockwerk ging man auf fünf Leitern unter das Dach des Turmes, der also im ganzen sechs Geschosse hatte. Von diesem Turm war 1565 rings um das Schloß ein Gang bei der Mauer unter der Zinnung. 1629 wurde von diesem Turm aus seitens der schwedischen Besatzung erfolgreich auf die in den Brückenkopf gedrunghenen Kaiserlichen geschossen.

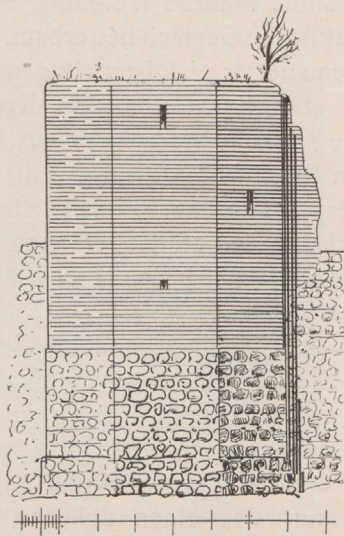


Abb. 129. Schloß Stuhm. Gefängnisturm.
Grabenseite.

1764 war er noch vorhanden; bald darnach ist er abgebrochen. Vielleicht war er der 1377 vom Herzog Albrecht von Österreich erbaute Turm, vergl. Toeppen S. 100, da die beiden erhaltenen Türme älter als 1377 sein müssen. An die Nordmauer waren nur Pferdeställe angebaut.

Der Eckturm an der Nordwestecke (derselbe, der im Kaufvertrage von 1899 „Turm“ genannt ist) hat im Erdgeschoß zahlreiche eingeritzte Hausmarken, Buchstaben, Namen und Jahreszahlen, als älteste: „Ano 1619 den 9. Juli“ und trägt so das typische Merkmal alter Gefängnisse (vergl. den Buttermilchsturm zu Marienburg!); er wird auch 1565 wie 1764 als Gefängnis bezeichnet; war aber 1764 schon dachlos.

An die Mauer der Westseite, zwischen Gefängnisturm und Thor, war ein Gebäude für allerhand Wirtschaftszwecke angebaut. Das massive Erdgeschoß enthielt 1565 einen Wappenschuppen, ein Gewölbe für Kugeln, eine Mehlkammer, einen Danzk, eine Teerkammer und noch drei Gewölbe. Der Raum dicht am Thore wird als wüstes, in Holz gemauertes, Gewölbe bezeichnet, d. h. wohl er war massiv überwölbt, und nur die Abschlußwand nach dem Hofe zu war Fachwerk. Im Obergeschoß lag 1565 am Turme die sogenannte mittlere Wohnung, mit dem „herrschaftlichen Gemach neuerbaut, hübsch in Holz gemauert“; es folgen ein gemauertes Gemach, eine Stube und drei Kammern. Am Thore war ein herrschaftliches Zimmer mit einem Rauchfang, dessen Ansatz an der Nordseite des Thorhauses noch sichtbar ist; die Unterkante des mittelalterlichen Kaminmantels liegt jetzt 31 Schichten über dem Schloßhof.

Dieser ganze Flügel kann im Gegensatz zu dem Südflügel nur als Wohnung für Gesinde gedient haben. Im zweiten und dritten Stockwerk lagen 1565 zwei Speicher, jeder 40 Klafter lang, während Süd- und Ostflügel nur den einen üblichen (Wehrgangs-)Speicher hatten. Daher darf man den vorwiegend zu Speichierzwecken eingerichteten Westflügel mit dem für 1400 bis 1403 überlieferten Speicher-Neubau in Verbindung bringen.

Die Süd- und Ostmauer, größtenteils aus Ziegeln, waren von Anfang an mit Gebäuden besetzt, während man die freistehenden Ringmauern durchweg aus Granitsteinen aufführte.

Das Bild der äußeren **Verteidigungsanlagen** ist durch späteren Umbau etwas verwischt. Auf der Westseite, zwischen Stadt und Burg, ist jetzt noch ein trockener Graben, durch den — anstatt der einstigen Brücke — ein Damm geschüttet ist; nach Norden zu geht der Graben in die Höhenlage der Straße über. An der Ost- und Südseite legen sich die Terrassen vor, von denen man zum flachen Seeufer herabsteigt.

1565 heißt es kurz: „um das Schloß ist ein Graben, dahinter eine Mauer, und hinter der Mauer ein See um dies Schloß herum“. Diesen Zustand zeichnet auch der Streiff'sche Plan von 1630, ein nasser Graben wird beide Male nicht erwähnt. Der Seespiegel liegt nach dem Meßtischblatt auf + 45,8, der Marktplatz nach dem Bolzen an der evangelischen Kirche etwa auf + 50,9; die heutige Grabensohle liegt etwa 2,5^m tiefer als der Marktplatz, es wäre daher, selbst wenn der Seespiegel früher höher lag, eine sehr erhebliche Ausschachtung notwendig, um den Graben auf sturmfreie Wasertiefe herabzuführen, so daß er wohl von Anfang an nur als trockener Graben angelegt war. Außerhalb der Contre-Escarpe dieses Ringgrabens, die nur noch in den Fundamenten des Kreishauses erhalten ist, lagen drei Außenwerke, im Westen die Vorburg, im Norden ein Damm und im Osten ein Brückenkopf.

Die Vorburg, seit 1416 Stadtareal, schloß sich mit ihrer Mauer an die äußere Ringmauer der Burg an, hatte zwei Ecktürme, fünf Weichhäuser, und im Westen das Marienburger Thor. Nach der Streiff'schen Karte bespülte der See damals den Stadthügel ziemlich dicht am Fuße der Erdböschung vor der Mauer und es standen beide Seen in dem Geländeeinschnitt vor der Westfront mit einander in Verbindung. Das Vorburg- bzw. Stadtthor diente also von der Marienburger Seite her als einziger Zugang zum Schloß. 1629 wurde von den Kaiserlichen das Thor nebst dem großen Turm und der Zugbrücke zerschossen und in Brand gebracht. (Notiz auf dem Streiff'schen Plan.)

Heute steht nur noch der Unterbau der westlichen Mauer und des Thorturmes, überall von den Privathäusern als Fundament benutzt. 1873 wurde der Turmstumpf, der neben der Thordurchfahrt lag, abgebrochen (Toeppen S. 93), doch ist auf der Südseite noch der ansehnliche Granit-Prellstein des alten Thorbogens in ursprünglicher Lage; hiernach hatte die Bogenlaibung die Breite von 0,64^m = 2 Stein. Das Marienwerderer

Thor, an der Nordostecke der Stadt ist erst 1840 abgebrochen (Toeppen S. 94), doch war der Granit-Ablaufstein des Thorpfostens 1897 noch vorhanden und ist erst seitdem beseitigt.

Zwischen Stadt und Schloß lag der Hausgraben, der im wesentlichen noch erhalten ist, wenn auch im nördlichen Teil verbaut. Ob westlich vom Graben in alter Zeit ein schmales Glacis war, ist jetzt nicht mehr festzustellen; auf dem Streiffischen Plane ist eine Brustwehr, mit Graben und Zugbrücke gezeichnet, die von der katholischen Pfarrkirche aus nach Norden verlief, etwa in

beschließen und bewahren. Als Gegenstück zur Vorburg diente auf der Ostseite ein Brückenkopf, dessen einstiger Zweck sich noch in dem Ortsnamen Vorschloß erhalten hat; die Situation des Brückenkopfes ist auf dem Streiffischen Plane zu ersehen. Heute ist das alte Bild der Örtlichkeit durch spätere Ansiedelung von Erbpacht-Leuten stark verwischt, nur der eine Verbindungsgraben beider Seen ist noch vorhanden, und die zahlreichen Reste alter Thorsteine, s. S. 348 Anm., geben allein Kunde von den einstigen Wehranlagen.

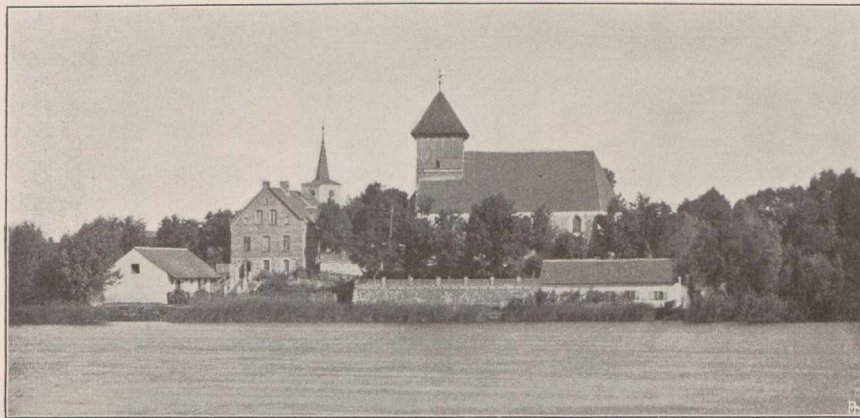


Abb. 130. Stuhm. Katholische Pfarrkirche, vom Stuhmer See aus aufgenommen.

70^m Abstand von der Contre-Escarpe des Grabens. Dem Verlauf dieser Brustwehr entspricht ungefähr die noch in neuerer Zeit gültig gewesene Gemarkungsgrenze zwischen Stadt und Schloß. Hierauf haben auch die in der Stadt vorhandenen Grenzsteine Bezug. Vergl. ZMw. Heft 37 und 38, Seite 48 ff. und 28.

Da Stuhm eine Paßburg war, so entstand hier die Aufgabe, neben der Burg die Heerstraße Marienburg—Marienwerder vorbeizuleiten; dies geschah nördlich auf einem Erdamm, der nach dem See zu durch eine Mauer geschützt war. Zwischen Damm und Vorburg (Stadt) zeichnet Streiff eine Pforte. Auf diese Pforte bezieht sich wohl die Stelle in der Handfeste, daß die Bürger sollen das Thor bei dem Mälzhouse zwischen dem (Ordens-)Hause und der Stadt bewachen,

Somit bieten uns die erhaltenen Baureste Material genug zur Ergänzung der alten Anlage; das heutige Aussehen der Gebäude und Ruinen ist aber nicht sehr erfreulich und es nagt die neuzeitliche Benutzung unaufhörlich an dem alten Bestande. In den engen Beziehungen zur Marienburger Komturei-Verwaltung und zum Hochmeister, wie in der baulichen Verwandtschaft mit dem Mittelschloß der Marienburg, liegt für uns der Anlaß zur besonderen Wertschätzung des Schlosses Stuhm.

3. Die katholische Pfarrkirche, Königlichen Patronats, der hl. Anna geweiht, liegt an der Südostecke der Stadt, mit der Kirchhofsmauer östlich unmittelbar an den alten Schloßgraben grenzend.

Sichere Anhaltspunkte für die Gründungszeit fehlen bis jetzt; in der städtischen Handfeste von 1416 bekommt der Pfarrer zwei freie Hufen, die jedoch für ein selbständiges städtisches Pfarrsystem zu wenig sind. Die Stadt gehörte daher anfangs wohl noch zur Pfarrei Pestlin, s. o. S. 343.

1506 ist das Vorhandensein einer Kirche durch die Inschrift der ältesten Glocke sicher beglaubigt.

1647 wird die Kirche wie folgt beschrieben: „Ecclesia parochialis murata in oppido Stum.

weg mittelalterliche Motive, doch in schlichtester Form, so an den Langseiten die Strebepfeiler und spitzbogig geschlossenen Fenster, auch sind die Spitzbögen stumpf und unordentlich gemauert; die Ausbildung der Turmfront zeigt Abb. 132 nach Aufnahme von Baurat Dollenmaier 1895 und einer Reiseskizze des Verfassers vom Dezember 1897. Formsteine wurden nicht beobachtet. Die Ziegel sind 7 : 13 : 29 cm groß, haben 9,2 cm Schichtenhöhe und sind im Blockverband vermauert.

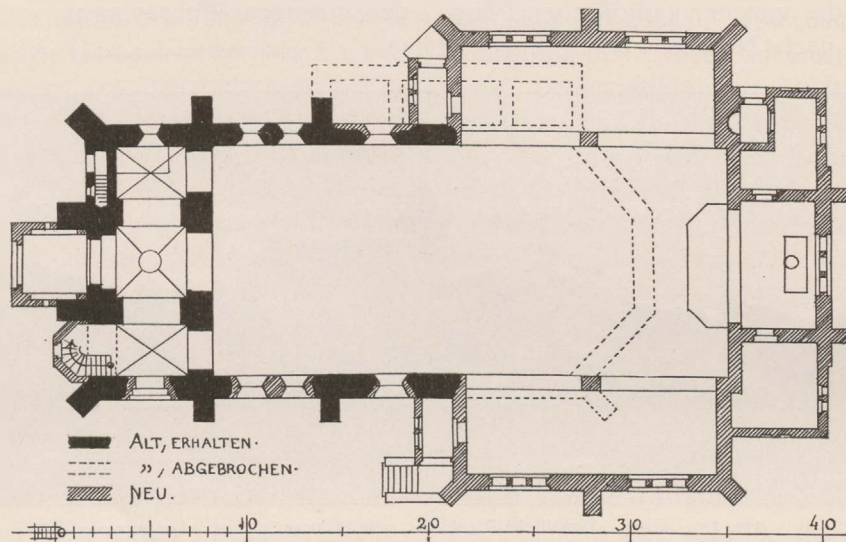


Abb. 131. Stuhm. Grundriß der kath. Pfarrkirche nach dem Erweiterungsbau.

Sacristia murata fornice cooperta, ruinosa, tectum ecclesiae perfluidum. Tabulatum ex asseribus pictum, pavimentum latericium. Campanile muratum, superior pars ex asseribus, campanae in illo 3“ (Fontes IV, 144).

1687 Turmreparatur, laut Jahreszahl in der alten Wetterfahne.

1900—1901 Erweiterungsbau; der Entwurf wurde im Ministerium der öffentlichen Arbeiten zu Berlin aufgestellt, die Ausführung hatte der Baurat Reinboth zu Dt. Eylau.

Die alte Kirche, Abb. 131, bestand aus einem ungeteilten Saal, der im Osten mit drei Seiten des Achtecks geschlossen war; lichte Breite 12,0 m, Länge 27,30 m. Eine Sakristei war im Norden angebaut, der Turm war an dem Westgiebel eingebaut. In der Architektur finden sich noch durch-

Das obere Turmgeschoß war verbretterter Holzbau, mit überhängendem Ziegeldach; auf der Helmstange saßen Kugel, Kreuz und Fahne mit der Inschrift: 1687 C(asimirus) S(zczepański) D(ecanus) S(tumensis); vergl. Abb. 133.

Die Zeichnung des Kreuzes ist die gleiche wie auf den spätgotischen Türmen des Rathauses (1686) und der katholischen Pfarrkirche zu Marienburg.

Für die Zeitbestimmung bietet das Bauwerk zwei Merkmale; erstens die noch hochgotischen Fenster und Thürformen, denen auch die Strebepfeiler und die Putzfriesen entsprechen. Zweitens der Blockverband, der sich an keinem Ordensbau findet und auch den spätgotischen Bauten noch fehlt; überdies zeigte das innere Mauerwerk, so-

weit es im Turm oben nicht verputzt war, eine recht nachlässige Technik. Da nun ein guter spätgotischer Altar und 1506 die ansehnliche Glocke vorhanden waren, so hat die Zeit von 1490—1500 die meiste Berechtigung für sich und man kann annehmen, daß der Massivbau¹⁾ erfolgte, nachdem die Unbilden des Krieges von 1454 bis 1466 von der Bürgerschaft verwunden waren.

Ausstattungsstücke.

Aus der alten Kirche sind folgende Gegenstände übernommen:

1. Holzarbeiten.

Die Altarschranken, reiche Schnitzerei mit ornamentalen Füllungen, Ende des XVII. Jahrh.; die alte Bemalung und Vergoldung ist größtenteils abgeschuert. Abb. 134.

Zwei Beichtstühle, gute Schreinerarbeit, mit Ornamenten des Rokokostils; Mitte des XVIII. Jahrh.

Die Taufe; eigenartige schwere Becherform aus dem Anfange des XVIII. Jahrh.; die Dekoration erinnert an die getriebenen Buckel älterer Silberpokale. Weiß bemalt und zum Teil versilbert.

¹⁾ Wenn bald nach 1416 ein Bau errichtet war, so kann dies nur ein Fachwerksbau gewesen sein. Selbst der Orden baute in dieser Zeit das Heiliggeist-Spital zu Marienburg und das Waldmeisteramt zu Bönhof nur aus Fachwerk. Eine neugegründete Stadt von 50 Bürgern wird damals keineswegs über mehr Mittel verfügen haben.

Das Triumphkreuz mit Maria und Johannes, ersteres gehört noch dem Ende des XV. Jahrh. an; die Figuren sind barock.

Ein einfacherer Beichtstuhl, mit volkstümlich ausgeschnittenen Brettwangen. — In der Vorhalle zwei Bänke mit Heiligenbildern in der Rückwand, XVIII. Jahrh., übertüncht.

Das alte, etwas schadhafte Hochaltar-Antependium, Abb. 135, steht jetzt unbenutzt auf der Empore; die Leiste rings ist vergoldet, die Füllung zeigt hellbraunen Samt mit goldenem Tressenbesatz und reichem Mittelstück aus Goldbrokat. Sehr schönes Stück aus dem Ende des XVII. Jahrh.

2. Metallarbeiten.

Kronenleuchter mit zwei Reihen von je sechs Lichtarmen; als Kern eine Säule mit Doppeladler oben und Löwenkopf unten; 72 cm hoch; ähnlich demjenigen in Riesenburg, Abb. 63 in Heft XII; leider stark beschädigt, die oberen Arme fehlen.

Zwei Paar Messingguß - Altarleuchter, 40 und

57 cm hoch, auf dreiteiligem Fuß; XVII. Jahrh. Abb. 136.

Sechs versilberte Weißblechleuchter, 72 cm hoch; ähnlich wie die Pestliner, S. 310, und aus derselben Zeit.

Ewige Lampe aus geschnittenem und graviertem Messing; sehr gefällige Form, Ende des XVII. Jahrh.; Inschrift: *ignem svi*

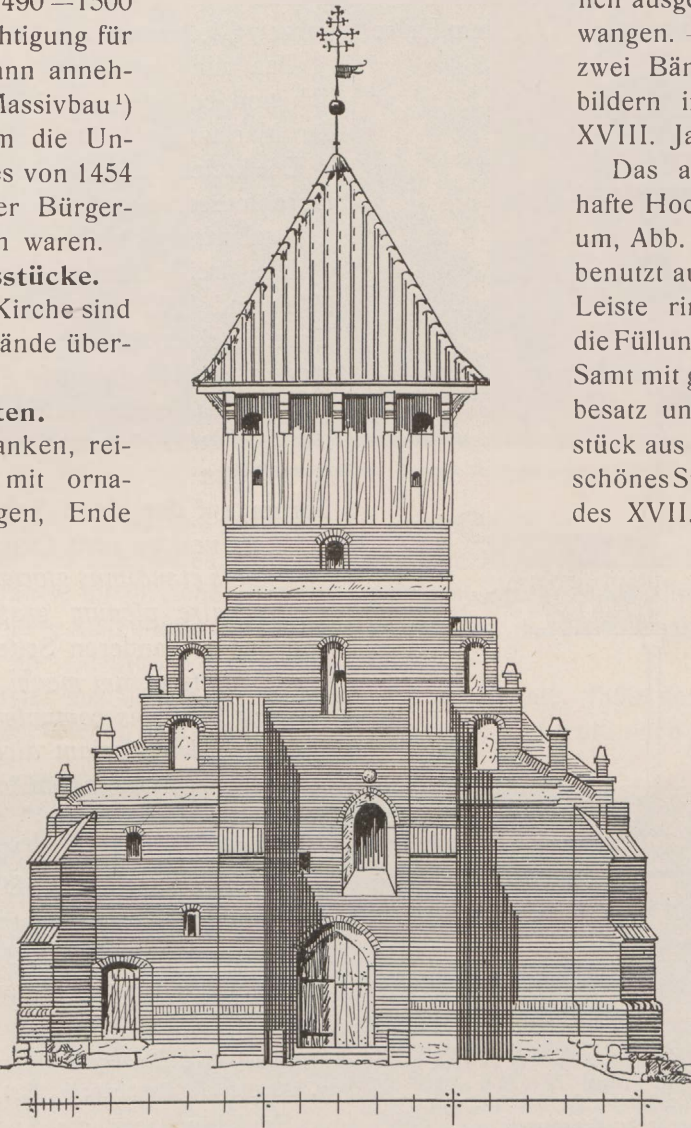


Abb. 132. Stuhm. Westfront der kath. Pfarrkirche bis 1899. (Zum Teil nach Aufnahme von Dollenmaier.) M. 1:200.

amoris accendat deus in cordibus 89 (jetzt außer Gebrauch).

Von den fünf **Glocken** ist die älteste und in ihrer Ausstattung wertvollste die in Abb. 137 dargestellte von 0,90 m Durchmesser und 0,65 m Höhe (ohne die Bügel). Auf dem Halse

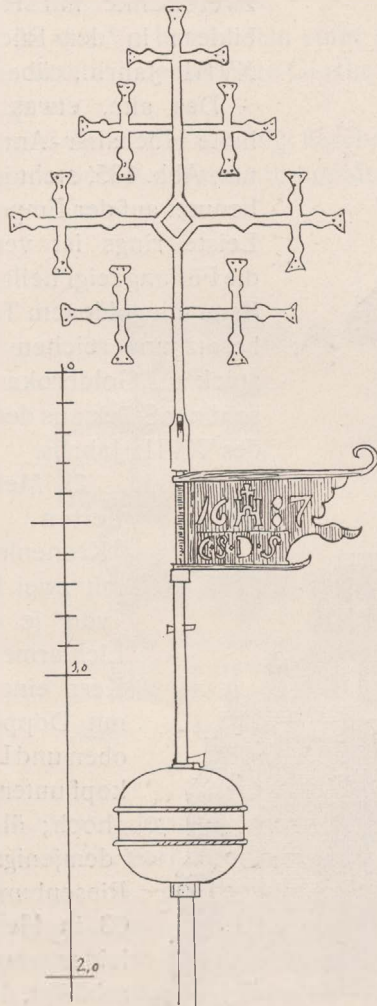


Abb. 133. Alte Turm-Krönung der kath. Kirche zu Stuhm (jetzt in der Marienburg).

steht die Inschrift, die sich in den beiden letzten Worten auf dem Mantel fortsetzt:

„A. d. M. cccc · vi · ju · dy · ere ·
der heyllighen · x · m · ritter · kem ·
Stuhm · ghegossen“.

Als Worttrennungszeichen dienen Lilien; als Buchstaben Minuskeln und drei spätgotische Majuskeln. Darunter die Kreuzigungsgruppe, Christus, Maria und Johannes. Die Model-

lierung ist von besonderer Sorgfalt und Schönheit; gleichen Charakter zeigt eine 1502 gegossene Glocke in der St. Johanniskirche zu Marienburg und es entstammen vielleicht beide Glocken derselben Marienburger Gießwerkstatt.

Das alte Jochholz wurde 1903 entbehrlich und befindet sich in den Sammlungen der Marienburg.

Die kleinste, die Signierglocke, von 35 $\frac{1}{2}$ cm Durchmesser hat die Inschrift:

soli deo gloria me fecit W. anno 1740.

Die drei anderen Glocken sind 1861, 1900 und 1903 gegossen, die letztere als Umguß einer älteren, von 1,28 m Durchmesser, welche folgende Inschrift trug:

„Ad ecclesiam archiprae · Stumen anno domini 1770 mense majo artifice Christ · Braun“.

Ferner auf der einen Seite des Mantels:

„Et verbum caro factum et habitavit in nobis et vidimus gloriam quasi unigeniti a patre plenum gratiae et veritatis“, und auf der anderen Seite:

„Audite sonum meum omnes, meus pulsus sit vobis compulsus ut frequentetis dare deo gloriam dicenti qui laboratis et onerati estis venite ad me omnes et ego reficiam vos“.

3. **Silbergerät.** 1. Monstranz, 71 $\frac{1}{2}$ cm hoch, ganz vergoldet. 1895 wurde sie von Osthues in Münster ausgebessert und verändert, und zeigt Abb. 138 das heutige Aussehen. Eine Beschreibung des früheren Zustandes hat Bergau 1871 veröffentlicht.

Mitteilungen des Ermländischen Kunstvereins, her. v. Dittrich. II. Braunsberg 1871, S. 35.

Es fehlen jetzt die Statuetten im Knauf, die Figuren der Madonna immaculata und der heiligen Katharina, die links und rechts von Zylinder standen, und statt des einst vorhandenen Kruzifixus auf der Turmspitze ist jetzt ein Kreuz aufgesetzt. Nur der Fuß ist noch unverändert, vielleicht auch die Architektur des Knaufes. Nach Bergau gehörte die Monstranz früher der 1809 abgebrochenen Marienkirche des Franziskanerklosters zu Braunsberg und wurde von dort



Abb. 134. Kath. Kirche zu Stuhm, Altarschranken. Beispiel der Schnitzerei in den Füllungen.

für 236 Taler gekauft. Von den spätgotischen Monstranzen des Ermlandes, die zum Teil in das XVII. Jahrh. hinabreichen, weicht sie durch die strengere Ausbildung des Turmdaches erheblich ab; sie muß daher einem Braunsberger Meister aus dem Beginne des XVI. Jahrhs. zugeschrieben werden¹⁾.

Eine zweite Monstranz, 52^{cm} hoch, stammt aus dem XIX. Jahrh. und ist nach den Stempeln eine Arbeit des Berliner Goldschmiedes Hossauer; in den Ornamenten Akanthusranken.

3. Pazifikale, 1850 dem Bischof Geritz geschenkt und wohl nach dessen Tode 1867

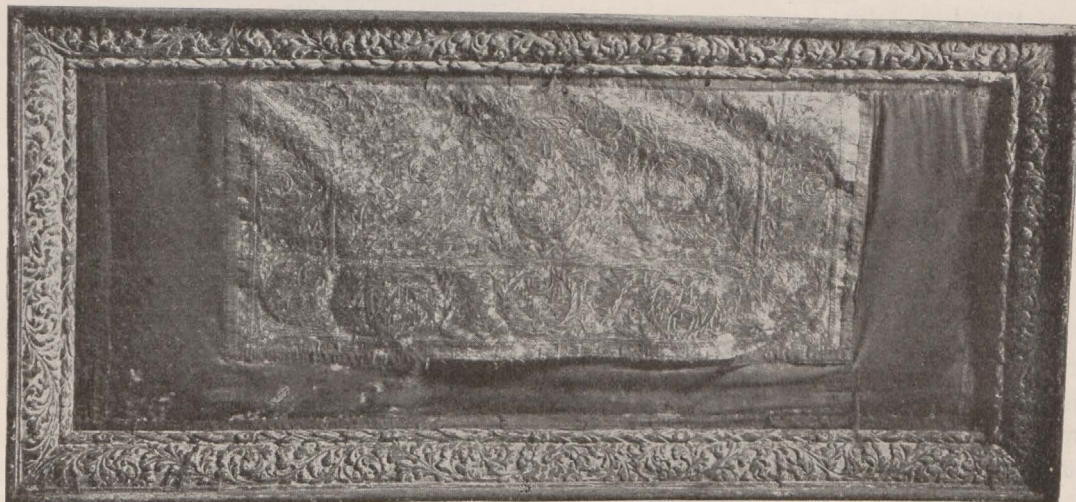


Abb. 135. Kath. Kirche zu Stuhm. Altes Antependium.

¹⁾ Im Inventar der Marienkirche von 1565 wird nur eine Monstranz aus unedlem Metall, *monstrancia magna aerea inaurata*, verzeichnet. Auffallend ist es, daß 1647 die Monstranz der Katharinenkirche zu Braunsberg abgeschafft wird (*aboleatur*), weil die Hostie in dem Glaszylinder zu leicht beschädigt wird; und daß ferner die

Stuhmer Monstranz als Hauptfiguren außer der Marienfigur nur noch die hl. Katharina enthielt. Die Vermutung, daß die alte Monstranz der Katharinenkirche nach 1647 an das dortige Kloster verkauft ist, läßt sich daher nicht ganz abweisen. *Zeitschr. Gesch.- u. Altertumskunde Erml.* VIII, 541. — *Mitt. d. Erml. Kunstv.* II, 31.

an die Pfarrkirche überwiesen. Danziger Arbeit von Carl Moritz Stumpf mit Bezeichnen des Ältermanns C. A. Winkelmann.

4. Kelch; geschenkt von J. v. Donimirski-Czygus mit denselben Marken wie auf dem Pazifikale.

5. Kelch, 22,5 cm hoch, runde glatte Form des XVIII. Jahrs., Elbinger Beschaueichen

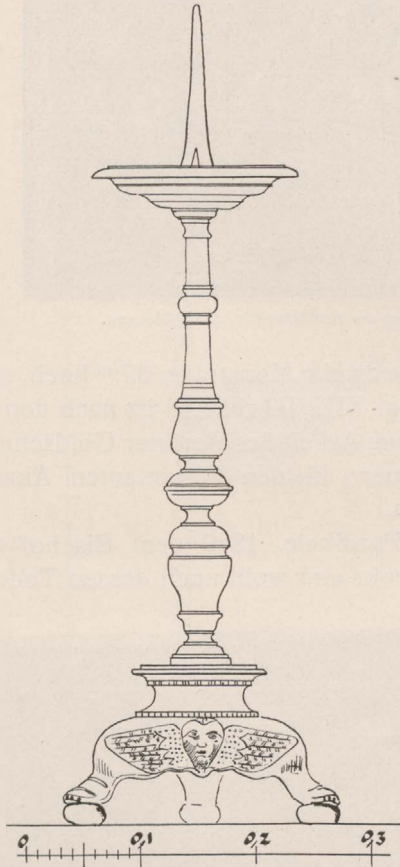


Abb. 136. Erzguß-Leuchter in der kath. Kirche zu Stuhm.
M. 1 : 6²/₃.

Nr. 3, das Feingehaltszeichen „12“ und die Marke I. G. P. (nicht faksimiliert). Dazu eine Patene mit den gleichen Marken. Die Stücke sind also von Johann Gottlieb Proell (v. Czihak Nr. 66) gearbeitet, der nach 1777 in Elbing Meister wird. Auf die Anschaffung dieses Kelches bezieht sich ein Vermerk in dem Folianten: „Data ab Ecclesia archipresbyterali Stumensi Anno 1786. Die 12. Febr.“, der sich im Pfarrarchiv befindet. Es heißt dort:

Anno 1787 comparatum est Monstratorium pro Ecclesia Archipresbyterali Sztumensi, duo calices cum patenis deauratis

I ^{mo} Monstranz wiegt 8 markt 12 fl. Gr.	
Lot accordirt die marck mit arbeitslohn	48
	macht 420
die verguldung 8 #	96
die Carrnaturung und steine	26 12
die beide runde gläser zu schleifen	4 18

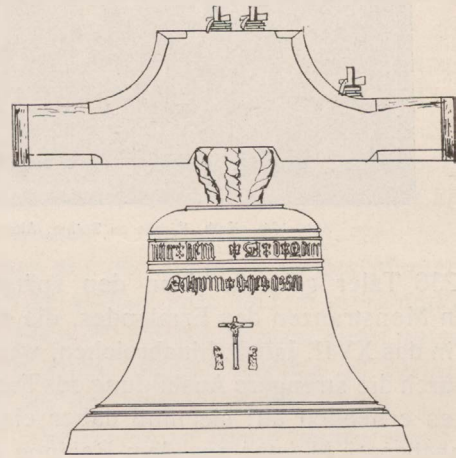


Abb. 137. Glocke der kath. Kirche zu Stuhm.

II. 2 Keilche mit patein wiegt 5 fl. Gr.	
markt die Mark	42
	macht 210
die Verguldung 5 #	60

Materia ex antiqua lampade destructa et nonnullis pensilibus votis et ex pia collectione a parochianis. Solutio vero pro labore Aurifabritidem ex collectioe 112
Spectabilis Franciscus Osinski solus 100
reliquum Parochus loci suplevit A. M. D. Gloriam.

Die Monstranz und der zweite Kelch von 1787 sind nicht mehr vorhanden.

An der nördlichen Außenwand befindet sich jetzt der **Grabstein** des Achatius von Zehmen, weißer Kalkstein, 2,0 : 2,56 m groß. Im Mittelfelde ist die Figur Zehmens dar-

gestellt, der, mit dem Prunkharnisch bekleidet, in der Rechten eine Turnierlanze und in der Linken eine Kartusche mit dem Wappen hält. Die Einzelheiten sind schon abgetreten, doch sind die Hauptformen noch deutlich erkennbar. Von der Randleiste ist

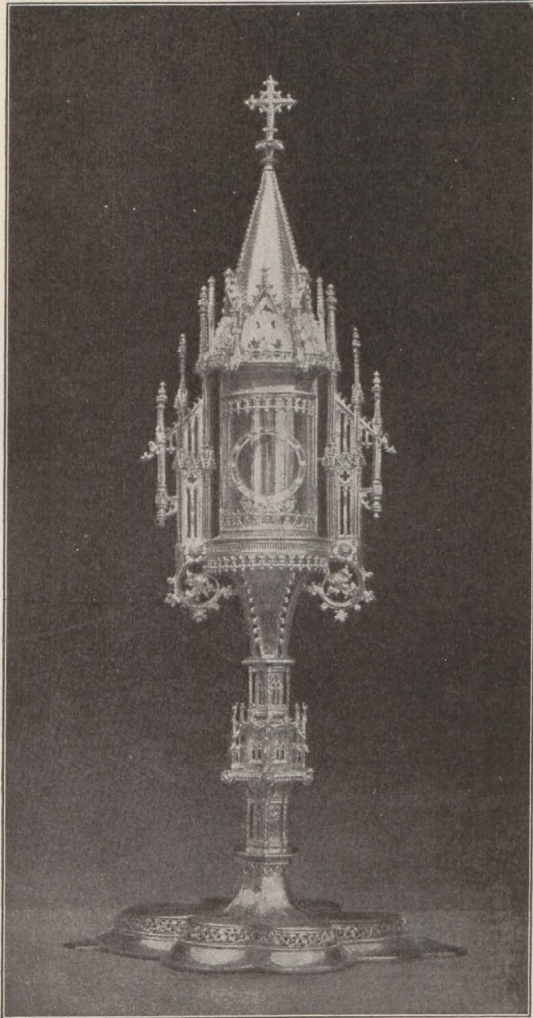


Abb. 138. Monstranz der kath. Kirche zu Stuhm.

nur rechts oben das Symbol des Evangelisten Johannes erhalten und der Inschriftrest „MAY · A° 1565“. Abb. 140.

Eine alte Zeichnung¹⁾ dieser Grabplatte aus dem Jahre 1710 befindet sich im Zehmenschen Familienarchive zu Stauchitz (Sachsen,

¹⁾ Nach gefälliger Mitteilung der Herren Forstmeister H. von Z. auf Weißig und Stauchitz und Major M. von Z. auf Neuensalz.

Amtshauptm. Oschatz); sie ist etwas unbeholfen, aber soweit sich nachprüfen läßt, richtig beobachtet. Die vollständige Inschrift lautet demnach: Magnif · Dns · Achatius Czeme Palatin' Marienburg. Capitan. Sthumens. ac Mevens · et Haeres in Christburgk obiit 24. May A° 1565. 1904 wurde der Stein an diese Stelle gebracht und 1906 mit einem Schutzdach versehen. Die Grabplatte von Zehmens Frau, Helena geb. von Merklichenrade, ist jetzt ganz abgetreten und liegt im nördlichen Seitenschiff; vergl. ZMw. 10, 45.

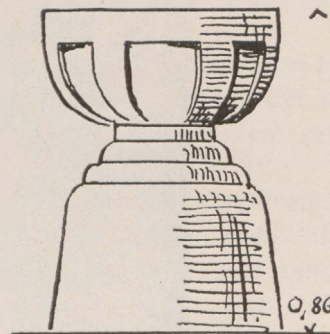


Abb. 139. Weihwasser-Stein der kath. Kirche zu Stuhm (jetzt in der Marienburg.)

Ein mittelalterlicher Weihwasserstein aus rotem Granit befindet sich seit 1904 in der Marienburg. Abb. 139.

In einem Bretterschuppen im Pfarrgarten befinden sich jetzt die Reste der alten Altäre. Der Hochaltar hatte als Kern einen spätgotischen Flügelaltar¹⁾, dessen Mittelschrein 1,05 m breit, 1,48 m hoch ist. Um diesen Altar war ein dreiteiliges Architekturgerüst in Formen der Spätrenaissance herumgebaut. Erhalten sind noch der Mittelschrein, ein paar Maßwerksschnitzereien und zwei 1,21 m hohe Figuren, Maria und Johannes, alles spätgotisch; ferner das gemalte Annenbild aus dem Mittelfelde und ein wüster Haufen der Renaissance-Schnitzereien. Unter letzteren befinden sich auch Reste der Nebenaltdäre, während deren Bilder, den hl. Franziskus und die Mutter Gottes darstellend, jetzt im Waisenhaus verwahrt werden.

¹⁾ Vergl. Mitt. d. Erml. Kunstvereins III, 1875, Seite 10.

Die Außenflügel des älteren Hochaltars, nach Schluß der Seitenschreine, stellten gemalt die hl. Margareta und Elisabeth dar und befinden sich jetzt im Ermländischen Museum zu Braunsberg.

In dem genannten Schuppen befinden sich

noch zwei Tragebilder mit guten Schnitzrahmen, vier minderwertige gemalte Votivbilder (Christus, Maria, Petrus, Paulus) und eine Holzfigur, den guten Hirten darstellend; alles Ende des XVII. und Anf. des XVIII. Jahrs.



Abb. 140. Kath. Kirche zu Stuhm. Grabstein des Achatius von Zehmen, gest. 1565.

4. Die evangelische Pfarrkirche.

Eine evangelische Gemeinde bildete sich hier gegen das Ende des XVI. Jahrs. 1589 wird als evangelischer Prediger Georg Fabricius aus Byalken genannt; in dieser Zeit wurde die St. Annenkirche von den Evangelischen benutzt 1599 wurde die Pfarrkirche wieder katholisch (Lengnich IV, 283), seitdem hielten die Evangelischen ihren Gottesdienst auf dem Rathaus (ders. IV, 341). 1683 brannte das Rathaus ab und es schenkte darnach der Bürgermeister Peter Mogge der Stadt ein Haus am Markte, das als Rathaus und Betsaal diente. 1796 wurde auch dieses wegen Baufälligkeit abgebrochen (S. K. S. 175).

Der Neubau erfolgte erst nach zwei Jahrzehnten, mitten auf dem Markte, auf der Stelle, wo das 1816 abgebrochene evangelische Pfarrhaus stand. Se. Maj. der König bewilligte ein Gnadengeschenk von 4500 Thalern und freiem Bauholze. Der genehmigte Anschlag vom 11. September 1812 schloß mit rund 6520 Thalern ab; das Gebäude sollte 70' lang, 40' breit und 20' hoch werden. Am 23. April 1816 trat die Baukommission ins Leben, welcher als Baubeamter der Landbaumeister Stephany angehörte. Am 25. Juni 1816 erfolgte die feierliche Grundsteinlegung. Die Bauleitung wurde von der Königlichen Regierung zu

Marienwerder dem Bau-Conducteur, Lieutenant a. D. Obuch¹⁾ übertragen. Da der Baugrund auf der Südecke sehr quellig war und vor der Nordecke ein altes mit Quellwasser gefülltes Gewölbe lag, so bot der Fundamentbau einige Schwierigkeit (St. A. D. Abt. 181 Nr. 6513). Die Einweihung erfolgte am 18. Oktober 1818 (S. K. S. 175). Kirchenpatron ist der Magistrat zu Stuhm.

Das Gebäude ist 22^m lang und 12,80^m breit, aus Ziegeln und als Putzbau unter Biberschwanzdach errichtet. Der Querschnitt ist durch Einbau von zweimal drei gemauerten Pfeilern dreischiffig gestaltet, in den durch Emporenanlage zweigeschossigen Seitenschiffen flach gedeckt, über dem Mittelschiff mit hoch geführter Tonne (in Holzkonstruktion). Das System ist also dasselbe wie in den etwas älteren evangelischen Kirchen zu Christburg und Lichtfelde, doch ist es hier schon strenger und klarer im Äußeren durchgebildet; die dreischiffige und versteckt basilikale Anlage ist in der Dreiteilung des Daches gut zum Ausdruck gebracht. Der Name des Entwurfsverfassers ist bisher nicht bekannt, doch kann es Steffahny gewesen sein, der schon seit 1810 in Marienwerder tätig war; die erst 1817 ausgeführten architektonischen Gliederungen sind jedenfalls auch von ihm gezeichnet.

Die Sakristei ist in das Ostjoch des nördlichen Seitenschiffs, der Turm in das westliche des Mittelschiffs eingebaut.


Die Westfront hat zunächst dieselbe Ausbildung wie der Ostgiebel; darüber steigt über dem Mittelteil der durch zwei schwere Gesimse gegliederte Turm auf, den ein zu zierlicher achtseitiger Helm deckt. 1902 wurde hier die alte Holzschindeldeckung durch ein Kupferdach ersetzt, auch eine Vorhalle angebaut. Auf Abb. 130 wird links der Kirchturm sichtbar.


¹⁾ Obuch begann am 3. August 1817 die Wiederherstellung des Hochmeisterpalastes zu Marienburg, an der er bis zum 1. September 1818 tätig war; er starb 1857 als Geheimer Regierungs- und Baurat zu Bromberg.

Das Innere ist hell gestrichen mit ornamentaler Bemalung aus neuester Zeit. Von den Ausstattungsstücken ist nur die alte **Taufe** zu erwähnen, aus der Zeit um 1700; auf niedrigem Säulenfuß steht ein sechsseitiges hohes Becken mit gewölbtem Deckel; die Gliederungen und der Deckel sind in reicher Schnitzarbeit ausgeführt; auf den sechs Feldern sind die zwölf Apostel gemalt; den Deckel krönen die geschnitzten Figuren Christi und Johannes des Täufers. Das Stück ist gut entworfen und ausgebildet, durch Beschädigungen und Anstriche aber entstellt. Sachgemäße Wiederherstellung ist sehr zu wünschen.

Silbergerät. 1. Kelch 25^{cm} hoch, ganz vergoldet, der runde Fuß und der Knauf sind mit getriebenen Ornamenten geschmückt. Am Fuße folgende Inschrift:

*Diser Kelch ist avs zvsamen schossvng
Christlicher evangelischer levt ihrer
Kirchen zvgvt vorfertiget Anno 1602 den
10 Febrvary zv der Zeit Georg Schmid
Pfarher Theophil Sanftleben vnd iacob
Schilling Kirchen Veter.*

Die Meistermarke  ist dieselbe wie auf der Riesenburger Patene von 1599, s. o. S. 189, und den beiden Marienwerderer Kelchen, s. S. 87 und Beilage 17 und 19 in Heft XI. Leider ist es bisher nicht gelungen, den Namen dieses ausgezeichneten Goldschmiedes zu ermitteln. Marienwerder war, wie die Stadtrechnungen jener Zeit dartun, ein unbedeutendes Städtchen und es liegt daher am nächsten, an einen Meister des Marienburger Gewerkes zu denken. Beachtenswert ist der Wechsel der Stilrichtung bei einem und demselben Meister; die Domkelche in Marienwerder zeigen im Aufbau und vielen Ornamenten noch ausgesprochene Gotik, während der Stuhmer voll entwickelte Renaissanceformen aufweist; siehe Tafel 24.

2. Patene hierzu von 18,3^{cm} Durchmesser mit dem Symbol  Aderstempel und dieselbe Meistermarke wie auf dem Kelche.

3. **Oblaten-Kasten** 10 $\frac{1}{2}$: 6 cm lang und breit, 7 $\frac{1}{2}$ cm hoch, auf vier Kugelfüßen. Die vordere Wandung ist mit getriebener Darstellung des hl. Abendmahles geschmückt, der Deckel mit Kreuz und Lamm, auf einem Altare liegend. Alle übrigen Flächen tragen sehr gut ausgeführtes Rankenornament in nachziselierter Treibarbeit. Auf der hinteren Wandung die Inschrift:

Hanc Synaxeos Cistulam ad majorem Dei gloriam Suique memoriam perennem, proprios sumtus impendit, unà cum ornameto Altaris Joannes Fabian Nebe Pastor loci Ipso Jubilaei Lutherani ao. 1730.

Die Stempelung zeigt den Steueradler, das Marienburger Stadtzeichen und die Marke des Georg Platz, zu dessen besten Arbeiten dieses schöne Stück gehört. Tafel 24.

4. Vergoldeter Pfropfenfänger für den Abendmahlswein, 17 cm lang, das eine Ende ist als voller Löffel, das andere als Gabel ausgebildet; in der Mitte ein Knauf, bezeichnet *I(ohannes) F(abian) N(ebe) Past. S(tumensis) A(nno) C(hristi) I(ncarnationis) 1722.* — Adlerstempel.

5. Weinkanne, 28,5 cm hoch, 1840 gestiftet, mit dem Elbinger Stadtzeichen Nr. 5, dem Feingehaltsstempel „12“ und dem Meisterzeichen GEB (fehlt bei Czihak). Die Kanne, in ihrer Grundform ein schwach verjüngter Zylinder, ist mit gut modellierten, gegossenen Ornamentfriesen belegt; der Rand des Fußes zeigt dagegen Gravur. Komposition und Ornamente zeigen die hellenistische Renaissance der Berliner Schule und abgesehen von dem unhandlichen Henkel, muß die Kanne zu den besseren Erzeugnissen des XIX. Jahrhs. gezählt werden.

5. Zwei Altarleuchter; aus einem Säulenschaft entwickeln sich drei geschwungene Arme als Lichthalter. Gute Werke desselben Stils wie die Kanne. Berliner Beschauzeichen mit dem Buchstaben K, Marke W.H. und Kontrollzeichen A.

6. Kelch, 28 cm hoch, moderne Pokalform, nicht gerade schön, und etwas unhandlich. Geschenk des Konsistorialrats Liedtke, der

es selbst am 13. Oktober 1856 erhielt. Marke W.P. und „12 Löt.“

7. Kruzifixus, Silber auf schwarzem Holzkreuz. 1855.

Bronze- und Messinggerät.

1. Zwei sogenannte Blaker, zweiteilig, unten größerer ovaler, oben kleinerer runder Spiegel, zusammen 0,68 m hoch; Messingblech mit getriebenem Randornament (Blattwerk), ähnlich wie auf den Blakern der ev. Kirche zu Christburg; Anf. XVIII. Jahrhs.

2. Leuchterkrone aus Bronze, 1,04 m hoch, mit zweimal sechs Lichtreihen; der Schaft ist als Baluster ausgebildet, unten Löwenkopf mit Ring, oben ein Engel in römischem Brustpanzer und mit dem Reichsapfel in der linken Hand.

3. Vier Altarleuchter aus Rotguß, 55 cm. Balusterform des XVIII. Jahrhs. auf rundem Fuß.

4. Die kleine **Glocke** im Turm; mit der Halsinschrift: „*Carl Gottfrid Anthoni Anno 1775 soli deo gloria*“. Auf dem Mantel eine Heiligenfigur (St. Aloysius?).

Gußeisen. 1. Die beiden Hauptgeläut-Glocken im Turm, mit 1,27 und 1,0 m unterem Durchmesser und den Inschriften **BERLIN 1833**

über welchen der preußische Adler angebracht ist.

Nach den Pfarrakten sind sie Königliches Geschenk, in der Königlichen Eisengießerei zu Berlin gegossen und haben ein Gewicht von 22 und 12 Zentnern. Glockenweihe 1833, am 21. Sonntag nach Trinitatis.

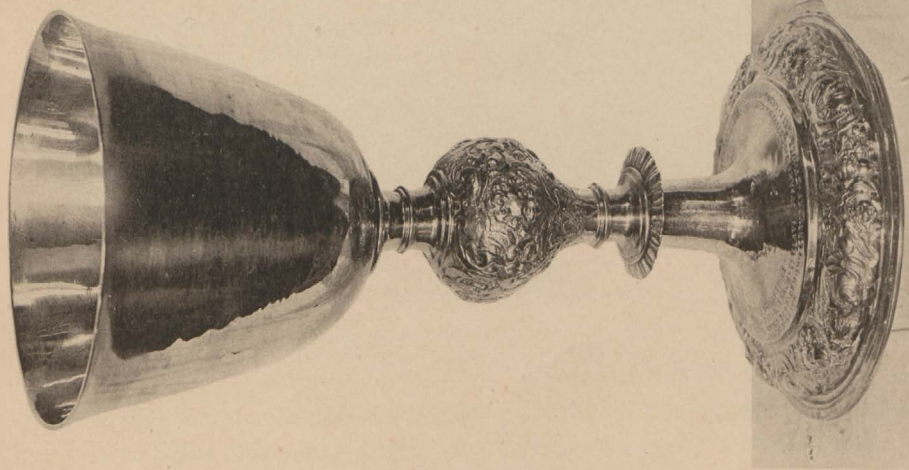
2. Kruzifix in der Sakristei.

Alle drei Gegenstände sind wegen ihres Materials für die sparsame Zeit unmittelbar nach den Befreiungskriegen charakteristisch.

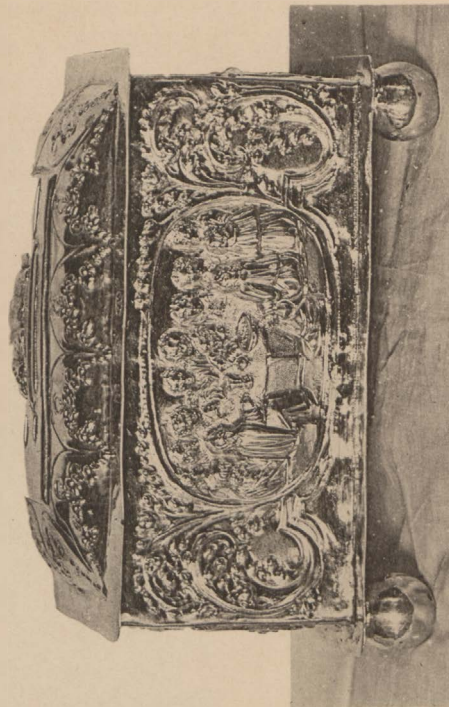
Sonstige Ausstattungsstücke.

1. Drei kleine Kanzeldecken aus dem XVIII. Jahr., zwei aus Goldbrokat mit eingewebten farbigen Blumen, die eine mit Silber-, die andere mit Goldbesatz; die dritte Decke aus gelber Seide mit silbernen Litzen und Mittelrosette aus Silberstickerei.

2. Gläserner Standleuchter, 30 cm hoch; mit reichem Facetten-Schliff; sehr schönes Stück aus dem Anfang des XIX. Jahrhs.



K. Müller aufg.
Druck von Albert Frisch, Berlin W 85.



Kr. Stuhm.

Kelch v. 1602 und Oblatenkasten v. 1730
in der evang. Kirche zu Stuhm.



Auf dem Friedhofe vor dem Marienburger Thor befindet sich die Grabstätte des Bürgermeisters Peter Mogge, geb. 1650, gest. im September 1716. Auf dem Hügel liegt eine Kalksteinplatte 1,41 : 2,05 m groß. Von der Umschrift, die stark verwittert ist, sind nur einzelne Worte lesbar, wie „Pet. Mogge Burg. Meister“ und der Name seines Schwiegervaters, „Joh Reimer Past.“ Im Mittelfelde ist oben der Kruzifixus dargestellt, zu dessen Füßen ein Bogen mit dem knieenden Mogge und seinen Angehörigen; unten eine sym-

bolische Darstellung: der Tod, als Menschengerippe, holt den ihn erwartenden Mogge ab. Links und rechts davon je ein Wappen. Zwischen diesen Reliefs noch Sprüche. 1709 starb M.'s Frau und ist vielleicht schon damals die Platte angefertigt worden. Am 18. Juni 1711 verfaßte er sein Testament, welches sich noch heute im Pfarrarchive befindet. Da die liegende Platte andauernd durch Verwitterung leidet, so ist ihre Aufstellung sehr erwünscht.

Über Mogge vergl. Z.Mw. 44, S. 55—58.

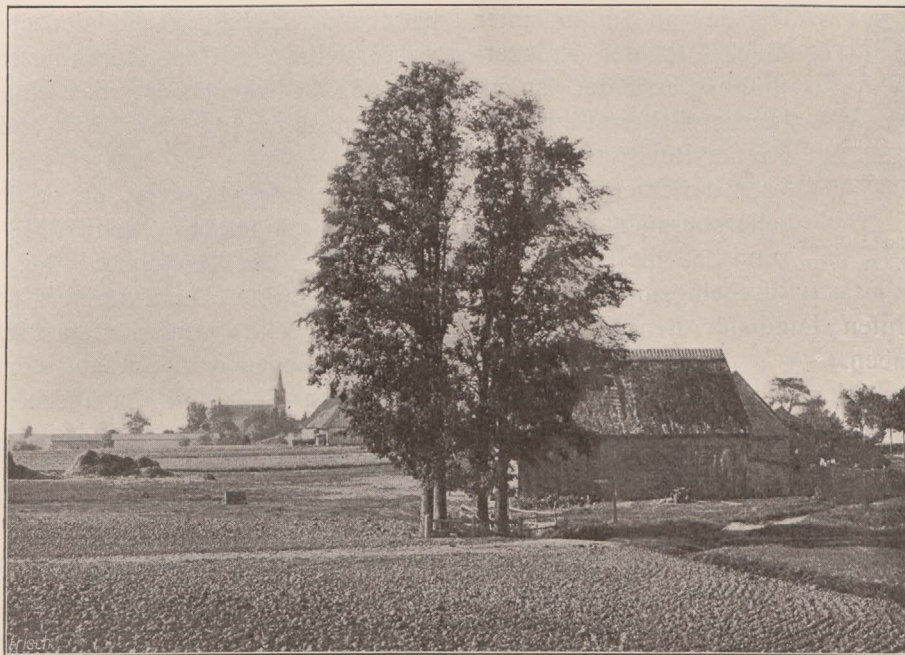


Abb. 141. Stuhmsdorf. Ansicht von Norden, vorn die vier Ulmen des Friedens-Denkmal.

Stuhmsdorf.

Landgemeinde, 3 km sw. von Stuhm.

Die älteste Geschichte des Dorfes Stuhm ist schon oben Seite 342 dargestellt, der Name Stuhmsdorf entstand erst nach der Stadtgründung von 1416.

1476 wurden für Nicolaus von Baysen 1000 Mark auf fünf Dörfer, darunter „Sthmijzdorff“ eingetragen. Matric. I. S. 73.

1565 hatte St. 48 zinspflichtige und fünf Schulzen-Hufen, im Ganzen 53. — Poln. Revision,

Geschichtliche Bedeutung erlangte das Dorf dadurch, daß hier am 12. September 1635 nach viermonatlichen Verhandlungen ein **Waffenstillstand** auf 26 Jahre zwischen

Schweden und Polen vereinbart wurde, „zwischen den Gezelten unter freyem Himmel“. Hoppe, S. 536. — Lengnich VI, 76

Zum Andenken an dieses Ereignis wurde ein mächtiger **Denkstein** von 2,00^m Länge hierhin gewälzt, wahrscheinlich bald nach 1635

1820 ließ der Geheime Regierungsrat Roscius aus Marienwerder den Stein mit einem hölzernen Geländer einfriedigen, welches 1828 und 1837 vom Landrat, Graf von Rittberg, erneuert wurde. Den Stein umgeben vier Ulmen (*ulmus campestris*), die unten jetzt eine Stammstärke von 0,45^m aufweisen s. Abb. 141. — S. K. S., Seite 61 und 211.

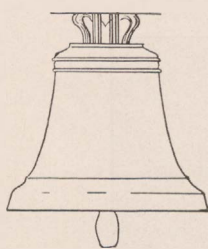


Abb. 142. Gotische Glocke in Stuhmsdorf. M. 1:20.

Die katholische Kirche Filiale von Stuhm, unter dem Titel der Kreuzerhöhung errichtet, ist landesherrlichen Patronats. In der Revision von 1565 wird berichtet, daß sie von altersher nicht fundiert ist und daß die Bauern von drei eingemeindeten Dör-

fern 2 Hufen Land für den Pfarrer bestimmt haben.

1647 war hier eine gemauerte Kirche mit hölzernem Glockenturm, der reparaturbedürftig war; Fontes IV, 145.

1863 wird berichtet, daß sie seit vielen Jahren so baufällig ist, daß sie zum Gottesdienst nicht mehr benutzt werden kann; das Mauerwerk war vielfach zerstört und geborsten. 1864 erfolgte der Abbruch der Kirche, wobei im Schutte des Fußbodens Schillinge der Hochmeister Michael Kuchmeister und Konrad von Erlichshausen gefunden wurden.

R. Bergau in der A. M. 1865. S. 377 und im Correspondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, XIII. 1865. S. 32.

Der Neubau-Entwurf wurde am 5. April 1865 vom Bauinspektor Gericke aus Marienwerder aufgestellt, und 1866 im Ministerium von Salzenberg revidiert. *St. A. D. Abt. 181 Nr. 7266.* 1867 und 1868 ging der Neubau vor sich, unter Leitung von Gericke und später Kirchhoff; die örtliche Bauleitung war mit derjenigen der Pestliner Kirche verbunden; s. S. 305.

Das Gebäude ist in neugotischen Stilformen als Backstein-Rohbau mit Kunststein-Details errichtet, einschiffig mit Westturm und polygonal geschlossener Apsis; im Schiff Holzdecke mit teilweise sichtbarem Dachverband.

Aus der alten Kirche sind noch vorhanden die Becken zweier gotischer Weihwassersteine von 0,66^m Durchmesser, genau wie Abb. 139 gegliedert; das eine Becken ist umgestülpt und dient dem anderen als Fuß.

Von den **Glocken** ist die kleinere von 0,53^m Durchmesser, inschriftlos; sie entstammt aus dem XV. Jahrh. Abb. 142. Die größere von 0,79^m Durchmesser ist am Halse mit zwei Friesen von Akanthusblättern und Fruchtgehängen verziert, auf dem Mantel mit einem Reliefbild der Maria mit dem Christuskinde. Die Inschrift lautet: „FVDIT ME BENIAMIN WITWERCK ANNO 1719 SANCTA MARIA REFOVE FLEBILES.“

Der Kelch, Silber vergoldet, ist 1870 von Beumers in Düsseldorf geliefert, das Altarbild, eine recht mittelmäßige Leistung, vom Maler Sequens in Prag. Mitteilungen des Ermländischen Kunstvereins. II. 95.

Am Südende der Dorfstraße ein Laubenhäus, ähnlich wie das (jetzt abgebrochene) Altmarker, Abb. 11. Nördlich vom Dorfe an der Chaussee nach Stuhm ein hölzernes Wegekreuz von 1840, mit interessanten volkstümlichen Zierformen.

Groß Waplitz.

Gutsbezirk, 7 km w. von Christburg.

Das Gut liegt auf der Stelle des alten preußischen Feldes Rassinen oder Resginen und wurde zuerst vom Landmeister Konrad Sack (1302--1306) an den getreuen Preußen Tessim ausgetan. Nach dessen Tode erneuerte 1323, am Tage St. Georgen, der Landmeister Friedrich von Wildenberg die Handfeste über Rassinen für Wapil und seine Brüder, die Erben Tessims; sie werden von Zehnten, Pflugkorn und Hakenkorn befreit und müssen dafür einen Dienst mit geringen Waffen nach kulmischem Rechte, Kriegsreisen und Burgenbau leisten.

1336, 17. November, verleiht der Hochmeister Dietrich von Altenburg an Wapil, Nadruwe und ihre Brüder 15 Hufen im Felde Muntigin und „eyn tich der do lit bi dem vlise Balow den di ysinblesir eczwen von Marienburg hatten gemacht czu irme ysinwerke“. Diese Hufen und der Teich sollen zu gleichem Rechte wie Resginen besessen werden. Wahrscheinlich lag Muntigin am Teich der heutigen Tillendorfer Mühle, während das Gut Tillendorf laut vorgenannter Handfeste von 1323 außerhalb von Rassinen lag.

Eine zweite Vermehrung erfolgte am 29. Juni 1376 durch den Hochmeister Winrich von Kniprode, welcher den Gebrüdern Gynzel und Bartke das halbe Feld Gansigeyn zu kulmischem Rechte und mit einem Platedienst usw. verlieh. Von allen drei Handfesten sind noch die Abschriften und Übersetzungen aus dem XIV. Jahrh. erhalten (Chr. XI, fol. 96 v., 97 v. und 98) und steht die Bezeichnung „Wapils“ jedesmal darüber. Das heutige Waplitz liegt also auf den preußischen Feldern Rassinen, Muntigin und Gansigeyn. Die Besitzvereinigung von Waplitz mit anderen Nachbargütern hat im Laufe der Jahrhunderte mehrfach gewechselt. Gegen-

wärtig sind noch Reichandres, Schönwiese und Tillendorf mit Gr. Waplitz zu einem 3040 ha großen Gutsbezirk vereinigt¹⁾.

Ritter Segenand von Wapels wird in der Mitte des XV. Jahrhs., bis 1450 genannt²⁾.

Als Besitzer von Waplitz tritt dann Ende des XV. Jahrhs. die aus Meißen stammende Familie v. Rabe auf, die wahrscheinlich durch Nikolaus R., Ordenssöldner im dreizehnjährigen Kriege, hierher verpflanzt wurde (Voigt, Namenscodex, S. 129) und im Herzogtum die Güter Rossen und Schettningen bei Heiligenbeil erwarb³⁾.

Matthias Rabe, 1483 schon Besitzer von Waplitz, war nach Lengnich 1503–1514 Woiwode von Marienburg; sein Urenkel Anselm⁴⁾, † 1581, war der letzte Besitzer von Waplitz aus dieser Familie. Anselms Sohn, Hans R., übernahm Schettningen, während Waplitz an seine Tochter Katharina R. gelangte, und von dieser an ihren dritten Ehegatten, Matthias Niemojewski (Wappen Rolicz), Woiwoden von Kulm.

1641, am 6. Juli, verkaufte Wladislaus Niemojewski, Matthias' Sohn, Waplitz, Tillendorf, Schönwiese, Trankwitz, Labustinek und halb Ramten an Johannes Zawadzki d. Ä. (Wappen Rogala), Kastellan von Danzig, für 78 000 polnische Gulden.

¹⁾ Gemeinde-Lexikon für die Provinz Westpreußen. Bearb. v. Kgl. Pr. statist. Landesamte. Berlin 1908. S. 136.

²⁾ Voigt, Gesch. d. Eidechsen-Gesellschaft; Beiträge zur Kunde Preußens. V. 129. Ferner AM., V. 452, und Lotar Weber, S. 446.

³⁾ Vergl. Zeitschr. f. d. Gesch.- u. Altertumskunde Ermlands. II. 1863, S. 579 u. ff. — AM., V. 1875, S. 453.

⁴⁾ s. S. 247; die genealogischen Daten über die Rabe's nach Mitteilung des Herrn Oberstleutnant Gallandi-Königsberg.

1644 kaufte Zawadzki dazu von Johannes Dzialynski die Dörfer Reichandres, Polixen, Morainen, Mienthen und die Mühle Tillendorf.

Um 1645 wurde Johannes Zawadzki d. J. Unterkämmerer von Parnau, Besitzer der



Abb. 143. Kapelle zu Gr. Waplitz. Madonna.

Begüterung. Ende des XVII. Jahrs. saßen seine Söhne Johannes, Bannerträger von Marienburg auf Schönwiese, und Kasimir, Kastellan von Kulm auf Waplitz. Johannes starb Anfang 1686 und im Jahre 1699 gelangten Schönwiese, Mienthen und Heringshöft an seine Tochter Constantia Zawadzka und deren Ehemann Martin Chelstowski.

Christburger Grodbuch, St. A. D. Abt. 14 Nr. 2, 3, 22.

Kasimir Zawadzki starb gegen das Jahr 1714 und vererbte Waplitz wahrscheinlich an seine Nichte Constantia Chelstowska, die ihm und ihrem Vater einen Grabstein in der Klosterkirche zu Christburg setzen ließ; s. S. 272. Nach ihrem Tode gelangten die Güter an Joseph von Bagniewski, dessen Frau Marianne geb. Chrzastowska in zweiter Ehe sich mit Theodor Sierakowski vermählte; dieser kaufte 1765 alle Erbensprüche der Vorbesitzer, namentlich der Zawadzki-schen Seitenverwandten, und erhielt 1776 die preußische Anerkennung des Grafenstandes. Seine einzige Tochter heiratete 1780 den Grafen Kajetan von Sierakowski, dessen Nachkommen Gr. W. seitdem ununterbrochen besitzen.

Die **Privatkapelle** der Gutsherrschaft ist 1873 erbaut (Jahreszahl in der Fassade). Der Entwurf hierzu rührt von Eduard Jacobsthal her und ist im „Architektonischen Skizzenbuch“ Jahrgang 1867, Heft II, Blatt 3 veröffentlicht. Die Architektur spiegelt den von Stüler, Soller und zuletzt Orth gepflegten mittelalterlichen Stil, mit Anklängen an die Antike. Bei der Ausführung sind jedoch einige Änderungen vom Entwurfe vorgenommen, auch die Wölbung zum Teil unterlassen.

Das Gebäude besteht aus einer quadratischen Zella, an die sich östlich eine Apsis, im halben Achteck und westlich ein schmaler Turmbau mit den Treppen und einer Orgelempore anlehnen; unter der Kapelle sind Gruftgewölbe. Bemerkenswert für 1873 ist die Bauweise aus Kiesbeton, wozu der sehr gute Waplitzer Diluvialkies verwendet wurde.

Die innere Ausstattung enthält einige ältere Stücke. Der **Hochaltar=Aufsatz**, holzgeschnitzt, hat ein System von zwei korinthischen Säulen mit gekröpftem Gebälk, Seitenranken und ovalem Aufsatz; als Hauptbild diente früher eine gut geschnittene Kreuzigungsgruppe, oben im Oval eine Christusfigur. Der Altar soll aus Danzig erworben sein. Auf einem Nebentalar steht eine nahezu lebensgroße Madonnenfigur a. d. Ende

des XV. Jahrhs., gleichfalls aus Danzig¹⁾ gekauft, Abb. 143, die sich durch ihren hohen Kunstwert und zugleich gute Erhaltung auszeichnet, die Vergoldung ist noch die alte.

Ein barockes Altarbild, Verkündigung Mariä, ca. 1,5 : 2,50 m groß, jetzt auf der Empore, hat nur handwerklichen Wert.

Das **Schloß** ist nach Ausweis alter Inventare Ende des XVII. Jahrhs erbaut, also zur Zeit des Kasimir Zawadzki. Abb. 144 zeigt die Hofseite, welche klassizistische Formen der Zeit um 1800 aufweist. Eine ältere Abbildung bei Duncker, Nr. 39.

Die Gartenfront ist 1888 zweistöckig ausgebaut. Das Innere ist ausgezeichnet durch die Kunstsammlungen, die von dem Grafen Kajetan S. um 1780 begründet, dann von seinem Sohne Graf Anton S., zuletzt durch den jetzigen Besitzer Grafen Adam S. vervollständigt wurden. Nachstehend eine kurze Übersicht über die bemerkenswerteren Gemälde, wobei wir dem 1879 von Klemens Rodziewicz in polnischer Sprache verfaßten Kataloge folgen.

1. Deutsche Meister; oben-an steht hier eine dem Michael Wohlgemuth zugeschriebene Anbetung der hl. drei Könige (Nr. 184), auf einer 58 : 76^{cm} großen Holztafel, ein ganz ausgezeichnetes Stück.

Ferner:

Nr. 72 Albrecht Dürer (?), der hl. Christophorus.

Nr. 65 Christoph Schwarz (1550—1592), „Salve Rex Judaeorum“ auf Kupferblech gemalt.

Nr. 260 Georg Penz (1500—1550), Madonna.

Nr. 33 Adam Elsheimer (1578—1620), Auf-erweckung des Lazarus.

¹⁾ Angeblich stammt das Bildwerk aus der Marienkirche; nach seiner Abmessung und künstlerischen Qualität könnte es zum Hochaltar gehört haben und dort gestanden haben, wo sich seit der Erneuerung von 1870 die Christusfigur befindet. Die Figur wäre dann ein Werk des Malers Michael Schwarz. Vergl. Hirsch, die Oberpfarrkirche von St. Marien zu Danzig. 1843. S. 442.

Nr. 88, 105, 106 Andreas Stech († 1697), Danziger Porträts.

Nr. 66, 97, 35. Chr. W. E. Dietrich (1712 bis 1774), der hl. Antonius in der Wüste, Christus erscheint der Magdalena, Adam und Eva.

Nr. 92 Anton Graff (1736—1813), Angelika Catalani.

Nr. 15 Albert Adam und

Nr. 51 Phil. Peter Roos (1657—1705), Tierstücke.

Nr. 14 Johann Alex. Thiele (1685—1752), Sonnenuntergang.

Nr. 182 Joh. Ant. Tischbein (1720—1784), Markt.

2. Holländer meist mit Volksszenen und Stilleben vertreten, so



Abb. 144. Schloß Waplitz. Ostseite.

Nr. 74, 96. Richard Brackenburgh.

Nr. 79 Jacob van der Does (1623—1673).

Nr. 81 Johan Peter Gillemans.

Nr. 255 Maerten van Heemskerck (1498 bis 1574).

Nr. 202, 203. Melchior d'Hondecoeter (1636 bis 1695).

Nr. 62 Gerard van Honthorst (1590—1656).

Nr. 29 Franz Werwit (1598—1655).

Nr. 4 Philips Wouwermann [?] (1619—1668),
Ferner:

Nr. 23 Ferdinand Bol (1616—1680), die vier Evangelisten, und

Nr. 68, 69. Aert van der Neer (1603 bis 1677) mit zwei guten Mondschein-Landschaften.

3. Flämische Schule:

Nr. 32 P. P. Rubens, die hl. Katharina, Ölskizze auf Leinwand, 31,5 : 43^{cm}.

Nr. 190 Pieter Bruegel d. Ä., Ecce homo.

Nr. 205 Frans Francken (1581—1642), Hochzeit zu Kana.

Nr. 108 Pieter Neeffs d. Ä. (1570—1651), Architekturstück; die übrigen sind wieder Landschaften und Volksszenen.

Nr. 75 Adriaen Brouwer (1605/6—1638).

Nr. 25 Abraham Janssens (1575—1632).

Nr. 100 Joos de Mompers (1564—1635).

Nr. 2 Frans Snyders (1579—1657).

Nr. 89 David Teniers d. Ä. (1582—1649).

Nr. 186 David Vinckebons (1578—1629).

4. Italienische Schulen:

Nr. 22 Tiziano Vecellio (?) Venus. Fragment.

Nr. 54 Giorgione (1478—1510) Ecce homo.

Nr. 1 Jacopo Robusti, gen. Tintoretto (1518 bis 1594), hl. Sebastian.

Nr. 5 Giovanni Battista Tiepolo (1696—1770), das hl. Abendmahl.

Nr. 27 Lorenzo di Credi (1457—1537), Madonna mit dem Christkinde.

Nr. 63 Pietro Testa (1611—1656), Madonna.

Nr. 206 Francesco Barbieri, gen. Guercino (1590—1666), hl. Hieronymus.

Nr. 196 Pietro di Certona (1596—1669), Triumph des Bacchus.

Nr. 204 Francesco Mazzola (1504—1540), Geburt Christi.

Die Franzosen sind nur durch Nicolaus Lancret mit einer Supraporte und Eustache Lesueur (1616—1655) mit zwei religiösen Bildern vertreten. Von dem Engländer George Henry Harlow (1787—1819) ist Nr. 26, Cardinal Campeggi krönt den Bischof Wolsley in Canterbury zum Kardinal.

Von dem Danziger Maler Friedrich Eduard Meyerheim (1808—1879), der längere Zeit

in Waplitz lebte, sind eine Anzahl Porträts in der Sammlung vorhanden.

In dem Saale an der Gartenfront befindet sich jetzt ein aus Kalkstein in reicher Bildhauerarbeit ausgeführter Kamin, der in den 70er Jahren des XIX. Jahrhs. aus Elbing angekauft wurde. Früher stand er im großen Saal der Herberge¹⁾ der Elbinger Zimmergesellen und der Korn- und Packträger-Innung, Brückstraße 4, die um 1600 erbaut ist; derselben Zeit entsprechen auch die Stilformen des Kamins, der mit anderen Elbinger Kaminen dieser Zeit verwandt ist²⁾. Im Aufsatz über den Kaminmantel ein Reliefbild, Diana und Aktäon.

Im Parke steht ein **Monument** zur Erinnerung an die Gattin des Grafen Kajetan Sierakowski, Kastellans von Slonsk, Anna Teodora geb. Sierakowska, gestorben den 16. November 1792; niedriger kannellierter Säulenstumpf aus blaugrauem Marmor mit ovaler Inschrifttafel. Kleines aber anmutiges Werk des Klassizismus. Ferner steht dort die etwas rohe bemalte Steinfigur eines Polen aus dem Jahre 1756, früher Wirtshauszeichen aus einer Danziger Vorstadt, volkskundlich bemerkenswert.

¹⁾ Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Professor Dr. Dorr, Elbing.

²⁾ Vergl. „Die Denkmalpflege“, IX, 1907, wo S. 95 der Kamin aus dem Mälzenbrauerzunftthaus von 1598 abgebildet ist. Zwei ähnliche, etwas einfachere Kamine sind jetzt in den Sammlungen des Schlosses Marienburg.

Willenberg.

Landgemeinde, 3 km südl. von Marienburg.

Die Feldmark dieser Gemeinde ist die Stätte uralter Preußenansiedelungen.

1236 erobert der Orden hier eine Preußenburg; s. S. 238. Sichtbare Spuren dieser ältesten Bewohner sind in den zahllosen — leider nicht planmäßig erforschten — Fundstätten auf uns gekommen. Diese ziehen sich am Höhenrande des Nogattales von Braunsvalde bis Hoppenbruch hin und enthalten Niederlassungen und Gräberfelder aus allen Epochen der Vorgeschichte. Vergl. Lissauer, S. 36 und 83.

Urnenfunde der Hallstattzeit aus dem südlichen Teile veröffentlicht Conwentz in dem Jahresbericht 1902, S. 30, darunter eine sehr seltene Gesichtsurne (jetzt im Provinzial-Museum). In Abb. 145 wird ein 1902 gefundener Bronze-Hohlring dargestellt (jetzt in den Sammlungen der Marienburg), der sich in einer Reihe von Brandgräbern befand, ca. 200^m vom Ufer und 40^m von der Kreisgrenze. Die Situation der Dorflage ergibt sich aus Abb. 147 die mit Benutzung des Meßtischblattes 625 der Königl. Preuß. Landesaufnahme angefertigt ist. Der mittlere

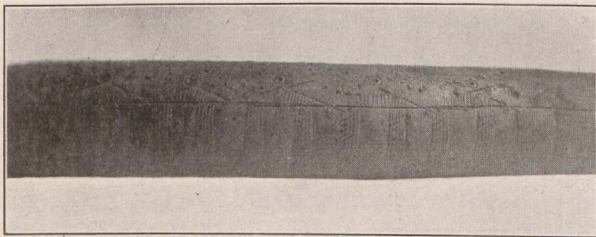


Abb. 146. Seitenansicht des größeren Ringes, Abb. 145. M. 1 : 2.

Teil zwischen den beiden Schluchten, mit dem Kirchhofe (K. H. des Plans) und dem Freischulzenhof (F. S.), erscheint als der älteste Teil der Ansiedlung aus geschichtlicher Zeit; sie ist schon 1276 in der Handfeste von Marienburg (jetzt im St. A. D.)

nachweisbar mit dem Namen Wildenberg; vergl. S. 293.

Die älteste Handfeste ist nicht mehr bekannt. Eine Erneuerung derselben fand 1374

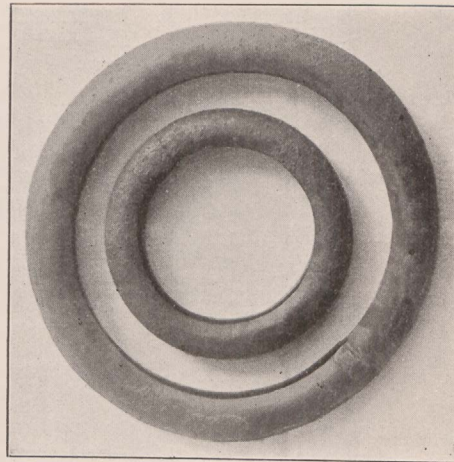


Abb. 145. Bronzeringe aus Willenberg. M. 1 : 3,8.

am Donnerstag vor Invocavit durch den Hochmeister Winrich von Kniprode statt. Das Dorf erhielt 58 $\frac{1}{2}$ Huben zu kulmischem Rechte, davon 6 für den Schulzen, 8 für den Marienburger Pfarrer, der hier wöchentlich zwei Messen lesen soll, und 1 für den Glöckner. Es wird dabei zwischen deutschen und polnischen Huben unterschieden¹⁾.

In dem Zinsbuche des Hauses Marienburg steht bei Wildenberg folgender Zusatz: „Man sal wissen das dy huben do czweyerley sint dutsch vnd polnisch, dy dutsche hube czinset 5 hñner dy polnische 3 hñner“. Es werden also zwei Gruppen von Bewohnern unterschieden — ein seltener Fall — innerhalb derselben Dorfmark.

¹⁾ Nach der Abschrift eines Transsumpts König Sigismund Augusts vom 12. Juli 1570 in den Domänen-Rentamts-Grundbüchern der Königl. Regierung Marienwerder.

Die Urbevölkerung war wohl auf dem sandigen Uferlande sitzen geblieben, und zwar unter den zahlreichen preußischen Dörfern des Zinsbuches die einzige polnische Enklave; hierzu stimmt auch die im Schadenbuch unter den preußischen Ortschaften verzeichnete Ortschaft „Polnisch Braunsvalde“.

Die deutschen Hufen von Willenberg liegen auf der Ostseite der Feldmark, nach dem Mühlengraben hin, und sind in Einzelhöfen besiedelt.

Die Fialkirche lag wohl auf der Stätte des jetzt noch vorhandenen katholischen Friedhofes. 1647 war sie schon von altersher wüst und im vorderen Teil eingefallen (Fontes IV, 104).

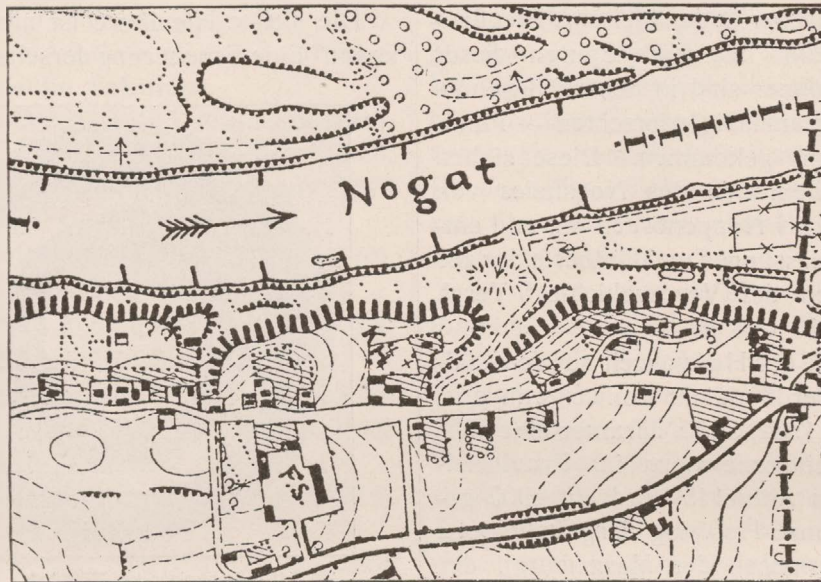


Abb. 147. Lageplan von Willenberg. M. 1 : 10000 (nach dem Meßtischblatt 625).

Zantir.



Abb. 148. Siegel des Vizekomtur von Zantir.

Der Ort spielt im XIII. Jahrh. schon in den ersten Kämpfen gegen die Preußen eine Rolle; Ewald, II 139 weist nach, daß 1233 der Bischof Christian sich mit Unterstützung der pommerschen Herzöge eine Burg erbaute als Stützpunkt für die Mission. Während Christians Gefangenschaft 1233—38 besetzte der Orden die Burg, ohne sie aber dauernd halten zu können. Um das Jahr 1243 baute sich dann Herzog Swantopolk hier eine Burg,

worüber die Chronik von Oliva berichtet: „et statim edificavit castrum Czancir et ex hoc eis et eorum hominibus in Wysla descendentibus et ascendentibus molestus multum fuit“ (Script. V, 600). In den Kämpfen zwischen dem Orden und Swantopolk kommt Zantir mehrfach vor (Ewald II 180, 236); bei den Friedensverhandlungen zwischen beiden Parteien, 1253, wird die Bestimmung eines Schiedsgerichts von 1247, daß die Weichsel Grenze von Pommern und dem Ordenslande sein solle, endgültig festgesetzt (a. a. O. 225 u. 326); damit gelangte die Burg Z. dauernd in den Besitz des Ordens. Bereits 1251 sind Komture von Zantir bekannt und

bis 1280¹⁾ hin nachweisbar (Voigt, Namen-Codex, S. 61). Das Siegel des Vizekomturs ist noch an einer Urkunde von 1273 (St. A. K., Schieblade XLIII, Nr. 1) erhalten und zeigt im Siegelfelde einen Hirschkopf. In diesem Jahrzehnte begann der Bau einer massiven Burg, dort, wo der nördliche Höhenrand Pomesaniens an die Nogat herantritt, der heutigen Marienburg. 1276 wird schon der Komtur daselbst erwähnt in der Handfeste der Stadt (St. A. D.) Nach baulicher

burg (St. A. D. Abt. 4 Nr. 4), das vor 1379 angelegt ist, verzeichnet im Dorfe Braunsvalde 2 Mark Zins, die „czur kirchen czum czanthir“ gehören; auch wird dort unter den Pestliner Bauern genannt „Hannos des pfarrers vater vom czanther“.

Diese Kirche wird 1399 neu gebaut, worüber sich im Treßlerbuch S. 30 folgender bemerkenswerte Eintrag findet: „item 8 scot Trofelingne deme koche gegeben, alzo her zum Czanter kochte, do der herre bischof

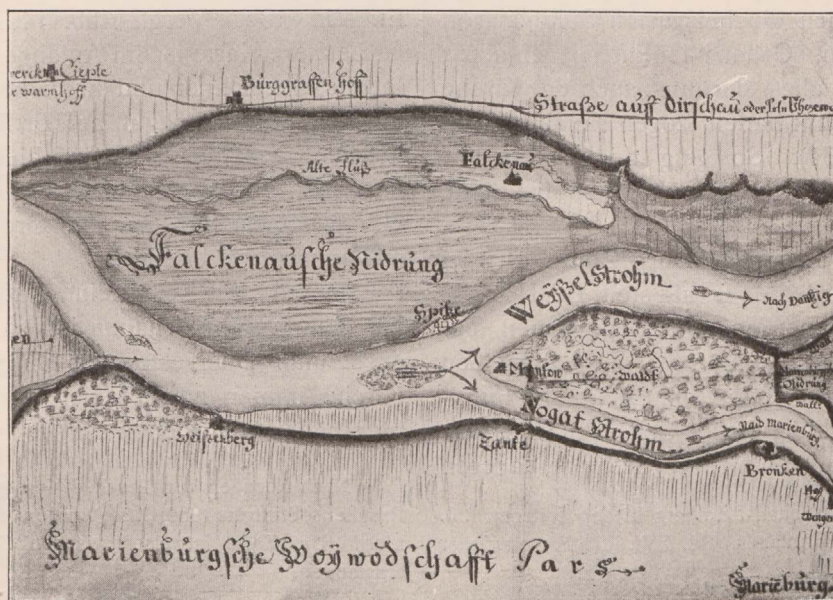


Abb. 149. Karte von Suchodoletz, die Gegend an der Montauer Spitze darstellend.

Vollendung der Marienburg ging dann 1280 Zantir als Burg und Verwaltungssitz ein, so ist die Notiz bei Dusburg (Script. I, 142) zu verstehen:

„Anno MCCLXXX castrum Santirii mutato nomine et loco translatum fuit ad eum locum ubi nunc situm est Mergenburgk, i. e. castrum sancte Marie . . .“.

Sehr umfangreich wird die bauliche Anlage Zs. nicht gewesen sein; was an Baumaterialien noch brauchbar war, ist vielleicht zu Schiff nach Marienburg gebracht. Damit verschwindet Zantir keineswegs aus der Geschichte. Das Zinsbuch des Hauses Marien-

¹⁾ 1280 Henricus commendator in Cantiro, Chr. X, fol. 72.

do die kirche wyhete (5. Sept.)“. Das Vorhandensein einer Kirche ohne Dorf mag befremdend erscheinen; außer ein paar zerstreuten Fischern, Beutnern und Holzknechten wird das Kirchspiel nur wenig Eingesessene gehabt haben. Es ist aber zu beachten, daß hier eine Fähre¹⁾ über die Nogat war „item 8 scot den feerknechten zum Czanter geschant, als unser homeister von Montow kem Behenhoffe zog“ (Treßlerbuch S. 179), und daß die schöne Sitte der Brückenskapellen im Mittelalter beliebt war, sowohl aus religiösen Gründen, wie um der hier gern

¹⁾ Jedenfalls dieselbe Fähre, die in der Revision der Starosteï Stuhm 1565 in Weißenberg (v. Bialley Gory) erwähnt wird.

gespendeten Almosen willen; so schenkt der Hochmeister 1399 „2 scot in den stock“ und 1402 und 1408 zwei scot auf die Tafel zum Zantir (a. a. O. S. 31, 179, 512). In den Stürmen des dreizehnjährigen Krieges ging diese Kirche unter. 1466 in der Pfingstwoche setzten sich hier Ordenssöldner fest „vorpasteiten und begruben die bis vaste an die weissel“ und verteidigten sich gegen polnische Truppen, die sich gegenüber im Werder verschanzt hatten; die Kämpfe zogen sich bis in den September hin; am 11. September wurden die belagerten Söldner von 300 Reisingen, Ordens-Söldnern, entsetzt; nachdem sie alles, darunter auch die Kirche wohl, verbrannt hatten, zogen sie ab (Script. IV, 630—634). So ging noch kurz vor dem Friedensschluß eine denkwürdige Stätte unter.

Über die Lage der Burg Zantir ist viel gestritten worden¹⁾. Ewald stellt Bd. II S. 172 die verschiedenen Meinungen zusammen. Zutreffend ist, daß Z. unterhalb von dem weißen Berge lag; dieser selbst, eine bekannte Fundstätte vorgeschichtlicher Scherben (Lissauer S. 36), kommt wohl nicht in Betracht, dagegen

¹⁾ Neuerdings hat A. Kolberg in der Zeitschr. f. d. Gesch. u. Alt. Ermlands, Bd. XVI, die Frage wieder erörtert.

bietet die ihm vorgelagerte Terrasse, auf der jetzt das Dorf Weißenberg liegt, eine Stelle, die zur Burganlage geeignet ist, vor allem nicht zu hoch liegt, wegen des sonst zu mühsamen Abstieges in die Niederung. Auch die einstige Fähre und die Kapelle muß man hier suchen. Gestützt wird diese Annahme sowohl durch die oben angeführten Urkunden wie auch durch ältere Karten, die Hennenbergersche große Landtafel von Preußen von 1576 und eine Karte vom Kammerjunker v. Suchodoletz¹⁾ im St. A. K., Et. Min. 48a. Vergl. Abb. 149.

Letztere Karte ist im Anfange des XVIII. Jahrhs. gezeichnet und kann bezüglich der Lage von Z. sehr gut auf örtlicher Überlieferung beruhen. Z. wird hier einige km unterhalb von Weißenberg, unweit von Gr. Ußnitz angegeben, wo der Orden ein Domänenvorwerk besaß.

Obwohl zur Zeit keine sichtbare Spur von Zantir mehr erhalten ist, so kann doch der Zufall Überreste der Burg oder der Kirche immer noch freilegen, weshalb Z. hier näher besprochen ist.

¹⁾ Nach Roedder, zur Gesch. d. Vermessungswesens Preußens, Stuttgart 1908, S. 84, wurde v. S. 1713 pensioniert. Die Karte ist also zwischen 1701 und 1713 entstanden.

Nachträge.

Zu S. 245, Kirche zu **Altmark**:

Im Schinkel-Museum der Königlichen Technischen Hochschule zu Berlin-Charlottenburg befindet sich der Entwurf zum Turmbau, der 1844 als Entwurf Schinkels seitens der Königl. Ober-Baudeputation an das Museum abgeliefert wurde. Abb. 150 gibt die Zeichnung wieder, die wohl im Bureau nach Sch's. Angaben hergestellt wurde. Im Gegensatz zu anderen gotischen Bauten jener Zeit fügte sich der Aufbau dem alten Unterbau sehr glücklich an und entsprach durch seine schlichte Formensprache dem Charakter der westpreußischen Dorfkirchen.

Der Turm repräsentiert jetzt daher drei Stilrichtungen, unten die Ordensbaukunst des XIV. Jahrhs., im Achteck die Zeit Schinkels und in der wälschen Haube die moderne Kirchenbaukunst.

A. Frhr. von Wolzogen, aus Schinkels Nachlaß. IV. Band. Katalog des künstlerischen Nachlasses von Carl Friedrich Schinkel. Berlin 1864. Seite 172. Nr. I. A. a. 344. Mappe XLIV c. 122.

Zu S. 268 und 272, Klosterkirche in **Christburg**:

Zur Erläuterung der Baubeschreibung wird in Abb. 151 noch die Südansicht der Kirche beigefügt.

Auf S. 272, rechte Spalte, Zeile 8 und 9 ist zu lesen: Constantia Chelstowska geb. Zawadzka.

Zu S. 310, **Pestlin**:

Auf der Ausstellung von alten kunstgewerblichen Gegenständen aus Danziger Privatbesitz, zu Danzig vom 9. bis 27. Mai

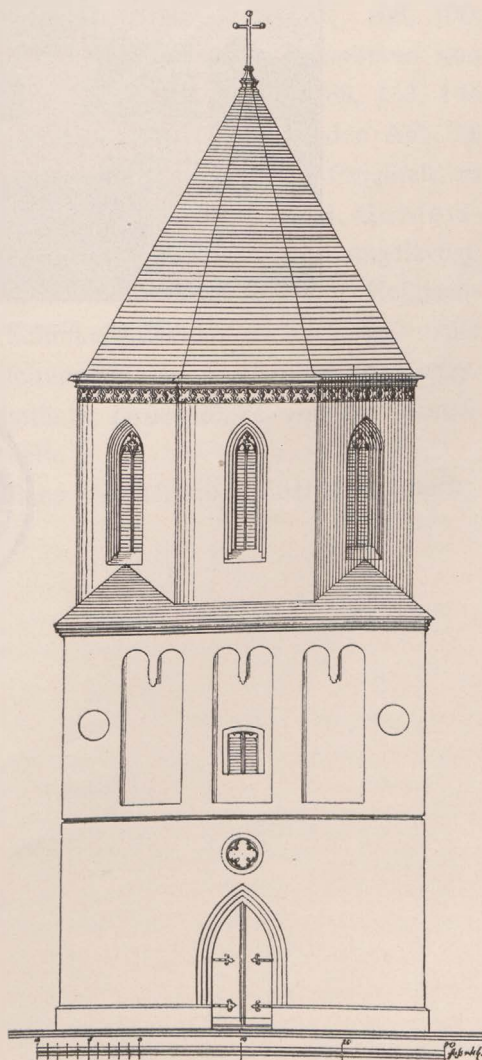


Abb. 150. Kirchturm zu Altmark. Entwurf zum Aufbau des Obergeschosses; ca. 1819. Maßstab 1:240.

1909, war ein silbernes, getriebenes Votivtäfelchen, Katalog-Nr. 209, das mit der aufgravierten Inschrift „*Ad Capellam Postoliensem*“ versehen ist. Nach dem barocken Ornament zu urteilen, entstammt es der Zeit

um 1700. Meistermarken fehlen. Pestlin hieß damals „Postolin“ (Fontes IV, 145) und es ist wahrscheinlich, daß das Täfelchen früher zu einem Altar in der Kapelle über der Sakristei gehörte.

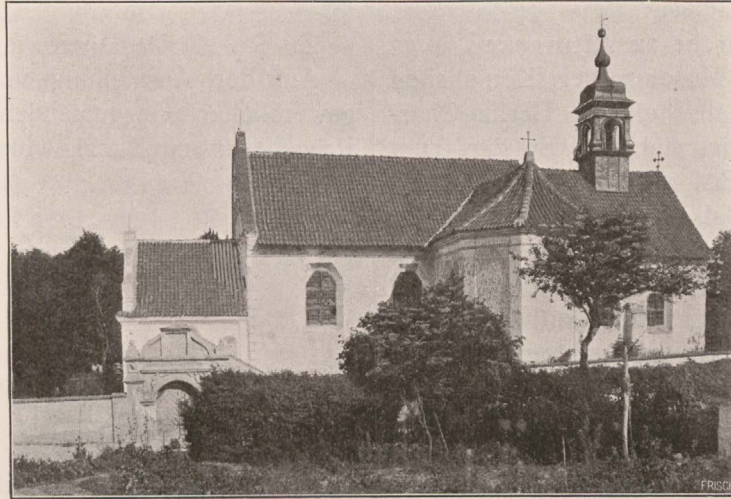


Abb. 151. Klosterkirche in Christburg; zu Seite 268.



ÜBER die Herkunft der Originale zu den Textbildern ist folgendes zu berichten: Abb. 23, 24, 43, 44, 68, 80, 82, 84 und 130 sind noch vom Baurat Johannes Heise aufgenommen. Die Originale zu Abb. 111, 114, 115 hat Herr Major a. D. Graf Rittberg auf Stangenberg angefertigt und gütigst zur Verfügung gestellt.

Den Abb. 4, 13, 35, 48, 56, 58, 70—73, 75, 81a, 87, 89—91, 108, 109, 125, 126, 134, 135, 138, 140, 141, 145, 146 und 151 liegen Aufnahmen von K. Müller-Marienburg zugrunde, den Abb. 8, 10, 25, 30, 52, 53, 88, 143, 144 Aufnahmen von A. Voigt-Danzig (in Firma Atelier Basilius) und den Abb. 59, 96—98, 100, 101 und 149 solche von C. Kuhnd-Marienburg. Die Originale zu Abb. 64 und 105 sind von Ganderup-Holbaek, zu Abb. 120 von H. Gerdorn-Thorn, und zu Abb. 86 von dem Maler Fahlberg-Friedrichshagen angefertigt. Abb. 18 ist dem Kupferstich in Hartknochs Chronik, Abb. 147 dem Meßtischblatte und Abb. 150 einer Zeichnung im Schinkel-Museum nachgebildet. Alle übrigen Textbilder sind nach Aufnahme-Zeichnungen des Verfassers angefertigt.

Mit Ausnahme von Abb. 140 sind sämtliche Druckstöcke von der Kunstanstalt Albert Frisch, Berlin W. 35, hergestellt.

Auf den Einschalt-Tafeln sind die Namen der Urheber überall vermerkt.

Personen - Verzeichnis

für den III. Band, Pomesanien.

(Die Ziffern geben die oberen Seitenzahlen an.)

1. Architekten

(Maurer- und Zimmermeister, Ingenieure).

Aßmann	Maurer	177
Bach	Landbaumeister	128
Bergau, R.	Kgl. Bauführer	305
Büttner	Baurat	317
Cerulli, Ernst Gottlob	Maurermeister	276
Cochius	Kriegsrat	276
von Collas, John	Oberingenieur, geb. 1678 gest. 1753	148
Garling, J. S.	Landbaumeister	156
Gericke	Bauinspektor	305. 364
Gersdorff, A.	Oberbauinspektor, geb. 1787 gest. 1850	297
Gersdorff, Robert	Baurat, geb. 1818 gest. 1870	298
Herrmann, F. W.	Kgl. Baumeister	305
Hindersin	Ingenieur	123
Jacobsthal, Eduard	Professor und Geh. Regs.-Rat	366
Johannes	magister carpentariorum	174
Jungfrau, Nicze	Zimmermeister	254
Kirchhoff	Regierungs- und Baurat	305. 307. 364
Koch, H.	Bauinspektor	43. 58. 305
Landmann, Michael	Landbaumeister	123
A. M.	Baumeister	292
Martiny	Baumeister	290
Müller, Joh. Carl Friedr.	Kriegsrat und Wasserbau-Direktor, geb. 1730 gest. 1800	296
Niklas	Maurermeister	76
Obuch	Geheimer Regierungs- und Baurat, geb. 1796 gest. 1857	361
Piper, Bartholomäus	Maurermeister	104
Pritzel	Maurermeister	172
Reichert, Gustav	Regierungs- und Geheimer Baurat, geb. 1831 gest. 1908	43. 55. 58
Reinboth, Fritz	Baurat	245
Runge, Louis	Bauinspektor, gest. 1855	121
Rupertus	magister murorum	174
Salzenberg	Geheimer Oberbaurat	364
Schinkel, Karl Friedrich	Ober-Landes-Baudirektor	243. 340. 373
Schlachtzicz	Maurer	177
Schroeter	Bau-Conducteur	43
Schultheiß von Unfried ¹⁾ , Joachim Ludwig	Kammerrat und Ober-Landesbaudirektor, geb. 1680 gest. 1753	124
Stargart, Jürgen	Zimmermeister	295
Steffahny	Bauinspektor	340. 360. 361
Wendland	Bau-Conducteur	344
Woemery, Alexander	Ingenieur	146

¹⁾ Zentralblatt der Bauverwaltung XI. 1891. S. 399.

2. Maler.

Fischbach	79	Sequens, N. N.	364
H. L.	164	Tiedemann, Daniel	187
Mitterling, Franz	341	—	
Poussin, Nicolas	291	Oidtman, Glasmaler	307
Schwarz, Michael	367	—	

Die Malernamen der Gräfllich Sierakowskischen Gemäldesammlung sind hier nicht wiederholt; vergl. S. 367 und 368.

3. Glockengießer.

Die Jahreszahlen hinter dem Ortsnamen geben nur für die hier erwähnten Glocken die Zeitgrenzen an.

Anthoni, Carl Gottfried	Danzig	1775	362
Benningk, Gerdt	"	1597. 1604	171. 225
— Gerhard	"	1625. 1647	128. 201. 211
— Hermann	"	1584	88
Braun, Christ.	"	1770	356
Breutelt, Johannes	"	1673	309
Collier	Danzig	1847. 1885	201. 277
Doerling, Joh. Christoph	Königsberg	1749	120
Dornmann, Michael	Elbing	1633	161. 274
— Joh. Jakob	Königsberg	1718	150
Groß, J.	"	1841	120
Herbst, Diedrick	Elbing	1764. 1787	162. 168
— J. Christoph	"	1790. 1801	158. 195. 196
Hilgers, F. A.	Danzig	1861	285
Kinder, Georg Bernhard	Königsberg	1726	127
Koch, Ernst Friedrich	Danzig	1768	98
Königliche Eisengießerei	Berlin	1833	362
Korsche, Augustinus	Thorn	1659. 1660	155
Lindemann, Erich	Danzig	1794	274
C. L.	"	1732	140
Meyer, Johann	Danzig	1818	222
Rvfmann, Ambrosius	"	1588	171
Sartorius, Christian	Schwersens	1763	173
Schoen, O.	Posen	1877	291
Schultz, Fr.	Kulm	1846. 1867	122. 169. 265
Wittwerck, Absalom	Danzig	1673. 1710	90. 190. 191. 285
— Benjamin	"	1717. 1730	169. 265. 364
— Michael	"	1720. 1729	88. 150. 159. 161. 190 222. 331
W. (ein Wittwerck?)		1740	356
Wreden, Hinrich	Thorn	1680	285

4. Goldschmiede.

D = Danzig, E = Elbing, K = Königsberg, M = Marienburg, T = Thorn, B = Berlin.

GEB, E



Beckhausen, Jakob, D	154
Berendt, C. L., D	322
Blanckert, Johann George, K	172
Bröllmann, Niclaus, T ?	127
Clausen, Heinrich, T ?	249
Deinlein, Jacob, D	201
Edel, Hieronymus, D	197
Friedrichs, Christian, K	120
LG	87. 189.
Gottschalck, Heinrich, D	361
Gruschke, Johann Georg, M	188
	277. 280.
	341

CH ?

WH B

Hamman, Jobst (Nürnberg)	291
Hase, Jakob, D	291
von Hausen, Johann T	266. 321
Hausmann, David, T	266
Hermann, Christoph, E	166
Holl II, Joh. Christian, D	310
Horning, Nath. Jakob, M	322
Hossauer, B	357
Junge, Andreas, K	222
Kafemann, Daniel Christoph d.J. M	280
Krätzmer, Alexander Friedrich D	322
Lange, Joh. Adam, D	248
— Joh. Constantin, D	330

Lentz, Julius, D	189
Örberg, Erich, E	288
Örnster, Siegfried, D	291
WP ?	362
Petersen, Franz Hein, D	198
Pichell, Matthias d. Ä., D	321
Pichgiel, Matthias d. J., D	330
Platz, Georg, M	249. 266.
	280. 285.
	362
Proell, Johann Gottlieb, E	358
Raths, Wilhelm, D	310
Rode II, Peter, D	341
Rubsohn, Johann Gottlieb, K	189
H.S (Marienwerder?)	111
Schlaubitz, Nathanael, D	127. 189
Schmidt, Gergen, D	310
Schultz, Michael, M	249. 266.
	285. 310
Schütt, M	277
Stahlenbrecher, Daniel H., E	157
Stentzel, Joh. Konrad, D	341
Stumpf, Carl Moritz, D	358
Tamnau I, Joh. Daniel, K	189
Tolckemit, Alexander, E	288
Tolckemit, Sigismund, E	201 ? 274.
	288
Waldtmann, Christoph, K	87
Weintraub, Jakob, T	321
Wendt, Gottfried, T	120
Winckelmann, C. A., D	358
Wischke, Ephraim, D	248. 330
Zimmermann II, Joh. Gottl., K	150

5. Zinngießer.

Daniel Deveer	Elbing	285. 291	D. S	Dt. Eylau?	138
Daniel Gott. Deveer	„	277	A. H	Riesenburg?	193. 195
C. K	„	266. 274	*	Mehlsack	310
F. H.	„	195	Cornelius	unbekannter	190. 266
Christoph Grabau	Marienburg	303	LB	Herkunft	
P. C.	„	342	A. I	„	266
B. I	„	154	H:R	„	291
D. K.	„	266. 280.	I · E · R	„	198
		314	I · S	„	120
I. S	Königsberg- Kneiphof	198			

6. Stifter von Baudenkmalern

und die in den Ortsgeschichten genannten Personen¹⁾).

- Ademski, Jakob, 266
 Adlopf, Christoph, 190
 Aglester, Christoff, 186
 Albert, locator von Gr. Krebs, 23
 Albrecht, Elisabeth geb. Schmidt, 210
 — Wilhelm, 325
 Alexander VI, Papst, 13
 v. Altenburg, Dietrich, 302. 342. 365
 Anderson, A., 191
 Andreas, Schultheiß v. Littschen, 30
 Appelbaum, Michael P., 126
 Arendt, Heinrich, 328
 v. Arnim, Dietrich, 85
 v. Arnstein, Günther, 159, 228
 Arnolt, Pfarrer zu Bischofswerder, 125
 v. Auerswald, Adolf Erdmann, 210
 — Euphemia geb. Schenk von Tautenburg, 171
 — Hans, 141. 170. 171
 — Hans Georg, 141
 — Jacob, 95. 105. 170
 — Sibylla geb. v. Merike, 170
- v. Bagniewski, Joseph, 366
 — Marianne geb. v. Chrzastowska, 366
 v. Bąkowski, Ignaz, 269
 v. Baldersheim, Ludwig, 240
 Balinski, Georg, 332
 Balk, Hermann, 4. 15. 16. 17. 31. 33. 100. 304
 v. Bancel, J. A. R., 158
 v. Bartelsdorf, Hans, 229
 Bartke, Bes. von Waplit, 365
 v. Baysen, Gabriel, 335
 — Hans, 242
 — Johann, 335
 — Nikolaus, 304. 311. 346. 363
 Behemen, Philipp, 41
 v. Benekendorf und Hindenburg, Albert, 166
 — Günther, 166
 Benicke, Elisabeth, 288
 — Katharina, 288
 — Matteus, 288
 — Michael, 288
 Benke, Siebert, 188
 Bentoun, Cath. Elisabeth, 188
 — Hans, 189
 — Wilhelm, 188. 190. 191
 Bernhard, Schultheiß von Christburg, 255
 v. Besser, Heinr. Wilh., 194
 v. Bielinski, Michael, 325. 346
 — Thekla geb. v. Peplowska, 325. 346
 Blackhall, Barbara Charlotta, 84. 85
 — NN., Ratsherr, 85
- Bludau, Michel, 187
 v. Bnin-Opalinski, Joh. Kasimir, 259
 v. Bojanowski, Jgnatius, 260
 v. Borcke, Antonius, 156
 — Hans Albrecht, 156. 157. 229
 — Caspar Wilhelm, 224
 — NN. geb. v. Schönaich, 224
 v. Boyen, Joh. Friedrich, 140
 — Hedwig geb. v. Holtzendorf, 140
 Brandenburg, Albrecht, Markgraf (Hochmeister), 36.
 174. 229
 — Friedrich Will elm, der Große Kurfürst, 36. 145. 346.
 — Luise Henriette, Kurfürstin, 346
 — Bayreuth, Markgräfin Wilhelmine, 144
 — Schwedt, Friedrich Wilhelm, Markgraf, 145
 v. Brandt, Ahasverus, 111
 — Katharina geb. v. Polenz, 111
 Brant, Fabian, 340
 — Jergen, 340
 Braun, M., 191
 Braunschweig, Herzöge,
 — Ferdinand, 145
 — Luther, Hochmeister, 136. 156. 168. 172. 228. 240 u. ff.
 244. 251. 252. 255. 277. 281. 319. 342
 — Bevern, August Wilhelm, 145
 v. Bruningsheim, Konrad, 244. 251. 315
 Bruno, Pfarrer von Kalwe, 278
 Bvrgmester, Georg, 222
 v. Burštini, P., 166
- Cassius, P.²⁾, 222
 v. Chelstowski, Constantia geb. v. Zawadzka, 266. 272
 330. 366. 373
 — Martin, 329. 366
 Christburg, Bernhard, Schultheiß, 255
 — Heynrich, Pfarrer, 259
 — Jordanus, Pfarrer, 259
 — Johannes Bando, Pfarrer, 259
 — Laurentius, Pfarrer, 266
 — Michael Slomski, Pfarrer, 269
 Christian, Bischof von Preußen, 3. 370
 Claus von dem Kante, 294
 Cloos, Gottfried, 190
 Contag, Georg, 190
 Coupigny, Claudius Donguyes, Graf v., 322
 Creytzen, s. Kreytzen.
 Cuncze, Mühlenwerkmeister, 295
- Decksel, Friedrich, 274
 v. Depenau, siehe Tiefenau.
 Deutschendorf, Cornelius, 292
 Dittrich, Schultheiß von Herzogswalde, 159

¹⁾ Mit Ausschluß der Schriftstellernamen. ²⁾ P. = Pfarrer.

- Diump, Martin, 195
 — Dorothea geb. Zerwer, 195
 v. Döben, Hans, 230
 v. Dobeneck, Anna Maria geb. v. Auerswald, 170
 — Jakob, 92
 — Friedrich, 224. 225
 — Hese geb. v. Zinken, 225
 — Hiob, Bischof, 92. 174. 224 (s. auch Pomesanien)
 zu Dohna-Schlobitten, Burggrafen und Grafen,
 — C(arl) H(elvetius), 151
 — Friedrich Alexander, 142. 151
 — Georg, 142
 — Karl Ludwig Alexander, 172
 — Luise Friederique Juliane, 151
 v. Donimirski-Czygus, J., 358
 Dorothea, Klausnerin, 63
 Dvsterwald, S., 222
 Dzialynski, Johannes, 366
 Dzirsensky, Merten, 210
- Edelmann, Andreas, 249**
 Ediger, NN., 328
 Eggert, George, 333
 v. Eichmann, Kr.- und Steuerrat, 124
 England, Georg I., König, 145
 v. Erlichshausen, Ludwig, Hochmeister, 335
 zu Eulenburg, Freiherrn: Henriette Charlotte geb.
 v. Tettau, 168
 — Jonas Casimir, 142. 149. 212
- Fabricius, Georg, P., 360**
 v. Feuchtwangen, Konrad, 73. 294. 334
 Finck von Finckenstein, Reichsgrafen: Albrecht
 Christoph, 219. 222
 — Albrecht Conrad, 120. 142. 146. 149. 150. 151
 — Albrecht Friedrich, 171. 173
 — Albertine Maria geb. Gräfin v. Finckenstein-Gilgenbürg, 151
 — Arnolda Charlotte, 172
 — Ernst, 144. 161. 212. 219
 — Friedrich Albrecht, 144
 — Friedrich Ludwig, 142. 151
 — Hedwig geb. v. Rippen, 140
 — Susanna geb. v. Hoff, 144
 — Wilhelm Albrecht, 140. 172
 Finis, Johann, P., 29
 Fischer, Z., 191
 Fleck, Michael, 158
 Förster, Georg, 322
 Frankreich, Napoleon I., Kaiser, 146
 v. Frantzius-Kaltenhof, 192
 Franz, Aron, 328
 Fraser, Anna, 85
 — Thomas, 85
- v. d. Gablentz, Anna Magd., Freifr., geb. v. Kohren, 111
 Gans, Hermann, 299
 Geritz, Bischof von Ermland, 357
- Gerutz, C., 191
 Gesefski, Friedr. Bog., 173
 — NN. geb. Lemcke, 173
 Gleichen, Hans, Graf v., 212
 Gleichhorn, Carl Friedr., 151
 v. Goetzen, Friedrich, 161
 — Joh. Friedr., 161
 v. Goldbach, Helwig, 240. 255. 281. 282. 315
 Goltz, Bogumil, 191, 225
 vom Gor, Michel, Hans, Valentin, 155
 Görke, Simon, P., 288
 Goertzen, Cornelius, 325
 Gorondzielski, Gustav, 328
 v. d. Groeben, Barbara geb. v. Schlieben, 154
 — Friedrich, 90. 91
 — Hans Wolf, 155
 — Juliane Louise geb. v. Canitz, 87. 88
 — Otto Friedrich 67. 83. 85. 87. 88. 90. 91. 154. 190
 — Sophie Wilhelmine geb. v. Podewils, 167
 — Wolf Sebastian, 159
 Growe, Friedrich, 291
 Grvvb, G., 197
 Grun, Hans, 322
 v. Guldernstern, Anna geb. v. Zehmen, 282. 346.
 — Casimir, 346
 — Siegm., Frhr., 242. 277. 282. 332. 346
 — Wladislaw, 346
 Gusovius, Anna, 291
 — Christian, 190
 — Michael, P., 291
 Gyntel, Bes. von Waplitz, 365
- Hacke, Barbara, 88
 Hampus, J. G., 198
 Hannos, Bauer in Pestlin, 371
 Hannus, Schultheiß in Nebrau, 88
 Hans, Kretschmer in Posilge, 316
 Harder, Gregor, 98
 Hartwich, Friedrich Wilhelm, P., 290
 — Fritz, 290
 — Wilhelm, 290
 Heinrich, Neffe des Dietrich Stange, 105
 — Vizepleban von Garnsee, 19
 — Komtur von Zantir, 371
 Helling, Modestus, P., 332
 Hermann, Schultheiß von Neumark, 302
 v. Heydeck, Eustach, Frhr. v., 90. 91. 92
 — Friedrich, 91
 v. Hindenburg, s. v. Benekendorf.
 Hoepffner, Christ. Ludw., P., 209
 Hoffmann, Joh. Friedr., 190
 — Wilhelm, P., 292
 v. Hohenstein, Günther, 171
 Holstein-Gottorp, Friedr. Wilh., Prinz v., 176
 Holtzbecher, Anna Maria geb. Schubert, 288
- Jantzen, Salomon, 325**
 Janzen, Rudolf, 328

- Jeroschin, Nicolaus v., 241
 Johannes, Abt v. Pelplin, 18
 — Pfarrer von Gr. Krebs, 28
 Jost, Stephan, 325
- v. Kalkstein, NN., 281
 — NN. geb. v. Waldowska, 281
 v. Kalnein, Heinr. Albert, 196
 — Louise Gottliebe geb. v. Streim, 196
 — Marie Luise geb. Schack v. Wittenau, 209
 Kankromski, Bartholomäus, P., 333
 v. Kerssenstein, Christian, 98
 — Ludwig, 90
 — Ludwig Christian, 98
 — Siegismund, 98
 v. Kinsberg, Ulrich, 130
 Kirchner, 289
 Klein, Reinhold, 84
 Kloß, Maria, 189
 v. Klösterchen, Theodoricus, 92
 — Wilhelm, 92
 Klugesmann, NN., 85
 v. Kniprode, Winrich, Hochmeister, 365. 369
 Knobbe, P., 25. 29.
 Kobylski, Joh. Felix, P., 322
 v. Köckeritz, Balthasar, 141
 Köhn v. Jaski, Israel, 196
 — Andreas, 196
 — Ludwig Ernst, 198
 Kohnert, NN., 328
 v. Konarski, David, Abt v. Oliva, 104
 — Stanislaus, Woiwode, 104
 König, Ludolf, Hochmeister, 82
 Kopp, Adam, 173
 v. Kospot, Catharina geb. v. Lehwald, 111
 — Johann, 30. 31. 111
 — Hans, 39
 Köster, Baltasar, 291
 — Christina, 291
 — Hermann, 289
 Kostka v. Stangenberg, Jakob, 335
 — Stanislaus, 335
 v. Koszilec, Nikolaus, 346
 v. Kreytzen, Hans, 338
 — Wolf, 133
 Kristan, locator von Gr. Krebs, 23
 Krokichius, Elisabeth, 85
 Krüger, Michael, 195
 — Kriegs- und Steuerrat, 180
 v. Kruckossin, Apollonia, 86
 — Elisabeth, 86
 — Nicolaus, 86
 Krupp, Jac., 195
 v. Kruschinski, Joseph, 282
 — NN., 281
 Küchmeister, Hans, 159
 Küchmeister von Sternberg, Michael. Hochmeister,
 308, 343
- Kulm, Tilo von, 241
 Kusch, Symon, 88
- Lauckner, Johann, P., 140
 Levhtmann, Peter, 291
 Lichtenstein, Gottfried, 190
 Liegmann, Johann, 292
 Liedtke, Konsistorialrat, 362
 Lietz, Jacob, 328
 Lipski v. Lipa, Andreas, 322
 Lobechauer, Nikolaus, 212
 Lorenz, Schultheiß von Bellschwitz, 121
 Łos, Władisław, 332
 Loy, Melcher, 155
 Loytzen, Hans, 86
 — Stephan, 86, 98
 Ludwig, Landmeister von Preußen, 32
 Lunk, Jürgen, 322
 Lüttich, Jakob von, päpstl. Legat, 5
 Lux, A., 266
- Machorski, Xaver, 276. 279
 Magdeburg, Burggraf Burchart, 31
 v. Mansfeld, Borchard, 223
 Mar, locator von Gr. Krebs, 23
 Marienwerder, Johannes, 86
 Martins, NN., 328
 Masovien, Konrad, Herzog von, 3
 Matho, 101
 Meinkins, Meinike,
 — Joh. Christophorus, 188. 191
 — Justina, Wwe., 189
 — Johann Friedrich, 190
 Meißen, Heinrich d. Erl. Markgraf, 4
 Menken, Eilhard, P., 83. 84
 Michael, Schultheiß von Bellschwitz, 121
 Milde, Augustin, 84
 Millies, P., 191
 v. Modena, Wilhelm, päpstl. Legat, 101
 Mogge, Petrus, 187. 344. 360. 363
 Molewski, Anton, 280
 Mönch, Helgunde, 86
 — Nicolaus, 86
 Monet, Elisabeth geb. Hartmann, 210
 Mühlhausen, Lamprecht, 74
 v. d. Mülbe, Catharina geb. v. d. Gablentz, 111
 — Sebastian, 111
 Münch, Michael, 333
- Nadebor, Schulz in Gr. Krebs, 24
 Nadruwe, Besitzer von Waplitz, 365
 Nebe, Joh. Fabian, P., 362
 Neitzlichowski, Franz, 267
 Nickel, Isaak, 325
 Nicklos, Schultheiß von Herzogswalde, 159
 Nicolaus von Jeroschin, 241
 Nicolaus, Schultheiß von Garnsee, 18
 — Pfarrer von Honigfelde, 342

- Nielhard, G. F., 191
 v. Niemojewski, Katharina geb. v. Rabe, 365
 — Matthias, 365
 — Wladislaus, 365
 Nvr, Michael, 193
- v. d. Oelsnitz, Antoinette, 168
 — Barbara Elisabeth, 157
 — Carl Gustav, 158
 — Ernst Reichart, 85
 — Johann Friedrich, 158
 — Johann Gottfried, 223
 — Peter, 158. 168
 — Samuel, 158
 — Wolf Dietrich, 158
- Olszowski, Andreas, Bischof von Kulm, 326
 v. Orseln, Werner, Hochmeister, 73. 75. 82. 343
 Osinski, Franz, 358
 Österreich, Albrecht, Herzog von, 351
 v. Ostrowski, S. A., 162
- v. Palmowski, Gustav, P., 250
 Penner, Adrian, 325
 Peterwitz, Nicolaus von, 169
 Pipin, 101
 Piwnicki, Constantin, P., 285
 v. Plauen, Heinrich, Pfleger von Eylau, 131
 — — — Hochmeister, 82
 Poch, Michael, 120
 Poetsch, 194
 Polen, August I., König, 145
 — August II., 298
 — Johann III., 325
 — Kasimir, 290
 — Siegismund I., 242
 — Siegismund August, 369
 — Stanislaus I., 145
 — Stanislaus August, 343
 v. Polentz, Albrecht, 212
 — Alexander, 141. 159. 164. 165
 — Anna geb. v. Heydeck, 203
 — Christoph, 149. 212
 — Dorothea geb. v. Perbandt, 166
 — Elisabeth geb. v. Packmohr, 146
 „ „ „ Kreytzen, 208
 „ „ „ Wernsdorf, 167
 — Friedrich, 146. 149. 163
 — Georg, Bischof von Samland, 121. 141. 163. 167.
 203. 212. 218
 — Georg Friedrich, 122
 — Ludovica geb. Renaut de Bayard du Terrail, 167
 — Maria geb. v. Kittlitz, 164. 165
 — Samuel d. Ä., 167
 — „ d. J., 167
 — Sophie Dor. geb. v. Kleist, 166
 — Theophil d. Ä., 163. 217. 218. 221
 — „ d. J., 166. 208
 v. Pomeiske, Nik. Alexander, 193
- Pomesanien, NN., 140
 — Boguslaus von, 329
 — Bischöfe:
 Albert, 7. 14. 16. 17. 33. 41. 56. 73. 100
 Berthold, 15. 18. 58. 73. 74. 94
 Caspar Linke, 86. 335
 Erhard v. Queis, 174. 212
 Ernst, 7. 13. 14. 32. 73. 82. 240
 Heinrich, 23
 Hiob v. Dobeneck, 77. 83. 174
 Johannes I., 18. 54. 69. 79. 81. 88. 100. 174. 191
 „ II., 80. 191
 „ IV., 30. 35. 57. 76. 77. 82. 85
 Nikolaus, 19. 85
 Paulus Speratus, 24. 30. 41. 57
 Rudolf, 24. 88. 106. 173. 181.
 Vincentius, 203
- Pommern, Swantopolk, Herzog, 5. 370
 v. Posilge, Johannes, Offizial von Pomesanien, 174
 — Arnold, Pfarrer daselbst, 316
 — Heinrich, Pfarrer daselbst, 316
 Preus, Michael, 322
 Preuß, NN., 292
 Preußen, Albrecht, Herzog v., 20. 24. 36. 41. 42. 88. 95
 — Königliches Haus:
 Friedrich I., 77. 144
 Sophie Charlotte, 145
 Friedrich Wilhelm I., 145. 190. 191
 Sophie Dorothea, 144
 Friedrich der Große, 145. 146
 Friedrich Wilhelm II., 145
 Friedrich Wilhelm III., 145. 196. 360
 Luise, 145
 Friedrich Wilhelm IV., 141
 v. Proeck, Anna Cath. geb. v. Polentz, 162
 v. Puttkamer, Fräulein, 170
- v. Queis, Erhard, s. Pomesanien
 — Wolf, 105
 v. Querfurt, Meinhard, 7. 255. 277. 329. 334
- Rabe, Anselm, 247. 365
 — Hans, 365
 — Justina geb. v. Reitein, 247. 329
 — Matthias, 365
 — Nikolaus, 365
 v. Raddin, Jacobus, P., 86
 v. Radino (Reden?), Heinrich, 304
 v. Rahmel, Heinrich, 98
 Rautenberg, C., 225
 v. Rauwenegk, Fritz, 212
 Reimer, Joh., P., 363
 v. Reitein, Hans, 329, 331
 v. Rembau, Georg, 84
 Renesse, s. Warfuze
 Renner, Regine Caroline, 292
 Richter, Michael, 23

- v. Rittberg, Grafen:
 — Anna Elisabeth geb. Schack von Wittenau, 335
 — Anton Günther, 30
 — Georg, 335
 — Georg Albrecht, 297
 — Heinrich, Landrat, 364
 Röder, Christ., 190
 Roscius, Geh. Reg.-Rat, 364
 Rosenbaum, P., 190
 Rosenbom, Jürgen, 322
 v. Rothe, Dietrich, 99
 Rothe, Paul, 85
 v. Rudnicki, P., 258
 v. Rundorf, Werner, 244
 Rußland, Peter I., Czar von, 77
- Sack**, Conrad, 255. 365
 Sanftleben, Theophil, 361
 Sarnowski, Andreas, 324
 ScabitiuS, Andreas, 210
 Schack von Wittenau, Albrecht, 203. 335. 337. 338
 — Carl Albrecht, 201. 335
 — Georg, 335
 — Henr. Elisabeth geb. v. d. Goltz, 201
 — Johann Wilhelm, 209
 — Margarethe geb. v. d. Osten, gen. Sacken, 337
 — Wenzel, 198. 338
 — Wilhelm Albrecht, 209. 337
 Schärnweber, Joh. Joach., 161
 Schilling, Jacob, 361
 Schlesien, Heinrich, Herzog von, 3
 v. Schimmelau, Andreas, 105
 v. Schlieben, Joh. Theodor, Graf, 212
 — Ernst Sigismund, 212
 Schmid, Georg, P., 361
 Schnitzenbeimer, Johann, P., 138
 Scholtz, Elisabeth geb. Arent, 288
 Scholtz, Bartel, 87
 v. Schönberg, Hermann, 244
 Schönborn, Nikolaus, 212
 Schroeder, Henr. geb. Losse, 258
 v. Schrötter, NN., 99
 Schwan, Johannes, 87
 v. Schwarzburg, Günther, 130
 — Sieghard, 227. 240. 251. 255. 282
 Schweden, Gustav I. Adolf, König, 245. 344
 — Karl X. Gustav, König, 282. 300
 v. Schweinichen, Adam, 172
 — Elisabeth geb. v. Landskron, 172
 — Agnes, 335
 — Gunczel II., 335
 — Jon, 334. 335
 — Meye, 335
 Schultheiß, F., 190
 Schultz, Caroline, 151
 Seewig, Paul, 187
 Severus, Georg, P., 285. 286
 — Anna geb. Meyn, 286
- Severus, Magdalena geb. Volcelin, 286
 v. Sierakowski, Grafen:
 — Adam, 367
 — Anton, 367
 — Anna Teodora geb. Sierakowska, 366. 368
 — Kajetan, 366. 368
 — Marianne geb. Chrzastowska, 366
 — Theodor, 366
 Sixtus IV., Papst, 76
 Skerlin, Heinrich v., 211
 Skrodzki, Christian, P., 222
 — Wilhelm, P., 222
 Sobieski, P., 222
 Springer, A., 195
 Stango, Heinrich, D. O. Komtur, 257. 334
 Stange, Chotebor, 91. 94. 105
 — Dietrich, 8. 14. 16. 17. 18. 33. 41. 91. 92. 94. 100.
 101. 105. 106. 127. 151. 211. 223. 293. 294. 333.
 334. 336
 — Johannes, 105. 151
 — Ludwig, 105. 151
 — Tieczmann, 106. 127. 228. 334
 — Tiecez, 100. 152. 334
 v. Stangenberg, Andreas, 334
 — Michael, 127. 334
 — Scambor, 334
 — Hanns, 334
 — Peter, 334
 — Schyban, 334
 v. Steyne, Peter, 139
 Stiewe, Jonas, 277
 Stobbe, Erdmann, 325
 Streiff von Lauenstein, Johann, 345
 Strzesz, Johannes, 326
 v. Sudek-Wilczewski, Johannes, 309
 Switrigal, 174
 Szczepanski, Casimir, P., 320. 321. 354
 Szubert, Jürgen, 322
- Tausch**, P., 250
 Tessim, Besitzer von WaplitZ, 365
 v. Tettau, Abel, 203
 Tetzmann, P., 273
 Tidmann, Christoph, 274
 — Anna, 274
 v. Tiefenau, Dietrich, 14. 16. 17. 33. 100. 211. 228.
 304. 340
 — Volrad, 211. 334
 Tiefenau, Jan von Golothen, Schultheiß, 101
 — Martin, Pfarrer, 101
 — Nikolaus, Besitzer, 101
 — Petrus, Besitzer, 101
 v. Tierberg, Conrad, 333
 Tile von Neudorf, Schultheiß i. Tillwalde, 223
 Tischler, Johann, 290
 Trattner, Thomas, 322
 Treidler, 173
 Trier, Karl v., Hochmeister, 73. 106

- Trofeling, ein Koch, 371
Trojan, J., 190
Trost, Antonius, 77
- Unger, Dorothea geb. Erdtmann, 291
Unruh, Abraham, 325
— Michael, 187
- Vasolt, Paul, 159
Vogel, Schultheiß von [Nieder-]Zehren, 94
- v. Waldburg, Graf, Reichserbtruchseß, 31
Waldowski, Albrecht, 155
— Hans, 155
— NN., 270. 310. 341
Walewska, Gräfin, 146
Wallenrodt, Ernst, 198
— Catharina geb. v. d. Groeben, 198
— Friedrich Sigmund, 198
— Georg Heinrich, 198
— Gottfried Christoff, 198
— Sigmund Friedrich, 198
Wannovius, Stan. Martin, P., 158. 173
v. Wapels, Segenand, Ritter, 365
Wapil, 365
Warfuze, Rhenatus v. Renesse, Graf von, 322
Waydot, 174
Weber, Samuel Friedrich, 180
Wenke, Johannes, 127
- Wilcken, Regina geb. Baganitz, 189
— Samuel, 189
v. Wildenberg, Friedrich, 365
v. Wilnow, Heinrich, 275. 304
v. Wobeser, Henriette geb. v. Mosch, 188
Wolf, gen. Lüdinghausen, Baron, 29
Wolf, Barbara geb. Reminger von Reming, 29
Wollenschläger, A., P., 222
Wulf J. J., 127
Wulff, Michael, 325
v. Wyda, Heinrich, 340
- v. Zalewski, Jacob, 341
v. Zawadzki, NN., 266
— Johannes I, d. Ä., 365. 366
— Johannes II, d. J., 366
— Johannes III, 272. 366
— Kasimir, 272. 366. 367
v. Zehmen, Achatius I, 239. 242. 258. 282. 346. 358.
359
— NN., 277
— Achatius II, 239. 346
— Dorothea geb. v. Baysen, 346
— Fabian II d. J., 282. 346
— Fabian III, 282. 346
— Helena geb. v. Mercklichenrade, 359
Zerwer, 231. 289
Ziegler, NN., 324
Zieroth, NN., 328
Zletener, Heinrich, 24
v. Zweifel, Barbara geb. v. Auerswald, 170



Druck von A. W. Kafemann G. m. b. H. in Danzig.

16/11

Druck von A. W. Kafemann G. m. b. H. in Danzig.
